Digitized by Google

5375-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Ritter vom Geiste.

Fünfter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Ritter vom Geiſte.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Fünfter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

5375-B
5

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des fünften Bandes.

Fünftes Buch.

Seite

Erſtes Capitel. Geneſung 3
Zweites Capitel. Der Pavillon 22
Drittes Capitel. Alte Bekannte 35
Viertes Capitel. Der Luxus des Geiſtes 68
Fünftes Capitel. Verſtändigungen 90
Sechstes Capitel. Welt und Zeit 119
Siebentes Capitel. Ein Stillleben 136
Achtes Capitel. Volksahnungen 161
Neuntes Capitel. Stilles Leid und ſtille Schuld 190
Zehntes Capitel. Geſchichte eines Briefes 213
Elftes Capitel. Thomas a Kempis 245
Zwölftes Capitel. Die Ritter vom Geiſte 285
Dreizehntes Capitel. Der König und die Königin ... 313
Vierzehntes Capitel. Wahre innere Miſſion 383
Funfzehntes Capitel. Eine Hexenküche 452
Sechszehntes Capitel. Der Zauberſpiegel 505

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Genesung.

Einem regnerischen, unfreundlichen Spätsommer folgte ein milder, klarer, sonniger Herbst.

Die Septembertage ersetzten, was man vom August gehofft hatte, gemäßigte Witterung, linde Tage, erquickende Nächte.

Es hatte gestürmt wie im April. Nun war es fast, als ginge noch einmal der Mai über die Erde und das kalte, steinerne Thor des Winters würde sich noch lange, lange nicht öffnen. Man führte nun doch noch die fast aufgegebenen Reisepläne aus, man flüchtete wieder auf's Land zurück, man begrüßte die Gärten, die sich durch all die Regenschauer nur erfrischt hatten und noch aus Florens Blumenhorne reiche, bunte Spenden boten.

Sechs Wochen nach den auf den voranstehenden Blättern geschilderten Ereignissen, an einem Morgen

dieſer holden Septembertage, ſchritt eine ſchlanke, männliche Geſtalt, blaß und hinfällig, am Arme eines andern jungen Mannes, durch die Gänge eines kleinen Parkes, durch deſſen hie und da ſchon gelbes Laubwerk die Sonne mit der ganzen Wärme jenes Strahles brannte, an dem in geſegneteren Gegenden, als die, wo wir uns befinden, die Traube auf den Bergen ihre letzte Glut und Reife empfängt.

Kein Lüftchen regte ſich. Käfer, die im feuchten Auguſt erſtarrt ſchienen, erhoben ſich zu neuem Leben. Selbſt noch ein dunkelfarbiger Schmetterling hüpfte von einer der vollen Blumenglocken der ſchlanken Malve zur andern; denn in einer Seitenbiegung kam man aus dem kleinen Parke in einen Blumengarten. Hier und da ſtand ein Obſtbaum und verbreitete den vollen würzigen Duft der reifenden Aepfel, den milderen, weicheren von Birnen, ja an der Einfaſſungsmauer der ganzen Anlage blickte aus dem dunkeln großblätterigen Grün eines Rebenſpaliers ſogar manche Traube, die für eine Pflege und Wartung lohnen und danken wollte, die das Spalier in dieſem Jahre nur ſpärlich empfangen zu haben ſchien.

Der am Arme des Andern langſam ſchleichende junge Mann deutete erſchöpft auf eine verwitterte ſteinerne Bank, die an der Grenzſcheide des Parkes und des Gartens ſtand.

Hier mochte lange kein ruhiger Freund der Natur, kein so dankbarer Anbeter der Herrlichkeit Gottes in stillergebener Betrachtung verweilt haben.

Die Bank von einer Steinlehne bequem begrenzt, mit einem in diese Lehne gehauenen Wappen im Rücken geziert, war verwittert, vom Regen zerbröckelt, Moos überschimmelte sie wie eine flache Felswand. In der den Rücken zierenden Krone und ihren durchbrochenen Henkeln, wenn man wie Richard II. bei Shakespeare die Krone einem Eimer vergleichen wollte, stand noch Wasser, das die Luft oder der Stein so rasch aufzusaugen nicht die Kraft gehabt hatte. Der Gefährte des blassen Spaziergängers war auf diese Unbequemlichkeit gerüstet. Er trug ein großes Polster, das er nicht der Länge nach, sondern so in die Quere auf die Steinbank legte, daß der Ermüdete sich auch zugleich durch eine weiche Rücklehne erfreut fand, als er erschöpft vom Arme des Gefährten abließ und auf das Polster niedersank.

Ah, Das thut wohl! sagte der Leidende. Das ist kein Gefühl des Schmerzes mehr in den schweren Gliedern; Das ist die Lust und Wonne der Genesung!

Und zu seinem Gefährten sich wendend, setzte er in französischer Sprache hinzu:

Aber Louis — der Stein ist kalt für dich und

hart ... Wir hätten das Kiſſen in die Länge legen ſollen.

Damit wollte er aufſtehen, ſtemmte ſich ſchon an die Seitenlehne und hob ſich mühſam in die Höhe.

Nein, nein, ſagte der Andere in derſelben fremden Sprache und hielt ihn nieder, während er ſich neben ihn ſetzte; dieſe Steinbank iſt für Geſunde, wie ich es bin. Ja und die kleine Erhöhung über uns, die Wappenkrone, iſt ein Symbol, daß nun bald die Rückſichten der Geſellſchaft an die Stelle der Freiheiten des Krankenzimmers treten werden. Laß es nur ſo!

Der Geneſene ließ die großen, noch ſchweren Augen liebevoll auf ſeinem Gefährten ruhen, legte ihm die noch heißen Hände, in denen ein leiſes Zittern bebte, in die ſeinen und ſagte, die blaſſen Lippen des ſchöngeformten Mundes mäßig öffnend:

O nie! Nie, mein Freund!

Sieh nur, betonte lebhafter der Andere, wie uns dieſe Krone auf der Rückwand trennt!

Es iſt noch Regen in ihr, erwiderte der Leidende mit ſcherzender, aber mehr wehmüthig gemilderter Miene, ſie ſchwimmt fort! Laß ſie dahintanzen auf den Wellen des Lebens! Sinkt ſie unter, ich lohnte dem Taucher nicht, der ſie mir wiederbringt.

Sprich nicht zuviel, Egon! bemerkte ſorgend der

Gefährte. Genieße die linde Luft! Ziehe ſie in deine Bruſt mit tiefem Athem ein! Sie wird dich ſtärken.

Egon gehorchte. Er war in jener gehorſamen Schwäche, die dem Geneſenden ſo rührend ſteht ... Der Kranke widerſtrebt. Lange währt es, bis er ſich den Anordnungen Derer fügt, die aus Liebe zu ihm ſtreng ſind. Endlich ſchwindet in ſeiner gebrochenen Kraft das Bewußtſein, die Macht des Widerſtrebens läßt nach, er muß ſich gefallen laſſen, was beſorgt mit ihm geſchieht; denn er weiß nicht mehr, was die Welt um ihn her bedeutet, ſeine Sinne ſchwinden. Endlich aber bricht der Lichtſtrahl des Bewußtſeins wieder durch die Nacht des ſchon drohenden Todes, das Leben faßt mit ſtarkem Arme den Wiedergewonnenen und drückt ihn an's Herz und der Geneſende wird ein Kind, ein neugeborenes, ſchwaches, hülfloſes Kind, gehorſam und ergeben, ſanft und duldſam, wie umgewandelt, wie neuerſchaffen, jedes Gebot vollziehend, jeder Weiſung gehorchend und gerührt ... über ſich ſelbſt!

Egon ſah auf die Blumenbeete hinüber. Die Zeit der Roſen und Nelken war hin. Die Düfte hatten nicht mehr die ſüße Würze des Juli. Aber es waren noch Farben, die ſeinem Auge wohlthaten und durch allzu lebhaftes Colorit es nicht reizten. Er ſog

ſich förmlich hinein in dies ſichere, feſte Leben der geſunden Natur. Jeder Luftzug berührte ihn wie die magiſche Gewalt eines Kuſſes, der alle Lebenskräfte des Menſchen elaſtiſch weckt. Die Sinne gewannen Kraft, das Gegenwärtige feſtzuhalten und von ihm auf die Vergangenheit zurück-, auf die Zukunft hinauszuſchließen ... Welch ein Chaos! Welche unbekannte Länder, über die erſt allmälig wieder ein heimatliches Licht fällt! Was iſt da Alles geweſen! Was hat man erlebt oder nur geträumt? Was iſt Erinnerung, was nur Phantaſie? Die Kräfte des Geiſtes halten dieſe Thätigkeit noch nicht aus. Ermattet ſinken die Schwingen wieder nieder und es iſt dem Gedanken, als müßt' er ſich auf die Flügeldecken eines Käfers ſetzen und nur, um ſich erhalten zu können, mit Käfern, nur mit Bienen ſo fortſummen, als gehörte man, ein Nichts, in's große Ganze und könnte nur leben im zitternden Sonnenſtrahl.

Es iſt mir ſo, Louis, ſagte Egon, als hätt' ich eines Abends mit einem Kopfſchmerz, der mir das Bewußtſein raubte, an jenem Fenſter dort geſtanden — er zeigte auf das Palais — und dich ein Lied ſingen hören als Frage, ob ich daheim wäre? Du wollteſt mich begrüßen, wie in Lyon, wenn du von Paris kamſt und ich aus Louiſon's Armen auffuhr, horchend

dem fernen Liede und der wohlbekannten Stimme des Bruders! Oder war's nicht das Gondellied, das wir damals auf dem See von Enghien sangen?

Die muthwillige Barcarole! antwortete Louis Armand. Ich glaubte nicht, als ich mir die verborgene kleine Thür dort aufschloß, deine Gestalt erblickte, das Liedchen anstimmte, dich erkannte und zu dir hinaufsprang über die kleine versteckte Treppe, daß ich dich fast bewußtlos antreffen würde und Alles wecken mußte und die Hülfe grade der Menschen ansprechen, die du von dir entfernen wolltest . . .

Sind wir also wirklich doch in meiner Heimat? sagte Egon. Ja, ja, Das ist das Schloß meines Vaters — Das ist der Pavillon, über den ich gesprochen habe — wo? zu wem? O Gott . . . wie schwer das Erinnern, wenn man sich fürchtet vor dem Vergangenen! Louis, mir ist so schwach, daß ich noch am Grabe Louison's zu liegen glaube. Ich suche die Kreuze und Immortellenkränze des Cimetière Montmartre. Führe mich dahin! Es wird mir schwer dies Erinnern!

Mein geliebter Freund, sagte Louis Armand und faßte Egon's Hand. Beruhige dich! Die Todten ziehen Niemanden nach! . . . Sie gönnen uns das Glück dieser Erde, damit wir seine geringe Vollkommenheit

erkennen und ſehnſuchtsvoller einſt dem Tode von ſelbſt in's Auge blicken.

Sie ziehen uns nicht nach ... wiederholte Egon und ſchwieg eine Weile. Dann fuhr er ſich mit ſtreichelnder Hand über ſein leidendes edles Antlitz und hielt lächelnd einige Haare hin, die ihm dabei in der Hand geblieben waren.

Immer mehr, immer mehr! ſagte er ſchmerzlich. Auf der Stirn ſieht es herbſtlicher aus als unter dieſen Bäumen und Blumen. Sieh, wieviel Laub wieder in der Hand geblieben! Da! Noch mehr! Noch mehr! Ich ſah mich geſtern im Spiegel ... Ich habe Mitleid mit mir ſelbſt und könnte um mich weinen.

Ein Nervenfieber, ſagte Louis, nimmt viel vom alten Menſchen mit und gibt dafür einen neuen wieder. Selbſt wenn deine Stirn ſo hochgewölbt bliebe, würde ſie jetzt erſt recht die Stirn eines Denkers ſcheinen. Allein die gütige Natur nimmt nur die Zeugen deines Leidens mit und gibt dir bald die Begleiter neuer Freuden.

Und wenn ſie nicht kämen? fragte Egon lächelnd, doch beſorgt um ſein Aeußeres, das man bisher ſchön genannt hatte ...

Sie kommen, ſie kommen! tröſtete Louis. Freilich

... wer weiß, ob Alle, die dich lieb haben, auch gerade die Stirn des Denkers an dir lieben.

Louis ſprach dieſe Worte ernſt und voll Kummer.

Egon ſeufzte. Er verſtand ſie wohl. Sie bezogen ſich auf Helene d'Azimont, deren Charakter man nur halb würde begriffen haben, wenn man hätte glauben können, daß dieſe ſtürmiſche, liebeglühende Seele es ertragen hätte, ſo ganz von Egon's wiedererwachtem Bewußtſein ausgeſchloſſen zu bleiben ...

In der erſten raſchen Entwickelung der mit großer Regelmäßigkeit vorübergegangenen Krankheit hielten die vereinten Anſtrengungen der Aerzte und des treuen Wächters Louis Armand Helene d'Azimont fern; bald aber, mit den erſten in das freiwillige geſellſchaftliche Exil, das ſie ſich auferlegte, hereinbrechenden Hoffnungsſtrahlen ruhte ſie nicht länger und bot jede Liſt, jede Berechnung auf, um ſich Egon zu nähern, ſogar ſein Krankenbett zu erſtürmen und ſich die Sorge für ſein Leben ausſchließlich anzueignen. Das Letztere mislang ihr freilich. Louis hütete den Fieberkranken mit der Treue eines Hundes. Er ſchlief auf einer Matratze zu ſeinen Füßen, ließ nichts in Egon's Hände kommen, was nicht vorher von ihm unterſucht war, und wurde darin von den ſtrengern Aerzten unterſtützt ...

Drommeldey, der ärztliche Rathgeber der vornehmen Stände, hatte wol ſonſt eine mildere Anſicht. Man hatte auch Sorge getragen, ihn mit der d'Azimont ſogleich bekannt zu machen; allein ſo rührend ſie zu bitten verſtand, bis zu einem gewiſſen Zeitraum, der ſeinen Anordnungen zufolge erſt heute eintreten ſollte, duldete auch Drommeldey keine Aufregung ſeines Patienten. So blieb Helenen nichts übrig, als ſich jenem Rafflard anzuvertrauen, deſſen Ankunft in dieſer Stadt ſie mit ſo vielem Misvergnügen bei Paulinen von Harder vernommen hatte . . . Wahrhaft erſtaunt mußte ſie ſein, als dieſer vertraute Freund ihrer Schwiegermutter ſich ihr ſelbſt näherte und ihr die innigſte Theilnahme für ihr Leiden zu erkennen gab. Von einer Prüfung ſeiner Abſichten war keine Rede; denn er nahm ihren Schmerz für vollkommen begründet hin und weinte ſelbſt über ihre Thränen. Sie faßte zitternd ſeine Hand. Rafflard, der geheime Jeſuit, küßte die ihrige und ſogleich war er mit in das Complot gezogen, das ihre vereinten Geiſteskräfte geſchmiedet hatten, um Egon nun zuvörderſt die Nähe der Geliebten zu verrathen. Rafflard bot ihr darin jeden Vorſchub. Man beſtach alle Diener des Hauſes. Rafflard ſetzte ſich vorzugsweiſe mit den Wandſtabler's in Verbindung und ſo war denn bald einmal eine

Blume auf die grünseidene Decke von Egon's Bett geworfen, die seine Gedanken verwirrte, bald ertönte in den entlegenen Zimmern des Palais der Klang einer Harfe, die Helene mit einiger Virtuosität zu spielen verstand. Egon erfuhr zuletzt von Louis Armand selbst die Anwesenheit jener schönen Frau, aus deren Armen er sich in diesem Frühjahr auf der reizenden Villa von Enghien gewaltsam losgerissen hatte. Er seufzte. Das Uebermaß ihrer Liebe schien ihn nicht zu beglücken. Es kamen Briefe mit einer unverfänglichen, geschäftlichen Außenseite ... man erbrach sie harmlos; sie waren von Helenen. Als sie die Ueberzeugung gewann, daß diese Briefe gelesen wurden, gab sie jeden Morgen ihrem Geliebten das Tagebuch ihrer Sehnsucht und Beobachtung des kalten steinernen Palastes, der ihr so grausam noch den Angebeteten entzog.

Ein solches Blatt überreichte Louis seinem Freunde auch heute.

Egon nahm es mit gelassener Miene. Er hielt das aus der Enveloppe genommene zierlich duftende Papier mit feinen Arabesken und der gemalten Krone und den silbernen Buchstaben H. d'A. lange in der Hand, ehe er sich entschließen konnte, es zu lesen.

Wenn ich dem Leben erhalten bleibe, sagte er nach

einer Pauſe ernſter Betrachtung, wie ſoll ich mich mit dieſem Verhältniſſe zurecht finden!

Geliebt zu werden, ſagte Louis, iſt wol nur dann eine Laſt, wenn man nicht wieder liebt.

Wie ſoll ich das Gefühl nennen, das mich an dieſe Frau feſſelte! fuhr Egon fort. Seit dem Tage am See von Enghien, wo Louiſon ihren Tod, wenn er einmal beſchloſſen war, glücklicher gefunden hätte als nach meiner Untreue; welche Umwälzungen meines Innern! Ich floh, um meinen Erinnerungen zu entrinnen und ſie überholen mich und laſſen mich nicht wieder los. Das ſind die Erinnyen der Fabel.

Man muß, ſagte Louis mit Faſſung und ohne die geringſte Zurückhaltung zu Nutzen ſeiner eignen Anſprüche auf Egon, man muß den Lauf der Natur in ſeiner Bahn nicht unterbrechen. Mismuth über eine verkehrte Erziehungsmethode, die angedrohte Rache eines frühern Lehrers treibt dich von Genf abenteuerlich in die Welt hinaus . . .

Glaubſt du, unterbrach ihn Egon, daß ich Raffiard's Bosheit fürchtete, der ſich bei meinem zweiten Aufenthalte erinnerte, daß er wegen meiner und eines heimlich mir zugeſteckten Caſanova die Anſtalt des Herrn Monnard verlaſſen mußte? Deshalb, weil ich ihn an der offnen Tafel des Syndicus Lhardy einen

heimlichen Jesuiten genannt hatte, deshalb allein wäre mir der Aufenthalt in dem kleingeistigen, beschränkten, spießbürgerlichen Genf unerträglich geworden? Ach nein! Es war der Zug nach einem kräftigen Wettkampfe mit dem Schicksal, der mich auf die Wanderschaft, hinauf zu den blauen Höhen des Jura trieb . .

Ich schließe mich auf der Landstraße, ergänzte Armand, dem Wanderer in der Blouse an, heimkehrend von einem Ankauf von Nußbaumhölzern in Poncin, und nehme dich als Zeltkameraden in meine bescheidene Hütte, wo meine Großältern, meine Aeltern, Verwandte, erinnerungsreiche Menschen, eine Schwester mit mir leben! Du ergreifst die Axt, die Säge, ja führst sogar mit deiner zarten Hand den Hobel und ich glaube, daß du der Sohn eines Kaufmanns in Deutschland bist, verfolgt als politischer Verbrecher. Wie hab' ich dich, eingedenk meiner Großältern und ihrer Schicksale, verborgen gehalten! Wie gezittert, die feige Politik unsrer Regierungen würde dir eins der heiligsten Menschenrechte, das Recht des Asyls, versagen! Wie glücklich war ich, daß du wie wir die Einsamkeit liebtest, die kleinen Freuden der Armuth theiltest, so vollendet dich auf französische Sitte und Sprache verstandest, daß das argwöhnische Auge der

Polizei dich nicht entdeckte und dich für einen Schweizer nahm ...

Und dennoch ...

Nein, nein, klage dich nicht an! Ich habe dich gehaßt, Egon, als Franz Rudhard, wie du dich nanntest, die Liebe meiner Schwester, seine eignen Schwüre vergessen hatte. Franz Rudhard, so standest du vor meinen Augen! Den rauhen Namen hattest du dir von deinem ersten Erzieher gegeben, den du liebtest ..

Franz Rudhard! sagte Egon lächelnd, leise das gebeugte Haupt schüttelnd ...

Louis, der mit den Gebrüdern Wildungen während seiner Wacht an dem Krankenlager nur in geringe Beziehung hatte kommen können, wußte wol kaum davon, daß Egon's alter Lehrer, von dem er in Lyon den Namen geborgt hatte, ihnen inzwischen wieder so nahe gerückt war.

Der Alte lebt noch in Odessa! fuhr Egon fort. Ich nahm diesen Namen, weil er in meiner Erinnerung mit einem stillen, häuslichen und bescheidenen Frieden der Familie im Zusammenhange stand. Als ich in euer Haus trat ... der verfallene Thorweg ... das niedrige Dach ... die Blumenterrasse ... die Ziege, die eben auf ein Bruchstück alter Römermauer geklettert war ... und Louison, die ihr nachkletterte

und ſie mit keckem Griff an den Hörnern herunterlenkte ... fort von ihren jungen Kürbiſſen und Melonen, die ſie auf der Mauer pflegte und zog ... der freundliche Gruß des Vaters, der im Hofe arbeitete ... das prüfende mistrauiſche Grüßen der alten ſarmatiſchen Großmutter, der Jagellona, einer gebildeten, noch aus Koſziuszko's Zeiten ſtammenden Polin .. ſie thronte wie eine Zauberin unter dem Dache eines Feigenbaums, der eure Wohnung umwand, auf einer ſteinernen Erhöhung und klöppelte mit der alten Tante, einer Deutſchen, ihrer Schwägerin, Teppiche ... von dieſer wunderbaren Familie ergriffen, gehalten von deiner Freundſchaft, geblendet von Louiſon, nehm' ich für die Nacht vorlieb auf einem Sack von Maisſtroh als Lager ... es iſt ein Sonnabend ... am Sonntag begleit' ich Louiſon ſchon in die Kirche ... Sie zeigt mir in der Frühe den Reliquienſchrein der heiligen Märtyrer in der Kathedrale ... am Abend holen die Nachbarinnen ſie ab und wir wandern nach der Croix-Rouſſe auf die Chaumière ... ſchon am zweiten Sonntag hatt' ich einen Blumenſtrauß von ihrem Hut gewonnen ... am dritten lohnte ſie mich nicht mehr für meine Liebe, ſondern nur noch für meinen Fleiß ... wir müſſen uns beherrſchen, ſagte ſie, arbeiten, Glück verdienen ... ich arbeitete, um den

erſten Kuß zu verdienen ... ich arbeitete, um drei Küſſe zu verdienen ... ich arbeitete ...

Bis du ſie ganz gewannſt und ſie ohne des Prieſters Segen dein Weib war, fiel Louis ein.

Beide ſchwiegen erſchüttert ... Ein ſchwarzer verſpäteter Schmetterling, den die Knaben am liebſten haſchen, obgleich er der Trauermantel heißt, ſetzte ſich eben auf das Papier in Egon's Hand.

Als der bunte Sommervogel zu den Blumen entſchwebte, war es ihnen, als hätte ſie die verwandelte Seele Louiſon's begrüßt ...

Ich klage dich nicht mehr an, mein Freund, ſagte Louis. Du hatteſt uns getäuſcht, aber auch dich ſelbſt. Schon als wir von Lyon zur Erweiterung unſres Geſchäftes nach Paris zogen und von Jagellona, der Tante, ja den Aeltern ſelbſt die Grabeshügel zurücklaſſen mußten, war die Erkenntniß über dich gekommen, daß dir die Kraft fehlen würde, dieſe Rolle länger fortzuſpielen ...

Keine Rolle! rief Egon. Nie, nie hab' ich daran gedacht, daß ich jenen arkadiſchen Schäfern von Navarra nachahmen wollte, die ſich in Schäfer nur verkleideten. Ich war ſo mit mir einig, als Franz Rudhard in Paris zu wirken, meinen deutſchen Beziehungen zu entſagen, daß ich es der Mutter kurz vor ihrem

Tode nach Hohenberg ſchrieb und für immer von meinem vergangenen Leben mich losſagte.

Eine Schwärmerei, ſagte Armand, von der dich die Fahrt auf dem See von Enghien heilte! Jene weichen Arme der Liebe öffneten ſich, für die du geboren biſt! Damals, als ich noch glaubte, dein Name wäre Franz Rudhard, hätt' ich dich morden können, daß du die Schweſter verließeſt, die dir Alles geopfert hatte. Sie hielt mich zurück, ſie hoffte auf deine Wiederkehr. Sie hoffte, bis der Thau der Nächte ausblieb und die Blume keine Thränen mehr hatte. Sie verwelkte. Ich erhalte einen Auftrag für eine Villa in Enghien, ich ſoll zu einem Tempel der Freude und des Glückes den Schmuck, die Vergoldungen und Spiegel zaubern, ich komme in das Boudoir jener Frau, wo Louiſon einſt in deinen Armen ſich von dem Unglück einer Waſſerfahrt erholte . . .

Schweige, Louis, ſchweige! rief Egon.

Und Louis, erſchreckend über ſich ſelbſt, fiel raſch ein: Vergebung! Vergebung! Was beginn' ich mit einem Kranken! Der Schmetterling auf dieſem Papiere war das Bild der Verſöhnung und ich hatte dir ja auch nur zu ſagen, Egon, daß ich um Egon's willen Franz vergab. Schon als du uns verlaſſen hatteſt, ahnten wir deinen höhern geſellſchaftlichen Urſprung,

aber als ich auf dem frischgeschaufelten Grabe Louison's erfuhr, daß du ein Prinz bist, Sprößling eines vornehmen Hauses, daß du aus Liebe zu dieser Todten, aus Liebe zu dem bescheidenen Leben der Armuth, aus Hingebung an die große Sache der Arbeit, deinem Stande, deinen Titeln, allen Vortheilen deiner Geburt drei Jahre entsagen lernen, arbeiten konntest ... o, Egon, und wenn die Grabeshügel der Aeltern auf den Tod meiner Schwester erst gefolgt wären, statt daß sie ihr vorangegangen, wenn das Herz des zu seiner Sphäre zurückkehrenden Jünglings mir das Leben der eignen Geliebten geraubt hätte ... wer weiß, ob ich nicht vergeben hätte um dieses heroischen Entschlusses willen, um eine That, so einzig und groß, daß ich alle eigenen Schmerzen vergaß und dein blieb, Egon, um der Sache des Volkes und der Menschheit willen!

Und ich verspreche dir, sagte Egon feierlich, daß diese von Patschouli duftende Verlockung — er zeigte dabei auf das noch ungelesene Papier — mich nicht aus der Bahn entfernen wird, auf der wir uns wieder begegneten und dein reines Herz meiner elenden Schwäche vergeben hat!

Geliebt zu werden ist süß! warf Louis ein, um die Selbstanklage Egon's zu mildern.

Ich ſehe rathlos, fuhr Egon fort, auf die ſchmeichelnden Worte, die ich nun ſeit acht Tagen von dieſer Unbeſonnenen erhalte, die mir von dem Herzen Frankreichs hierher nachreiſt und an eine Trennung unſerer Wege nicht zu denken ſcheint! Ich zittre vor dem Wiederſehen. Es iſt etwas in mir, das mir ſagt: Louiſon's Schatten verlangt die Sühne der Trennung von Helenen . . .

Nein, nein, fiel Louis ein, Louiſon's Schatten iſt geſühnt durch unſere Verſöhnung an ihrem Grabe. Hätte ſie geahnt, was du ihr zum Opfer brachteſt, wer weiß, ob die Vernunft nicht Troſtgründe geboten hätte, die heilend wirkten. Man ſoll nicht Liebe von ſich ſtoßen; nie! nie! Das Leben iſt zu arm daran. Wenn ich nur nicht fürchten müßte . . .

Louis ſtockte und blickte zufällig auf den Pavillon . . .

Egon foderte ihn auf zu reden.

Lies dieſen Brief! ſagte Louis, um noch auszuweichen . . .

Egon entfaltete das duftende Papier und las, was ihm Helene d'Azimont mit ihrer zierlichen kleinen Hand geſchrieben hatte.

Zweites Capitel.

Der Pavillon.

Helene ſchrieb Egon in deutſcher Sprache:

„Heute, mein geliebter Egon, ſind ſechs Wochen vorüber, als ich vor deinen Fenſtern im Wagen hielt, mitten in der Nacht, eben von der Reiſe gekommen. Ich konnte nichts von dir entdecken als den Schimmer eines Lichts, das vielleicht vor deinem Lager ſtand, als du ſchon die Annäherung dieſer ſchrecklichen Krankheit, die dich niederwerfen ſollte, fühlteſt. O welches rauſchende Leben glaubt' ich zu finden, einen belebten Palaſt, auf- und abſchwirrende Diener, hellerleuchtete Fenſter, Wagengeraſſel ... und ich fand ein faſt ausgeſtorbenes Haus, in dem nur mein Egon lebte, nur ſein Pulsſchlag mir hörbar erſchien. Wie hab' ich ſeitdem die Schläge meines Herzens gezählt! Wie mich mit dem Ohr auf die Erde gelegt, um etwas von

dir zu vernehmen! O Gott, Das ertragen zu ſollen! Wenn ich zurück denke und mir noch einmal vorſtelle, daß ich in einer Stadt mit dir leben und dich nicht ſehen ſollte, ich begriffe nicht, was einem Herzen möglich iſt, das dulden kann und hofft. Aber nun öffnen ſich auch die Himmel und die Genien der Liebe reichen mir den Kranz der Bewährung und des ſeligſten Lohnes! Egon, ich werde dich wiederſehen, dir in's Auge blicken, den Kuß deiner Lippen fühlen. Ich zähle die Minuten, ich begreife nicht, wie mich die Vorſehung mit dieſer Langmuth ausſtattete, ich erkenne mich nicht. Mein geliebter Egon! Wie konnteſt du fliehen? Fliehen vor einem Herzen, das ohne dich brechen muß? Laß mich leben! Leben in deiner wiedergewonnenen Liebe! Ich habe unter den Erinnerungsblättern an unſer Glück heute das letzte angefangen, eine kleine Zeichnung des Tempels, den ich unſerer Liebe auf meiner Villa in Enghien bauen wollte. Alle dieſe Skizzen, die ich nur mit ungeübter Hand entwerfen konnte, ſind mein einziger Troſt in dieſer Einſamkeit geweſen. Der See, die Terraſſe, der alte Eichbaum auf der Höhe des Waldrückens, die große Ebene mit dem Bahnhofe, meine kleine Veranda, die du ſo liebteſt und ſo zierlich ſchmücken halfſt, alle dieſe Blättchen hab' ich im Vertrauen auf

die Macht der Liebe, die auch die Schwingen des Talents kräftiger heben lehrt, als ſie von Natur fliegen würden, mit zitterndem Bleiſtift hingeworfen. Ich ſuche einen Maler, der mir würdig ſcheint, ſie auszuführen; dann überraſch' ich dich mit den Erinnerungen an ſchöne Tage. O ſie werden wiederkommen! Egon, haſt du denn nicht Mitleid mit mir? Nur ein Wort der Erquickung für meine zehrende Sehnſucht! O laß mich bald an deinem Herzen ruhen, mein Geliebter, mein einziger, einziger Egon!"

Es war Dies eine Apoſtrophe, wie ſie Egon ſeit vierzehn Tagen in immer gleichen Lauten der Verzweiflung, der Liebe und der ohne Weiteres vorausgeſetzten Wiedervereinigung erhielt. Als er das Papier geleſen hatte, ſummten ihm im Gedächtniß die Shakeſpeare'ſchen Verſe:

Wenn Ihr Euch meiner nicht erbarmt, mein Lieber,
Baut' ich an Eurer Thür' ein Weidenhüttchen
Und riefe meiner Seel' im Hauſe zu,
Schrieb' fromme Lieder der verſchmähten Liebe,
Und ſänge laut ſie durch die ſtille Nacht,
Ließ' Eure Namen an die Hügel hallen,
Daß die vertraute Schwätzerin der Luft
Olivia! riefe! O ihr ſolltet mir
Nicht Ruh' genießen zwiſchen Erd' und Himmel,
Bevor Ihr Euch erbarmet!

Beide Freunde ſchwiegen . . .

Was ist da zu thun? begann Egon nach längerm schmerzlichem Nachdenken.

Nur zu wachen, sagte Louis ernst, daß diese Liebe männlich bleibt, deine Gedanken nicht verweichlicht, deine Entschlüsse nicht lähmt.

Ah! sagte Egon, diese Liebe ist doch ein Unglück.

Damit richtete er sich auf.

Das Gespräch hatte ihn nicht erschöpft. Die Sprossen auf der Leiter der Gedanken, die er langsam wieder zu erklimmen versuchte, brachen nicht. Er fand sich in seinen Erinnerungen zurecht und aus der wiedergewonnenen Kraft des Geistes theilte sich, stärkend, eine Belebung des ganzen Körpers mit. Er faßte Louis' Arm und wandelte zwischen den Blumenbeeten.

Sie kamen in die Gegend jenes Pavillons, dessen Inneres Künstlerhände für die lebhafte und bequeme Phantasie des alten Fürsten Waldemar, des Generalfeldmarschalls, geschmückt hatten.

Egon kannte dies Innere und betrachtete nachdenklich die angelehnten grünen Jalousieen. Er besann sich, ob er nicht einst Jemanden eingeladen hatte, sich in diesem Saale, unter Spiegeln, Blumen und kerzenstrahlenden Lüstres die Geschichte seiner Liebe erzählen zu lassen ... noch wollten aber solche Gedanken nicht haften. Nur wie auf flüchtigen Sommer-

fäden zogen ſie an ihm dämmernd vorüber und ſtreiften ſein Gedächtniß . . .

Sie traten dem Pavillon näher. Egon beſann ſich ſchmerzlich lächelnd auf deſſen Beſtimmung und öffnete leiſe eine der Jalouſieen.

Kaum war Louis, der ſich eben, weil die Gartenthür ging, umgewandt hatte, von ihm veranlaßt worden, gleichfalls einen Blick auf dieſe üppige Einrichtung zu werfen, als er die Jalouſie auch ſogleich fallen ließ.

Träum' ich? rief Egon oder ſah' ich . . .

Louis bemerkte ſeinen Schrecken und trat näher.

Als auch er die Jalouſie fallen ließ, ſchüttelte er den Kopf und ſchien nicht begreifen zu können, warum er noch ſtaunte.

Es war ein Spiegelbild Helenens! ſagte Egon.

Wol muß es die Gräfin d'Azimont ſein, erklärte Louis. Irgendwo wird ſie in dem Pavillon verweilen. Der Spiegel fing ſie von dieſer Seite her wie ein lebendes Bild auf.

Sie ſchlief? ſagte Egon.

Sie ſchien zu ſchlafen . . . ſie ruhte nur.

Der Spiegel empfängt ſeinen Reflex von jener Seite her, wo das Badezimmer meines Vaters . . . Komm, Louis! Komm!

Damit wollte Egon ſtürmiſch zu jenem Fenſter hin, wo die magiſche rothe Beleuchtung einer Kuppel auf eine zierliche Rotunde fiel, deren Bilder, Statuen, Vaſen wir bereits oberflächlich kennen und erſt ſpäter gründlicher betrachten werden.

Auch Louis begriff nicht, wie die Gräfin dorthin gelangen, dort auf einem Divan in beinahe phantaſtiſcher Kleidung ſchlummern konnte. Er glaubte an den Reflex eines dort aufgehängten Bildes ... Er ſchickte ſich an, dem Prinzen zu folgen, der den Eingang nur vom Hofe aus gewinnen konnte und in ſtürmiſcher Eile mit trunkenen Sinnen, wie elektriſirt, das ſchöne verführeriſche Ziel ſuchte.

Doch in dieſem Augenblick hielt ſie Sanitätsrath Drommeldey auf.

Ei, ei, wohin ſo raſch? rief der Arzt und ſchlug Egon auf die Schulter.

Dieſer wandte ſich, unangenehm überraſcht, und hätte ſich gern von dem Arzte losgemacht.

Aber der Gehorſam eines Geneſenden hinderte ihn. Der Arzt hatte ſchon den Puls in der Hand und behauptete, daß Egon zu lange im Garten verweilt hättte. Er müßte hinauf ...

Nein, nein, ſagte Egon, es iſt nur eine augen-

blickliche Aufregung ... und ſo wollte er zu dem Eingang des Pavillons hin.

Der Arzt hielt ihn aber ſehr entſchieden zurück und ſagte:

Ich ſtatuire keine Aufregungen. Sie bleiben hübſch an meiner Seite, Durchlaucht!

Damit faßte er Egon's Arm und lenkte in eine Allee des kleinen Parkes ein, die der Thür, die zum Hofe führte, zunächſt lag.

Er machte mancherlei Vorſchriften und endete damit, daß er ſagte:

Unter dieſen Bäumen iſt es zu ſchwül und unter den Blumen dort lauern noch immer die böſen Geiſter des Fiebers. Sie müſſen ſich an friſcher reiner Waldluft ſtärken. Ich ſchreibe Ihnen für heute Folgendes vor: Nachmittag vier Uhr nehmen Ew. Durchlaucht einen Wagen und fahren mit Herrn Louis und ſonſt einem Freunde auf das königliche Schloß Solitüde. Dort kommen Sie um punkt dreiviertel auf fünf, ich ſage punkt dreiviertel fünf — der Sonne wegen — an, ſteigen aus, durchwandern die noch ſonnenwarmen Boskette, einige Gänge des Parks und ſetzen ſich auf dem kleinen Hügel, wo man die berühmte Ausſicht auf die Felder und den dort ſo mächtig ſich ausdehnenden Fluß genießt, eine Viertelſtunde in der Sonne

nieder; dann lassen Sie den Wagen an der Südpforte vorfahren, sind mit fünfzig Schritten wieder auf Ihren Polstern und kommen einige Minuten nach sechs Uhr wieder in Ihrem Zimmer an, wo Sie sich etwas vorlesen lassen, eine Suppe essen und um acht Uhr zu Bett gehen. Wird Das befolgt werden?

Egon hatte nur halb zugehört. Er war zu bewegt, zu elektrisirt von dem Gedanken, daß Helene so in der Nähe war, so auf ihn lauschte, so vielleicht in jenem Pavillon auf seinen Anblick gewartet hatte und darüber entschlummert war ...

Louis aber, der aufmerksam zugehört hatte, antwortete statt seiner:

Pünktlich! Herr Sanitätsrath!

Nun begleit' ich Sie auf Ihr Zimmer, sagte Drommeldey, einer kleinen Tisane wegen, die Sie doch noch nehmen sollen und die ich verschreiben muß. Kommen Sie, Durchlaucht! Bald besuch' ich Sie nur, um Ihnen von der Welt zu erzählen und mir von Ihnen Pariser Anekdoten auszubitten.

Mit feiner weltmännischer Gewandtheit faßte der diesmal allopathisch gestimmte Arzt den träumenden, erschütterten Egon unterm Arm und führte ihn durch den Hof in die vordere Fronte.

Louis aber folgte in einiger Entfernung.

Zum Pavillon zu gehen und ſich in den Cabinetten zu überzeugen, ob dort die Gräfin d'Azimont wirklich auf einem Divan ſchlief, wie er in jenem Spiegel geſehen hatte, dazu konnt' er ſich nicht überwinden; aber Doretten Wandſtabler, die im Hofe ſich tief knixend vor dem Prinzen verbeugte und nicht ohne Gefallſucht zur Feier der Wiedergeneſung des jungen ſchönen Herrn eine gewählte Toilette gemacht hatte und recht auffällig mit einem ungeheuren Bunde Schlüſſel klingelte, Doretten Wandſtabler hielt er an und ſagte energiſch:

Sie haben die Gräfin d'Azimont in den Pavillon gelaſſen . . .?

Vergeben Sie! ſagte Dorette ſchon etwas trotzig. Der Herr Sanitätsrath haben es ſelbſt befohlen.

Wie? Der Arzt wußte . . .?

Sie wollte in den Garten ſtürzen und den Prinzen . . . .

Ein Arrangement! ſagte Louis vor ſich hin, voller Entrüſtung und die weitern Worte der Beſchließerin überhörend. Dann fragte er laut:

War die Gräfin allein?

Herr Profeſſor begleiteten ſie . . . Hören Sie ihn nicht huſten?

Herr Profeſſor? Wer huſtet?

Dorette erröthete, daß sie von einem Manne wie von einem gewöhnlichen Besucher sprach, den sie doch gegen Louis Armand bisher verheimlicht hatte. Jetzt aber, wo der Arzt selbst für das Complot gewonnen war, glaubte sie sich nicht mehr so ängstlich zurückhalten zu müssen und ergänzte ihre Aussage dahin, daß sie den Professor Rafflard meine.

Louis wollte reden; aber Egon sah sich nach ihm um.

Er folgte dem Prinzen, der nun auf Louis gestützt, zum ersten male wieder die große Treppe bestieg und mit völliger Abwesenheit des Geistes den materialistischen Auseinandersetzungen zuhörte, mit denen Drommeldey gewohnt war, die Psyche seiner Reconvalescenten neu zu beleben und ihnen die letzte Tisane zu verschreiben.

Egon schritt die große Treppe empor. In seinen Erinnerungen setzte sich die Vergangenheit Steinchen an Steinchen wieder musivisch zusammen. Die von der Sonne erhellten Zimmer thaten ihm außerordentlich wohl. Er fühlte sich so kräftig, daß er, als der Sanitätsrath sich empfohlen und die Nachmittagsfahrt nach dem königlichen Schlosse Solitüde ausdrücklich noch einmal bis auf die kleinsten Punkte eingeschärft hatte, Louis fast im Begriff war, zu bitten, er möchte ihn über den Pavillon, über Helene aufklären, ja wenn es nicht Louis gewesen wäre, der seine Befehle

erſt an die Diener überbrachte, wer weiß, ob er nicht augenblicklich das Wiederſehen mit einem Weſen gefeiert hätte, das durch eine einzige kurze Phantasmagorie ſeine ganze Einbildungskraft wieder beherrſchte.

Es iſt die Gräfin geweſen, ſagte ihm Louis aufrichtig. Sie harrte vielleicht des Augenblickes, wo du im Garten dich zeigen ſollteſt und entſchlief oder träumte wachend von dem Glück, dir nahe zu ſein.

Es war nicht ganz wahr, als Egon darauf erwiderte:

Ich kann ſie noch nicht ſehen. Ich fühle mich noch nicht ſtark genug, ihre Freude zu ertragen.

Indem fiel ſein Auge auf eine in ſeinem künftigen Arbeitszimmer auf einem großen grün verhangenen Tiſche aufgeſtellte kleine Galerie alter Bruſtbilder mit ſchwarzen oder verblaßten goldnen Rahmen.

Was ſollen dieſe Bilder? fragte er erſtaunt.

Schon lange, antwortete Louis, harrt dieſe kleine Galerie des Augenblicks, wo du in ihnen die letzten Reſte des Andenkens an deine Mutter begrüßen würdeſt, mein Freund ....

Und mit dieſem Anblick, mit dieſen erläuternden Worten fiel es wie Schuppen von Egon's Geiſte.

Gott im Himmel! rief er, dieſe Bilder .... da iſt .... träum' ich? Wach' ich? Ja, ja — Das war's, worauf ich in der Nacht des Fiebers ſchon einmal fiel ...

da, da ist es ja — dies runde Pastellgemälde ... Es ist ja das Bild, das vielersehnte Bild meiner Mutter!

Louis erzählte, was er von der Uebergabe dieses von Egon mit Leidenschaft aufgehobenen und von allen Seiten betrachteten Bildes durch Schlurck wußte. Auch von dem Geheimniß dieses Pastellbildes hatte er ja schon früher etwas vernommen, war aber über die ferneren Schicksale desselben im Unklaren geblieben ...

An diesem Bilde, Freund, ist ein Geheimniß! bestätigte Egon, kaum Louis' Worten folgend. Ich fasse nun Alles — ich finde mich zurecht — Louis sieh, sieh her ... findest du etwas an dem Rahmen dieses Bildes ... es ist schwerer, als es dem äußern Anschein nach sein könnte — es muß eine geheime Feder haben — ich beschwöre dich — erfinde, rathe, hilf! Ich bin fast unvermögend, meine Ueberraschung auszubeuten ....

Louis sah mit Beklommenheit, daß Egon aus den Aufregungen nun nicht mehr herauskam. Er bereute fast, daß er es so mit dieser Galerie angeordnet hatte. Nach dem Spaziergange im Garten sollten ihn die Bilder erfreuen. Den Zwischenfall mit dem Pavillon hatte er nicht berechnet. Er bat den Freund, sich in Alles gelassener zu finden und von dem Bilde gleich abzustehen ...

O ich fühle mich ſtark, rief Egon. Wo war ich? Gerechter Gott, das Alles verſchwamm in Nebel! Ich muß wieder Menſchen ſehen, ich muß hören, ſprechen, anknüpfen an das Leben ... Führe mich in die Welt, Louis!

Louis ſagte mit Zögern, daß er gehofft hätte, ihm heute einige Perſonen, die ſchon öfters nach ihm gefragt hätten, vorzuführen ... es ſtünden mehre im Vorzimmer ... aber er wage nicht ... in dieſer Aufregung, in dieſem ſteten Wechſel der Eindrücke ...

Führe ſie herein! rief Egon. Wer will mich ſprechen? Wer iſt da? Ich muß Menſchen ſehen! Menſchen umarmen ...

Damit legte er das ſo werthvolle, abenteuerliche Bild auf die grüne Decke, ging ſelbſt an eine Seitenthür und öffnete.

Herein! herein! rief er muthig und kraftvoll. Ich lebe wieder! Kommt! Ich habe das Licht der Sonne empfunden, ich habe den Duft der Blumen eingeſogen. Kommt, Menſchen! Kommt! Ich bin geneſen.

Drittes Capitel.

Alte Bekannte.

Egon ſuchte aber die Menſchen nur, weil er den Moment, nun wirklich das von ihm mit ſo vielen Abenteuern geſuchte Bild zu beſitzen, nicht ertragen konnte. Das Bild öffnen, nach ſeinem Inhalte forſchen, er hätte es jetzt nicht vermocht. Er bedurfte eines Anhaltes an etwas, was ihm erſt Beruhigung bot. Er glich in dieſem Augenblicke jenen Menſchen, die nicht im Stande ſind, ein Gefühl mächtig und voll auf ſich wirken zu laſſen; Menſchen, die weinen, wo ſie lachen, lachen, wo ſie weinen ſollten; Menſchen, die einen geliebten Freund, das Theuerſte auf Erden, das ihnen lange entriſſen war, nicht ſofort wieder zu ſehen vermögen, ſondern in einen Winkel flüchten, wenn Alles dem Erſehnten ſchon in den Armen liegt, ihn herzt und küßt; in dem Winkel ſtill für ſich weinen, weil ihr Herz nicht im Stande iſt, eine ſo furchtbare Er-

ſchütterung wie ein der menſchlichen Kraft Mögliches zu erleben und das Unglaubliche wie wirklich zu ertragen.

Nur um ſich von dem Schrecken, das Bild zu ſehen, es wirklich überſchwer zu finden, das Geheimniß ſeiner Mutter nun, er wußte nicht wie, in Händen zu haben, zu ſammeln, riß Egon die Thür auf und rief:

Wer begehrt nach mir?

Der Erſte, der eintrat, war ein ſchlichter geſundblickender, heiterer, friſcher Naturmenſch. Aus dieſem Auge ſtrömte Waldluft, ſtrömte Erkräftigung. Freude und Treuherzigkeit, die ſich zwar mit einer gewiſſen Ueberwachung miſchte, lachten Egon an und mußten dem kranken, jungen Fürſten innig wohlthun.

Wir erkennen an ſeinem geſunden, vollen Geſicht, dem fuchsblonden Barte und der ruhigen Treuherzigkeit ſeines zahmen Löwengeſichtes den Förſter Heunisch aus Hohenberg.

Ich kenne Euch, Heuniſch, ſagte Egon, als der Förſter ſeinen Namen genannt hatte und die lebendigſte Erinnerung ihn an das Bild und was mit ihm zuſammenhing jetzt faſt folterte; ich hab' Euch geſehen. Bringt mich nur auf die Spur; wo? Wo?

Durchlaucht, vor Allem meinen herzlichſten Glückwunſch zu Ihrer Geneſung! ſagte etwas zaghaft der Förſter, ſchlug aber mit waidmänniſcher Biederkeit ſeine

mit weißen waſchledernen Handſchuhen zierlich geſchmückte kräftige Hand in die magere des Prinzen.

Jetzt weiß ich, Heuniſch, wo wir uns geſehen haben! rief Egon, rieb ſich jedoch noch zweifelnd die Stirn ...

Heuniſch lachte, kratzte ſich hinter'm Ohr und ſagte:

Der Tauſend! Wohl haben wir uns ſchon geſehen, Durchlaucht ... aber ... mein Seel', Der ſind Sie doch nicht, Durchlaucht, der ich gemeint habe, daß ...

Daß ich wäre? Wer denn? Wer bin ich denn?

Sieh! ſieh! ... fing Heuniſch zu grübeln an und blinzelte mit ſeinem ſcharfen Auge unter den langen, weißen Augenwimpern prüfend zum Fürſten hinüber.

Er trennte ſich offenbar von der Vorſtellung, die ſich auch ihm eingeprägt hatte, daß Dankmar Wildungen Prinz Egon geweſen wäre, mit großer Mühe. Noch lag ihm im Ohre, was im Gelben Hirſch der junge, gefällige Mann ihm über das Anlegen des Zeck'ſchen Goldes geſagt hatte, und nun fand er einen Andern, den er aber auch zu kennen glaubte.

Halt! ſagte er. Wär' es nur möglich!

Ja, ja, Heuniſch ... Ihr ſeid der Jäger —

Welcher Jäger?

An dem Vormittag ...

Ei wie könnt' ich denn die Dreiſtigkeit haben, Durchlaucht, zu glauben, daß ...

Ja, ja, habt ſie nur ...

Der Handwerksburſche? Im Gelben Hirſch?

Der! Der bin ich —

Durchlaucht machen Eins confus!

Der Handwerksburſche bin ich!

Der mich gefragt hat, wo der Weg nach Pleſſen geht und in der Sägemühle übernachten wollte?

Der aber auf dem Kirchhof ſchlief am Grabe ſeiner Mutter, die Ihr hier in dem Bilde ſeht ...

O weh! rief Heuniſch und ſchlug ſich mit den Händen an den Kopf und gedachte ſogleich ſeiner gewagten Anekdoten über die Fürſtin Amanda.

Damals, ſagte Egon, botet Ihr mir von Eurem Imbiß an und heute müßt' Ihr nun bei mir vorlieb nehmen. Louis, ein Glas Madeira! Ein Frühſtück! Allons donc!

Durchlaucht, ich habe gefrühſtückt! ſagte Heuniſch aufrichtig, ohne verbergen zu können, daß ihm ein ſolcher Empfang neuen Appetit machte.

Louis war ſchon auf dem Sprunge geweſen, faſt noch ehe Egon den Befehl gab, eine ſolche Idee auszuführen. Er klingelte und lief ſelbſt; halb Herr, halb Diener. Er wollte, daß man ihm ſchon auf halbem Wege entgegenkam. Wie froh war er, jetzt beſſere Menſchen zu ſehen, die zu des alten Fürſten Verlaſ-

ſenſchaft gehörten und denen er ſeinen Freund zurückließ, wenn er nach Frankreich wieder heimkehrte! Wie gefiel ihm dieſer treuherzige Förſter im grünen Leibrock mit goldenen Knöpfen und mit den waſchledernen Handſchuhen! Vor Vergnügen war er nahe daran, für ſich hin ein polniſches Liedchen zu trällern, das er von der alten Jagellona oft hatte ſummen hören ...

Nun ſetzt Euch, Heuniſch, ſagte Egon, nehmt Platz! Ja ich bin der Handwerksburſch vom Gelben Hirſch! Ich wollte Hohenberg ſehen, wie die Gauner dort wirthſchaften! Legt den Hut ab, Heuniſch! Setzt Euch! Man bringt uns zu frühſtücken. So war's bei meiner Mutter auch, wenn der grimmige Marzahn kam. Sacre bleu! Der war ſchlimm! Der hatte Zähne wie ein wilder Eber, aber er fing ſie auch am Meſſer auf ... aus freier Hand, ein Teufelskerl!

Können wir auch, Durchlaucht; aber die Eber kommen nicht mehr.

Aha! So iſt gewirthſchaftet worden? .. Jetzt, beſter Freund, ſagt mir doch einmal ...

Hier unterbrach der Förſter plötzlich den glückſeligen Egon, der aber ſchon über ſeine eigene Gemüthlichkeit innerlich lächelte und ſie den vielen Freuden und Ueberraſchungen des Morgens zuſchrieb.

Durchlaucht, ſagte er mit leiſer Stimme und zeigte auf die Nebenthür, nehmen Sie's nicht übel, aber es wartet da draußen noch Jemand ...

Wer denn?

In Egon erwachte die lebendigſte Erinnerung an Dankmar. Schon hoffte er, der Förſter würde dieſen Namen ausſprechen, als er ſagte:

Der Herr Pfarrer aus Pleſſen, Herr Stromer ...

Der Pfarrer aus Pleſſen? wiederholte Egon und beſann ſich auch auf dieſen. Aha! ſagte er vor ſich hin. Stromer ... der fromme Stromer?

Na — fromm! — meinte Heuniſch und kratzte ſich hinter'm Ohr ...

Der die Blumen band — ſprach Egon für ſich hin.

Als die ſelige Fürſtin eingegangen war zu ihres Herrn Freude, da ...

Als ſich der Zank erhoben hatte Abends ...

Einer hörte jetzt auf den Andern nicht. Heuniſch brach ſeine einmal aufgezogene Gedankenreihe nicht leicht ab. Das Denken hüpft bei ſolchen Menſchen nicht ſo behend hin und her wie bei den Dialektikern der Bildung und der Lüge.

Er ſagte, fuhr er fort, ich ſollte nur vorerſt gehen. Ich würde doch gleich abſolvirt werden und da wolle er lieber nach mir kommen. Und nun, Sapperlot,

nun — fangen wir hier ordentlich zu frühstücken an. Was wird der Pfarrer denken!

Die Thüren gingen auf.

Zwei Bediente sprangen hinzu und deckten.

Der alte Wandstabler leitete diese Unternehmung wie eine große Staatsaufgabe. Er wackelte vor Seligkeit, daß nun etwas kam, was an die alten Zeiten erinnerte, setzte die Stühle und warf so schmachtende, thränenverklärte Blicke auf den jungen Fürsten, daß diesem himmelangst wurde über den Umstand wegen eines kleinen Frühstücks! Das lärmende Bedienen hatte er nie geliebt. Doch blieb er bei guter Laune und sagte zu Heunisch:

Der süße Schleicher, der so rasch von Eurem kurzen Empfang urtheilte, soll nun gerade warten und hören, wie hier die Teller und die Messer und Gabeln und Gläser klingen.

Ach! Durchlaucht, entgegnete Heunisch ängstlich und mit bittender Gebehrde. Ne ... ne! Das nicht! Lassen Sie den Herrn Pfarrer doch lieber auch gleich hereinkommen. Geheimnisse hab' ich Ihnen keine zu erzählen und der Herr Pfarrer möchte gar meinen, der Förster Heunisch erlaubte sich etwas Despectirliches, wenn Der hier wie in Abraham's Schooß sitzen wollte.

Auf Euer Fürwort will ich ihm dieſe ſchmeichelhafte Vergleichung erſparen, ſagte Egon und rief:

He, Wandſtabler!

Der Haushofmeiſter und Vater der drei Huldgöttinnen des Hohenberg'ſchen Palais wußte nicht, wie ihm geſchah. Angerufen von der jungen Durchlaucht! Berückſichtigt! Geduldet! Wandſtabler gerufen aus ſeinem eigenen gnädigſten Munde!

Kaum noch hatte er ſich umgewandt, die ſtarke, ſchnurrbärtig gewichſte Figur auf dünnen beſchuhten Beinchen, um die Befehle zu vernehmen, als Egon ſchon ſagte:

Vier Couverts!

Vier Couverts! keuchte der Haushofmeiſter und ſchnurrte dabei, wie wenn ſeine Sprachwerkzeuge an einer innern Rolle abliefen, aſthmatiſch oder zu einem Kropf disponirt. Vier Couverts! Mit dieſer Loſung ſchwankte Wandſtabler aus der Thür und umarmte faſt ſeine lauernde älteſte Tochter, die ſchon in voller Thätigkeit war, ſämmtliche Schränke, alle Weißzeugkiſten öffnete, Gläſer, Meſſer zählte, doppelt für jeden Gang, und die Bedienten in Galopp brachte ... Wandſtabler! Vier Couverts! ... Mit dem Vollgewicht dieſer erſten errungenen Berückſichtigung mußte ſich der Haushofmeiſter an der großen Treppe über den Strohdecken

auf einen der dort befindlichen Warteſeſſel niederſetzen und ſeinen glänzendgewichſten Schnurrbart mit einer Thräne anfeuchten, die das in einem ewigen, wie man es in der Volksſprache nannte, „Thran" ſchwimmende, gedunſene Wein- und Liqueurgeſicht immer bereit hatte.

Egon aber öffnete nun die Thür und ließ den zweiten Beſuch auch herein. Er war dabei in ſeinen nun mit ganzer Macht hereingebrochenen Erinnerungen an Dankmar und in ſeinem mit Gewalt niedergekämpften Gelüſten nach dem Bilde ſo ergriffen, daß es ihm war, als ſpränge ihm der Kopf ...

Hätte Louis ahnen können, was Alles jetzt mit wunderbarer Gewalt auf ſeinen ſo gütig herablaſſenden Freund eindrängte, er würde nicht ſo ſchüchtern bei Seite getreten ſein und wol das gemüthliche, Wichtigeres verdrängende, weitläuftige Frühſtück mit den Hohenberger Gäſten hintertrieben haben. Er vergaß, daß Egon Reconvalescent war, der Schonung bedurfte, und von Egon ſelbſt galt die Erfahrung: Was muthet ſich nicht Alles der Menſch an Kraft zu, wenn ſein Herz bewegt iſt!

Der höfliche und mit vielen Verbeugungen Eintretende war in der That Guido Stromer, der Pfarrer von Pleſſen.

Guido Stromer mit dem zurückgeſtrichenen grau-blond-gelben Haare, der hohen Stirn, dem aufgeriſſenen Auge, der zwar hervorſpringenden doch etwas ſtumpfen Naſe und dem ganzen unruhigen, geſpannten, überreizten Weſen, war gewählt gekleidet, trug ſchwarzen Frack, ſchwarze Beinkleider, Kamaſchen an den Schuhen, eine weiße Piquéeweſte und Halsbinde und die feinſten Glacéehandſchuhe. Das lange Haar war nicht ſo ſorgfältig gehalten, wie ohne Zweifel zu Zeiten der Fürſtin Amanda oder wenn ſeine Gattin für die Ordnung dieſes ſchon in's Graue ſpielenden blondgelben Wulſtes ſorgte. Es war nur von der hohen, breiten Stirn mit einer leichten genialen Tournüre zurückgeſtrichen. Man glaubte einen Dichter, einen Künſtler, eine inſpirirte Perſönlichkeit zu ſehen, die ſich mit Wohlgefallen in die leichte Form der Mode geworfen hatte, ohne indeſſen den ſtarken Geiſt ganz unter ihre ſtrengen Geſetze beugen zu können. Ein kleines weißes Bändchen, das hinten am Halſe vorguckte, verrieth, daß dieſer jedenfalls vor einem Spiegel gemachten Toilette doch die letzte weibliche Reviſion fehlte. Es war eine übertünchte Eleganz, in welcher Eitelkeit, Dorftournüre und wirklich geniale Formverachtung zu einem ſonderbaren Gemiſch zuſammenliefen.

Zwei Boten aus Hohenberg! rief Egon dem Eintretenden entgegen, und auf den durch den Pfarrer nun gedrückten Heunisch deutend setzte er hinzu: der Wald und die Kirche grüßen mich!

Und dem Schöpfer, der in Beiden wohnt, fiel Guido Stromer sogleich mit der ihm eigenen Geistesgegenwart und Wortfülle ein, danken wir die Genesung unsres geliebten, jungen, uns doppelt neugeschenkten Fürsten und Herrn.

Da sich Louis sehr zurückgezogen hatte, stellte ihn Egon anfangs nicht vor.

Nehmen Sie Platz, Herr Pfarrer, sagte Egon. Wir wollten eben den Göttern ein Opfer bringen, eine Libation des Dankes und hoffentlich auch allenfalls einen Hahn, den man jawol im Alterthum opferte, wenn man von einer Krankheit genas . . . nicht wahr?

Stromer erwog den Ton, den Vortrag, sozusagen die Tonart, aus der der junge räthselhafte, nun endlich entschleierte Fürst zu ihm sprach und setzte mit seiner leise bedeutsamen Art, in dem Streben, einen Accord zu erzeugen, forschend und fast lauernd ein:

Sokrates befahl einen Hahn zu opfern als er den Todesbecher trank. Er verstand darunter eine andere Genesung, deren bittern Kelch die Götter uns erspart haben; denn Ew. Durchlaucht leben!

Egon ſchwieg, erſchreckt von der Manier des Pfarrers ... Aber Heuniſch, der auch ſein Wort darein geben wollte, ſagte:

Götter, Herr Pfarrer? Götter?

Guido Stromer wandte ſich mit gehobenen Naſenflügeln um und ſah den Sprecher von oben bis unten an.

Heuniſch biß ſich auf die Lippen, wie Einer, der zu ſich ſpricht: Herr Gott, was haſt du da geſagt!

Egon vermittelte mit freundlicher Bonhommie die beiden ungleichen Geſellſchaftsſtellungen ſeiner Gäſte und meinte, der Herr Pfarrer könnte ſich freuen, ein Beichtkind zu haben, das ſo feſt an dem Gebote hielte: Du ſollſt nicht andre Götter haben neben mir!

Beim Beichtkind vollends klappte Heuniſch wieder mit den Fingern, als wollte er ſagen:

Ach, liebe Zeit, Beichtkind!

Richtig, ſagte Egon, dieſe Ablehnung wohl verſtehend. Jetzt beſinn' ich mich vom Gelben Hirſch, daß Ihr ja ein recht ſchlimmer Heide ſeid, Heuniſch! Meine gute Mutter und der Herr Pfarrer waren Euch viel zu heilig.

Heuniſch wurde vor Verlegenheit blutroth. Er gedachte der vielen argen Spottreden, die er in Gegenwart des Handwerkers in der Blouſe geſprochen

hatte. Stromer aber horchte hoch auf und begriff nicht, was „zuvörderſt" die Erwähnung des Gelben Hirſches ſollte?

Zu ſchweigen aber und lange eine Antwort ſchuldig zu bleiben, war ſeine Sache nicht.

Mein guter Heuniſch, ſagte er, ſein Staunen über den Gelben Hirſch unterdrückend, hat ſchon, wie ich einzutreten die Ehre hatte, vernehmen können, daß ich der Kirche den Wald an die Seite ſtelle. Die Gottheit wohnt nicht, predigte ich oft, in Tempeln, von Menſchenhänden gemacht. Das Rauſchen der Blätter im Waldesgrün iſt auch eine Offenbarung. Wohl Dem, der ſie verſteht! Mein guter Nachbar Heuniſch machte ſich dieſe Wahrheit immer zu Nutz. Er gehörte nie zu meinen fleißigeren Kirchenbeſuchern.

Heuniſch konnte nichts dagegen einwenden, ſchüttelte aber den Kopf und brummte erſt das koſtbare, ſylbengezählte, in Tonſchwingungen vorgetragene Wort „fleißigeren" nach und ſagte dann:

Es iſt doch wahr! Sieh! Es iſt doch wahr!

Was iſt denn wahr? fragte Egon, der zwiſchen den beiden Männern nicht klar ſah ...

Die Gottheit! Die Gottheit! betonte Heuniſch.

Nun, Heuniſch, meinte Egon, was haben Sie

denn gegen die Gottheit? Sind Sie ein Atheiſt geworden?

Atheiſt? Was iſt Das, Durchlaucht . . . ich meine nur: Gottheit! Wiſſen Sie, Herr Pfarrer, vor neun Jahren . . . es war Reformationsfeſt . . . vor neun Jahren war ich einmal bei Ihnen in der Kirche und da ging's recht über die Gottheit her. Wiſſen Sie? Sie ſagten, Herr Pfarrer: Eine Gottheit gäb's gar nicht, ſondern blos einen allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde, der da heiße: Herr, Herr Seligmacher und Friedensfürſt! Fürſtin Durchlaucht . . . Lieber Heiland, da ſteht ihr Bild . . . zweimal, dreimal . . . das iſt ſie auch; ja, ja! Tauſendmal ſteht ſie da drinnen in unſern Herzen! . . . Fürſtin Durchlaucht nickten Ihnen ſehr gnädig aus dem vergitterten Stuhl oben, quer über's Schiff weg, auf die Kanzel zu, als Sie ſagten: Es gäbe blos einen Gott, Namens Seligmacher und Friedensfürſt, aber keine Gottheit! Wie?

Stromer lächelte.

Anſchauungen, die auf einem beſtimmten Standpunkte ihre Wahrheit haben! ſagte er und nahm nun von den inzwiſchen aufgetragenen Speiſen ein halbes kaltes Rebhuhn auf ſeinen Teller, während Egon Louis herbeirief und ihm, während er ſelbſt nichts

genoß, den vierten Teller anbot und Heuniſchen ſelbſt vorlegte.

Herr Louis Armand, ſagte Egon dabei, ein Freund aus Paris, er verſteht hoffentlich ſehr gut, was deutſche Rebhühner ſind. Iß, lieber Freund!

Egon machte ſehr gefällig den Wirth und ſchenkte aus Kryſtallflaſchen Madeira ein, ohne ſelbſt davon zu genießen.

Louis ſetzte ſich zögernd und verbeugte ſich vor den beiden Andern.

Ziehen Sie doch Ihre Handſchuhe aus, Herr Pfarrer, ſagte Egon, nicht merkend, daß der Pfarrer von überwundenen Standpunkten ſprechen wollte, und erzählen Sie uns, was Sie herführt, und auch Heuniſch ſoll ſagen, was ihn gerade jetzt von ſeinem Walde trieb, wo es: Hab' acht! heißt. Ich hoffe, ein Jeder von Ihnen bringt mir noch einige Nachrichten, wie es in Pleſſen, Randhartingen, Schönau ausſieht.

Stromer merkte hier wirklich, daß man noch nicht mit der Art bekannt war, wie er ſich bei Auseinanderſetzungen zu ergehen pflegte. Man hatte kein Ohr für dieſes ſtille Aufſchnurren ſeiner Gedanken, ſprach in ſeine Vorbereitungen zu einer Rede ohne Weiteres hinein und hätte ſich eigentlich ſagen müſſen, daß er in Pleſſen die Zeiſel's, die Sänger's, die Sengebuſch's,

die Bensheim's und andere Herrschaften schon ganz anders zum Cultus seines Genius abgerichtet hatte.

Ja, ja, ergriff Heunisch das Wort; Das wäre nun wol mit Verlaub des Herrn Pfarrers die Hauptsache ...

Hat Schlurck schon die Ernte eingetrieben? fragte Egon mit einer Miene, die sich etwas verdüsterte.

Schlurck? sagten beide Gäste einstimmig und blickten verwundert auf.

Sie vergessen Prinz, sagte Louis mit höflichem und sich völlig unterordnendem Ton, daß sich alle diese Dinge geändert haben.

O, o —! fiel Egon ein und bezog seine ablehnende Ausrufung auf die Rolle, die Louis plötzlich in Gegenwart der Andern wechselte ...

Doch fuhr dieser sogleich fort:

Kurz vor dem vollen Ausbruch Ihrer Krankheit besaßen Sie noch die ganze Kraft des Geistes, einen Befehl zu ertheilen, dessen Vollziehung die besten Folgen für Ihre Besitzungen gehabt hat.

Durchlaucht, sagte Heunisch, wir sind glücklich, daß wir in unserm alten Verhältnisse bleiben und nicht an die Wucherer und die Juden kommen. Der Herr Ackermann fängt das Ding im Großen an. Das ist

ein Hexenmeiſter und muß den Teufel im Bunde haben. Entſchuldigung, Herr Pfarrer! . . .

Allerdings, ſetzte Stromer hinzu, allerdings hat das Auftreten dieſes Herrn Ackermann etwas Zauberhaftes. Dem gemeinen Manne erſcheint er in der That wie ein Hexenmeiſter, der Gebildete muß ihn für einen Adepten ſeltener agronomiſcher Kenntniſſe nehmen. Wenn Ackermann in dieſer Weiſe fortfährt, die Bedingungen des Bodens und die Fortſchritte der neuen Landwirthſchaftstheorieen zur Grundlage ſeiner Verwaltung zu machen, wird man über den Aufſchwung, den Ew. Durchlaucht Beſitzungen nehmen werden, allgemein erſtaunen.

O, ſagte Heuniſch, jetzt iſt das Alles blos noch das erſte Buch der Chronika! Von Neujahr an wird Das ganz anders kommen, wenn Ackermann's Maſchinen erſt da ſind!

Ackermann? Ackermann? ſprach Egon vor ſich hin. Er beſann ſich jetzt auf Alles, was in dieſem Betracht vor ſeiner Krankheit geſchehen war; und Eins trat ſo lebendig aus dem Andern wie ein plötzlich entwickeltes Nebelbild hervor, daß ihm ſchwindelte und er Louis ſtatt ſeiner reden ließ, der, ohne zu thun, als wenn Egon über dieſe Veränderung noch nicht

völlig unterrichtet wäre, die näheren Veranlaſſungen derſelben deutlicher angab.

Da hab' ich mich auch, fuhr Heuniſch fort, den die freundliche Aufnahme ſeines Gutsherrn und der Wein ermunterte, gar nicht lange beſonnen und Herrn Ackermann gebeten, die zweihundert Louisdors, die er uns ſelbſt ... die ich für Jemanden Anders aufzubewahren und gut anzulegen den Auftrag hatte, ihm anzubieten. Er mochte ſie nicht nehmen; aber aus Gefälligkeit that er's und die Zinſen legte er gleich von dem Capital zurück.

So golden geht es jetzt auf meinen Gütern zu? rief Egon mit einem mehr künſtlichen als natürlichen Erſtaunen. Denn ſein Befremden galt jetzt weit mehr ſeiner nun völlig geweckten Erinnerung, als dieſem einzelnen Falle.

Man ſpricht, fuhr Stromer fort, von Verbeſſerungen der Cultur, von Entdeckung neuer, bisher unbekannt gebliebener Braunkohlenlager, von Entwäſſerungen und Anderem.

In den Wald, ſagte Heuniſch, muß eine ganz neue Ordnung kommen. Es thut ihm noth, denn noch vor kurzem, als Herr Bartuſch ſchon wieder drei Morgen halbwüchſiges junges Holz ſchlagen ließ, glaubt' ich, daß wir nun bald werden roden, ſäen

und ernten können, wo ſonſt Buchen und Eichen ſtanden.

Trinkt doch, Heuniſch, ſagte Egon zu dem gegen Stromer gehalten zaghaften und zurückhaltenden Jäger; erzählt uns, was Euch hergeführt hat. Herr Pfarrer, wirklich, Sie kommen dem Geflügel nicht gut bei, wenn Sie Ihre Handſchuhe ſchonen ...

Egon ſuchte jede Schranke, die ihn von Stromern trennte, wegzuräumen, freilich aber auch jede, die Stromern von Heuniſch trennte. Sie ſollten ſich als ſeine Angehörigen, Sendboten von ſeinen Gütern fühlen. Stromer vermochte nicht, ſich ganz naiv und unbefangen in dieſe Situation hineinzudenken. Er blickte um ſich, muſterte die Statuen, wog die ſilbernen Gabeln, maß ſeine Worte, kurz er wollte den bedeutenden Moment, jetzt mit dem ſo vielfach abenteuerlich genannten Sohne ſeiner weiland Gebieterin zuſammenzuſein, auch in aller Schwere und thatſächlichen Wucht genießen.

Heuniſch merkte, daß er, wenigſtens den Pfarrer, ſtörte.

Nachdem er einige Gläſer getrunken, beim Geflügel ſeine Tranchirkunſt zuletzt mit den Fingern unterſtützt und ſich den Mund abgewiſcht hatte, ſagte er aufſtehend:

Durchlaucht, es iſt doch zuviel, was ſich Unſereins hier herausnimmt. Ich glaubte, Das ſollte ein Gläschen auf Ihre Geſundheit werden, und nun wird's ordentlich eine Mahlzeit ... und ich vergeſſe ganz, daß mir's eigentlich gar nicht appetitlich zu Muthe ſein ſollte.

Guido Stromer hob die Augen ſcharf auf den unbefangenen Waldſohn und ſchien ihn in der Abſicht, ſich zu entfernen, beſtärken zu wollen.

Habt Ihr einen Verluſt gehabt? fragte Egon. Ich hoffe, eine gute Sache hat Euch in die Reſidenz geführt ...

Nein, Durchlaucht! antwortete Heuniſch, verbeſſerte ſich aber ſogleich und ſagte:

Das heißt, wenn ich wegen unſers jungen, ſchönen Herrn gekommen wäre, aber, glauben Sie's nicht, Durchlaucht ...

Was ſoll ich nicht glauben?

Daß ich wegen Ihrer und von wegen der Nachfrage nach Ihrem Befinden hergekommen bin.

Sehr naiv! bemerkte Guido Stromer halb für ſich mit einem vertraulichen Blinzeln auf Egon und Louis, da Beide lachen mußten.

Nun warum! Es wäre doch eine Lüge! ſagte der ehrliche Förſter. Der Herr Pfarrer ſind vielleicht des-

halb hier, der Juſtizdirector von Zeiſel und die gnädige Frau Juſtizdirectorin ſind beſtimmt auch deswegen hier ...

Auch Herr von Zeiſel iſt hier? fragte Egon lächelnd und ſeines Verhörs, noch mehr ſeiner Wohnung im Thurme gedenkend.

Wird bald aufzuwarten die Ehre haben! fügte Stromer bei.

Sehen Sie Durchlaucht! fuhr Heuniſch fort, dem der Wein etwas in den Kopf geſtiegen ſchien und der deshalb nun ernſtlich ſich zum Gehen entſchloß. Das war ein Stich vom Herrn Pfarrer, der ſoviel ſagen ſollte als: Heuniſch, macht, daß Ihr Euch Eurer Wege ſchert!

Heuniſch verrieth, daß er, wie alle Naturmenſchen, angetrunken, etwas händelſüchtig wurde ...

Bewahre, beſter Freund, verſicherte ihn Egon. Herr Pfarrer freut ſich wie ich, daß ich mich einmal im Schooße der Meinigen fühlen kann. Kann ich Euch nur in Etwas dienen, Heuniſch? Wie lange bleibt Ihr? Sucht Ihr hier Etwas?

Ich wünſcht', es könnte mir Einer helfen! meinte Heuniſch und kraute ſich in den Haaren. Aber ... Frauenzimmertücke! ...

Eine weibliche Angelegenheit alſo?

Herr Heunisch, sagte Guido Stromer, der diese Fährte als die rechte vermuthete. Es wäre Zeit, daß Sie dem Junggesellenstande entsagten ...

Wandstabler, der Haushofmeister, leitete inzwischen einen zweiten Gang des Frühstücks ein, indem er gewissermaßen die Honneurs einer Omelette aux confitures machte, die man eben in einer großen silbernen Schüssel hereinbrachte.

Guido Stromer verstummte über den behaglichen Anblick und sah mit erwärmterem Antheil seinen mit Knöchelchen belegten Teller verschwinden und einen neuen an dessen Stelle schweben ...

Heunisch aber hielt seine Gedankenreihe fest und schüttelte den Kopf.

Herr Pfarrer, sagte er, an mir verdienen Sie keine Copulationsgebühren. Nein, da kommt aus Schönau der reiche Bauer Sandrart zu mir — Durchlaucht kennen wol die Namen Ihrer getreuen Unterthanen nicht — der reiche Bauer Sandrart aus dem Ullagrunde —

Sandrart? sagte Egon. Wohl! Wohl! Er ist aus dem Ullagrund und hat einen Sohn, der hier beim Militair steht und vor sechs Wochen zum Sergeanten avancirte.

Heunisch erstaunte über diese genaue Kenntniß der nächsten Beziehungen seiner Bauern, die er hier bei

dem jungen, in der Heimat doch wildfremden jungen Fürſten antraf.

Aber auch Stromer und Louis Armand fanden die Antwort überraſchend.

Das muß ich ſagen! rief Heuniſch. Da wird Segen über unſer Ländchen kommen —

Beim Worte: Ländchen, warf Stromer dem Jäger einen bedeutenden Blick zu, den Egon wohl verſtand, aber Heuniſch noch nicht.

Recht ſo, Heuniſch! ſagte Egon. Ein Ländchen iſt gerade Das, was ſich gut überſehen läßt. Aber den Sandrart kenn' ich durch Zufall.

Und den Sohn auch? bemerkte Heuniſch gedehnt, der noch nicht verſtanden hatte, was eigentlich der ſtrafende Blick des mächtig kauenden Stromer hatte bedeuten ſollen . . .

Und den Sohn auch! fuhr Egon fort. Ein lieber, heiterer Geſell! Ja, ja, der Alte hat Batzen; aber der Junge bringt ſie ihm auch gewiß an. Ein Glück, daß er Soldat ſein muß und unter Raiſon ſteht.

Heuniſch gab das Grübeln über die blitzenden Augen des Pfarrers auf und rief voll Verwunderung:

Aber Das muß ich ſagen! Grade wie's iſt! Nicht um eine Linie vom Schwarzen! Mitten in die Scheibe!

Während ſelbſt Armand aufmerkſam war, ob dieſe

Bekanntſchaft nicht etwa mit Egon's Rückreiſe zuſammenhing, und er geſpannt wartete, ob der Freund ſich über jene Reiſe überhaupt jetzt genauer auslaſſen würde, fuhr Heuniſch fort:

Kommt der Sandrart zu mir und ſagt: Heuniſch, ſagt er, ich hab' einen Jungen, Ihr kennt ihn . .? Ja, ſag' ich, Sandrart, er iſt jetzt Sergeant, ich kenn' ihn. Sagt' er drauf: Ihr habt in der Stadt eine Nichte? Meiner Geſchwiſter Kind, ſag' ich, Fränzchen Heuniſch, Wallſtraße Nr. 14 im Hofe eine Treppe hoch, links bei Tiſchler Märtens.

Ohne Heuniſch zu ſtören und den Andern aufzufallen, horchte jetzt Louis, dem der Dialekt des Förſters etwas ſchwer zu verſtehen wurde, an dieſer Stelle hoch auf. Soviel begriff er, daß hier plötzlich von Franchette Heuniſch die Rede war . . .

Heuniſch fuhr fort:

Nun, Heuniſch, ſagte Sandrart, ich wünſchte, Eure Nichte wäre ein Bischen ſaubrer als ſie iſt. Das iſt eine Mamſell . . . Fahr' ich auf und ſage: Sandrart, hier ſteht der Tiſch zwiſchen uns, redet mir nichts Unebenes von meiner Geſchwiſter Kind. Sie macht Putz, das iſt wahr, aber darum iſt ſie die ſauberſte Perſon von der Welt, und eine Mamſell werd' ich nie in meine Förſterswohnung nehmen, denn Das iſt mein Wille,

daß ſie mir die Wirthſchaft führt, wenn es mit der alten Urſula Marzahn zu Ende geht. Nun, ſagte Sandrart tückiſch — er kann tückiſch ſein! Er hat Geld! — nun, Heuniſch, ſagt' er dann, macht denn nur bald, daß Ihr ſie in den Wald hineinnehmt, denn ſie läuft jetzt bei Nacht auf die Bälle und hat's auf zweierlei Tuch abgeſehen. Mein Sohn Heinrich Sandrart, der Sergeant, will ſie heirathen.

Der Eindruck dieſer Erzählung auf Louis ſtieg, ohne daß die Uebrigen ſeine Aufregung bemerkten.

Fränzchen Heuniſch, ſag' ich, auf die Bälle? Fränzchen Heuniſch zweierlei Tuch? Das iſt nicht wahr, antwort' ich und ſchlage auf den Tiſch, daß er knackt und die Urſula ihr altes Lachen kriegt. Sie iſt närriſch die Urſula und lacht, wenn ſie ſich ängſtigt . . .

Pſychologiſch intereſſant! bemerkte Guido Stromer etwas ungeduldig über die breite Art, wie ſich dieſer Förſter eine fürſtliche Audienz faſt nur für ſich ſelbſt nutzbar machte und dabei die Kenntniß von Namen vorausſetzte, die dem Prinzen ja völlig unbekannt ſein mußten . . .

Ich habe Beweiſe davon, bemerkte Egon, daß Sandrart grob ſein kann . . .

Heuniſch wurde bei aller Aufregung neugierig, antwortete aber nur:

Ja, ja, er kann's! Er hat Geld!

Fahrt nur fort, Heunisch! erwiderte Egon und bemerkte nichts von der Spannung seines französischen Freundes.

Mein Sandrart aber ärgert mich mit seiner Ballläuferei und dem zweierlei Tuch so, daß ich mich ganz vergesse und das Fränzchen so lobe, daß die alte Ursula immer noch mehr lacht, aber auch nach Feuer, Wasser, Erde ruft, um sich begraben zu lassen. Ich höre nicht auf ihre Hexerei — sie meint es gut mit mir die Alte — und sage dem Bauer, was ich von Fränzchen Heunisch denke und was sie mir werden soll, die Stütze und die Pflege meiner alten Tage. Da sagt' er denn, sein Sohn, der Sergeant, der Herr Sergeant — der Alte trägt den Kopf höher als der Junge die neuen silbernen Litzen — der wollte das Fränzchen heirathen und er sollte eigentlich bei mir um sie anhalten und ich ihr befehlen, daß sie ihn nimmt. Allein aber — Durchlaucht; das war Alles Hohn! Der Alte denkt nicht daran, daß sein Sohn, der Sergeant, so eine Partie macht . . .

Aber das Mädchen, die Franziska? fragte Egon und flößte dem Pfarrer, der sich inzwischen in gelassener Geduld die Omelette schmecken ließ, Bewunderung über seine Leutseligkeit ein, während Louis Ar-

mand mit dem lebendigſten Intereſſe jedes Wort aus des Jägers Mund aufgriff und ſeine ihm ſchmerzlichen Mittheilungen mehr errieth als verſtand.

Egon's Frage elektriſirte ihn.

Ja, Das iſt's ja, ſagte Heuniſch. Die Fränz will ja den Sergeanten gar nicht. Ich mache mich stantà pè gleich auf den Weg und hierher — und ſehe die Beſcherung. Da krieg' ich einen ſchönen Spaß zu hören. Meine Fränz läuft wirklich auf die Bälle und hält's mit einem alten Franzoſen, der ſie beſucht ... ja, ja, ſollte man's denken, einem ſo jungen blutjungen Ding läuft ein alter Franzoſe nach, von dem ſie vorgibt, franzöſiſche Lectionen zu nehmen ... Auch Das ſagte mir der alte Sandrart ſchon im Walde und da ſagt' ich ſchon, ich wollte doch hier einmal ſehen, wieviel Vokabeln die Mamſell von dem Franzoſen ſchon gelernt hat ... Donnerwetter! ... Vergeben Sie, Herr ...

Dieſe höfliche Milderung ſeines Zornes und erſchrockene Rückſichtnahme war an Louis gerichtet, der unruhig und bewegt genug die vielen bedauerlichen Nachrichten über ein junges Mädchen gehört hatte, das ihm ſeines beſcheidenen und lieblichen Weſens wegen ſo theuer geworden war. Seitdem er ihr Siegbert's Ueberſetzung ſeines Gedichtes geſchickt, hatte er

nichts mehr von ihr vernommen. Und nun diese Entdeckungen über Soldaten, alte Franzosen, Bälle, Heirathen, Vokabeln! Es brannte ihm der Boden unter den Füßen. Er hätte aufspringen und fortstürzen mögen und nur mit Mühe und dem Glauben, er selbst würde wol jener Franzose sein, bezwang er sich zu der Antwort auf Heunisch's an ihn gerichtete Rede:

Wenn die Tochter Ihrer Schwester französisch lernt, so ist es wol nur die Eifersucht des jungen Sergeanten, die in dem Lehrer gleich einen Liebhaber vermuthet.

Das dacht' ich auch, fiel Heunisch seinen Zorn über das Französischlernen aus Rücksicht auf Louis Armand's gebrochenes Deutsch mildernd ein, und sagte dann der Ursula Lebewohl. Ist sie noch zu retten, bring' ich sie mit, du wirst alt, du mußt eine Stütze haben. Es war der Ursula recht. Verbrennen und ertrinken, sagte sie, kann man überall. Gut! Läuft sie nicht auf die Bälle, so kann der Sergeant, wenn er ausgedient hat, hier um sie anhalten, als: in meinem Wald. So bin ich hergekommen, und da ich doch einmal da war und ich hörte, Durchlaucht sind durch Gottes Schutz am Leben erhalten, so hab' ich's gewagt, auch bei Ew. Durchlaucht anzuklopfen und nun fahr' ich morgen in aller Frühe in Gottes Namen wieder heim. Das ist's! Und Das war's! Und

nun Adieu, Durchlaucht, und kommen Sie bald einmal sechsspännig nach Hohenberg, daß man ein paar Büchsen in die Luft knallen und wieder ordentlichen Staat mit seiner Herrschaft machen kann.

Damit wollte Heunisch gehen. Aber Egon hielt ihn fest und sagte:

Ja! So wollt Ihr fort? Mit der besten Spannung unserer Neugier? Das geht nicht! Erst meldet uns von Fränzchen und vom Sergeanten!

Guido Stromer seufzte hier etwas überlaut. Da er aber die rege Geschäftigkeit der Bedienung bemerkte und einen dritten Gang ahnte, stillte er seine Ungeduld. Wandstabler, der Haushofmeister, eröffnete in der That noch einen dritten Frühstücksakt, der zwar nur in einer Scene, aus einem Dessert von Obst bestand, allein die Vasen und durchbrochenen Porzellankörbe, in denen die Birnen, Nüsse, Weintrauben, malerisch geordnet, dargereicht wurden, fesselten doch seine Neugier. Er glaubte vielleicht auf Spuren von Entbehrung zu stoßen, er hätte sich sagen müssen, daß ein Frühstück von kalten Rebhühnern, einer Omelette aux confitures, Obst und etwas Schweizerkäse mit Madeira mit den Frühstücken der Madame Schlurck sich nicht vergleichen ließ, allein die Art des Servirens hatte doch etwas für ihn höchst Imposantes. Der Haushofmei-

ſter, der jede Abwechſelung gleichſam wie ein Herold mit geräuſchvoll ſtummem Blicke ankündigte, die beiden Bedienten, die ſeine bedeutſamen Winke und augengeblinzelten Befehle mit ſtiller Sicherheit ausführten, das Silberzeug, das Porzellan, die Malerei der Teller, das Wappen, die weißen wollenen Handſchuhe der Bedienten, die Art des Einſchenkens, hinterwärts, unverſehens, das Alles erfüllte ſeine Phantaſie mit angenehmer Behaglichkeit und hob ſeinen, die Pleſſener Pfarreriſtenz wie eine Feſſel abſtreifenden idealen Sinn um ſo mehr, als er bei der Liebenswürdigkeit, die Egon zeigte, hoffen durfte, mit einem Anliegen, das ihm auf dem Herzen lag, keine Fehlbitte zu thun.

Egon, dem das Arrangement des Frühſtücks, deſſen eigentliche Seele, Dorette Wandſtabler, hinter den Couliſſen waltete, ein eigenthümliches Intereſſe bot — war es doch die erſte Benutzung ſeiner eignen Situation, das erſte Feſthalten ſeiner neuen heimatlichen Exiſtenz! — Egon ermunterte Heuniſchen, nun auch noch den Reſt zu ſagen.

Der iſt ganz kurz, antwortete Heuniſch. Ich komme an, höre und ſehe, daß mein Fränzchen die Unſchuld iſt wie ſonſt. Mit dem Ball und dem alten Franzoſen hat's freilich eine kurioſe Urſache, aber ſie will ihm den Abſchied geben. Und den Heinrich

Sandrart mag ſie wirklich nicht, obgleich den ſtattlichen, braven Jungen zu ſehen eine Freude iſt. Was ſie auf dem Herzen hat, weiß ich nicht. Sie weint und in den Wald bei Hohenberg will ſie auch nicht. Da hab' ich ihr geſagt: Kannſt du's nicht, ſo laß es: wer weiß, ob die alte Urſula nicht einmal ein brennend Scheit Holz nimmt und zu guter Letzt mein Dach illuminirt und dann verbrennen wir Alle im ſtillen Wald und das letzte Wild rennt mit hinein in's Feuer, oder wir löſchen auch ohnedem wie die Lichtlein aus ... Da wollte ſie dann mitgehen. Aber wie ſie mir zuviel weinte, mocht' ich's nicht und ſo gehe ich morgen in der Frühe allein. Nun aber ... Gott erhalt' Ew. Durchlaucht! Adjes, Herr Franzoſe! Nichts für ungut wegen der Vokabeln! Adjes, Herr Pfarrer! Kommen Sie bald nach, ſonſt ſchließen Ihnen die Bauern die Kanzel zu und machen den Ackermann zum Pfarrer. Wer Den ſieht, denkt gleich, der muß auch gut predigen können ...

Wäre Heuniſch, der die ſchärfſten Sinne für die Thiere, aber nicht die geringſte Kenntniß der Menſchen hatte, ein beſſerer Beobachter geweſen, ſo hätte er ſehen müſſen, daß der junge Franzoſe in einer auffallenden Erregung mit ihm zugleich aufſtand. Louis

mußte sich gewaltsam beherrschen, nicht loszubrechen und dem Oheim des jungen Mädchens zu gestehen, daß er Franziska Heunisch als ein gutes, ihren Pflichten treuergebenes, engelreines Kind hätte kennen lernen. So aber brach Heunisch rasch ab und ließ ihn in der aufgeregtesten Spannung zurück. Da Stromer Miene machte, sein Alleinsein mit Egon nun gründlich zu seinem Besten auszubeuten, so zog sich Louis Armand in aller Stille zurück, um sich zum Ausgehen anzukleiden. Es hielt ihn nun nicht länger, er mußte seine alte Wohnung, den Tischler Märtens, seinen eigenen Wirkungskreis und Franziska Heunisch wiedersehen.

Die Bedienten trugen das Frühstück ab. Wandstabler erwartete fernere Befehle und entfernte sich, als er diese nicht empfing, mit der letzten Serviette unterm Arm, gerührt, fast dankend emporblickend.

Egon war durch einige Tropfen des starken Weines, den er versucht hatte, angeregt und ermüdete nicht, nun auf Guido Stromer und die etwas umständliche Art, wie sich dieser Mann in Scene setzte, einzugehen, ja selbst noch zu wagen, den Gerichtsdirektor von Zeisel zu sprechen, falls dieser sich noch sollte anmelden lassen.

Guido Stromer, gesättigt, vom Weine mächtig

gehoben, mit rollenden blitzenden Augen, entfesselt wie ein alter Bursch, der mit seinen Universitätsgenossen nach zwanzig Jahren sich zu einer Reminiscenz eines Commersches vereinigt, brannte vor Verlangen, mit dem Anliegen, das ihn hergeführt hatte, nun hervorzutreten.

Viertes Capitel.

Der Luxus des Geiſtes.

Sie ſind ſchon länger hier? fragte Egon, als der gute Heuniſch gegangen war und beide Zurückgebliebenen an einem Fenſter Platz genommen hatten.

Durchlaucht, begann Guido Stromer mit einiger Feierlichkeit und den letzten Wohlgeſchmack des Gaumens mit der Zunge überſtreifend, Durchlaucht, ich geſtehe, daß die Veranlaſſung meiner Reiſe mit der Anhänglichkeit, die ich an Sie, Ihr Haus, Ihre edle Mutter haben ſollte, in keinem vollkommenen Einklang zu ſtehen ſcheint.

Sie ſind wahr, wie Heuniſch! ſagte Egon. Das freut mich, Herr Pfarrer!

Ich ſehe da das Bild der theuren Frau! Ihre herrliche Mutter! fuhr Stromer fort. Mag ſie mir vergeben, wenn ich dem Sohne, den ich nun ſo ſtattlich, ſo geiſtesreif, ſo anſchauungsklar vor mir erblicke,

wie ich es vor einer Reihe von Jahren ſchon aus des Knaben Briefen ahnte, die alte Treue nicht halte und vor ihm nicht im günſtigen Lichte der Dankbarkeit erſcheine.

Sie wollen ſich doch nicht verändern, Herr Pfarrer? ſagte Egon, der nun plötzlich mitten in ſeine kleinen Regierungsſorgen eintrat. Aber freilich, wer verdenkt Ihnen Das? Sie haben Anſprüche auf eine beſſere Pfarre. Sie ſind übergangen, vielleicht zurückgeſetzt worden. Sie werden nicht erleben, daß ich Ihnen zürne, wenn Sie Ihre Lage verbeſſern können . .

Durchlaucht ſprechen Das, was ich auf dem Herzen habe, nur zum Theil aus, antwortete Stromer. Ich will von meiner bisherigen Stellung nicht ganz ausſcheiden. Ich will mir den ſichern Rückzug auf ein feſtbegründetes Leben nicht ganz abſchneiden. Ich habe ein Weib. Ich habe fünf Kinder. Allein . . .

Was möchten Sie?

Wenn Ew. Durchlaucht die Gnade hätten zu geſtatten, daß ich meine Pfarre von einem Verweſer beſorgen laſſe, einem jungen, erprobten Candidaten, den ich ſchon gefunden habe . . .

Und Sie ſelbſt?

Ich ſelbſt, Durchlaucht, kann einem welterfahrenen Denker wie Sie wol aufrichtig eingeſtehen, ich ſelbſt

bin in einer eigenthümlichen Krisis befangen. Ich möchte, staunen Sie nicht, ich möchte noch einmal den Versuch wagen, dem Leben eine andre Seite abzugewinnen, als sie sich mir bisher in meinem Wirken am Fuße des Schlosses Hohenberg darbot ...

Sie wollten ...

Ich bin ein Geistlicher, der ...

Stromer stockte. Egon half ihm nach mit den Worten:

Ein Geistlicher von einer sehr strengen Auffassung des Christenthums. Ich weiß Das. Meine gute Mutter schenkte Ihnen ihr ganzes Vertrauen ...

Ich war so glücklich, in meiner früheren Seelenstimmung mit der edlen Verklärten auf einen Ton zu erklingen. Wir ergänzten uns. Wir genügten uns gegenseitig ...

Es war eine Seelenfreundschaft; ich weiß es ...

Die reinste und edelste von der Welt! Diesen Bund schloß die himmlische Liebe.

Und Sie sind mir darum doppelt werth, Herr Pfarrer. Soll ich Sie wirklich missen?

Ein Geständniß, Durchlaucht! Ich finde, daß ich zu früh abgeschlossen habe. Ich stehe im Anfange meiner vierziger Lebensjahre und bin in einen so nagenden Zweifel über meine bisherigen Auffassungen

der Welt und der göttlichen Ordnung gerathen, daß ich der unglücklichſte Menſch ſein würde, ſollt' ich auf meiner Pfarre in der Ergebung in mein früheres Denken und Glauben zu Grunde gehen.

Doch kein Apoſtat?

Kein Apoſtat, Durchlaucht! Ich ſtehe noch immer auf meinen beſſern alten Standpunkten und glaube, daß dieſes Leben eine Vorbereitung himmliſcher Freuden oder ewiger Verdammniß iſt. Chriſtus iſt noch mein Mittler. Aber ich fühle, daß ich nicht durch den rechten Zweifel zum Glauben gekommen bin. Ich fühle, daß ich zu raſch überwand. Den Feind umging ich, ich bekämpfte ihn nicht. Ich fand das gläubige Gemüth Ihrer verklärten Mutter. Die edle Frau war glücklich in den Anſchauungen, die ihr als die letzten, die beſten, die dauerndſten nach vielen Irrthümern und Gaukelbildern der Phantaſie und des Herzens geblieben waren. Ich nahm dieſe Anſchauungen ungeprüft an, weil ſie für eine vortreffliche Frau von unumſtößlicher Wahrheit waren. Ich war glücklich, mit einer reinen Seele mich auf einen Accord ſtimmen zu können, und glaubte rein zu klingen, weil ich wie ſie klang. Sie ſtarb und die gleichgeſtimmte Terz fehlt nun. Die Harmonie iſt hin und ich bin nicht glücklich.

Guido Stromer ſprach dieſe Worte nicht ohne Bewegung und Egon hörte ſie voller Theilnahme. Er hatte in der Schweiz Gelegenheit genug gehabt, zu ſehen, wie frömmelnde Richtungen ſich oft weltlich entpuppten, hatte Rafflard's charakterloſe Metamorphoſen erlebt und hier zeigte ſich eine Umwandlung, die eine wirklich reine, eine geiſtige ſchien. Stromer's Auge blitzte; es lag ein zehrendes Feuer in den Blicken, die ſeine Worte begleiteten. Es war unfehlbar doch ein Denker, der mit ihm redete.

Mein Herr Pfarrer, ſagte Egon, wenn Sie es vor Ihrer Familie verantworten können und einen geſchickten, würdigen Erſatz aufzuweiſen haben, ſo würde es ſehr eigenſinnig von mir ſein, in Ihre innere Entwickelung eingreifen zu wollen. Ich wünſche, daß Sie recht zur Klarheit über ſich ſelbſt kommen mögen, wenn Ihnen nicht dieſer Wunſch im Munde eines jüngeren Mannes vorlaut ſcheinen ſollte.

Durchlaucht ſind ſehr gnädig, ſagte Stromer, ſichtbar erleichtert von der freundlichen Aufnahme ſeiner Wünſche bei dem neuen Kirchenpatrone, vor dem er, in Erinnerung alter Irrungen, Beklommenheit genug gefühlt hatte . . .

Sie werden alſo in der Reſidenz bleiben wollen? fragte Egon.

Sie ſelbſt haben ſich in der Welt getummelt. Sie kennen das Leben vielleicht mehr als ich ... ſagte Stromer verlegen.

Sie wollen beobachten? Oder ziehen Sie vor zu reiſen?

Zu einer Reiſe fehlen die Mittel ... Ich werde ohnehin ſchon Mühe haben, eine doppelte Exiſtenz zu beſtreiten. Ich denke alſo hier zu bleiben. Manches Haus hat ſich mir bereits erſchloſſen. Manche bedeutende und einflußreiche Perſönlichkeit iſt mir zuvorkommend ſchon entgegengetreten. Ich habe mit Erſtaunen bemerkt, daß die Erſcheinung eines Menſchen, der nur lernen, nur auffaſſen, richtig beurtheilen will, etwas Neues in der Geſellſchaft iſt.

Wenigſtens Der, ſagte Egon, der eine ſolche Abſicht von ſich offen eingeſteht.

Die Menſchen finden es ſonderbar, fuhr Stromer ermuthigter fort, daß man nicht mit ihnen ſtreitet und darum doch nicht ganz ihrer Anſicht iſt. Ich finde, daß die Sucht, Alles in Parteien zu zerklüften, uns den Kern der Dinge raubt und nur die Schale läßt. Sie bewundern zuviel, ſagte man mir ſchon. Sie geben jedem Irrthum eine zu gefällige Entſchuldigung! O welche Unduldſamkeit! Der Geiſt wirft durch das Prisma des Lebens alle Farben des Regenbogens.

Wie kann ich eine Miſchung der Strahlen über die andre ſetzen?

Guido Stromer ſprach dieſe Worte mit einer gewiſſen ſchmiegſamen Grazie.

Da können Sie ja der Verkünder eines neuen Evangeliums werden, ſagte Egon lächelnd und theilnehmend. Das alte, auch das chriſtliche, iſt ſehr excluſiv.

Doch nicht! ſagte Guido Stromer. Auch die Chriſtuslehre will keine objective Wahrheit. Sie will nur eine perſönliche Wahrheit. Warum iſt der Herr für uns geſtorben? Warum ſollen im Leib ſeines Lebens und Blut ſeines Todes unſre Herzen leben? Der allmächtige Zauber der ergriffenen Perſönlichkeit, heißt Das, iſt die Gewalt, die ſelig macht; der todte Buchſtabe, die objectiv ſein wollende Wahrheit iſt es nicht.

O Das iſt ja herrlich, Herr Pfarrer! rief Egon in ſeiner nach allen Seiten hin heute ſo glücklichen Anregung und dabei immer geſpannt das Bild im Auge behaltend, auch manchmal wie auf Helene d'Azimont's Nähe lauſchend. Predigen Sie doch ja hier überall dieſe Lehre! Sie thut der ganzen Welt ſo noth, daß ich gern ertrage, wenn Sie ſie noch einige Zeit den Bewohnern von Pleſſen vorenthalten! Wie lange wollen Sie, daß ein Vikar dort für Sie eintritt?

Geſtatten Sie mir ein Jahr, Durchlaucht! ſagte Stromer beſtimmt.

Sprechen Sie mit dem Juſtizdirektor darüber! Haben Sie ſchon Ihren Erſatzmann?

Propſt Gelbſattel, in dem ich einen Freund und Förderer gefunden habe, wird mir einige Vorſchläge machen. Ein gewiſſer Oleander, ein ſanftes, dichteriſches Gemüth, von Rechtgläubigkeit und nicht unerfahren im Schulfach, möglicher Schwiegerſohn des Propſtes, gefiel mir ...

Gut! Aber Ihre Familie? Wäre es nicht beſſer, wenn Ihnen dieſe ...

Nachzöge? meinte Stromer gedehnt. Ich kann es nicht wünſchen. Ich habe mir eine nicht geringe Aufgabe geſtellt und gerade Das, was ſie allein löſen kann, iſt die Freiheit meiner Perſon. Es mag Manchem bedenklich erſcheinen, wie ich ſo Weib und Kind von mir gleichſam abſchüttele, aber ich werde ſpäter, wenn ich mein Ziel erreicht habe, ſie um ſo inniger an ein ſtärker gewordenes Herz ziehen.

Egon nahm keinen Anſtand ſeinen Beifall zu geben, geſtattete ohne Weiteres, jenen Oleander zu wählen und ſagte nur noch:

Und dieſes Ziel? Welches iſt es, Herr Pfarrer?

Stromer gerieth in einige Verlegenheit. Er ſchien

mehr geſagt zu haben, als er wollte. Egon nahm daher Veranlaſſung, ſich noch lebhafter in ſeine Gedankenreihe zu verſetzen und äußerte raſch:

Faſt merk' ich etwas. Sie werden vielleicht weder nach Pleſſen, noch je überhaupt auf eine Kanzel zurückkehren wollen? Sie ſuchen einen ganz neuen, eigenthümlichen Lebensweg. Nicht wahr?

Durchlaucht, daß ich es offen geſtehe, fuhr Stromer, nun ganz mit der Sprache herausgehend, fort. Ich kann mich in dieſer doppelten Exiſtenz nicht behaupten, wenn ich nicht an eine neue Erwerbsquelle denke. Meine Art zu urtheilen fiel in einigen Salons auf und Propſt Gelbſattel war es vorzugsweiſe, der mich ermuntert hat, die Feder zu ergreifen. Ich werde ſchreiben . . .

Ah! Das war für Egon eine ganz neue Perſpective. Er hatte alſo einen werdenden Autor vor ſich! In dieſem Augenblick verſtand er Guido Stromer's Weiſe, ſeine Sprechart, ſein Aeußeres, ſeine hohe Stirn, ſeine zurückgeſtrichenen Haare, die weit geöffneten Augen, dieſes eigenthümliche Etwas, das über des Mannes ganzer Erſcheinung lag. Und weit entfernt, ihn wegen dieſes Geſtändniſſes für geringer zu achten, ſchenkte er ſeinem Beſuch eine im Gegentheil ſich ſteigernde Hochachtung. Nur eine Art be-

klommener Scheu kam jetzt doch über den jungen Fürsten, eine gewisse Verlegenheit, ja wenn er ganz aufrichtig sagen wollte, was ihm geschah, so mußte er eingestehen, ein gewisses Mistrauen regte sich in ihm, und ein wenig auf dem Stuhle rückend, gleichsam als wollte er abbrechen, sagte er:

Und nach welchem Gesichtspunkte denken Sie zu wirken?

Die Gährung des Geistes, sagte Stromer, diese nur so hingeworfene Frage festhaltend, kündigt sich nach allen Richtungen an. Kein Feld des menschlichen Wissens, wo nicht ein alter Glaube neuer Prüfung unterworfen ist. Das religiöse, mir verwandteste Gebiet ist mit der Weltlichkeit in eine bisher ungeahnte Beziehung getreten. Wie fordern die vielen kirchlichen Regungen nicht selbst die Politik der Staaten heraus, und wie nahe tritt die Religion überhaupt jetzt wieder dem Leben, dem täglichen Zusammenhange unseres Ichs mit dem Nächsten, dem Natürlichsten, was unsere Existenz bedingt! Weit entfernt, darin eine Entweihung des Gottesgedankens zu finden, sollen wir die Möglichkeit eines neuen Triumphes für ihn anerkennen. Alles will neugeboren werden, in einem neuen Lichte wandeln, die Taufe des Geistes empfangen, die Feuertaufe der freien Ueberzeugung. Nun

wohlan! Da mag geirrt, blindlings getaſtet, das nächſte Endliche und Oberflächliche zu ſchnell als Beantwortung einer tiefen Menſchheitsfrage genommen werden; aber es iſt doch ein Drang, ein Streben, eine mächtig wirkende Wahrheit des Gemüthes da. Ich ſehe hier ein Chaos von Principien, ein wildes, ſich bäumendes Trotzen auf ſeine Endlichkeit, ein Prahlen ſogar mit ſeiner Verzweiflung an der Unmöglichkeit, über die Schranken des Dieſſeits hinauszublicken; allein ſelbſt im Extrem, ſelbſt in der Caricatur muß ein Denker ſtaunen, wie doch der Sinn der Menſchheit an Idealität zugenommen hat. Ich habe hier ſogenannte freie Gemeinden beſucht, deutſchkatholiſche Zuſammenkünfte, ich war unter jungen Philoſophen, die etwas wild und zügellos das Nichts ihres Geldbeutels auf das Nichts des großen Alls bezogen, ich ſtehe ſtaunend und verwundere mich über die Vermeſſenheit der Ohnmacht, und doch hat dies Sehnen und Schmachten der Creatur nach Freiheit und Erkenntniß einen unendlichen Reiz für mich, einen größeren, als früher mein allzuſchroffes Verdammen jeder Richtung, die nicht zu meinem nächſten Ziele führte. Man ſagte mir, daß meine Analyſe dieſer Erſcheinungen neu ſei und deshalb will ich anfangen zu ſchreiben, ſo alt ich ſchon geworden bin.

Und Ihr eigentliches Princip? fragte drängender Egon, den die Zuverſichtlichkeit dieſes Tones bei der großen Unſicherheit über Das, was man jetzt für Wahrheit nehmen ſoll, faſt erſchreckte.

Ich geſtehe faſt, ſagte Stromer, daß ich gegen dieſe Forderung eines Principes überhaupt bin. Man ſoll nicht mehr fragen, was iſt Wahrheit? Man ſoll den Menſchen allein nehmen und die Wahrheit individuell nur auf ihn allein beziehen. Gott, dieſe Fülle der Erſcheinungen iſt ja ſo intereſſant! Wie lieblich iſt der Trieb zur Schönheit, wie himmliſch, wie göttlich das Schwelgen in äußerer Form, in der Harmonie der Theile, im Belauſchen der Feiermomente der Natur! Andererſeits acht' ich, ehr' ich den einſamen Denker, der beim Lampenlichte mit dem grünen Schirm auf dem blöden Auge ein zweiter Fauſt aus pergamentnen Schriften Erkenntniß ſucht. Jede Freude an der Erſcheinungswelt, auch wenn ſie mich ganz erfüllt, ganz entzückt hat, wie lange dauert ſie denn? Da kommen die Humboldt's und zerſtören mir alle Märchen der Schöpfungsgeſchichte; da löſen die Liebig's alles Feſte und Majeſtätiſche in Wahn und kleine Täuſchung auf, und die Mechanik, iſt die vollends nicht ein ungeſchlachter Rieſe, der mit der furchtbaren Keule ſeiner mathematiſchen Geſetze Alles zertrümmert und

faſt die Erde aus den Angeln ihrer bisherigen Vorſtellung über ihre Kräfte gehoben hat? Ja, Durchlaucht, was iſt da Wahrheit? Der Menſch iſt die einzige Wahrheit, die wir begreifen können; der Menſch in ſeinem Sehnen, Bedürfen, der Menſch in ſeinem Haß und ſeiner Liebe, der Menſch in ſeiner Größe und ſeiner Ohnmacht, und wenn der Schriftſteller jetzt einen Beruf hat, ſo iſt es der, die Aeſthetik der Wahrheit zu lehren, d. h. das Fühlen und Empfinden, das Zittern und Jauchzen, das Verzweifeln und das Triumphiren des denkenden Ichs. Aeſthetiſche Weltanſchauung, Durchlaucht, dieſe wird uns zur Vermittelung der Extreme führen. In dieſem Sinne hoff' ich, wenn die Feder mir den Dienſt nicht verſagt, ſegensreich zu wirken.

Egon, der auf Principien katoniſch ſtrenge hielt, ja etwas Stoiſches in ſeinen Ueberzeugungen bewahrte, erſchrak faſt über dieſe vague, flimmernde Erklärung, obgleich er nicht im Stande war, ſogleich die Gefahr zu erkennen, die aus einer zu üppig wuchernden Beweglichkeit des Geiſtes für den Charakter und die Reinheit aller Meinungskämpfe entſtehen konnte. Dennoch ſagte er nicht ohne Ironie:

Da will ich nur nicht wünſchen, Herr Pfarrer, daß Sie der Sultan kommen läßt, Ihnen den Son-

nenorden umhängt und den Auftrag ertheilt, über Muhamed's göttliche Sendung zu ſchreiben!

Guido Stromer war auch ſogleich von der Vorſtellung des Orients, von dem Sonnenorden und den Anſchauungen des weſt-öſtlichen Divans ſo in ſeiner beweglichen Phantaſie geblendet, daß er nichts erwiderte, ſondern die Augen gewaltſam und mächtig aufſchlug, als würde ihm eine neue verlockende Gedankenreihe eröffnet, eine Perſpective in die Gärten von Schiras und Damaskus. Er blickte wie ein von Opium Berauſchter und flüſterte nur:

Sonnenorden? Muhamed's göttliche Sendung?

Alſo Schriftſteller! unterbrach Egon ſein Träumen, das ſich noch im Echo ſeiner langen Rede zu wiegen ſchien. O da wünſch' ich von Herzen Glück! Sieh! Sieh! Wie überraſchend Das iſt! Herr Stromer, laſſen Sie mich bald von ſich hören! Schicken Sie mir das Erſte, was Sie veröffentlichen! Wie begierig bin ich! Wie geſpannt! Beſuchen Sie mich oft und die nähere Einleitung Ihrer Wünſche treffen Sie mit dem Juſtizdirektor!

Dieſe Worte waren denn wohl einer Entlaſſung gleich.

Stromer, faſt erſtaunt, daß der junge Fürſt eine ſolche Mittheilung über ſein künftiges Wirken ſichtlich

doch etwas verlegen, ja ängstlich aufnahm, verbeugte sich. Es schien über sein bewegliches Antlitz der Gedanke zu fahren: Der arme junge Mann! Ich hab' ihn in Verlegenheit gesetzt! Ich bin ihm plötzlich zu hoch gewachsen, zu bedeutend überragte ich ihn!

Stromer ging mit vieler Förmlichkeit und dankte für die ihm widerfahrene Gnade.

Nicht ohne eine gewisse gemachte Empfindsamkeit warf er, als er schon die Thür in der Hand hatte, noch einen Blick auf die in einer Ecke des Zimmers aufgestellten mehrfachen Bilder der Fürstin Amanda.

Als sich Egon nach Louis umsah, trat dieser ausgerüstet mit Hut und leichtem Stocke herein, um auszugehen.

Es ist gut, sagte er, daß du nicht zugegen warst, lieber Freund. Eben hab' ich mich so albern benommen, daß man von meinen geistigen Kräften bald eine sehr geringe Meinung in Umlauf gesetzt hören wird. Dieser Mann, Geistlicher auf meinen Gütern, erklärt mir eben, daß er die Absicht hätte, die Feder zu ergreifen und unsere Literatur zu bereichern. Und statt dies Geständniß freudig zu begrüßen, statt ihn über die Pläne, die er auszuarbeiten gedenkt, zu befragen, gebehrd' ich mich wie ein Mensch, dessen Weisheit einem Schriftsteller gegenüber zu Ende geht.

Oder vielleicht wie ein geborener Ariſtokrat! ſagte Louis und ſuchte es trotz ſeiner Aufregung noch über ſich zu gewinnen, den ſcherzenden Ton beizubehalten. So oft ich mit einem Maler zu einem reichen oder vornehmen Manne kam, merkt' ich immer, daß man die Schaffenden doch ängſtlich und befangen behandelt. Ein Maler, der mich hier in meinem kleinen Comptoir beſuchte, er heißt Leidenfroſt, ſagte mir, als ich dieſe Bemerkung machte: Mein guter Freund, Das geſchieht, weil zwiſchen dem Genie und der Präro-gative der Abſtand ſo groß iſt, daß die Reichen und Vornehmen ihn meiſt nur durch Inſolenz glauben ausfüllen zu können. Das paßt natürlich auf mei-nen Freund Egon nicht, wohl aber auf viele Vor-nehme und vielleicht immer auf das Schickſal der Schriftſteller.

Wenn ich ariſtokratiſch erſcheine, ſagte Egon, ſo iſt nur mein Freund Louis Armand Schuld. Wer heißt dich denn in fremder Gegenwart mir die lächer-lichen Ehren meines Standes anthun, mir Lüſtre geben, ſich zum Schemel meiner Würde machen?

Louis, der eben einen ſchwarzen Handſchuh zu-knöpfte, ſah den jungen Fürſten mit einem von unten emporblickenden Auge voll Rührung an. Er ſagte nichts, aber es lag in ſeinem fragenden Blick der

ganze Schmerz ausgedrückt, daß dies ſeltene Verhältniß, das der ſonderbarſte Zufall und die Laune eines eigenthümlichen Charakters ſo gefügt hatte, nun wol nicht mehr lange in dieſer Form beſtehen würde.

Louis, ſagte aber Egon gerührt, könnteſt du je an meiner Treue, an meiner ewigen Freundſchaft zweifeln?

Louis ſchwieg und ſah zur Erde.

Du biſt gerettet, ſagte er nach einer Weile, Louiſon's Schatten möge dich ſchützen! Ich bin nun dein Wächter nicht mehr, nicht der Pfleger des jungen Fürſten, den Alle verehren, Manche fürchten und nur Wenige wahrhaft lieben werden. Ich kehre nun zurück zu meinem kleinen Comptoir. Ich bin Louis Armand wieder, der Kunſttiſchler und Vergolder.

Egon drückte ihn gerührt an's Herz.

Mein Bruder! Mein Freund! ſagte der junge Fürſt. Ich danke dir mein Leben! Wenn ich je vergeſſen könnte . . .

Erinnere dich unſerer glücklichen Zeit, ſagte Louis bewegt, und habe nie umſonſt gelebt im Schooße des Volkes! Einige Tage noch und du biſt in die Herrlichkeit deines Standes ſo wieder eingeführt, daß du davon überflutet ſein wirſt. Die Sorge um dein Eigenthum hat dir ein kundiger, braver Mann in Hohenberg abgenommen! Du haſt das Bild, deſſen

Geheimniß dir bald gelöst sein wird! Du hast die feurige Liebe wieder, in deren Umarmungen du die Poesie finden wirst, die eher für dich paßt als einst die Lyoner Idylle unter unsern alten Nußbäumen . . .

Nein, nein, Louis! Ich wollte, ich hätte mich getäuscht und diese Briefe wären von einer fremden Hand geschrieben, nicht von Helenen's.

Wir haben schon gesagt, Freund, unsere Zeit ist nicht darnach, Liebe von sich zu stoßen. Laß sie dein Glück sein, aber auch deine Zierde, dein Stolz, deine Erhebung!

Das kann sie nicht! sagte Egon düster. Eine solche Liebe, Louis, bleibt egoistisch. Sie klammert sich wie die zärtliche Umarmung der Schlingpflanze an uns an, will erst nur lieben, nur dienen, nur gehorchen und bald ist uns das Mark der Seele, das Wachsthum unserer Zweige ausgesogen, wir verdorren und sind nur noch der Schatten unserer selbst!

O möge diese Erfahrung nie kommen, mein Egon! sagte Louis besorgt.

Egon schwieg nachdenklich. Dann umarmte er mit stummer Rührung noch einmal den bescheidenen Fremdling, mit dem er schon so viel Frohes und Trübes erlebt hatte und der eben von ihm schied mit dem Gefühle, das er sich wol eingestehen durfte: Ich

habe dich vom Tode gerettet! Wer weiß, ob mir noch länger dein Leben gehören wird.

Egon rief Louis noch nach, ja nicht bei Tiſch zu fehlen und durchaus der heutigen Fahrt nach Solitüde ſich anzuſchließen.

Ich muß noch einen Arm haben, ſagte er, der mich ſtützt, einen Fuß, der mit mir geht, einen Kopf, der für mich denkt, Louis! Glaube mir, es wird mir Alles ſchwer und ich denke, ich bedarf deiner wol für den ganzen Weg meines Lebens!

Darunter würd' ich ſelbſt leiden! antwortete Louis künſtlich lächelnd und ſuchte die ſchmerzliche Stimmung durch Scherz zu erleichtern. Du ſiehſt, daß ich auch meine Wege habe und recht geheime, was du ſpäter hören ſollſt. Leb' wohl! Du biſt erſchöpft. Nimm keine Beſuche mehr an! Ruhe dich auf dieſen weichen Ottomanen des Nebenzimmers aus und träume!

Ich will es verſuchen, ſagte Egon, als Louis ſchon die Thür in der Hand hatte. Ich ſah an dieſem Guido Stromer, daß man des Geiſtes zuviel in ſich fühlen kann; ich habe das Bedürfniß, jetzt arm daran zu ſein. Ich will nicht denken. Ich will vegetiren. Mein Zuſtand erfordert es.

Eine Weile warf ſich Egon, als er allein war, nun auf ein weiches, ſchwellendes Polſter.

Er war furchtbar erſchöpft.

Stromer's wühleriſche, grübelnde, zielloſe, weichliche Dialektik hatte ihm vollends die Nerven angegriffen. Er ſank in die Polſter, halb ohnmächtig ...

Nach einer Weile fiel ſein Blick, der erſt langſam wieder Kraft gewann, auf das räthſelhafte Bild ... er ſehnte ſich nach Dankmar Wildungen ...

Aber nur flüchtig ... Er ſtieß mit Gewalt den Reichthum von Eindrücken, der ihn plötzlich überſtrömte, von ſich ...

Das war Alles ſo überwältigend, ſo voll, ſo mächtig! Helene, Dankmar, das wirklich eroberte räthſelhafte Bild dort ... das Teſtament ſeiner Mutter ...

Er ſchloß die Augen.

Seine Knabenzeit überſchlich ihn. Dies waren die Zimmer, die ihm einſt verſchloſſen waren. Hierher ließ ihn der Vater niemals. Es waren die Zimmer des alten Fürſten, die Teppiche, die Statuen ... wie geſchmackvoll, wie weich, wie ſanft, die Seele einlullend, den Sinnen ſich einſchmeichelnd!

Seine fürſtliche Geburt hatte er noch wenig empfunden. In Hohenberg herrſchte kein Luxus und vor den Entbehrungen in Lyon und Paris kannte er nur die beſcheidene Bequemlichkeit des Penſionats in Genf.

Nur das mit Helenen verlebte Jahr hatte ihn ver-

wöhnt und weichlich gemacht und vorbereitet, dies Palais ſeines Vaters doch ſchön zu finden ...

Aber es hielt ihn nicht lange in dieſer ausgeſtreckten Lage auf den Polſtern, den Blick ſo auf die Bilder und die Blumen gewandt, die ihm der Aufſeher des Gartens, um ſich zu empfehlen, in die Zimmer zur Feier der Geneſung geſtellt hatte.

Er betrachtete die Züge ſeiner Mutter und wollte eben auf das Paſtellgemälde nun zuſchreiten, als ihm das Billet Helenen's zur Erde fiel. Da erſchrak er. Er fühlte, daß er ihr in das Hotel, wo ſie wohnte, jetzt endlich ein Wort des Grußes ſchicken mußte. Er öffnete, raſch ſich ermannend, einen ſauber ausgelegten Schrank, zog eine practicable Schreibplatte hervor und warf raſch die Anrede hin:

„Meine gute, liebe Helene!"

In dieſem Augenblicke wurde ihm aber der Juſtizdirektor von Zeiſel gemeldet ... und der Referendarius ...

Er ſagte, die zweite Meldung überhörend:

Ein Andermal!

Dann ſich beſinnend:

Morgen!

Wie der Bediente ging, dachte er, daß doch ſein erſter Beamter die nächſten Anſprüche an ihn hätte und rief:

Ich bitte Herrn von Zeisel heute die Suppe bei mir zu essen, um zwei, weil ich ausfahren muß! Jetzt nicht! Fort! Fort!

Der Bediente meldete aber noch den zweiten Besuch durch die überreichte Visitenkarte.

Herr Referendarius Dankmar Wildungen! sagte er.

Eine Karte gab den vollen und richtigen Namen.

Da sprang denn Egon freilich von seinem Sessel empor, stieß das Papier rasch in die Schublade des Schreibtisches und ging mit dem Rufe: Das ist etwas Anderes! O! Endlich! Endlich! . . . freudig erregt beiden Angemeldeten entgegen.

Fünftes Capitel.

Verständigungen.

In dieſen ſechs Wochen hatte Dankmar Wildungen nur der geſetzlichen Einleitung ſeines großen Unternehmens gelebt.

Die gewaltſame Unterſuchung ſeiner Wohnung erzeugte einen gerichtlichen Schriftwechſel, deſſen Folge allerdings die Auslieferung der Papiere ſein mußte, die ſich Dankmar erlaubt hatte, aus dem von ihm entdeckten Archive im Tempelhauſe von Angerode ſich anzueignen. Doch gab er ſie gern hin, nachdem er und Siegbert Tage und Nächte damit zugebracht hatten, Abſchriften zu nehmen und dieſe gerichtlich beglaubigen zu laſſen.

Die Angelegenheit wegen des Bildes konnte er nicht weiter verfolgen. Siegbert hütete ſich wohl, ihm zu entdecken, daß er in der Rückwand deſſelben Schriften geſehen, die Bezug auf ihre eigenen Anverwandten

hatten. Er fürchtete, das leicht erregte Gemüth des Bruders nur zu neuen Unternehmungen, deren Ende und Gefahr nicht abzusehen war, zu entflammen, und besprach sich mit Rudhard, dem die Verwickelung seiner ihm in dieser Sache noch kurz vorher möglich geschienenen Mission außerordentlich schmerzhaft war, ein anderes Auskunftsmittel zu finden, das den Verdacht des Prinzen über die stattgefundene Unterschlagung ablenken sollte ... Denn darin waren sie einig, daß eine verwegene, böse Handlung hier im Spiele war, eine Intrigue, die sie Alle getäuscht hatte. Als Schlurck die Bilder ablieferte, wußten sie es mit Louis Armand's Beihülfe während der Krankheit des Prinzen dahin zu bringen, daß Egon, im Fall er das Geheimniß der Oeffnung des Medaillons entdeckte, sich nicht ganz getäuscht fühlen konnte. Alle diese Unternehmungen aber schwanden vor der Größe der Aufgabe, die sich Dankmar dadurch stellte, daß er gleichsam dem Staate und der am meisten bei der Johannitererbschaft betheiligten Kirche den Fehdehandschuh hinwarf und für die einzige freie Persönlichkeit einer Familie eine Ueberlieferung der Jahrhunderte in Anspruch nahm. Verjährt konnten seine Ansprüche nicht genannt werden. Denn der Staat hatte durch Proteste, die sich von Menschenalter zu Menschenalter wiederholten, diese Entscheidung

als eine offene aufrecht erhalten. Er fand keine Narbe, ſondern eine Wunde vor. Der Staat, von welchem wir reden, war einer von denen, die ſich ohne Umwälzungen in einer ruhigen Entwickelung allmäliger Vergrößerung und leidlich rechtlicher Begriffe gebildet hatten. Hier konnte ein Proceß vom ſiebzehnten Jahrhundert her noch unentſchieden ſein, wie Friedrich der Große im Jahre 1740 einen alten Proceß des Dreißigjährigen Krieges aufnahm und Schleſien eroberte. Da aber die Berechtigung des Streites zugeſtanden war und für die Commune immer nur der Titel des Beſitzes gegolten hatte, ſo war die Mitbewerbung eines Dritten zwar ein unvorhergeſehenes, aber völlig begründetes Ereigniß. Es kam nur darauf an, daß die Unparteilichkeit der Richter die Anſprüche der Familie Wildungen auf Grund jener Urkunden anerkannte.

Das Aufſehen, das dieſe merkwürdige Wendung eines vom großen Publikum bisher nur gleichgültig beobachteten Streites machte, war nicht gering. Einige nur in der Geſellſchaft, nur in kleinem künſtleriſchem Kreiſe bisher genannte Namen kamen plötzlich in Aller Mund. Jedermann ſprach von den beiden Söhnen einer armen Predigerwitwe in Angerode, die in der Lage waren, Beſitzer eines, wie dies natürlich ſogleich geſchah, übertriebenen Vermögens zu werden. Man

vergrößerte nicht nur die Summen, um die es ſich handelte, ſondern auch die Rechtsgründe, deren ſchlagende Triftigkeit doch erſt zu erweiſen war. Man nahm Partei, erſt für das Wunderbare in dieſer Sache an ſich und gab Denen unbedingt Recht, denen das hier auf dem Spiele ſtehende Glück gleichſam aus den Wolken in den Schooß fiel. Bald aber zertheilte ſich die erſte günſtige Meinung. Bedenken, Zweifel wurden laut und wo die gründliche Prüfung ſchwieg, ſtellte ſich das verletzte Intereſſe ein. Beſonders war es die ſtädtiſche Kirche, die in Zorn und Eifer gerieth. Hatte ſie ſchon gefürchtet, in die Botmäßigkeit des Staates zu kommen und der patriarchaliſchen Verwaltung ihrer Pfründen und Inſtitute entkleidet zu werden, ſo hatte ſie jetzt nicht nur das ſchöne, noch dazu zeitgemäß ſtutzbare Princip der „Selbſtregierung" zu verlieren, ſondern ſah auch der völligen Einbuße ihrer reicheren Dotation entgegen, wenn die Häuſer, die alten Grundgerechtſame und Zinſe der St.-Johanniterverlaſſenſchaft in die Hände jener Familie kamen. Dem Zorne und Poltern der verletzten Intereſſen folgte, wie dies immer in ſolchem Falle zu geſchehen pflegt, auch bald das Aufſtellen ſcheinbar parteiloſer und doch nur im Intereſſe der Parteien gemodelter Principien. Der Eine verlangte

die Verjährung, der Andere räumte nur dem Staate und nur ihm als Universalerben jedes verjährten Rechtes den Besitz ein. Freimüthige Seelen und solche, die am Neuen und Seltenen Gefallen fanden, stellten dem Staate und der Gemeinde die Persönlichkeit gegenüber und ihr ewiges unverjährliches Recht, fanden in dieser materiellen, handgreiflichen und nur mit Geld und Gut auszudrückenden Verhandlung eine höhere Symbolik und erklärten, diese durch zwei Jahrhunderte herrenlos gebliebene, nur dem Stärkeren anheim gefallene Hinterlassenschaft eines geistlichen Ritterordens wäre ja ein Bild der Verwirrung unserer Zeit überhaupt, die auch so das Unrecht und die Gewalt in den Alleinbesitz der großen Verwaltung des Menschheitideales gebracht, überkommen hätte und sich jetzt entschließen müsse, diesen Alleinbesitz an das ursprüngliche Menschenrecht umsomehr wiederherauszugeben, als die an dem unrechtmäßig erworbenen Eigenthum haftenden Pflichten des heiligen Streites für jenes Ideal, das dem Mittelalter das Land war, wo der Erlöser wandelte, und der neuen Zeit das Ideal eines höhern Tempels der Freiheit und der Glückseligkeit ist, von diesen gewaltthätigen und eigenmächtigen Usurpatoren nur zu sehr hintangesetzt würden.

So ungefähr wurde die erste Nachricht von dem

Proceß der Gebrüder Wildungen aufgenommen; denn eine weitere Parteinahme, als für das erſte, blendende Gerücht, war noch nicht möglich. Erſt vor vierzehn Tagen hatte Dankmar ſeine ſelbſtverfaßte Schrift eingereicht. Aber nicht nur die Kunde der Thatſache ſelbſt, ſondern auch das nicht ungünſtige Vor-Urtheil des Gerichtshofes über die mit großem Verſtande und ſeltner Rechtskenntniß abgefaßte Schrift verbreiteten ſich ſo raſch, daß Dankmar und Siegbert, von dem Andrang der Theilnahme, die ſie ſo plötzlich über ſich hereinbrechen ſahen, faſt erdrückt wurden. Da wollte Jeder Glück wünſchen, Jeder ſtaunen, guten Rath geben und im günſtigen Falle wol auch Theil haben an dem großen Erfolg. Wo die Brüder früher nur durch ihr Talent, ihre liebenswürdige Perſönlichkeit ſich geltend machen konnten, waren ſie jetzt ſo geſucht, ſo geprieſen, daß ſie Noth hatten, ſich vor dem allgemeinen Sturme der Liebe und Freundſchaft nur ſelbſt zu bewahren. Weiſe und ſich ſelbſt beherrſchend, wie dieſe Jünglinge früh erzogen waren, begnügten ſie ſich mit den Beziehungen, von denen ſie ahnten, daß ſie ihnen auch ohne den gehofften Sieg treu bleiben würden, und beſchränkten ſich im Uebrigen faſt noch mehr auf ſich ſelbſt als früher. Sie mußten Dies ſchon darum thun, weil der Proceß bedeutende Geldmittel erforderte, von

denen ſie kaum vorausſahen, woher ſie ihnen zufließen ſollten. Vorläufig glaubten ſie beſtens das Ihrige zu thun, wenn ſie fleißig und redlich arbeiteten, um neben ihrem Unterhalte auch noch die Mittel für ihren Proceß zu erübrigen. Siegbert ſah ſich in der ihm unangenehmen Lage, nachdem das Bild der Majorin Werdeck ſehr gefallen hatte, viel zu portraitiren, und Dankmar, der ſich in eine andere Abtheilung des Obergerichts hatte verſetzen laſſen, arbeitete auf Diäten, ſchrieb auch unter fingirtem Namen juriſtiſche Compendien, die nur Erinnerungen ſeiner eigenen Kenntniſſe waren, in Eile geſchrieben nichts Neues bringen konnten, aber als gangbare Artikel bezahlt wurden.

Eben erſt im Beginn dieſer nun neu von ihm angelegten Thätigkeit hatte Dankmar alle ſeine früheren Verwickelungen mit Perſonen und fremden Verhältniſſen von ſich abzuſtreifen geſucht. Er hatte dem Juſtizrath Schlurck die von Melanie gewünſchte Entſchuldigung über das Vorgefallene geſchrieben, aber den ſo heißen Drang, Melanie ganz für ſich zu gewinnen, doch wieder mit jener ſtoiſchen Selbſtüberwindung, die jungen Gemüthern ſo leicht möglich wird, bezwungen. Er hörte auch, daß ſich Melanie mit dem Stallmeiſter verlobt hätte. Freunde verſicherten ihm, daß ſie in der Umgegend der Stadt reite, fahre, immer

umgeben von einem Schwarm von Verehrern. Er bekämpfte ſein Herz. Der Ernſt ſeines jungen Lebens erfüllte ihn zu ſehr und was er immer geſagt hatte, Melanie wäre von den Frauen Eine, die man nur liebe, wenn man ſie ſähe, beſtätigte ſich vollkommen an ihm ſelbſt. Er wurde gegen Frauen um ſo ſchroffer, als bei der erſten Nachricht von der ihm und ſeinem Bruder lachenden Möglichkeit einer glänzenden Zukunft ſogleich ein ihnen widerliches Drängen bemerkbar wurde, gerade das weibliche Geſchlecht in ihre Nähe zu bringen. Von mancher Familie, wo die Abſicht zu grell hervorſtach, zogen ſie ſich wie in ihren zarteſten Fühlfäden verletzt zurück.

Während ſich Siegbert faſt ganz und ausſchließlich auf ſein Atelier, die nähere Beziehung zu dem anregungsreichen Leidenfroſt und die ihm plötzlich faſt ſeine zweite Häuslichkeit gewordene Familie der Fürſtin Wäſämskoi beſchränkte, lebte Dankmar noch zurückgezogener. Der ſonſt lebensfrohe, überall ſichtbare junge Mann war ein Einſiedler geworden. Er las, er ſtudirte mehr denn je. Sein kleines Stübchen bei der Frau Schievelbein, die beſcheidene kleine Aula, war jetzt für ihn heimiſcher und traulicher als die Kaffeehäuſer, in denen er früher mehr als in ſeinen vier Wänden lebte. Stöße von Akten lagen um ihn her.

Bücher las er bis in die ſpäte Nacht. Beſonders hatte er auf Philoſophie und Geſchichte ſein Augenmerk gerichtet. Sogar die Politik, die er früher leidenſchaftlich trieb, war ihm durch ihre Monotonie, die Unfruchtbarkeit der Debatte und die geringe Bedeutung der meiſten elenden, nichtsſagenden Perſönlichkeiten, die ſie in den Vordergrund der Tagesgeſpräche drängte, zum Ekel geworden. Der neue Reichstag ſollte nun abgehalten werden, die Wahlen waren im Sinne des ſchroffſten Gegenſatzes der Parteien ausgefallen und als er auch den Heidekrüger und Deputirten Juſtus eines Tages als eben angekommen und bereits als Mittelpunkt einer „Fraction" angegeben fand, mußte er auflachen, warf die Zeitung weg und beſchloß nur noch ſolche politiſche Schriften zu leſen, die von Köpfen herrührten, die der Menſchheit neue Gedanken brachten. Er las Macchiavell, Montesquieu, Hume, die Briefe des Junius, Leibnitz, Herder und vertiefte ſich mit ernſtem Nachdenken in die neueren ſtaatsökonomiſchen und ſocialiſtiſchen Schriften, aus denen er ſich manche Stelle auszog und manchen befruchtenden Gedanken merkte, wenn er auch für die Ideen neuer Geſellſchaftsformen nicht wie Siegbert gewonnen werden konnte und überhaupt fern war aller modernen Geniehaſcherei, aller auf den Uni-

versitäten und in den Residenzen jetzt grassirenden Titanenhaftigkeit, allem übermäßigen Anpreisen einer neuen Zeit, die erst ihre Neuheit zu beweisen hatte, aller Anbetung eines vaguen, leeren, wie Kraft sich gebahrenden Schreiens und Tobens, in Schrift und Sprache, in Prosa und Poesie allem gesuchten und manierirten Treiben, in welchem sich talentlose Menschen wie Fauste gebehrden und noch nicht einmal reif sind, bei einem rechten Faust ein Wagner zu sein.

Eine Dankmarn wahrhaft tröstliche und erquickliche Aussicht war die der ersten Begrüßung des Prinzen Egon von Hohenberg.

Daß sein Gefangener im Thurme von Plessen der Prinz war, unterlag keinem Zweifel mehr, und doch will der Mensch auch das Gewisseste und durch Gründe Erwiesenste zuletzt erst durch ein handgreifliches Erfassen, durch die Berührung der Nägelmale, wie bei jenen Jüngern des Herrn, bestätigt haben. Die Frage: Wie werd' ich den dort so schnell gewonnenen Freund nun wiederfinden? Wie ist er aus dem Thurm entkommen? Wie verschweig' ich ihm alle die Wirren, die sich an das Bild knüpften, das wir gut thun werden, ihm als etwas Unverfängliches und Ueberschätztes darzustellen? Diese Fragen gingen immer wieder in das Ende über: Und wird es wirklich Prinz Egon sein . .?

Siegbert war einmal bei Louis Armand im Palais geweſen und hatte ſich einigermaßen mit ihm über das Bild verſtändigt. Sonſt war noch keine weitere nähere Annäherung und Nachfrage erfolgt. Es befremdete ihn faſt, daß Egon nicht ſeiner längſt ſelbſt gedachte und es war wirklich nur Zufall, daß ihm der Förſter Heunisch, eben von Egon kommend, ſtaunend über ſeinen Irrthum, begegnete und von einer ſo weit vorgeſchrittenen Geneſung des Prinzen, für den er Dankmarn gehalten, unterrichtete, daß er ſich entſchloß, ſogleich zu ihm zu gehen. Er eilte nach einigem Geplauder mit Heunisch nach Hauſe, kleidete ſich flüchtig ſo, wie er glaubte, einer ſo hochgeſtellten Perſönlichkeit aufwarten zu müſſen und betrat in einer ſonderbaren, aber ihm doch wohlthuenden Erwartung und Spannung das Palais des Prinzen ... Wie er hier die ſtolze Treppe, die Statuen, die bronzenen Candelaber, die Teppiche und Malereien mit dem neben ſeinem Einſpänner einherwandernden Blouſenmann und deſſen Wiederſehen in dem vergitterten kleinen Thurmgemache zu Pleſſen verglich, kam ihm eine wahrhaft befremdliche, abenteuerliche, ja durch die ſchon in ihm verklungenen Erinnerungen an jene romantiſche Reiſe elegiſche Stimmung. So ungleichartig der elektriſche Leiter ſeiner Erinnerungen war, auf dieſen ſteinernen

Stufen, wo das Echo ſeiner Schritte an den marmorirten Wänden widerhallte, war's ihm plötzlich, als ſchlüge die Nachtigall in der Mondnacht im Schloßgarten von Hohenberg, als hörte er das Rauſchen des Waldes, den er an Selmar's Seite durchwandert war, und als ſtünde er unter jener Eiche wieder, unter deren gezackten Wipfeln er durch Ackermann veranlaßt wurde, über ein ſchöneres Walten auf dieſer Erde und einen lebendigeren Zuſammenhang der guten und reinen Geiſter zu träumen.

Im Vorzimmer fand er den Juſtizdirektor von Zeiſel, den er vom Thurme her und ſeinem Verhöre ſogleich wieder erkannte.

Die lange hagere zerſtreute Figur entſann ſich ſeiner offenbar nur dunkel, ſtellte ſich aber als kluger Weltmann, den die lange Abgeſchiedenheit und Iſolirung des Landlebens in gewiſſen Höflichkeitsgeſetzen nur noch ängſtlicher und übertriebener gemacht hatte, über Dankmar vollkommen orientirt. Er kam in bänglicher Erwartung. Schlurck war ſeiner früheren Functionen enthoben, ein neuer Adminiſtrator mit großen Vollmachten hatte das Ruder der Verwaltung ergriffen, die Ausſicht, vom Patrimonialverhältniſſe in die allgemeine Landesgerichtsverwaltung in gleichem Rang, gleicher Beſoldung wie bisher aufgenommen zu wer-

den, verdüsterte sich und er wäre gern in seinem früheren bequemen Verhältnisse geblieben. Mit großer Besorgniß dachte er an die Resultate dieser ersten Begegnung mit dem Sohne des alten Fürsten, der ihn einst hatte schalten und walten lassen wie er wollte. Seine Frau, die bei Schlurck's seine Rückkehr erwartete, hatte ihm Muth zugesprochen. Eine Reihe von Vorstellungen und dienstlichen Nachweisungen war wie an der Schnur in seinem Haupte aufgezogen. Er hoffte, daß der junge Fürst diese Schnur anziehen, er selbst aber sich bei dieser Vorstellung gut behaupten würde, selbst einem so sonderbaren Manne wie Egon gegenüber, von dem man so Vieles zu erzählen, so Unglaubliches zu fabeln wußte!

Brachte den Justizdirektor nun schon Dankmar in Verwirrung und lenkte sein Gedächtniß auf eine Begegnung, die außerhalb der Administrationsgrundsätze über das Fürstenthum Hohenberg und jener Schnur lagen, so mußte er vollends das Gleichgewicht seiner Geltung verlieren, als nach der Meldung beider Namen Egon die Thür aufriß und mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit von der Welt rief:

Ist es denn möglich, mein Großinquisitor und mein Posa, zu gleicher Zeit? Willkommen! Willkommen, Ihr Beide!

Wie der Juſtizdirektor ſah, daß der Prinz dem jungen Manne, der ſich Dankmar Wildungen nannte, eine ſtürmiſche Umarmung zum Gruße, ihm dann bieder die Hand bot und Dankmar dem freundlichen Empfänger lachend folgte und dabei immer rief: Doch! Doch! Ich glaubte nicht daran! Doch! Doch! ... da ſchwindelten ihm förmlich alle Sinne und er fragte verlegen:

Durchlaucht haben mich ſchon geſehen? Wo hätt' ich die Gnade gehabt ...

Gibt es denn ſoviel Verbrecher in meinem Ländchen, Juſtizdirektor, rief Egon, daß Sie unter der Menge nicht eine Phyſiognomie behalten können, die Ihnen den Thurm, aber auch ihre glückliche Befreiung verdankt?

Und während der Juſtizdirektor ſtarrte und ſich nun umſtändlich beſinnen konnte, umarmte Egon Dankmarn nochmals und zog ihn auf eine Ottomane neben ſich nieder, während der Juſtizdirektor ſich nach einem Stuhle umſehen ſollte und umſehen mußte, um ſich aufrecht zu erhalten.

Wildungen! rief Egon. Ich bin's! Vom Tode erſtanden durch jenen Freund, den ich in Lyon fand ... Du entſinnſt dich meiner Erzählung?

Dankmar aber, der nicht gleich in den vertraulichen Ton hinein konnte, ſagte:

Wir wiſſen Alles, Prinz, wir kennen Ihre ganze Geſchichte, die Stadt kennt ſie, wir wiſſen, wer Louis Armand iſt, und unter dem gewiſſen Kronenleuchter im Pavillon Ihres Vaters würd' es ſich ergeben, daß ich ſchon orientirt bin; aber daß Sie im Thurme zu Pleſſen ſaßen, als ein Handwerksgeſell, den die Bedienten des Geheimraths von Harder für einen Dieb erklärten ...

Durchlaucht? fragte Herr von Zeiſel erſtarrt und ſchlug ſich vor den Kopf. Sie wirklich Der, Der ... den ...? Herr von ...

Ja, ja, Herr von Zeiſel, ich! Ich! Aber ich habe mich überzeugt, Sie üben milde Juſtiz. Sie entlaſſen die Gefangenen wie Sie ſie aufnehmen und geben ihnen nichts mit, als höchſtens das Todesurtheil durch ein Nervenfieber, das man von ſeiner Alteration und der abſcheulichen Hitze in dem eiſernen Käfig davonträgt.

Zeiſel konnte ſich nur allmälig faſſen. Er war ſprachlos. Er dachte: O Gott, warum hat deine Frau dieſen Fall für die Schnur nicht vorausgeſehen! Du biſt auf ein Verhör über Finanzreductionen gefaßt und ſollſt über ein exceptionelles Abenteuer Auskunft geben, bei dem du ohnehin noch die Rolle eines bequemen und willkürlichen Rechtsverſchleuderers im alten ſpaniſchen Komödienſtyle ſpielſt!

Sagen Sie mir nun aber um's Himmelswillen, Prinz, fragte Dankmar, wie ſind Sie frei gekommen?

Egon rückte einige Schritte zurück, ließ die Arme von Dankmar's Schulter, die er umſchlungen hielt, ſinken und ſagte:

Kein Wort weiter! Ein undurchdringlicher Schleier falle über das Vergangene, wenn mein theurer Freund Dankmar Wildungen in dieſem Ceremoniel fortfährt! Wildungen, war denn Das nur ein Traum, daß ich einen herrlichen, lieben Menſchen auf dem Heidekruge mit Schlurck reden hörte, auf der Landſtraße und im Walde einen herablaſſenden Gefährten, einen treuen Tröſter im Thurme, ein mitfühlendes Echo meiner Klagen fand, als ich mein Leben erzählte bis zu dem Augenblick, wo ich verſprach, unter leuchtenden Blumen und Flammen einſt von einer gewiſſen elften Stunde zu ſprechen, wo mir ein theures Herz brach, ein unvergeßliches ... Nein, nein, Wildungen, das Wechſelwort der Liebe, das ich dir damals anbot, bleibt! Bleibt? Nicht wahr?

Dankmar konnte zur Antwort auf dieſe liebenswürdige, herzliche Anrede nichts Anderes thun als gerührt ſchweigen und ſeine Hand in die Hand Egon's von Hohenberg, wie eines Bruders, legen.

Schlagen Sie unſere Hände durch, Juſtizdirektor,

rief Egon, zum Zeichen, daß ſie ewig verbunden ſind! Sie haben mir dieſen Freund gegeben, Sie milder Richter Sie! Sagen Sie mir aber nun doch, warum ließen Sie mich plötzlich frei? Kam ein höherer Gedanke über Sie oder ein Befehl? Ich ſuchte, wie mir angegeben wurde, auf der Stelle das Weite und durfte nicht erſt lange fragen, wem ich meine Rettung verdanke.

Durchlaucht, ſagte endlich Herr von Zeiſel, die gute Laune des Fürſten benutzend und ſich in dem Falle, auf den er ſich jetzt erſt beſann, zurechtfindend. Durchlaucht, Sie verdanken ſie — meiner Frau!

Bin ich das Schooßkind der Damen! Ihrer Frau?

Das hängt ſo zuſammen, Durchlaucht! ſagte Herr von Zeiſel. Frau von Zeiſel iſt eine ſehr charmante Perſon. Dreizehn Jahre macht ſie das Glück meiner Ehe aus, aber wenn ich — wir ſind unter uns — durch Geduld und Sanftmuth vielerlei kleine Mucken in ihrem lebhaften Temperamente überwunden habe, ſo ſteckt doch ein Uebel unausrottbar in ihrem ſo höchſt ſoliden Charakter: der Ehrgeiz, Durchlaucht. In wilder Ueberrumpelung zwang man mich, den eigenen Herrn und geliebten Erben, den Alle voll Sehnſucht erwarteten, in den Thurm zu werfen. Dies Verſteckſpiel des tollſten Zufalls, ſeh' ich nun wohl, iſt irgend einem böſen Kobolde, der uns zuweilen im Leben neckt,

gelungen. Aber daß Sie frei wurden und Ihr Freund, der Herr da, wahrscheinlich vergebens die Leiter an das Thurmfenster stellte, die wir später fanden —

Wildungen, ist es wahr?

Die Eisenstäbe hätten uns doch Mühe gemacht, sagte Dankmar, den Vogel aus seinem Käfig zu befreien. Daß es also leichter geschah, Herr Justizdirektor —

War die Folge eines Aergers meiner Frau, sagte Herr von Zeisel jovial. Meine Gattin ist eine geborene von Nutzholz-Dünkerke, seelengut, ein braves Weib, aber etwas reizbar im Punkte der Ehre. Zwei Nutzholz-Dünkerke's sind bereits aus Point d'honneur im Duell gefallen. Mein gutes Weib fand sich etwas zurückgesetzt durch die Behandlung der Frau Justizräthin. Man lud sie an jenem verhängnißvollen Tage nicht mit der Förmlichkeit ein, die sie durch ihre Geburt gewohnt ist. Und als vollends Herr von Harder, der mit einem Nutzholz-Dünkerke in die Schule gegangen ist, sich auf dem Schlosse wie der König selbst gebehrdete, kaum einem Menschen das Unschuldigste, nämlich einen guten Tag gewährte, und an dem Tage, wo das beklagenswerthe Misverständniß mit Ew. Durchlaucht vorfiel, die einzige auf's Schloß geladene Hauptperson schien und allen andern Bekannten, die sonst der Frau Justizräthin gut genug waren, fast angedeutet

wurde, ſie möchten ſich heute nicht auf's Schloß incommodiren, da ſtellte mir meine ahnungsvolle, aber höchſt zornige Gattin vor, wie wenig begründet Ihre Gefangenſchaft wäre und ...

Bravo, Juſtizdirektor, rief Egon lachend, ce que veut une femme ...

Ce que veut une femme, Durchlaucht ...

Par dépit ...

Par dépit ... um zu zeigen, daß wir nicht die Untergebenen der jetzigen Schloßbewohner ſind und ...

Die Nutzholz-Dünkerke's ſchon vor einem Jahrhunderte mehr galten als die Harder's ...

Sie treffen es Durchlaucht! Ha! Ha! Par dépit wurden Sie in Ermangelung triftiger Indicien freigelaſſen und nur bedeutet, augenblicklich das Fürſtlich Hohenbergiſche Gebiet zu verlaſſen!

Ein Glück, daß Herr Pfannenſtiel, mein Wächter, ein gutes Herz hatte und mich am Abend noch auf die Sägemühle führte, wo ich übernachtete. Von da wollt' ich, obgleich ich mich krank, von der Hitze im Thurm erſchöpft und übermüdet fühlte, mich über Schönau zu Fuß auf die Reiſe begeben, war aber ſo angegriffen, fühlte mich ſo elend, daß ich auf der Landſtraße einen Bauer anſprach, der mit einem Sol-

daten an mir vorüberfuhr und übermüthig in seine starken Gäule hieb. Auf Fürbitte des Soldaten nahm mich der grobe Bauer, er hieß Sandrart, auf und hinten im Korbe des Wagens streckt' ich mich müd' und matt auf ein Bund Stroh neben den mit Eßwaaren überfüllten Kobern. Der Vater fuhr seinen zum Sergeanten beförderten Sohn selbst in die Residenz zurück, wo dieser bei der Garde steht. Gegen Abend kam ein Regen, der mich bis auf die Haut durchnäßte. Schon schlief ich in einer Herberge halb im Fieber. Mühsam schleppt' ich mich am frühen Morgen wieder auf den Korbwagen und kam halb todt gegen Abend hier am Thore an. Ich stieg ab, dankte dem Bauer und seinem Sohn und schlich mich still in mein väterliches Haus. Das ganze Abenteuer schien misglückt und die Folge war, daß ich in ein elendes Nervenfieber verfiel, von dem ich erst seit einigen Tagen zum lichten Bewußtsein zurückgekehrt bin.

Der Justizdirektor erschöpfte sich in Betheuerungen seines innigsten, freudigsten Antheils und fragte, ob man den Bauer Sandrart so glücklich machen könne, ihm zu sagen, wem er so hülfreich sich erwiesen hätte.

Vielleicht besser, sagte Egon, der Grobe erfährt es nicht. Er hat mir wol zehnmal zugerufen, ich sollte

ſeine Schinken und Eier unberührt laſſen, auf die ich in der That keinen Appetit hatte ...

Es iſt einzig! ſagte Herr von Zeiſel künſtlich humoriſtiſch. Dieſe Menſchen! Der Schornſtein hängt ihnen voller Würſte und Speck, das Geld lacht aus allen Truhen und grob, grob ſind ſie und ſo unterdrückeriſch ... meine Frau ſagte oft, ſo ſchlimm könnten die Nutzholz-Dünkerke's nicht im Mittelalter gehauſt haben, wie ſich ſolche reiche Freibauern gebehrden. Der Sohn iſt ein charmanter Menſch ...

Er wird das Geld ſeines Vaters unter die Griſetten bringen ...

Es entſpannen ſich nun zwiſchen dem Juſtizdirektor und Egon einige nähere Verſtändigungen über Gegenwart und Zukunft des Fürſtenthums Hohenberg. Wegen letzterer war Herr von Zeiſel hier. Egon verſprach in dieſen Tagen ihm über Alles genauere Auskunft zu geben. Vorläufig wäre er umſomehr entſchloſſen, das väterliche Erbe wirklich anzutreten und trotz der großen Schuldenlaſt nichts zu veräußern, als er ja in dem amerikaniſchen Agronomen Ackermann einen ſo gerühmten und alles Vertrauens würdigen Verwalter gefunden hätte.

Ja, wandte er ſich zu Dankmar, jener Amerikaner, von dem du mir im Thurm erzählt hatteſt und deſſen

Namen ich auf meinem Krankenbett im größten Drang meines Elends wohlbehalten hatte, der erhielt auf sein Ersuchen die Verwaltung meiner Güter.

Ich erfuhr diese angenehme Wendung leider zu spät, sagte Dankmar, und bedauerte, vor der schnellen Abreise des trefflichen Mannes und seines Sohnes nicht noch einmal ihn begrüßen zu können.

Seines Sohnes? fiel Herr von Zeisel ein und lächelte fein, sogar gereizt. Sie wissen also nicht, daß dieser allerdings sehr ehrenwerthe Oekonom, der mit großen Plänen und excentrischen Entwürfen seine Aufgabe angetreten hat, damit anfing, uns in Betreff seiner Umgebung Alle zu täuschen?

Täuschen? Herr von Zeisel, Ackermann scheint mir zu Täuschungen nicht fähig zu sein, sagte Dankmar.

Vergebung für den Ausdruck! Sie schätzen diesen Mann nicht höher als ich selbst. Zwar sind die Meinungen über ihn getheilt. Die Mehrzahl hängt ihm gläubig und voll Verehrung an. Die Minderzahl, die wol an dem Fehler zu strenger Prüfung und ungläubiger Zweifelsucht leidet, fürchtet, sein leicht entzündetes Gemüth möchte zu sehr jenen Luftgebilden nachjagen, die wie Feuerwerke schön blenden, aber auch im Nu verprasseln . . .

Glauben Sie Das nicht, sagte Dankmar erregt.

Aus wenigen Worten, die ich mit diesem Oekonomen wechselte, weiß ich, daß dieser Edle den Ernst des Lebens tief erfahren hat und nicht umsonst in Amerika die Schule der Selbstbestimmung seiner Schicksale durchmachte ...

Ich wünsche nichts sehnlicher, sagte Herr von Zeisel mit einem furchtsamen Blicke auf Egon, als daß sich alle Versprechungen dieses Amerikaners erfüllen mögen ...

Man muß ihm vor allen Dingen Zeit lassen und volle Freiheit gewähren, meinte Egon und sprach dies entschieden.

Volle Freiheit!

Herr von Zeisel war geschlagen und schwieg.

Aber die Täuschung, Herr Justizdirektor, welche wäre denn das? fragte Egon.

Das ist spaßhaft! war Herrn von Zeisel's einlenkende Antwort. Wir Alle sahen Herrn Ackermann nach Plessen, Randhartingen, Schönau — im Ullagrunde auf Sandrart's neuer Anlage wird er wohnen — zurückkehren und besannen uns, daß man diesen Mann, als er früher sich beobachtend und wahrscheinlich den Boden und die Verhältnisse erkundschaftend daselbst aufgehalten, gesehen, wie er ein liebes Söhnlein bei sich führte, ein Bürschchen mit zierlichem Mützchen, Handschuhen und leichtem Röckchen. Dies

Söhnchen hat er nicht mitgebracht, wohl aber ein Töchterlein . . .

Dankmar hörte gespannt zu und verwünschte Herrn von Zeisel's humoristisch seinsollende naive Darstellung.

Und nicht etwa ein zweites Kind des Herrn Ackermann, sagte dieser, ist diese holde kleine Begleiterin, sondern . . .

Selmar wär' es selbst? unterbrach ihn Dankmar im wärmsten Antheil.

Selmar! so hieß die Kleine früher. Nun ist es eine Selma! Entpuppt und umgekleidet! Selma Ackermann, ein allerliebstes Wesen! Sie thut viel, um die etwas rauhe und abstoßende Außenseite ihres Herrn Vaters zu mildern.

Selma! sprach Dankmar vor sich hin und verglich seine Erinnerungen an jene ihm so liebe Begegnung mit dem Eindrucke, den ihm jetzt diese Metamorphose machte. Hatte ihm schon der Knabe ein so großes Wohlgefallen, eine brüderliche Empfindung erregt, wie mußte sich seine Theilnahme für die nun verwandelte liebliche Erscheinung steigern, wenn er sich jener, ihm immer noch räthselhaften Mondnacht auf dem Heidekruge erinnerte, wo nicht etwa Ackermann als Traum, als ein Bild seiner erregten Phantasie vor ihm mit dem Portrait, das er küßte, erschien, sondern

dieſer wirklich das Porteſeuille öffnete, wirklich eine Locke von ſeinem Haupte ſchnitt ... denn die Locke fehlte ihm! Und wie er noch ſo ſaß, mit Theilnahme von Egon betrachtet, der an ſeinem Intereſſe ſelbſt ſich intereſſirte, fiel Dankmar's Blick jetzt eben auch auf das Paſtellbild der Fürſtin Amanda, das er, ſeitdem es ihm durch ein „Misverſtändniß" genommen war, nicht wiedergeſehen hatte. Da ſtand das goldene Vließ ſeines abenteuerlichen Argonautenrückzuges! Er gedachte der Medea-Melanie! Da der Prinz! Und Selmar Selma!

Der Erläuterungen des Juſtizdirektors über dieſe Metamorphoſe bedurfte es eigentlich nicht.

Dieſer erzählte etwas von der Nothwendigkeit, ein junges Mädchen auf einer ſo weiten Reiſe von Amerika über England nach Deutſchland allein ſchützen zu ſollen, von der raſchen Gewöhnung an die neue Tracht, von den wunderbar ſchnell angenommenen Manieren des Knaben, von der Beruhigung, die der Vater gehabt hätte, mit ſeinem Kinde vor jeder Verlegenheit und Nachſtellung in den Gaſthäuſern ſicher zu ſein, von ſeiner endlich aber doch nun eingeſehenen Pflicht, daß das Kind ſeinem Geſchlechte zurückgegeben werden müßte ...

Für Dankmar waren alle dieſe Erläuterungen nicht

nöthig. Er bedurfte keines Wortes, um zu fühlen, daß Ackermann ſehr weiſe gehandelt hatte. Aber er bedurfte noch weniger einer Erläuterung, weil ſein Gefühl ihm ſagte: Selmar mußte ſich dir ſo enthüllen! Das war eine Aufklärung, die ſich von ſelbſt verſtand! Wie konnte Selmar etwas Anderes ſein als Selma!

Als Egon des neuen Freundes innere Erregung bemerkte und den Blick beobachtete, den Dankmar voll getheilter Ueberraſchung auf das plötzlich von ihm entdeckte Bild gerichtet hatte, ließ er es ſich angelegen ſein, durch irgend eine geſchickte und nicht verletzende Wendung den Juſtizdirektor zu entfernen. Es gelang ihm mit aller Gewandtheit. Herr von Zeiſel war glücklich, ſeinem jungen Patrone ſchon unter ſo abenteuerlichen Verhältniſſen nützlich geweſen zu ſein. Er bat, ob er denn dieſe merkwürdige Geſchichte und die wahre Aufklärung der plötzlichen Erkrankung, Alles, Alles, was er in dieſer gnädigen Audienz gehört hätte, der Welt erzählen dürfe ....

Wenn Sie nicht fürchten, ſagte Egon mit feiner Betonung, daß man Ihre Juſtizverwaltung ein wenig zu patriarchaliſch nennen wird!

Durchlaucht, rief Herr von Zeiſel und drückte Egon's Hand, die er lebhaft ergriff, mit komiſchem Enthuſiasmus an die Bruſt, Durchlaucht, Sie mögen nun vom

Justizrath Schlurck urtheilen was Sie wollen! Dafür hab' ich ihm gestern gedankt, daß er mich in die Komödie schickte, um mir seine Lieblingswahrheit von einem vortrefflichen Schauspieler sagen zu lassen: „Wenn man das Leben auch gar zu ernsthaft nimmt, was ist dann d'ran?"

Amüsiren Sie sich noch ferner mit ihm! sagte Egon übereinstimmend und begleitete den zutraulich sich Empfehlenden an die Thür; ich denke, wir sprechen uns noch und Sie werden im besten Einverständniß mit meinen ferneren Verwaltungsmarimen nach Plessen zurückreisen . . .

Dies Wort war eigenthümlich, verfänglich fast . . . Zeisel stockte . . . Aber die Thür ging zu und er mußte diese Schlußworte unterwegs überlegen und so, wie sie gefallen waren, mit sich nehmen.

Dankmar und Egon waren nun allein.

Jener stand vor dem Bilde . . .

Ja, da ist es nun! Und ich zittre vor seinem Inhalte, sagte Egon. Hat es auch nichts bis jetzt zu Tage gefördert als unsere Freundschaft, Wildungen, so wollen wir zufrieden sein.

Noch einmal umarmte er den Freund.

Dankmar drückte ihm die Hand und erzählte alle seine Bemühungen, des auffallend schweren Bildes hab-

haft zu werden, verſchwieg aber Melanie und jeden Umſtand, der in Egon Verdacht erwecken konnte. Rudhard, Siegbert, Louis und er hatten ſich das Wort gegeben, um den Prinzen nicht wieder zu beunruhigen, von dem Schickſal dieſes Gemäldes nichts zu erzählen, als daß es durch Dankmar auf dem Schloſſe noch rechtzeitig gerettet worden wäre und daß Schlurck ohne alles Befremden die andern Familienbilder ſo freiwillig übergeben hätte. Er wußte auch, daß man auf den Fall einer Oeffnung der Hinterwand einen Gegenſtand dort finden konnte, der ihn vollkommen beruhigen durfte.

Und das Geheimniß? fragte er.

Fand ich noch nicht! Ich wagte nicht zu jäh mein Räthſel zu löſen. Ich gehöre zu den Menſchen, die ihre empfangenen Briefe dreifach genießen, erſt im Empfangen, zuletzt im Leſen, in der Mitte aber in einem längeren Liegenlaſſen und erſt allmäligen Eröffnen.

Dankmar nahm das Gemälde und wandte es von allen Seiten ohne auf das Glas zu drücken.

Es enthält etwas, ich fühl' es an der Schwere des Bildes . . . ſagte er.

Er ſpielte die Rolle, die ihm die Sorgfalt der Freunde des Prinzen übertragen hatte. Er ſtellte ſich neugierig, drückte, ſchüttelte, ſchob und klopfte an dem Bilde. Endlich — ſiehe da, es ſprang auf!

Egon beklommen, mit der ganzen laſtenden Schwere ſeiner Erinnerungen an die Mutter, an ſeine Erziehung, ſeine Jugend, griff erſtaunt nach dem Inhalt.

Hier am Glaſe lag der Pfiff, ſagte Dankmar ſo treuherzig, als wär' er ſelbſt überraſcht worden, zufällig ſtreift mein Finger über dieſe Stelle, ich halte das Bild an ihr feſt und es ſpringt auf . . .

Egon langte aus der Kapſel ein Buch hervor. Es war ſchwarz eingebunden, mit in Gold gepreßtem Deckel und Rücken und mit Goldſchnitt verziert.

Er öffnete das Buch und las:

Thomas a Kempis vier Bücher von der Nachfolge Chriſti . . .

Sechstes Capitel.

Welt und Zeit.

Gute Mutter, sagte Egon nach einer Pause schmerzlichen Lächelns und wehmüthig gen Himmel blickend, ja in seiner bitter getäuschten Erwartung sich zu bekämpfen suchend; gute Mutter, dieses Testamentes hätt' es nicht bedurft, um mich in deine Nähe zu rufen! Das heißt in der That um Christi Willen leiden und sterben! Dies Bild hätte mich, wenn ich von der Krankheit nicht erstanden wäre, mein Leben kosten können.

Dankmar schwieg voll tiefen Mitleids über den getäuschten, von bösen Feinden betrogenen Prinzen ...

Wir sind denn also, sagte er nach einer Weile ruhig, da wieder angelangt, Prinz, wo wir im Thurme standen! Ein neuer Moment ist in dein Leben nicht eingetreten. Es bleibt bei den alten Voraussetzungen und so wird es wol auch bei den alten Entschließungen bleiben müssen. Du fühlst dich stark durch dich

ſelbſt! Laß die Vergangenheit und beherrſche die Zukunft!

Da, wo wir im Thurme ſtanden! wiederholte Egon. Dann bin ich dir noch viel zu beichten ſchuldig.

Ich ahne, was ich noch erfahren ſollte, antwortete Dankmar ablehnend. Dein Leben iſt nicht ohne Beobachtung geblieben. Solche Sterne, die einen leuchtenden Namen tragen, ſchon wenn ſie auf die Welt ziehen, verbergen ſich niemals ganz, auch wenn die dunkelſten Nebel über ſie fallen.

Worauf deutet dieſe Schmeichelei, Wildungen? fragte Egon.

Die Erwähnung eines Unglücks iſt keine Schmeichelei. Und ein Unglück nenn' ich, wenn ich ſo hoch ſtehe, daß ich mich nicht einmal mit meinen Thränen verbergen kann. Soll ich dir ſagen, was ich Alles von dir weiß, ohne daß ich unter den Spiegeln deines Pavillons ſaß und dich um die elfte Stunde erzählen hörte?

Alſo die Welt erfindet über mich? fragte Egon.

Dankmar antwortete, er wolle hören, ob folgende Verhältniſſe Erfindungen wären?

Und nun begann er genau und ausführlich zu erzählen, was ſich in dem öffentlichen Geſpräch über den Prinzen ſchon feſtgeſtellt hatte. Er erzählte ihm

ſeine Geſchichte von Lyon an bis zu ſeiner Ankunft in dieſer Reſidenz. Er nannte ihm Namen und Thatſachen, Louis Armand und Helene d'Azimont, Alles, Alles, ſelbſt daß Louiſon um die elfte Stunde geſtorben war ...

Nichts war der Welt entgangen und wie ein Roman lag es vor Aller Augen.

Als Dankmar geendet hatte, erwiderte Egon nichts. Es hatte ihn tief erſchüttert, ſo offen vor der Welt wie ein aufgeſchlagenes Buch dazuliegen und er dankte dem neuen Freunde, daß er aufrichtig und wahr geweſen ...

Da hab' ich nichts an Thatſachen zu erzählen! ſagte er ſchmerzlich. Die Menſchen kennen alle Blätter meines Lebens, was die Summarien anlangt. Die Capitel und die Ueberſchriften ſind richtig ... Die innere Verknüpfung aber, der Pragmatismus, ja der Text ſelbſt ſteht nur in meiner Bruſt und im Buche des Lebens verzeichnet.

Und doch fühlt die Welt deinen Pragmatismus nach, ſagte Dankmar. Freilich Louis Armand iſt und bleibt ein unverſtändliches Capitel.

Weil er ſchwieg, weil er an meinem Krankenlager ſtand! Aber die d'Azimont redete! Die zeugte alſo ſchon für ſich in der Sprache ihrer Thränen, in der

Beredtsamkeit ihrer Litaneien. Dies Capitel versteht man; denn aus Allem, was ich von dir gehört habe, entnehm' ich die Darstellung der Salons, den blendenden Styl der sogenannten Rechtfertigungen! Rechtfertigungen! Die Thatsachen sind wahr, aber ihre Verknüpfung haben Frauenhände gestrickt.

Mein Freund, sagte Dankmar in einem ernsten Tone, der ihm seit einiger Zeit zur andern Natur geworden war; mein Freund, wenn der Mann liebt, verfällt er dem Urtheil Derer, denen die Liebe ihr ganzer Lebensberuf ist. Wir können über Auffassungen unserer Herzensangelegenheiten streiten, wie viel wir wollen; die Frauen lassen sich ihr Urtheil nicht nehmen und bleiben bei dem gemeinsamen Interesse, das sie alle verbindet. Ich habe diesem Urtheil nachgesprochen. Man bricht den Stab über dich und deinen Glauben und deine Irrthümer. Ganz so wie man urtheilt, gab ich dir den Bericht. Ich halte Das für das erste Erforderniß eines Freundes, der den Namen verdient.

Und ich danke dir dafür, wie schmerzlich es mir auch ist, mich nicht der Welt nach meiner Auffassung zu zeigen.

Das wirst du für die Zukunft in deiner Hand haben. Du bist nun hergestellt, die Welt erwartet dich;

ich ſagte dir offen, wie der Boden ausſieht, auf den du trittſt. Dies ſind die Thatſachen, die man von deinem früheren Leben glaubt beſtätigt zu finden. Willſt du ſie wahrmachen? Willſt du ſie gelten laſſen oder verändern? Das ſteht in deiner Macht.

Was urtheilt man über die d'Azimont? fragte Egon und ſtützte den Kopf auf und blätterte in dem Thomas a Kempis mit einer Reſignation, als erſchien' er ſich beſtimmt, nur zu leiden und ſich zu täuſchen.

Man findet ſie ſo liebenswürdig, antwortete Dankmar, daß alle Welt wünſcht, ſie trennte ſich von ihrem Gemahl und Euer Verhältniß würde ein legitimes.

Wünſcht man Das wirklich? ſagte Egon lächelnd.

Noch mehr! Man fürchtet, daß Louis Armand dieſe Vereinigung hindert und dich in Richtungen treiben wird, die mit deinen hieſigen Lebensbedingungen im grellſten Widerſpruche ſtehen.

Fürchtet man Das? Wünſchen! Fürchten!

Ich habe Männer von hoher Stellung folgendermaßen reden hören: Dieſer Prinz Egon von Hohenberg iſt nun geſund und wird bald in die Geſellſchaft treten und ſich ohne Zweifel an der Löſung unſerer Wirren betheiligen. Schlimm, wenn er ſie vielleicht noch vermehren ſollte! Es fehlte uns nur noch, daß ein ſo hochgeſtellter junger Adliger mit dieſem Namen, mit

dieſen glorreichen Familienerinnerungen, nachdem ſchon einige junge Adlige und Fürſten uns Verwirrung genug gebracht haben, in Deutſchland als Communiſt auftritt!

Entſinnſt du dich denn nicht unſerer Geſpräche auf der Reiſe? warf Egon hin.

Die Gräfin d'Azimont, fuhr Dankmar nichtachtend fort, wird für deinen guten Genius gehalten. Man hebt hervor, daß ſie eine Ariſtokratin auch der Geſinnung nach iſt. So ſehr Eure Beziehung gegen die Grundſätze verſtößt, die jetzt in unſerer Geſellſchaft vertreten werden, ſo wird man ſie doch dulden, anerkennen und ihr Ziel, die eheliche Vereinigung, befördern, wenn ſie es durchführt, dich von deinen franzöſiſchen Bahnen zu trennen. Man nennt dich ſchon ehrgeizig: man behauptet, du ſtrebteſt nach Popularität. Man fürchtet, du würdeſt durch Aufſtellung eines neuen Parteiprincipes die Verwirrung vermehren, die ſo ſchon an dem Grundbau und dem Fachwerke unſeres Staates mehr rüttelt und ihn dem Sturze näher gebracht hat, als es äußerlich beobachtet werden kann.

Dankmar gab dieſe Fingerzeige ſo ruhig, ſo maßvoll, ſo bei aller Strenge duldſam, daß Egon ſtatt der Antwort auf dieſe Thatſachen ſelbſt ſich nur an Den hielt, der ſie ihm mittheilte.

Ich bewundere ... ſagte er und ſtockte.

Was? fragte Dankmar.

Nichts, als dich, dich ſelbſt, Wildungen! Wie verſchmitzt du biſt! Wie fein zugeſpitzt du das Alles vorträgſt! Man glaubt einen König der Salons zu hören oder einen Diplomaten.

Statt dieſes etwas zweideutigen Lobes, antwortete Dankmar lächelnd, möcht' ich lieber hören, was wol Prinz Egon zur Widerlegung aller dieſer nur fraubaſenhaften Befürchtungen thun wird?

Vor allen Dingen, mein Freund, ſagte Egon, werd' ich mich inniger und wärmer denn je an meine Lieben anſchließen. Ich habe einen neuen mir ebenbürtigen Freund in dir gewonnen und in Louis Armand beſitz' ich etwas, was du mir nicht einmal ſein kannſt. Ich bin hier ſo gut wie fremd. Meine Angelegenheiten treff' in der größten Unordnung. Ackermann erſtrebt das Beſte, aber ich kenne die Chimärenſucht der neuen theoretiſchen Oekonomen aus meinen engliſchen Studien. Nur die großen engliſchen Grundbeſitzer ſind im Stande, von der alten überlieferten Weiſe, die Erde zu bebauen, manchmal abzuweichen und mit Maſchinen Verſuche anzuſtellen. Das Zehnte bewährt ſich nicht. Die Einigkeit zwiſchen Ackermann und Herrn von Zeiſel, dem nominellen Ver-

walter des Ganzen, so zu sagen das alte Ministerium, scheint nicht die größte zu sein. Schlurck, mir längst verhaßt, ist abgeschüttelt, aber er hielt die Ansprüche der Gläubiger meines Vaters zurück: ich fürchte, sie werden nun zudringlicher und begehrlicher als je werden. In dieser schwierigen Stellung ist mir eine solche uneigennützige, zwischen Freund und Diener schwankende Hingebung, wie die meines Louis, Goldes werth, denn der gute Mensch ist ohne Ansprüche und fügt sich in jede Rolle und wäre es die des Lakaien. Ich kann ihn nicht entbehren, Wildungen. Ich theile seine communistischen Grundsätze nicht, aber ich ehre viele seiner Principien und werde für sie insoweit zu wirken streben, als ich, wie ich dir schon auf unserer Reise sagte, für eine größere Heilighaltung der Arbeit bin.

Wenn ich den Prinzen kenne, hab' ich oft den Leuten gesagt, so ist er ein Aristokrat, wie Ihr es nur selber seid! . . .

Dankmar warf diese Bemerkung leicht, doch nicht ohne einen forschenden Blick hin.

Ich bin kein Aristokrat! wallte Egon fast vorwurfsvoll auf. Ich will, daß Gedanken herrschen, nicht Ueberlieferungen. Die Politik, wie sie in Frankreich getrieben wird, gefällt mir nicht im mindesten. Aber

auch die deutſche iſt mir verhaßt, die zumal, die hier bisher das Ruder führte. Säß' ich in einer Kammer, ich würde, wie jetzt die Dinge ſtehen, zur Oppoſition gehören.

Vergib mir, ſagte Dankmar, als er bemerkte, daß Egon zu lebhaft wurde und ſich über ſein Antlitz eine plötzliche Röthe zog; vergib mir, daß ich die Schonung des erſt Geneſenden vergeſſen habe. Dieſe Dinge ſind wichtig, aber aufregend.

Doch nicht! Doch nicht, Wildungen! ſagte Egon und bat nur den Freund, ihm zu geſtatten, daß er ſich auf ein Kanapé ſtreckte. Er forderte ihn auf zu rauchen. Er bot ihm türkiſche Cigarren an und erſtaunte ſelbſt, daß Louis Armand Alles ſo hergerichtet hatte, wie er es zu ſeinem nächſten Bedürfniß ſtündlich nur wünſchen konnte.

Wie ſieht es denn in der Welt aus? ſagte er. Sind die Kammern zuſammengetreten? Steht das Miniſterium noch?

Es wird, ſagte Dankmar, die Cigarre ablehnend, mit den Kammern fallen, die ſich eben verſammeln. Man macht ein neues Miniſterium aus der Kammermajorität. Dies regiert vierzehn Tage. Dann kommen einige Forderungen, die die Krone ſtellen wird. Das Miniſterium wagt ſie nicht an die Kammer zu

bringen und dankt theilweise ab. Einige, die mehr Muth haben, bleiben und verstärken sich durch Offiziere, Chefpräsidenten, Bankiers ... Man wird dies Ministerium das Ministerium der Thaten nennen. Man fordert jetzt, was die Krone anfangs nur wünschte. Die Kammern, doppelt durchwühlt an sich und vollends noch durch den Aerger der abgetretenen Minister, verwerfen diese Forderungen. Sie werden aufgelöst; alle Freiheiten werden für unbestimmte Zeiten suspendirt und man wird regieren, wie es eben geht und so lange es geht, bis der Cirkel durch eine neue Kammerwahl wieder von vorn anfängt oder ein großes politisches Ereigniß dazwischen tritt. Jede tiefer eingreifende Unternehmung für den Handel, die Gewerbe, für das moralische Leben, für Kunst und Wissenschaft ist dabei suspendirt, wenn nur die Steuern eingehen und die Beamten ihre Besoldung erhalten.

Mir aus der Seele geschildert! rief Egon. Und nur zu wahr, zu wahr! Welch' ein Zustand in diesem gegenwärtigen Europa! Die Völker preisgegeben, wie im Mittelalter, den zufälligsten Persönlichkeiten! Welch' ein Versteckspiel mit diesen Constitutionen, die nur dazu da sind, eine Ueberwucherung von Ehrgeiz in den dilettirenden Staatsmännern zu wecken! Dies Heer von Advokaten, Journalisten, Beamten, Geist-

lichen, Soldaten, die ſich, weil ſie einmal gewählt und genannt wurden, als Volksvertreter, Volksführer, nun ſich einbilden, zeitlebens unentbehrlich zu ſein, von Miniſterportefeuilles träumen und nicht ruhen, bis die Reihe der Schickſalsgunſt immer wieder an ſie kommt! Das iſt wieder das alte Fauſtrecht in vollkommener Aehnlichkeit, nur daß die Waffen die des dienenden, biegſamen Geiſtes wurden, die der Feder, des Wortes; es iſt der Krieg Aller gegen Alle, den ein furchtbarer, türkiſcher Despotismus einſt beendigen wird, wenn die Guten nicht zuſammentreten und ſelbſt die ewigen Güter der Menſchheit von den Gefahren befreien, die dieſe bei ſolchem Spiele laufen müſſen.

Alſo wo liegt die Schuld? Oben oder Unten?

Ueberall!

Und die Beſſerung?

Darüber denk' ich täglich nach, ſagte Dankmar. Bald möcht' ich dieſen ganzen Bau zertrümmern und ihn neu errichten, bald ſeh' ich mich nach einem minder radikalen Heilmittel um. Ich finde keins, das in den Verhältniſſen und in den Dingen liegt. Jeden klugen Einfall überbietet gleich ein noch klügerer. Alles, was Weisheit ſcheint, iſt ſogleich ſchon Liſt. Ich ſuche einen Ausweg und finde ihn nur in dem Menſchen und ſeiner eigenen freien Beſchränkung. Geb'

uns Einer die und gesegnet sei sein Name in Ewigkeit!

Amen! Amen! fiel Egon eben so feierlich ein. Der Thomas a Kempis hier neben uns thut schon seine Wirkung. Wir blicken gen Himmel und verlangen Wunder. Die Menschen! Eigene freie Beschränkung! Großer Gott! Wildungen, ist dir's noch nie klar geworden, daß die Menschen Bestien sind? Nur wer gearbeitet hat und sich dann ausruhen will, ist gutmüthig. Der fleißige Mensch ist ein Kind. Wenn ich Sonntags auf der Chaumière mit Louison und ihren Freundinnen tanzte, dünkten wir uns Götter, und alle Die hatten Theil an diesem bescheidenen irdischen Himmel, die ihre sechs Tage Arbeit hinter sich hatten. Die aber, die in die Clubs liefen und Zeitungen lasen, saßen mürrisch und tranken mehr Wein, als sie bezahlen konnten. Louis Armand sagt zwar, die Verfassung der Erde müsse nur auf die halbe Pflichterfüllung begründet werden, sonst wäre dies Dasein eine Hölle. Das bestreit' ich ihm und verweis' ihm oft, wenn er statt zu arbeiten Verse macht und Aufsätze über das Loos der arbeitenden Klassen schreibt und mehr träumt als er sollte.

Ist Das nicht aber auch eine Arbeit, dies nothwendige Träumen? fragte Dankmar, der die Verse:

Des Volkes Tochter, arme Bettlerin! von ſeinem Bruder kannte.

Die man nicht überwuchern laſſen darf! antwortete Egon. Alles drängt ſich jetzt nach geiſtiger Arbeit und behauptet, die wäre eben ſo ſchwer und anſtrengend wie die materielle. Aber ich frage: Wenn Alle Buch führen wollen, wer wird die Werthe erzeugen, die die Feder verrechnet? Nein, Wildungen, ſage Denen, die meine Freundſchaft für Louis Armand fürchten, ich bin kein Communiſt! Aber auch die hier übliche Landespolitik veracht' ich, und wenn mir Gelegenheit geboten würde, Das zu ſagen, was ich denke, würd' ich allerdings den Adel und ſeine Aufgabe anders beſtimmen, als es dieſe trägen Drohnen der Geſellſchaft thun.

Ich darf nicht fortfahren, bemerkte jetzt Dankmar. Ich ſehe, wie dich der Gegenſtand ergreift. Glücklich werd' ich ſein, mit einem Manne von deiner wunderbaren Lebenserfahrung einen dauernden geiſtigen Verkehr zu unterhalten. Aber für heute geh' ich ... Ich bin es dir ſchuldig.

Du haſt mich angeregt, nicht aufgeregt, ſagte Egon liebevoll. Du wollteſt mir die Aufgabe meines Lebens zeigen und mich auf den Empfang der Welt vorbereiten. Ich danke dir herzlich dafür.

Wann wird Helene d'Azimont erlauben, daß ich dich wiederſehe? fragte Dankmar den Hut ergreifend und eine Menge ſchöner Dinge über die Reize dieſer Dame, ihre Bildung, ihre Liebenswürdigkeit wiederholend.

Helene? Hat ſie etwas zu erlauben? unterbrach ihn Egon ... Heut' um vier Uhr, bitt' ich dich, ſei an dieſer Stelle! Ich ſoll auf Schloß Solitüde fahren. Begleite mich mit Louis, wenn dir der Handwerker nicht anſtößig iſt.

O, Freund! ſagte Dankmar, Der, den du liebſt, den liebe auch ich. Willſt du aber nicht noch einen andern Menſchen, der viel beſſer iſt als ich, in unſern Bund aufnehmen? Es iſt mein Bruder Siegbert, älter als ich, edler, tüchtiger, ſchwärmeriſcher, ganz deiner Liebe werth, und wenn er einmal die Gräfin oder dich ſelbſt malt, wirſt du ſein Talent ſchätzen lernen.

Dein Bruder! Seid mir Beide willkommen! rief Egon. Oder denkſt du wieder: Wenn es Helene erlaubt? Welch' ein Wort war Das? Menſchen, ſpottet meiner nicht, ſondern habt Mitleid, daß uns die ſchwachen Augenblicke in ſolche Bahnen führen!

Paradieſesbahnen! ergänzte Dankmar. Ich ſah ſie flüchtig und war bezaubert ...

Sie iſt ſchön! lauteten Egon's langſam und nachdenklich beſtätigenden, empfundenen, aber doch kargen Worte.

Schönheit, wenn ſie dauernd zu feſſeln im Stande iſt, kann nicht ohne Herz ſein; ſagte Dankmar und erwartete eine Antwort.

Egon ſchwieg aber. Er umarmte noch einmal den Freund, begleitete ihn mit den Worten: Habt mich lieb! Ich bedarf es! an die Thür und rief ihm, als Dankmar ſchon ging, noch nach:

Um vier nach Solitüde mit dem Bruder!

Dankmar nickte. Als er auf der Straße im Freien war und den Weg zur Fürſtin Wäſämskoi einſchlug, wo ſein Bruder ſeit einiger Zeit faſt täglich zu Mittag ſpeiſte, ſammelte er alle die Eindrücke, die ihn da in ſo raſcher Aufeinanderfolge beſtürmt hatten.

Von ſeiner eigenen Angelegenheit hatte er nicht reden können und noch nicht mögen.

Er war es alſo! ſagte er ſich. Es iſt der Freund aus dem Thurme von Pleſſen, der dich ſeinen Poſa, ſich meinen Carlos nannte! Es iſt der Egon, um den du mit Melanie Verſteck ſpielteſt und dich ſelbſt auf's Spiel ſetzteſt! Es iſt Egon von Hohenberg, der Fürſt, der Flüchtling oder Schwärmer, der Ariſtokrat in ſeiner modernſten Faſſung! Umwoben von Poeſie, auf die

Höhe der Zeit ſich ſtellend, fühlend mit dem Volke, für das Volk und doch ... Ariſtokrat?

Dankmar geſtand ſich, daß Egon einer der liebenswürdigſten Menſchen war, die er je geſehen hatte, und doch war ihm ein fremdes Element in die Erinnerung an den Thurm von Pleſſen gedrungen. Er ſuchte nach einer Formel, die dieſen Charakter bezeichnen ſollte und fand ſie nicht. Schon daß er dem weiteren Nachforſchen entſagen und um Frieden zu gewinnen ſich ganz an jenen Ackermann und die Vorſtellung, wie wohl Selma in weiblicher Verklärung vor ihm ſtehen würde, verlieren konnte, ſchien ihm, als er ſo zu den Wäſämskoi's hinwanderte, ein ernſtes mahnendes Zeichen ...

Egon aber, auch in ſich etwas erkältet, erbittert durch die Enttäuſchung über das Bild und daß er um ein Phantom ſo praſſelnd wie ein Strohfeuer mit ſeiner Phantaſie hatte vor fremden Menſchen auflodern, ja um dieſes Nichts, um dieſe Qual mit der bigotten Lebensauffaſſung ſeiner Mutter, Alles, Ehre und Leben, hatte auf's Spiel ſetzen können, Egon, jetzt glühend nur durchlodert von Helenen d'Azimont, jetzt nur erfüllt von der ganzen auf das Herz ſtürmenden Macht männlicher Sehnſucht, warf, dem Leben und ſeiner Vergangenheit wiedergegeben, alle Fra-

gen, alle Skrupel, alle läſtigen Empfindungen von ſich und ſchrieb auf das ſchon angefangene Blättchen:

„Weißt du einen Platz, Helene, wo der ermüdete Flüchtling ſein Haupt an ein warmes Herz legen kann, o ſo nenn' ihn mir! Soll ich mit ſchwankendem Tritt dich ſelbſt aufſuchen, ſo erwarte mich heute noch nicht, ich bedarf fremder Hände, die mich führen. Willſt du aber ſelber kommen, ſo wirſt du das wehmüthige, vom Schmerz halbgebrochene Auge des Freundes finden, wirſt Liebe finden, wenn die Menſchen lieben können, die zum Strome ſagen: Führe mich wohin du willſt, ob zum Tode, ob zum Leben, nur führe mich zur Ruhe! Dein Egon!"

Dieſen Brief ſollte der Bediente, der mit ſeiner Beſorgung beauftragt wurde, erſt gegen vier Uhr abgeben, wenn der Wagen vorrollte, der Egon und die Freunde nach dem Luſtſchloſſe des Königs, Solitüde, fahren ſollte.

Bis dahin bedurfte Egon ernſtlich der endlichen Erholung von den Eindrücken, die für ſeinen Zuſtand ſchon zu lebhaft auf ihn eingeſtürmt waren.

Er ſank todtmatt auf ſein Lager in dem noch dunkeln mit Teppichen belegten Hinterzimmer und verbot jetzt unter allen Bedingungen, ihn durch irgend etwas bis um drei Uhr zu wecken.

Siebentes Capitel.

Ein Stilleben.

In dem Hinterhofe des Hauſes Wallſtraße No. 14 begegnet Dem, der ſich daſelbſt nur eine Weile umſieht, ſogleich der freundliche, ſaubere Sinn des kleinen Mittelſtandes.

Den vordern Hof konnte man herrſchaftlich nennen. ... Da gab es ſchmuzige Waſſerrinnen, lang an den Wänden herabtriefend, einen Pferdeſtall, ein ewig feuchtes Pflaſter. Durch ein Zwiſchenhäuschen, in welchem der alte Tiſchler Märtens ſeine geräumige und immer von vier bis fünf Geſellen in Thätigkeit erhaltene Werkſtatt hatte, kam man, wenn man einen großen mit Latten und Bretern überfüllten Thorweg durchſchritt, in einen kleinern Hof, deſſen Nebengebäude zwar nur in Holzfachwerk, feuergefährlich genug, aufgeführt daſtanden, die aber gar freundlich angeſtrichen und mit blumenbeſetzten Fenſtern geziert

waren. Das Viereck dieſes Raumes war zu klein, um viel Licht aufzufangen. Dafür rückte Jedes, was hier von armen, meiſt arbeitenden Leuten wohnte, mit ſeinem ganzen Leben dicht an's Fenſter und hob die wohnliche Traulichkeit dieſes kleinbürgerlichen Hinterhofes zu einem Hauſe, das nach vornehin ſehr ſtattlich und eben „herrſchaftlich" ausſah.

Sowie man aus dem großen, lehmgedielten Thorwege trat, ging gleich links, an der Tiſchlerwerkſtatt, eine Stiege in die Höhe und führte in die Wohnung des alten Chriſtian Märtens. Erſt kam ein Breterverſchlag für die Küche, die eigentlich nur ein eingezäunter Kamin war, dann eine ſehr geräumige Stube, wo die alten Tiſchlersleute wohnten und dann erſt eine große Kammer, in der Fränzchen Heuniſch wie eine Taube auf einem Giebel ſaß.

Die auf dem Fortunaball ihr von Jeannetten gemachte wenig erfreuliche Ausſicht, ſie als Schlafgenoſſin in dieſen engen Raum aufzunehmen, war glücklicherweiſe nicht in Erfüllung gegangen. Jeannette war bei dem verwundeten Neumann geblieben und hatte ſich unter dem Vorwande der Pflege ihres Bräutigams im Schlurck'ſchen Hauſe gewaltſam feſtgeſetzt. Sie kannte die Nachgiebigkeit der Aeltern, die ſie gern duldeten. Nur Melanie konnte ſich vor-

läufig noch nicht entschließen, sie wieder in ihre Nähe zu lassen.

Fränzchen Heunisch wohnte allein und war seit einigen Wochen mehr daheim als sonst. Melanie, bei der sie wöchentlich oft vier Tage hatte arbeiten müssen, ließ sie nicht mehr so oft kommen wie sonst. Seitdem man sagte, Fräulein Schlurck wäre mit dem Stallmeister Lasally verlobt, schien sie weniger die Gesellschaften zu besuchen und schränkte sich auf die Toilette ein, die sie schon besaß. So blieben dem jungen, überall gern gesehenen, bescheidenen Kinde nur noch einige wenige Herrschaften, die sie mit ihrer Eitelkeit ernährten aber auch plagten und wie gewöhnlich nichts nach Wunsch bekommen konnten. Am meisten war sie daheim und arbeitete still für sich an den ihr gegebenen Aufträgen.

Friede und Stille umgab sie. Die Thür des Nebenzimmers war fast immer geöffnet; die alte Frau Tischlermeisterin wirthschaftete in der Küche oder las geistliche Bücher, die Zeitungen, Pfennigmagazine, oder was sonst von Colporteuren wohlfeil in diese kleinen Hütten bescheidener Lebensansprüche getragen wurde und bei dieser Frau eine etwas konfuse Bildung erzeugt hatte. Der alte Meister arbeitete noch rüstig in der Werkstätte. In ihrem Kämmerchen hatte Fränz-

chen gern das Fenster auf und saß anmuthig wie ein Blumengeist mit ihrem zarten, feinen Köpfchen unter den Levkoyen und dem Goldlack, der in Töpfen um sie her stand. In einem kleinen erdgefüllten Kasten wurde sogar Kresse gezogen, die sich jetzt im Spätsommer am Bindfaden schon hoch zum Giebel des Fensters hinaufrankte. Ein Kanarienvogel, leider nur in einem hölzernen Bauer, (Fränzchen's Wunsch ging für ihren gelben kleinen Bibi sehr auf einen drahtgeflochtenen!) hing fast über ihr, wenn sie gedankenvoll, halb vegetirend saß und nähte. Manches Hanfkorn fiel von dem hüpfenden Bibi auf die zarten Wollbesätze und Puffen und Volants, die sie nähte. Vor ihr stand ein Nähtischchen, das ihr der alte Märtens zu monatlichen Abschlagszahlungen einmal auf Weihnachten verehrt hatte in Anerkennung ihrer nun schon über vier Jahre fleißig gezahlten Miethe und ihres sittlichen lobenswürdigen Verhaltens. Da waren in der aufgezogenen Schublade Kästchen an Kästchen und soviel bunte Seide, soviel weißer, feiner Twist lag vorräthig, daß sie mit Ruhe jeder neuen Bestellung entgegensehen konnte, ob sie nun von Vornehmen kam oder nur darin bestand, daß sie für Dienstmädchen des Hauses und der Nachbarschaft ein Häubchen zu stutzen oder einen Halskragen zusam-

menzuſetzen übernahm. Auch einiger Vorrath bunter ſeidner Bänder lag in zierlichen Rollen in jenem Tiſchchen verborgen. Im Hintergrunde des Zimmers ſtand ein reinliches Bett auf der einen Seite, auf der andern eine alte geſchweifte Kommode und neben einem alten eiſernen Windofen, der für eine Kammer ein großer Reichthum, faſt eine Ueberraſchung war, ſtand noch ein Waſchtiſch, geſchmückt mit kleinen unſchuldigen Mitteln zur Pflege einer Schönheit, die eigentlich das friſche, klare Quellwaſſer nur als ſeinen ſchönſten kosmetiſchen Beiſtand nöthig hatte. Aber ein junges Mädchen iſt nicht ſo einfach, daß es ſich nicht auch den Luxus einiger Seifen, eines guten Zahnpulvers und einiger Hülfsmittel zur Pflege des Haares geſtatten ſollte.

Das Leben eines ſolchen kleinen Hofes iſt, wenn auch keine Geßner'ſche, doch eine Idylle. Unten hörte man das Sägen und Hoheln aus der Werkſtatt. Gegenüber klopfte ein Schuhmacher auf ſein Kniebret; ein armer Flickſchneider, der mit kreuzweis geſchloſſenen Beinen wie ein Türke auf hohem Tiſch vor einem offenen Fenſter ſaß, ſang ſich oder pfiff zuweilen ein ſchnurriges Lied oder ſprach, während er ſeine Fäden wichſte, zu andern Fenſtern hinüber oder in die Tiſchlerwerkſtatt hinunter. Eine Katze, die einmal irgendwo

an einem Fenſterſims oder am Dachrande ein equilibriſtiſches Kunſtſtück verſuchte, war ein Ereigniß für den ganzen Hof. Man lachte, lockte, pfiff dem Thier und benützte die Unterbrechung, um die Köpfe aus dem Fenſter hinauszuſtecken und ſein Zuſammenleben manchmal harmoniſcher zu fühlen. Zuweilen kamen auch Verkäufer von der lauten, wagenraſſelnden Straße herein und ſchrien Beſen, Sand, Lebensmittel aus, die zuweilen einen lauten Handel zur Folge hatten. Fränzchen konnte da von einigen erprobten und reſoluten Hausfrauen die Kunſt des Feilſchens lernen. Oft erſchrak ſie, wenn die Verkäufer geradezu nur die Hälfte ihres Vorſchlags geboten erhielten und traurig genug konnte ſie ſein, wenn die Waare auch wirklich dafür gelaſſen wurde, noch trauriger, wenn der Verkäufer abzog und beim beſten Willen für ſo wenige Pfennige ſeine Waare nicht laſſen konnte. Spielleute, die auch hereinzogen, fanden zwar viel Anerkennung und lachenden Dank, aber ſelten Geld. Kam dagegen eine Frau und ſang im Vorderhofe ein geiſtliches Lied und wurde von den Bedienten, die aus den Hinterfenſtern neben den Seifenwaſſergoſſen lungerten, ausgeſpöttelt, ſo durfte ſie nur getroſt in den Hinterhof gehen. Ein: Wer nur den lieben Gott läßt walten! öffnete hier alle Fenſter der Armen und Jeder gab

der Sängerin, was er noch glaubte entbehren zu können.

Eine ſolche Sängerin hatte eben den Hof verlaſſen und mit dem letzten Verſe des Liedes: Befiehl du deine Wege! Fränzchen's ohnehin thränenvolles Gemüth gerührt ... Es gibt einen Zuſtand der Seele, wo ſchon jede leiſeſte Berührung einer wunden Stelle ein Ueberfließen zur Folge hat, wie bei einem übervollen Gefäße ... Fränzchen hatte der Sängerin einige Pfennige gegeben. Sie unterſuchte nicht, wie mechaniſch und geläufig ſchon jener Bettlerin dieſer religiöſe Geſang ſein mochte, ſie empfand ihn wie eine unmittelbare Eingebung gerade nur zur Löſung ihrer eigenen gepreßten Stimmung. Wie einige große, ſchwere Thränen auf ein Häubchen fielen, das ſie der Frau Meiſterin richtete für den nächſten Sonntagskirchgang zu Propſt Gelbſattel — Frau Märtens liebte erhabene Anregung — zog ſie die Schublade ihres Nähtiſchchens noch weiter heraus, hob einen gelbgebeizten kleinen Deckel auf und zog zwei Papiere hervor, die ſie neben ſich hinlegte. Das eine enthielt, von Siegbert auch in deutſchen Lettern niedergeſchrieben, ſeine Ueberſetzung des franzöſiſchen Gedichtes von Louis Armand, das andere ein zweites Gedicht, das ihr Heinrich Sandrart, der junge Sergeant, verehrt hatte.

Das franzöſiſche Gedicht hatte ſie Anfangs, als eine Huldigung des Mannes, den ſie mit ſo hoher Verehrung liebte, überraſcht, dann aber bei mehrmaligem Leſen war es ihr befremdlich geworden. Sie hatte wochenlang nichts mehr von Louis vernommen, die vielen Beſtellungen, die für ſeine Bilderrahmen und Spiegelformen einliefen, wurden vorn von dem verſchloſſenen Comptoir hierher an den Tiſchler Märtens verwieſen und auf eine große Schiefertafel für die Zeit verzeichnet, wo endlich zu hoffen ſtand, daß Louis Armand aus dem ſtolzen Palaſte ſeines hohen Gönners zurückkehren würde. Wie wuchs da des armen Mädchens Verlangen, doch irgend etwas von dieſem einſchmeichelnden, ſanften und ſo zarten jungen Fremdling zu vernehmen und nun erſchrak ſie regelmäßig, daß ihr ſein Gedicht ſo wenig verſtändlich war! Da waren Wendungen, ſo ſchrill, ſo ſchneidend, daß es ein unſchuldiges deutſches Mädchen kalt überlaufen mußte und doch entzückte ſie wieder das ſtolze: „Nur weine nicht", mit dem jeder Vers trotz ſeines ſchlimmen und faſt höhniſchen Inhaltes ſchloß . . .

Heinrich Sandrart dagegen, der ſeit dem Fortunaball ſich an ſie geklettet hatte wie mit einer wahren Toggenburg-Treue, der junge Sergeant hatte in ſeinen Verſen ſogleich das Beſte, das Höchſte, das Schmei-

chelhafteſte von ihr geſagt. Er redete ſie mit ſo glänzenden, ſo wohlthuenden Bezeichnungen an, nannte ſie ſeines Lebens Sonne und ſeiner Hoffnung Wonne, ſprach vom lichten Schimmer ihrer Augen, dem Kelch, aus dem er Liebe wollte ſaugen, und ſah die Jugend und die Tugend in ihr treugepaart und nannte ſie einen Edelſtein unübertrefflich in ſeiner Art. Das Alles klang, beſonders von Frau Märtens ſchmelzend vorgetragen, gar lieblich und ſchmiegſam und war bis jetzt das Einzige, was für Heinrich Sandrart bei ihr ſprach. Wie oft hatte ſie ihn gebeten, ihr nicht mehr des Abends da, wo ſie gearbeitet hatte, aufzupaſſen und ſie nach Hauſe zu begleiten! Wie zürnte ſie ihm, daß er offen und frei mit den alten Märtens ſprach, ſeine edelſten Abſichten dieſen Leuten zu erkennen gab und dieſe umſomehr für ſich gewann, als er ſich in der Eigenſchaft eines reichen Bauernſohnes genügend ausweiſen konnte! Wie litt ſie unter den Vorwürfen der Frau Tiſchlermeiſterin, die ihr wegen ihrer Sprödigkeit gegen den hübſchen jungen Sergeanten in gewählter Sprache gemacht wurden! Dieſer kam nie ohne eine Aufmerkſamkeit, nie ohne ein kleines Geſchenk. Einen Blumenſtrauß, eine kleine Näſcherei, ein Bildchen führte er faſt immer bei ſich, wenn er ſich ſehen ließ. Aus den Rockſchößen ſeiner feinen

Patentuniform langte er das feinſte Obſt hervor und hielt ſich Abends und Morgens, wo er nur Zeit fand, ſtundenlang, wenn nicht an Fränzchen's Seite ſelbſt, doch bei den alten Märtens auf, die gern mit ihm plauderten, weil er gemüthlich und noch über das Pfennigmagazin hinaus unterrichtet war. Fränzchen war nicht etwa kokett oder ſchnippiſch gegen ihn. Gerade, weil ſie ihn nicht lieben konnte, war ſie einfach und duldſam gegen ſeine Beſuche und fand nichts darin, daß er ihr oft, während ſie arbeitete, einen Kuß von der Hand ſtahl, die im Nähen ſich nicht verſtecken konnte. Sie trug gern kurze Aermel in der guten Jahreszeit, mußte nun aber ihr beſtes, ſchönes, blaues Kleid tragen, nur um durch lange Aermel zu verhindern, daß Heinrich Sandrart ſtundenlang auf ihre zarten weißen runden Arme blickte, gierig ſich mit ſeinen liebesirren Blicken an der feinen Haut weidete und ehe ſie ſich's verſah in die weichen Formen einen brennenden Kuß drückte. Ihn mit Gewalt von ſich zu weiſen, hatte ſie den Muth nicht. Wer gab ihr ein Recht, an Louis Armand wie an eine Hoffnung zu denken! Hatte er ſie nicht in dieſen letzten Wochen ganz vernachläſſigt? War ihr mehr von ihm noch geblieben, als daß ſie manchmal mit zitternder Hand auf die Schiefertafel für ſeine kunſtvollen Ar-

beiten Bestellungen schreiben konnte, die nach seinen Thonformen schon einige Gesellen des alten Märtens auszuführen versuchten? Dann kam es wol, daß sie denn doch immer und immer Louis' Gedicht vor sich nahm und es mit Heinrich's verglich und trotz der schönen und freundlichen Wendungen des letzteren an jenen herben und schroffen Worten einen Gefallen fand, über das sie sich keine andere Rechenschaft geben konnte, als daß unglückliche Liebe doch wol auch herb und bitter mache.

Zur Vermehrung ihres Leides war nun sogar der Onkel Heunisch angekommen und hatte in rascher Weise mit allen ihren Bedenklichkeiten Kehraus machen wollen. Da wurden im Bunde mit Madame Märtens Heinrich's Glücksumstände gepriesen und als sie immer darauf bestand, sie wollte noch nicht heirathen, hieß es, so möchte sie in das Forsthaus nach Hohenberg mitkommen und dem Onkel die Wirthschaft führen. Die Ursula sträube sich zwar dagegen, aber der Onkel, dem das Heirathen so vergällt worden, müsse eine Stütze für sein Alter haben. Heinrich würde dann seinen Ernst beweisen können. Nähme er seinen Abschied, käme er nach dem Ullagrunde, der nur zwei Stunden vom Forsthause läge und halte er dann noch um die Franziska an, so würde sich das Uebrige

finden. Dann wolle er schon, wenn entweder auch noch die Ursula Marzahn um ihn herumspuke oder schon jenseits wirthschafte, sich allein zurechtfinden, wisse er doch, im Ullagrunde bei dem reichen Bauer Sandrart wohne ein Paar, das ihn lieb hätte und wo er öfter verweilen würde als auf dem Gelben Hirsch, ginge auch der Weg nach dem Ullagrunde über einen Ort vorbei, den er gern miede, über das Kreuz am Strudel und die Sägemühle.

Fränzchen hatte, selbst wenn ihr nicht Louis Armand im Sinne gelegen wäre, ein Grauen vor dem Forsthause. Sie war in ihrer Kindheit, als ihre Aeltern, die sie mit den Wandstabler's verwandt machten, gestorben waren, einige Wochen beim Onkel Heunisch, bei ihrem Vaterbruder, gewesen (ihre Mutter war eine Schwester des Wachtmeisters und Haushofmeisters Wandstabler); allein die Ursula Marzahn hatte diesen Besuch offenbar mit scheelem Auge angesehen und hinter zuthunliche Freundlichkeiten manche schlimme Absicht versteckt. Wie oft hatte sie nicht das kleine Mädchen an einen mit schönen gelben Blumen überwucherten Sumpf geführt und ihr gesagt: Hol' einmal ein Büschel Blumen, Fränzchen, ich weiß ein Kunststück und sage dir, wer dein Mann wird! War das kleine Kind dann in den Sumpf bis an die

Knie-gesunken, so lachte sie und wollte sie nicht wieder herausziehen. Weinte sie dann über ihre beschmuzten Strümpfe, so bot ihr die Alte zwar große Brotschnitte mit Zwetschenmuß und ganz feinem weißen Zucker aus ihrem Geheimschranke darauf, aber einmal, daß sie davon gegessen hatte, war sie so elend krank geworden, daß sie die Schnitte mit dem Zwetschenmuß und dem weißen Zucker aus ihrem Geheimschranke nicht wieder nehmen wollte. Heunisch, der sich überzeugte, daß das Kind in seinem Walde nicht viel lernen und unter der Wunderlichkeit der damals noch rüstigen Ursula leiden würde, nahm sie damals fort und gab sie in die Stadt zu den Wandstabler's, die es freilich so arg mit dem jetzt herangewachsenen Mädchen vorhatten, daß es eines Tages aus dem Pavillon, wo der alte Fürst badete, mit Schaudern entfloh und sich bei den Tischlermeisters Märtens, die ihre Aeltern gekannt hatten, einmiethete, um hinfort von ihrer Hände Arbeit zu leben. Heunisch sagte nun zwar, die Ursula wäre alt und zahm und ganz kindisch, aber es graute ihr doch vor dem Gedanken in das Forsthaus zurückzukehren, und als der Onkel gar hören mußte: In deinem Walde, Onkel, sterb' ich! da brach er lieber vorläufig von seinen Vorstellungen ab und beschloß betrübten Herzens und unverrichteter

Sache, aber mit Hoffnung auf den Sergeanten nach Hauſe wieder heimzukehren.

Den Hochmuthsteufel, ſagte er ſich zum Troſt, hab' ich ihr doch vertrieben! Dies Zeugniß, das er ſich als Belohnung für ſeine Reiſe geben zu dürfen glaubte, bezog ſich auf den Fortunaball, über den ſich Fränzchen, ihrer Freundin Louiſe Eiſold wegen, nicht völlig zu rechtfertigen wagte und es nun auch nicht mehr nöthig hatte, da Heinrich Sandrart ſie eben dort kennen lernte. Noch mehr Hochmuthsteufel lag Heuniſchen in einem Luxus, der in ſeinen Augen ſehr überflüſſig war, in der Erlernung der franzöſiſchen Sprache. Am Tage nach dem Fortunaball nämlich, wo ſie im Gewühl, das nach der gewaltthätigen Scene im Garten entſtand, mit Heinrich Sandrart wieder zuſammengerieth und endlich nach vier Uhr erſt, als Louiſe den Nachtwandler auffing, mit dieſer in einem Wagen nach Hauſe entkam, den Sandrart bezahlte, war jener Franzoſe, deſſen grüne Brille, großer Schnurrbart, läſtiger Huſten, auf dem Fortunaballe allgemein aufgefallen war, in ihre Wohnung gekommen und hatte ſich als einen Profeſſor Monſieur Sylveſter zu erkennen gegeben. Dieſer alte Geck war anfangs von einer ſo auffallenden Zudringlichkeit, daß das junge Mädchen ihm verbot, ſich wieder bei ihr

ſehen zu laſſen und Madame Märtens unterſtützte dieſe Weiſung ihrerſeits mit feinſtyliſirten Drohungen, die er in ſeinem gebrochenen Deutſch vergebens zu beſchwichtigen ſuchte. Monſieur Sylveſter war bejahrt, verbarg dieſe Thatſache aber durch Perrücke und mancherlei nur in der Nähe ſichtbare Toilettenkünſte. Er hatte eine ſehr glatte, aber faſt lebloſe Haut. Wenn er mit den ſcharfen grauen Augen blinzelte, ſah man an den Schläfen hundert Falten, die ſich bis an die Augenwinkel zogen. Die hervorſtehenden Zähne waren offenbar nicht ächt. Seine feine Kleidung verrieth den Mann von Welt und an einſchmeichelnden, gewandten Manieren fehlte es ihm ſowenig, daß er es wiederholt wagte, ſich bei dem jungen hübſchen Mädchen, das inzwiſchen ſchon von Heinrich Sandrart die erſten Huldigungen empfing, dennoch einzuführen. Er gab vor, eine Beſtellung für den Vergolder Louis Armand zu haben und ließ genau von Franziska, die vor ihm zitterte wie vor einem giftigen Baſiliſken, ſeine Adreſſe aufſchreiben: Monſieur Sylveſter, Königsſtraße Nr. 13 im dritten Stock. Er behauptete, bei Armand Aufträge für eine große Herrſchaft zu haben. Franziska mochte ihn nicht anſehen, wandte ihm ſelbſt den Rücken, aber ſie wurde roth, als Herr Sylveſter anfing von Louis Armand

zu ſprechen und einen langen forſchenden Blick auf ſie richtete. Ja als er ſogar von Armand's Aeußerm, ſeinen Verdienſten und Vorzügen ſprach, ſogar behauptete, ihn von Anſehen zu kennen und Fränzchens Verlegenheit wuchs, hätte ſie im Spiegel bemerken können, daß er eine eigenthümlich überraſchte pfiffige Miene machte. Als er gegangen war, fand die Frau Tiſchlermeiſterin den gelehrten Mann doch ſo übel nicht. Fränzchen aber riß das Fenſter auf und meinte, er hätte eine Atmoſphäre hinterlaſſen, daß ſie friſche Luft ſchöpfen müſſe. Dennoch ſetzte ſie ſich an ihren Nähtiſch und dachte dem Lobe nach, das Herr Sylveſter ſeinem Landsmann Louis Armand geſpendet hatte. Der widerliche Mann erſchien ihr bei längerm Nachdenken jetzt ſchon minder abſchreckend und eines Abends, als der „Zufall" wollte, daß Sylveſter ihr, wie ſie gerade von der Arbeit kam, wieder in den Weg trat, war er ſo artig, ſo manierlich, ſo zuvorkommend, daß ſie zwar Anfangs im Gehen nicht inne hielt, nicht unter ihrem zierlichen Strohhütchen, dem ein blaues Band ſehr gefällig ſtand, aufblickte, aber doch zuhörte, was er, wenn ihn der aſthmatiſche Huſten nicht plagte, ſo neben ihr, in ſeinem gebrochenen Deutſch, hinplauderte. Er erwähnte wieder die großen Talente des jungen Armand, ſprach von vielen

unverfänglichen Dingen und empfahl sich an der Thür ihres Hauses mit so viel Artigkeit und so wenig aufdringlich, daß sie ihm wenigstens das eine wenn auch kalte Wort: Ich wünsch' Ihnen einen guten Abend gönnte. Mehr hatte sie ihn nicht gesprochen ... Oben in ihrem Stübchen fand sie damals einen Brief von Louis. Er schickte ihr jenes Gedicht und bat sie, seiner zu gedenken, so lange ihn ernste Pflichten fern hielten ... „Derselbe junge Mann, sagte er in dem Briefe, der schon einmal so freundlich war, an den guten Herrn Märtens einen Auftrag auszurichten, hat mir das beifolgende Gedicht übersetzt, das ich Ihnen widme, meine liebe Franziska! Möge es Ihnen den Trost in Ihrer Einsamkeit gewähren, daß wir Parias der Gesellschaft doch einen stillen Bund geschlossen haben, indem wir für unsere Empfindungen einen gemeinsamen Cultus hegen. Die Reichen und Vornehmen sind nicht so glücklich, sie hassen sich. Wir Armen können uns lieben."

Das letzte Wort in diesem Briefe entzückte Fränzchen; aber Paria in der Gesellschaft und Cultus? ... Das waren zwei Worte, die Franziska selbst mit Hülfe mehrer Jahrgänge des Pfennigmagazins, der ganzen Belesenheit der Tischlerin und selbst mit einer Anfrage bei dem gegenübersitzenden Schneider nicht entziffern

konnte und ihr unverſtändlich waren, wie das Gedicht ſelbſt. Sie empfand nun plötzlich das Bedürfniß einer höheren Bildung. Wer ſollte ihr ſagen, was ein Paria der Geſellſchaft und der Cultus iſt? In ihrer nächſten Gedankenreihe fühlte ſie, daß es gewiß ein großes Glück wäre, wenn man franzöſiſch gelernt hätte und ſonderbar! Von dem Augenblicke an bildete ſich ihr der Gedanke: Herr Sylveſter hat ſich ſo lange nicht ſehen laſſen, ich möchte ihm wol einmal wieder begegnen! Dies geſchah zwei Tage ſpäter. Herr Sylveſter begegnete ihr nicht nur, ſondern er wagte ſich ſogar noch einmal zur alten Frau Märtens an einem Sonntage, wo er vielleicht wußte, daß dieſe ſtrengen Sittenrichter in die Kirche gegangen waren. Heinrich Sandrart hatte Parade und Fränzchen that dem Sergeanten nicht den Gefallen in die große Allee zu gehen, wo er ſtolz mit ſeiner Gardecompagnie unter Befehl des ihm ſeit dem Fortunaball nicht beſonders gewogenen Lieutenants von Aldenhoven, vor ſich einen Flottwitz und hinter ſich einen Flottwitz, in dem Bataillon des Majors von Werdeck marſchirte ... Vergebens ſah ſich der Sergeant rechts und links um, ob unter den Zuſchauern nicht Fränzchens Strohhut mit dem blauen Bande ſichtbar wurde. Vergebens hörte er den Lieutenant von Aldenhoven ihm zuraunen: Was

gaffen Sie denn, Sandrart? ... Der Zorn trieb ihm das Blut in's Geſicht ... aber Fränzchen war zu Hauſe, kümmerte ſich nicht um die Parade, nicht um Heinrich Sandrart's goldene Litzen, ſie ſaß unter ihrem gelben kleinen Bibi und knusperte mit ihren weißen Zähnen an den Hanfkörnchen, die der Verſchwender über ihr niederfallen ließ. Da trat Herr Sylveſter ein, ſehr elegant, ſehr fein, wie ein vornehmer Herr, der ſicher heute noch bei einem Miniſter ſpeiſte. Herr Sylveſter ſagte, er wollte ſich erkundigen, wie es mit ſeiner Beſtellung wäre, der reiche Herr drängte um die Einrahmung ſeiner Bilder, die große Meiſterwerke wären und glänzende Ausſtattung verdienten. Fränzchen bedauerte Louis' Abweſenheit, erzählte, daß er ſich der Pflege des kranken Fürſten Egon widme, den er von Paris kenne und zeigte ſich ſo im Zuge, ſo angeregt über Alles, was Louis betraf, daß Herr Sylveſter Muth faßte, ſich umzuſehen und ſich ſehr beherrſchte, nicht wieder in den lüſternen Ton zu fallen, den er, häßlich und widerlich genug, nach dem Fortunaball angeſtimmt hatte. Das Geſpräch kam auf die franzöſiſche Sprache und Fränzchen erkundigte ſich, was ein Paria der Geſellſchaft und der Cultus wäre? Cultus, ſagte Herr Sylveſter und lächelte ſo ſtark, daß man an ſeinen eingeſetzten Zähnen faſt die

feinen Drähte und das künſtliche Zahnfleiſch ſah, Cultus iſt die Verehrung, die Liebe iſt ein Cultus, meine liebe Franziska, und die Parias ſind eine unglückliche Kaſte von Menſchen in Indien, die arm, elend, verſtoßen ſind und bleiben, weil ſie arm, elend, verſtoßen geboren wurden und nichts lernen können. Sind Das einige Erinnerungen aus den Geſprächen mit Louis Armand? Fränzchen erröthete und die Folge der weiteren Forſchungen und Schmeicheleien des Herrn Sylveſter war die, daß ſich der feine Mann erbot, ihr franzöſiſchen Unterricht zu geben. Als ſie, halb erſchrocken, halb doch innerlichſt erfreut, Anſtand nahm und mit lächelndem Scherz auf ihre leere Kaſſe deutete, wies Herr Sylveſter jede Zumuthung an die Vorausſetzung eines materiellen Intereſſes zurück und drängte ſo lange und ſo artig, ſo wirklich gefällig in Franziska, daß es dieſer vorkam, als wenn ſich die grüne Brille des Fortunaballes niemals in ſo abſchreckender Geſtalt, faſt wie eine Schlange, ihr offenbart hätte. Sie fand ihn leidlich und ging auf die Vorſchläge ein, bei ihm wöchentlich drei Stunden zu nehmen. Sie ſagte, ſie wollte ihm dafür nähen, was er wünſchte; auch Namen zeichnen in Taſchentücher oder was er begehre, ſie wollte ſich ihm dankbar zeigen. Ich will Sie nur gelehrig ſehen! ſagte Herr Sylveſter und ſchlug vor,

die Stunden bei ihm zu nehmen. In der Königsstraße Nr. 13? sagte sie, nein, Das geht nicht! Er wiederholte vergeßlich: Königsstraße? ... Sind Sie ausgezogen! fragte sie. Er schien in Verlegenheit und antwortete: Ja wohl, ja wohl! Königsstraße! Franziska meinte nun, die Mühe, zu ihr zu kommen, müsse er sich nicht verdrießen lassen, sonst dürfte sie den Unterricht nicht nehmen. Er versprach diese Bemühung, fürchtete aber, die Wirthsleute seines Zöglings möchten Einsprache thun. Das soll meine Sorge sein! sagte Fränzchen, und richtig, sie wußte den alten Leuten, als sie aus der Kirche kamen und von der Parade noch die Schlußmusik gehört hatten, das Glück der Bildung und geistigen Vervollkommnung so klar und besonders der Tischlermeisterin anschaulich zu machen, daß die Stunden ihren Anfang nahmen. Zwar hatte Fränzchen mit Herrn Sylvester viel auszustehen. Anfangs wollte er durchaus die Verbindungsthür zwischen beiden Zimmern geschlossen wissen, dann, als ihm Fränzchen dies abschlug, wurde er nichtsdestoweniger oft hinter den schützenden Blumen und der rankenden Kresse wieder so unartig wie nach dem Fortunaball. Aber auf ein ernstes: Herr Professor! sammelte er sich und Fränzchen lernte so geschwind ihre Vokabeln, übte sich so fleißig in den Präparationen, daß sie

sichtbare Fortschritte machte. Das dauerte vier Wochen, bis Onkel Heunisch kam. Aergerlich über die Weigerung seiner Nichte, den jungen, hübschen und reichen Sandrart zu heirathen, kam er gerade mit einem Besuche des Herrn Sylvester zusammen, maß diesen Mann von oben bis unten und von unten bis oben, ließ sich Dies und Jenes erzählen, hörte Heinrich's Klagen, daß Fränz zu hoch hinaus wolle, und daß sie mit diesem Sprachmeister in's Gerede komme, und erklärte ihr, als die Stunde vorbei war, daß dies die letzte gewesen wäre. Wie? sagte Fränzchen entrüstet. Heunisch antwortete ruhig: Er dulde diese Ausschweifungen nicht länger! Sie wäre armer Aeltern Kind und müsse ihr Brot von anderer Leute Gnade essen ... Punktum! Der alte Kerl dürfte hier nicht mehr über die Schwelle kommen.

Franziska war erst fast ergrimmt. Dann aber fügte sie sich und war zuletzt mit diesem Entschluß umsomehr zufrieden, als sie doch von Louis Armand, dem all ihr Mühen und Lernen galt, vergessen zu sein schien. Louis Armand ließ nichts mehr von sich hören. Herr Sylvester kam sehr unregelmäßig, blieb oft nur eine Viertelstunde, und nur, wenn Niemand, außer Fränzchen, zu Hause war, konnte sie ihn nicht wieder fort bringen. Er spottete so boshaft, er wußte

ſo viel zweideutige Anekdoten, er blieb ſo wenig bei der Sache, daß ſie in der That das nächſte mal zwar mit einer gewiſſen Befangenheit, aber doch entſchloſſen erwiderte, dem Onkel ſeinen Willen zu thun und ihm ſagen zu wollen: Herr Sylveſter, ich fühle, daß ich für meine Verhältniſſe zu viel Zeit auf eine Sprache verwende, zu deren Benutzung mir mein künftiges Leben keine Gelegenheit bieten wird!

So ſaß Fränzchen an ihrem Fenſter, las in der wehmüthigen Stimmung, die das Lied der armen Frau angeregt hatte, die beiden Gedichte wieder durch und nahm das Einerlei ihrer Arbeit vor ...

Der Flickſchneider von drüben machte manchmal einen Scherz mit ihr.

Bon jour, Mamselle! rief er nach einiger Zeit. Parlez vous français?

Dabei lachte er, ohne es jedoch ſo bös mit ſeinem Spotte zu meinen, wie ihn die alte Märtens, die nebenan eben die Zeitung laut buchſtabirte, nahm und ſich unterbrach mit den Worten:

Portugal ... Dem Heiland ſei Dank, daß die Menſchen bald nicht mehr ſolche ſchändliche Reden hinter uns ehrlichen Leuten werden ſagen können! ... Schon wieder ein Erdbeben geweſen ... Ich begreife.

nicht, wie Eins dies so lange hat dulden können! . . . Fünf Häuser sind eingefallen.

Während Fränzchen diese harten von einem portugiesischen Erdbeben unterbrochenen Worte überdachte, verfloß wol eine Viertelstunde und wieder rief der Flickschneider — nach einer Viertelstunde — über den Hof:

Habe ja die Flöduse so lange nicht gehört. Guter Mond du gehst so stille . . . das ist mein Leibstück, Mamsell!

Frau Märtens mußte wol nebenan durch's Fenster ihm eine Miene des traurigsten Achselzuckens machen; denn ganz laut hörte Fränzchen den Seufzer, der mehr jene Gebehrde begleitete, als den Vorfall, daß in Mexiko eine Bergwerksgrube eingestürzt war und dreizehn Indianer verschüttet hatte.

Die Flöte aber blies Heinrich Sandrart, wenn der junge Soldat von Fränzchen nicht beachtet wurde und wol eine Stunde neben ihr gesessen und kaum ein Wörtlein von ihr vernommen hatte. Dann ging er traurig nebenan und langte sich eine Flöte her, die er bei der Frau Märtens auf der Commode unter den darauf prangenden, großen bunten und vergoldeten Jahrmarkts-Deckelgläsern und einigen lehrreichen Schriften liegen hatte und blies dann so still für sich, aber zur Freude des ganzen Hinterhofes, einfache Volksmelo-

dieen, wie er ſie gerade auswendig konnte oder im Ullagrunde von den Knechten ſeines reichen Vaters hatte ſingen und jodeln hören.

Die drückende Schwere des Herzens, die Fränzchen durch die halb politiſchen, halb privaten Seufzer der alten Tiſchlermeiſterin nur noch mehr beängſtigte, löſte ein Beſuch, der raſch und eilig die ſchmale Treppe faſt herauf ſtürmte. Man hörte das Küchengatter draußen heftig öffnen und noch heftiger zufallen.

Iſt Fränzchen zu Hauſe? rief eine weibliche Stimme im Eintreten und ſchon war der Beſuch durch die größere Stube hindurch in Fränzchens Kammer getreten.

Es war Louiſe Eiſold.

Achtes Capitel.

Volksahnungen.

Die Trauerkleidung, in der Louise Eisold über die Straße ging, konnte der durch diesen Besuch angenehm überraschten Franziska nicht auffallen.

War doch in der Nacht, als beide Freundinnen den Fortunaball besucht hatten, zur tiefsten Betrübniß und zu einem ewig nagenden Vorwurfe für Louisen der alte Urgroßvater mitten unter seinen Urenkeln still entschlummert!

Einmal nur hatte Franziska Louisen seither gesehen. Zwei Tage nach dem Ball kam sie wegen der Kleider, über deren Benutzung Mademoiselle Florentine, die Putzmacherin, furchtbaren Lärm schlug und mit allen Gerichten der Welt drohte. Louise nahm diese Nachricht ruhig auf und wehklagte nur über den Tod des Alten, der so einsam, so verlassen, so lieblos hatte dahingehen müssen! Die Kinder hatten alle ge-

ſchlafen, ſo wie ſie ſie verlaſſen hatte, das Jüngſte hatte ſich nicht geregt, die Uhren gingen wie ſie aufgezogen waren, ſie war leiſe und ſtill mit der Morgendämmerung in ihr Zimmer zurückgekehrt, ſelbſt Karl, der früh auf die Arbeit mußte, ſchlief noch gegen fünf Uhr. Nur ein Blick auf den Alten zeigte ihr, daß Das kein lebendiger Schlaf mehr war, der ſo den Körper ſtreckt, ſo die Züge des eingeſchrumpften trocknen Geſichtes ſpitz hervortreten läßt! ... Sie fühlt auf die Stirn, ſie fühlt den Puls, ſie betaſtet die Hände, die Füße, der alte Mann war entſchlummert, vielleicht von einem Lungenſchlag getroffen. Mit einem Schrei, der ihrem ohnehin bebenden und gepreßten Herzen Luft machte, weckte ſie alle Geſchwiſter. Dieſe fuhren empor. Großvater iſt todt! Alle Kinder ſchrien und weinten. Nur Louiſe konnte vor innerm Schauder nicht zu Thränen kommen. Sie verurtheilte ſich ſelbſt. Sie ſah den Alten ſich nach ihr noch einmal umblicken, ſie hörte ihn rufen, ſie glaubte an ſeinen Uhren zu bemerken, daß er noch einmal aufgeſtanden war. Sie täuſchte ſich wol, aber ihre Phantaſie malte ihr, daß er Allen vielleicht noch ein Lebewohl ſagte, aber ſie fehlte, Sie, die die Hüterin, der Schutzengel dieſer Räume ſein ſollte! Erſt als die Kinder alle auf ihre Arbeit gegangen waren und die ganz Kleinen ihr ihren

wahren Kummer nicht ausfragen konnten, machte sie ihrem Herzen durch Thränen Luft ... Und dann die Sorge des Begräbnisses! Glücklicherweise gehörte der Greis zu einer sogenannten Todtenbrüderschaft, bei der man sich durch Jahresbeiträge ein anständiges Begräbniß sichert. Einige schwarzgekleidete Männer nahmen ihr die Sorge der Beerdigung ab. Mit den schwarzen Kleidern angethan, die sie erst vor kurzem nach beendigter Trauer um die Aeltern abgelegt hatte, folgte sie dem Sarge mit ihren Geschwistern. Jedermann erstaunte, wie sie vor der aufgeschütteten Erde so trostlos weinen konnte. Man glaubte doch, daß ihr eine Last vom Schicksal abgenommen war. Niemand kannte ihren nagenden innern Vorwurf, ihre bittere Reue ... die Vizewirthin Mullrich ausgenommen, die recht hämisch den Kopf schüttelte, als der Sarg durch die schmale Thür auf den vor ihrem Kellerfenster stehenden Leichenwagen gehoben wurde. Ihr Mann, der gerade von der Unternehmung bei der Schievelbein heimkam, hatte wohl gesehen, daß Louise Eisold damals an der untern Ecke der Brandgasse aus einem Fiaker stieg, in dem noch ein andres geputztes Frauenzimmer und ein Soldat saßen ...

Louise, die in allen Dingen entschlossen handelte

und Umſtände nicht liebte, machte ohne Weiteres die Kammerthür zu, umarmte Fränzchen, nahm ſich einen Stuhl und ſetzte, erſchöpft von ihrem raſchen Gange, zu ihrer Freundin ſich nieder.

Ich habe mir ein paar Augenblicke abgeſtohlen, ſagte ſie, und bin froh, dich zu Hauſe zu finden. Du wirſt nicht gewußt haben, wo ich ſo lange geblieben bin.

Auch ich hatte viel zu thun, ſagte Franziska.

Laß dich nicht ſtören! Arbeite fort! Was wird Das?

Ein Häubchen für eine Nachbarin.

Wie hübſch die Spitzen! Kind, ich komme von Florentinen.

Ach!

Ich denke, die Gefahr iſt vorüber. Ich hab' ihr zum letzten male meine Meinung geſagt und nun ſind wir einverſtanden.

Gott ſei Dank!

Ich ſagte ihr: Wenn wir nicht ſo ehrlich wären, hätte ſie's nie zu erfahren brauchen, daß wir mit dieſen Kleidern auf dem Fortunaball waren.

Wir hatten ſie ſo gut erhalten!

Aber betrügen wollten wir ſie nicht. Die fünfzehn Thaler, die ſie mir ſeit Jahren ſchuldet und die

ich doch nie wieder bekomme, würden den Flitterſtaat vollkommen bezahlen, allein was ſollen wir damit? Ich gehe ſobald auf keinen Ball wieder ... Und du?

Erinnere mich nicht —!

Genug, ſie nimmt die Kleider wieder, ja kaum hatt' ich ſie hingeſchickt, ſo hängen ſie ſchon prächtig wie das Allerneueſte in ihrem Magazin und zwei vornehme Damen ſah ich, die ſie ſehr bewunderten, ſich Blumen als Beſatz beſtellten und die Ueberwürfe zu förmlichen Kapuzen umnähen laſſen. Ich ſah dem Handel ruhig zu und ſchüttelte für mich den Kopf, welch' ein Ausbund die Florentine iſt! Du hätteſt ſie reden hören ſollen! Das Neuſte, das Schönſte, Sie werden reizend ausſehen, meine Gnädige, wie ein Engel, ach, wie ein Engel ...! Wie die Damen fort waren, lachte ſie und machte hinter ihnen eine lange Naſe. Auf meiner Rechnung ſtrich ſie doch fünf Thaler als bezahlt aus!

Fünf Thaler!

Sie verkaufte beide Toiletten für dreißig Thaler.

Und doch fünf Thaler für dich? Das heißt zwei ein halb für dich und zwei und ein halb ...

Wo denkſt du hin!

Ich kann es Louiſe! Mein Onkel der Förſter iſt

hier, er hat mir einen Louisdor geſchenkt. Das ſind noch über fünf Thaler.

Meine Rechnung bekäm' ich von der Florentine doch nie bezahlt. Laß! Laß! Laß!

Um ſo mehr! Sieh, da iſt das ſchöne Goldſtück!

Fränzchen zog ihr Nähkäſtchen auf, wo neben den beiden Gedichten ihr beſcheidenes Geldbeutelchen lag.

Louiſe wollte aber nichts nehmen ...

Louiſe, begann Fränzchen, was war Das nur in jener Schreckensnacht? Die Lichter erlöſchten, der Tag ſchien in den Saal, mich hatte der Sergeant am Arm, du hielteſt den Unglücklichen, der dich den ganzen Abend allein beſchäftigte und den Alle einen Nachtwandler nannten ... der Vorfall mit der Auguſte Ludmer, wie das geputzte Mädchen heißen ſoll, die Polizei, der Mann mit der ſchwarzen Binde ... ach, ich kann dir nicht ſagen, wie mir Das noch heute Alles im Kopf wirbelt und ſummt! Vorher der Lärm im Garten, das Geſchrei, das Jammern, die drei ſchwarzen, berußten Menſchen, die mit eiſernen Stangen am Zaune lagen, der Große, mit den hohen Schultern, — einen ſolchen Buckligen hab' ich mein Lebtag nicht geſehen ... wäre Der ausgewachſen, das hätte einen Rieſen gegeben ... ein Glück, daß der liebe Gott auf Den die Hand legte und ihm ſagte: Duck' dich! Nein, Louiſe, es iſt

mir über dieſe Nacht noch heute ſo wüſt im Kopf, daß ich ordentlich den Verſtand verliere, wenn ich zu lange daran denke.

Liebes Kind, manchmal hab' ich ihn ſchon verloren und rede wahnwitzig ...

Louiſe! Was ſprichſt du?

Mein Elend iſt grenzenlos; ſagte Louiſe. Und nicht weinen dürfen! Warum nicht weinen? Die Stickereien könnten leiden, wenn ſie feucht werden. Ha, ha, Fränzchen, Das iſt eine ſchöne Welt!

Spotte nicht, Louiſe! Glaubſt du nicht an Gott und eine Beſtimmung?

Louiſe blickte düſter und grübelnd vor ſich hin. Sie faltete ihre Hände mit den ſchwarzen Handſchuhen und legte ſie gedankenvoll in den Schooß. Die beiden Locken, die ſie hinterm Ohr trug, glitten herab über die Bruſt, die ſich mit ſchwerem Seufzer hob. Die edle Stirn, die feine Naſe, die Lippen konnten für ein Marmorbild gelten. So ſteinern und ſtarr war ihr Ausdruck. Dann wie von innerer Glut erhitzt, ſprang ſie auf, riß den mit ſchwarzem Bande beſetzten Strohhut vom Kopfe, eine ſchwarze ſeidene Echarpe von den Schultern, warf Beides auf das Bett, gleichgültig, ob die Gegenſtände ſo oder ſo fie-

len und ſtützte das bleiche Haupt mit dem Arm auf die Lehne des Stuhles, in den ſie ſich niederwarf.

Louiſe! ſagte Fränzchen mit Vorwurf über dieſe Heftigkeit, legte ihre Arbeit auf den Tiſch, glättete die Echarpe aus und legte ſie ſauber auf's Bett und daneben den Hut, den ſie gerade bog und ſeine Bänder durch die Finger gleiten ließ . . .

Manchmal, begann Louiſe nach einer Weile, manchmal bringen mein Wilhelm und Karoline von den Zeitungen, die ſie nicht haben verkaufen können, einige Blätter mit und ich leſe darin, bis ſie Morgens wieder in die Druckerei müſſen abgeliefert werden. Geſtern Abend, Alle ſchliefen, da ſchrieb ich mir doch eine Stelle auf, die in einem Winkel der großen neuen Zeitung: „Das Jahrhundert" ſtand. „Das verſchloſſene Jenſeits", hieß es da, „entriegelt der Tod Derer, die uns ſchon vorangingen. Strahlender öffnen ſich die dunkeln Pforten der Zukunft, wenn uns die abgeſchiedenen Geiſter unſerer Lieben winken und heimlich und leiſe wie im Abendwinde rufen: Ach folge doch nach!" Der Name des Mannes, der unter dieſen Worten ſtand, wird mir ewig theuer bleiben, Guido Stromer!

Damit wiederholte ſie noch einmal jene kurze Sentenz, in der wir einen der erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche unſres Guido Stromer kennen lernen.

Die, die geſtorben ſind, Louiſe, ſchalt ſie Franziska, rufen dir nicht: Folge nach! Sie ſagen dir: Bleibe! Sorge für die Nachgelaſſenen! Erziehe ſie! Sei ihnen Mutter!

Louiſe lächelte bitter. Ihr ganzes Weſen verrieth Schmerz und Verzweiflung.

„Heimlich und leiſe", ſagte ſie träumeriſch, „wie im Abendwinde: Ach! folge doch nach!"

Du denkſt an deine Aeltern, an den alten Großvater, der dir in der Nacht ſtarb, wo du nicht an ſeinem Lager ſtehen konnteſt ...

Warum iſt man leidlich tugendhaft? ſagte Louiſe bitter und hörte nicht auf Fränzchens Einreden. Warum hat man ein Gewiſſen? Wie ich dann erſt das Kind glücklich und geſund neben meinem Bette ſchlafend fand, mocht' ich auf die Kniee fallen, ſo dankt' ich Gott! Jeden Schläfer ſah ich an und betete. Die Gardinen zog ich zurück, damit der erſte Sonnenſtrahl auf jedes ruhig ſchlummernde Antlitz fiel! Da ſteh' ich bei dem alten Mann. Er ſieht ſo bleich, ſo ſtarr, ich berühre ihn. Er iſt todt! Warum belog ich mich nicht und ſagte: Fataler Zufall! Ich las noch eine andere ſchöne Stelle von dieſem herrlichen Guido Stromer. Er ſagt: „Es läßt ſich leider nachweiſen, daß nur Die Menſchen eine ewige Größe erſchwangen,

die auf der Leiter ihrer Thaten ſelten zurückſehen und in ihr Inneres nie.“ O, Das iſt dunkel! Aber ich verſtehe es ſchon! Man iſt und wird nichts, wenn man ſo dumm iſt gut zu ſein!

Du verwirreſt dich, Louiſe! Warum lieſt du ſolche ſchreckliche Sachen! Ergib dich deinem Schickſal! tröſtete Fränzchen.

Ich trag' es ja! ſagte Louiſe kopfſchüttelnd. Aber manchmal kommt ein Geiſt über mich, den ich gar nicht nennen und faſſen kann. Da iſt's mir, als ſollt' ich an einer Säule rütteln, ſo groß und ſtark wie ſie am Schloß ſtehen. Ich möchte das Haar aufbinden und über die Straße rennen und den Untergang der Welt oder den Anfang einer neuen ausrufen!

Die Laſt deiner Sorgen drückt dich und du liebſt unglücklich, Louiſe.

Louiſe erſchrak. Dann aber raffte ſie ſich auf und ſprach leiſer:

Wer ſagt Das?

Iſt es dankbar von dem kranken Mann, antwortete Fränzchen, dem du ſoviel Sorgfalt ſchenkteſt, daß er dich verläßt? Ich habe dich nicht fragen mögen, Louiſe! Du biſt heimlich und dein Zorn erſchreckt mich oft. Ich weiß nicht einmal, ob dieſer Hackert es um

dich verdient. Im Hauſe des Juſtizraths Schlurck iſt er nicht gut angeſchrieben; das weiß ich von Jeannetten ...

Weil ſie ihn gequält, gefoltert haben, fiel Louiſe ein. Dieſen Menſchen behandelten ſie erſt wie einen Sohn und erzogen ihn. Wer verdenkt es ihm, als dieſe hoffärtige, ſtolze, kalte Tochter in ihrer erſten Gefallſucht ihn ausfrägt, was Liebe iſt, daß er's ihr ſagt und an ſeinem eigenen Beiſpiel betheuert? Sie kommt zum Bewußtſein, trägt den Kopf hoch, darf ihn hoch tragen, aber will nun nichts mehr wahr haben, was ſonſt zwiſchen ihnen gegolten hat. Er vergrämte ſich und wachte die Nächte, wenn ſie von den Bällen heimkam; er will ihr nur das Licht vortragen. Sie erinnert ſich aber auf Nichts mehr. Sie will nicht hören, daß ſie mit ihm Verſteck ſpielte und in ihrer Wildheit Nachts mit ihm durch die Straßen lief in Knabenkleidern. Weil ſie jetzt Offiziere, ſchöne Cavaliere zu Dutzenden um ſich hat, iſt ihr der Menſch, den ſie gefragt hat: Fritz, ſag mir, was Liebe iſt? ein Gegenſtand des Abſcheues und des Schreckens geworden. Längſt hätte man ihn aus dem Hauſe geworfen, wenn ihn der Vater nicht liebte, als guten Arbeiter, klugen, gewandten Kopf, vielleicht fürchtete als verteufelten Pfiffikus, der ſeine niederträchtigen Schliche durchſchaut! Ha! Hackert hat mehr Witz im

kleinen Finger als mancher Profeſſor im Kopf, und wenn man gewollt hätte, wäre mehr aus ihm geworden als ein unglücklicher Menſch. Wie ſchreibt Der ſchön! Wie kann Der luſtig ſein! Wie toll ſind ſeine Scherze! Ja, ſein Haar iſt roth, er iſt einer von den Gezeichneten. Sind die alle ſo ſchlimm? Du nennſt Danebrand, der ihn auf dem Fortunaball herausſchlug...

War Das Danebrand? Der gute Schleswiger, der für Euch arbeitete? Den du deinen Aeltern zu heirathen gelobteſt, weil er ihnen verſprochen hatte, für Karl ſo lange die Stelle des Vaters offen zu halten?

Nun, was ſagt' ich, daß ich geleſen habe: „Nur Die kommen auf, die auf der Leiter ihrer Thaten ſelten zurückſehen und in ihr Inneres nie."

Franziska Heuniſch vergegenwärtigte ſich aus ihren eigenen Empfindungen vollkommen diejenigen, die Louiſe Eiſold haben mußte. Das Unglück, einem ſo unſchönen Manne wie Danebrand durch Aelternwille und Dankbarkeit gehören zu ſollen, mußte ſie für ein junges, gefälliges Mädchen als eine große Aufgabe anerkennen, doch da ſie ſelbſt, freilich unendlich lieblicher und reizender als die ernſte, bleiche Louiſe, in der Lage war, zwiſchen zwei ſchönen und gefälligen Männern mit ihrem Herzen in der Mitte zu ſtehen, ſo begriff ſie doch nicht, wie das wenig Anziehende in

Hackert's äußerer Erſcheinung für Louiſen Veranlaſſung einer unglücklichen Leidenſchaft ſein konnte. Sie deutete Dies mit großer Schonung auch ihrer Freundin in den zarteſten Worten an.

Fränzchen verſtand eben Louiſen nicht.

Louiſe Eiſold war eine ſeltene Erſcheinung. In dieſem Mädchen zitterten alle Regungen des neueren Volksbewußtſeins. Ihr Herz war von dem Hauche der Zeit bewegt wie eine zitternde Silberpappel. Ach, und nur die weiße Seite der Blätter kam immer zum Vorſchein, wenn ſie bebten, der Schmerz und eine gewiſſe todesfreudige Ahnung. Louiſe Eiſold gehörte zu den Armen, für die recht ein neuer Chriſtus hätte kommen müſſen, wie Jeſus ſagte: Den Armen wird das Evangelium gepredigt! Ihre Seele hatte Schwingen, aber ſie ſtieg mit ihnen nicht empor; ſie fühlte nur die gewaltige Schwungkraft dieſer Fittiche, die Luft lag zu ſchwer auf ihnen, ſie konnte, den Vögeln der Wüſte gleich, nicht aufwärts. Ueber die Sitte, die Religion, den Staat zuckte es in ihr an Gedanken krampfhaft. Sie darbte ſich die Pfennige ab, um alle Jahre einige male auf der oberſten Galerie das Theater beſuchen zu dürfen. Wie zehrte ſie von dem empfangenen Eindruck! Wie wählte ſie, wenn die Groſchen beiſammen waren, bis ein ſolches Stück gege-

ben wurde, wo ihre Nerven hoffen durften zu zittern, ihr Herz ſich zu dehnen, ihre geheimſten Ahnungen von leidenſchaftlichbewegten Künſtlern ausgeſprochen zu werden! Schon ihre Aeltern hatten, da ſie gemiſchter Ehe waren und von der katholiſchen Pfarrei der Reſidenz viel Behelligung erfuhren, ſich an die deutſchkatholiſche Richtung angeſchloſſen. Louiſe Eiſold, die nicht einmal in dieſer Richtung ihre volle Befriedigung fand, las und hörte nur von freien Gemeinden, ſo war ſie auch ſchon darauf bedacht, ihre Verſammlungen aufzuſuchen und ſich mit ihren Geſchwiſtern in ihre Regiſter einſchreiben zu laſſen. Sie fand hier etwas, was ſie erregte, erſchütterte, über das Gemeine erhob. Sie durfte da nicht nur lieben, ſie wurde auch ermuthigt zu haſſen. Ja der Haß, Das linderte! Dies volle Ausſtrömen eines zornentflammten Gemüthes, Das war ihr Bedürfniß! Was ſich in Euch längſt verwiſcht hat durch die Bildung, die hiſtoriſche Kritik, die bei Euch längſt eine ruhige Reflexion geworden iſt, Das war bei Louiſe Eiſold noch in lodernder Flamme. Der Papſt, Rom, die Hierarchie und im Politiſchen die gleichen Traditionen des monarchiſchen Principes waren ihr im Grunde der Seele ſo verhaßt, wie wir in unſerm Egoismus nur Das haſſen, was ſich unſerm nächſten Vortheil entgegenſtemmt.

Louiſe Eiſold hatte in den Tagen der Revolution in der Nähe der Barrikaden geſtanden. Ihr Enthuſiasmus veredelte den Rauſch gemeinerer Naturen, die ſie zum Kampfe anfeuerte. Sie trug Steine, ſie rettete Verwundete, ſie half, wo ihre durch den Moment dreifach geſteigerte Kraft zur Hülfe ausreichte. Eine theatraliſche Eitelkeit war ihr dabei fern. Sich in Männerkleider zu werfen, mit einem befiederten Hute zu kokettiren, die Amazone zu ſpielen, Das würde ihr elend erſchienen ſein. In ihr lebte nur die Sache. Die Liebe zum Volke, dem ſie angehörte, hob ihre Bruſt, ſie war die eigenthümliche Verklärung alles Deſſen, was unklar, unſicher und doch ſo tief geahnt und tief gefühlt in dem modernen Bewußtſein der Volksmaſſen ſchlummert.

Da ſagte ſie nun auch über Hackert:

Ach, Fränz, was iſt äußere Schönheit! Und wär' ich reizend wie du, wär' ich ſo ſchön wie Melanie Schlurck, die Kalte, die Hoffärtige, ich liebte nur einen Mann von ſtarkem Geiſt. Was läge mir an Danebrand's Geſtalt? Aber er hat nur die körperliche Kraft und ein gutes Herz und das iſt Alles.

Und das iſt Alles, Louiſe? Nur ein gutes Herz? fragte Fränz, faſt geängſtet.

Das allein kann ich nicht lieben, Franziska! fuhr

Louiſe bitter fort. Ich weiß es nicht, ob Hackert gutmüthig iſt, manchmal zeigt er ein Herz. Aber er iſt wahr, er iſt wild, ſtruppig, wie ſein Haar. Kaum daß er ein Wort redet. Er wirft ſich auf's Sopha, ſpringt wieder auf und ſtampft mit dem Fuß und wettert. Er hat mich kaum beachtet. Als man die Eiſenſtäbe vor ſein Fenſter ſchlug, ſah er mich zum erſten male an und weinte. Geh' ich noch immer um? fragte er mit zitternder Stimme. Ich erzählte ihm, wie man ihn noch kürzlich getroffen hätte, am Rande der Galerie, die auf ein Dach führt. Es iſt mein ruheloſer Geiſt! ſagte er und ſchluchzte faſt. Er wurde wie ein Kind und erzählte mir, wie ihm Das gekommen wäre und wen er liebe. Und wenn ich ſie einſt ſähe, ſagte er, und ſie in meinem Arme mir nur eingeſtehen wollte: Ja Fritz, es iſt wahr, du warſt es, der mich küſſen lehrte! Dann wollt' ich alle Feſſeln ſprengen. Alle Kronen der Welt aus Himmelshand ſchlüg' ich aus, wenn ich Das nur hörte; Licht und Glanz fiele in mein Leben, ich würde raſen, jubeln und mich in den Strom der Freude werfen. Nehmt mich! Bindet mich! Macht aus mir was Ihr wollt! Ich will falſches Geld münzen, will ſtehlen, lügen, mit jedem ehrlichen Manne oder auch einem Gauner Freundſchaft trinken und endlich einmal etwas ergreifen

auf dieſer Welt, das mich hält, wenn ſie nur ſagte: Fritz, ich war die Melanie, die ... — Ach, Franziska, dieſer Augenblick mußte damals gekommen ſein, als ich dich auf den Fortunaball holte. Am Morgen war er ſanft und demüthig, freundlich gegen gute Menſchen, die ſein Beſtes wollten, und am Abend kam er nach Hauſe in einer Aufregung, ſo ſtolz, ſo ſpöttiſch, ſo tückiſch, als gehörte die Erde ſein. So lange er bei uns wohnte, lebte er wie ein ſcheues Wild, das vor den Menſchen flieht. Er ſagte, er fliehe die Höhlen des Verbrechens, er fühle ſich nicht ſtark, mit ſeinem Vortheil einen moraliſchen Zank anzubinden. Er wiſſe noch nicht, wohin er umſchlagen ſollte. Wenn man die Menſchen haſſe, könne man nicht ſuchen, ihnen durch Tugend zu gefallen. Oft erzählte er mir von den Bällen, wohin ihn zweideutige Menſchen einlüden, und Das wußt' ich, daß er einmal nach irgend einer glücklichen Begegnung mit Melanien das Leben von der leichteſten Seite wieder nehmen würde. Da kommt er an jenem Abend, ſtößt Liebe und Güte von ſich und antwortet faſt wie Einer, der auf jede vernünftige Rede unvernünftig genug ſagt: Laßt mich, ich muß tanzen! Da hielt es mich nicht. Ich mußte ihm folgen und Gott ſei gedankt, ich rettete ihm ſein Leben.

Ganz gut, gut, ſagte Fränzchen, aber wie kann man nur ſo wilde Feinde haben! Sie ſagte Das mit Anſpielung auf den Ueberfall und als wenn Hackert dieſe Feinde verdiente.

Kluge und ungewöhnliche Menſchen müſſen Feinde haben, antwortete Louiſe. Sie finden aber auch Freunde.

Danebrand war edel genug, Den zu ſchützen, den du liebſt, und Hackert war ſo undankbar, dich zu verlaſſen ... ſagte Fränzchen ſich erhitzend, da ſie die Neigungen ihrer Freundin nicht theilte.

Er hatte Recht, antwortete Louiſe nach längerem ſchmerzlichen Sinnen, mein Loos iſt geworfen. Am Morgen nach dem Fortunaball, wie ich an der Leiche ſtand, kam er und ſah mich weinen. Er war eben erſt gekommen und erfuhr's ſchon im Hauſe unten, was geſchehen war. Louiſe, ſagte er, ich verlaſſe Sie! Sie haben mir große Freundſchaft erwieſen! Sie haben mich heute vielleicht vom Tode gerettet. Aber der Rauſch, der mich geſtern wahnſinnig machte, iſt heute vorüber. Ich beſinne mich auf meine Pflichten und will den Verſuch machen, ein anderes Leben zu beginnen. Ich ſchwieg; ich fühlte ſelbſt, daß ich mehr gethan hatte, als mich ihm achtbar erſcheinen ließ. Fränzchen, es gibt Beweiſe der Liebe, die zu viel ſagen, und ſo war mir's um's Herz. Ich ſaß auf dem

Bett des Todten und weinte. Hackert reichte mir seine Hand und dankte für alle meine . . . Güte, wie er's nannte. Er wollte mir beistehen bei dem Leichenbegängniß. Ich sagte: Ich danke Ihnen, Hackert, ich habe Brüder und Danebrand. Auf den Namen Danebrand sagte Hackert: Ich schäme mich dieser Nacht und verdiene Ihre Theilnahme so wenig, daß ich anfangen will, an meine Besserung zu denken. Es hat mir Jemand Verwendung und Thätigkeit versprochen. Ich will sehen, wie lange sich mit den Menschen gehen läßt, ohne sich selbst zuwider zu werden. Ich fragte: Doch um Gottes willen nicht Par? Doch nicht die Polizei? Er schwieg und sagte: Lassen Sie mir nur meinen Weg! Die Miethe zahl' ich so lange fort, bis sich ein Anderer für mich gefunden hat. Ich sagte wieder: Hackert, lassen Sie Das! Nein, Louise, Sie sind arm und Ihr Alle bedürft es! antwortete er, gab mir dann Geld, dann die Hand und ging ruhig aus der Thür. Am meisten wußt' ich wohl, daß er sich seines kranken Zustandes wegen, der auf dem Balle sich wieder gezeigt hatte, schämte . . . Ich hatte den Todten, Hackert zog in der Stille aus und Danebrand kommt wieder . . . weil ich ihm nun doppelt danken muß.

Das ist zu traurig, sagte Franziska und hielt die

Hand ihrer bitterlich weinenden Freundin, die ihren neuen Kummer, daß Hackert vielleicht gar in die Hände der Polizei gerathen war, noch einmal aussprach.

Schmelzing, fuhr sie dann fort, Schmelzing zog dann auch aus. Ich war froh, ihn los zu sein, den neugierigen Schleicher, der, obgleich taub, nur horchte. Nach einigen Tagen kam ein Miether, über den ich anfangs erschrocken bin. Erinnerst du dich vom Fortunaball des Mannes mit der schwarzen Binde?

Den die Polizei festnahm? sagte Fränzchen erschrocken.

Mit dem frechen, goldbehangenen Mädchen?

Die sind doch nicht ... bei dir eingezogen?

Nur er, antwortete Louise. Er hatte acht Tage gesessen, sagte er, ganz unschuldig, wie er versicherte ...

Louise! Solche Menschen nähm' ich nicht in meine Nähe! rief Fränzchen und ließ vor Schreck fast den Mund offen, daß die weißen Zähne glänzten.

Es ist ein feiner, artiger alter Mann, sagte Louise rasch, in dem sich die elende Polizei doch wol geirrt hat.

Wenn schon! Aber das Frauenzimmer!

Sie heißt Auguste Ludmer und ist eine Tochter eines ehemaligen Beschließers im Gefangenhause zu Bielau, sagte Louise. Ein verwildertes Mädchen, das früher in unserm Hause Nr. 17 wohnte und keinen

guten Leumund hat. Sie iſt ſchon am Tage nach dem Fortunaball ſogleich freigelaſſen. Was ſie mit dem Engländer — er heißt Murray — vorhatte, weiß ich nicht. Er iſt entweder geizig oder ſparſam; darüber bin ich nicht im Reinen. Als ich ihn an das Mädchen erinnerte, ſeufzte er. Ich erklärte ihm, daß ich wohl ihn, aber dieſe Perſon nicht aufnehmen würde. Er blickte dabei ſcharf unter ſeiner Binde hervor und antwortete: Sie haben da zwei Kammern! Seh' ich aus wie ein Mann, der noch auf ſchlimmen Wegen Frauenliebe ſucht? Wenn das Mädchen bei mir iſt, ſteh' ich für ihre Tugend. Er ſah mich dabei ſo feſt, ſo ſtreng an, Fränz, daß ich den Blick niederſchlug. Es war mir faſt, als hört' ich die Worte aus der Bibel: Wer unter Euch ſich rein dünkt, werfe den erſten Stein auf ſie! Er verlangte, wenn das Mädchen zu ihm zurückkäme, daß ich ihr Schmelzing's Kammer gab. Da ich noch keinen rechten Muth dazu hatte, ſagte er: Soll die Schmach der Sünde denn ewig ſein, ein Verbrechen nie vergeſſen werden? Franziska, wie mich der Mann darauf angeſehen hat, werd' ich in meinem Leben nicht vergeſſen. Er wurde größer an Figur. Durch die ſchwarze Florbinde ſchimmerte das eine Auge durch, als wollt' er mich durchbohren. Aber nicht voll Wuth war der Blick, ſondern voll

Schmerz. Wissen Sie, mein Kind, fuhr er fort, daß ich die Polizei nicht habe überzeugen können, warum ich arm leben will und eine von Gold behangene Buhlerin am Arme hatte; wissen Sie, daß ich gezwungen wurde, ein Haus als Wohnung zu wählen, wo ich unter den Augen einer heimlichen Aufsicht stehe? Man nannte mir dieses. Ich protestirte wegen Augusten, die bei mir bleiben und tugendhaft leben wollte. Man lachte mich aus. Je mehr ich gegen dies Haus sprach, desto kürzer war der Bescheid, ich wäre für einige Zeit ein Observat und müßte hier wohnen. Dies Haus ist bewacht. Hier nebenan wohnte noch vor kurzem ein Spion, Namens Schmelzing. So bin ich hergezogen. Nehmen Sie mich also nur, mein Kind, und wenn jenes unglückliche Mädchen kommen sollte, so verstoßen Sie sie nicht. Ich muß sie für verloren halten, aber käme sie zu mir zurück, so hätte sie viel überwunden. Sie würde am Orte ihrer Schande arm und sehr, sehr gering leben müssen.

Und nun? fragte Fränzchen fast zitternd über die Gefahren ihrer Freundin und bei sich überlegend, ob sie nun wol jemals wagen könnte, sie zu besuchen.

Murray wohnt bei uns, sagte Louise, das Mädchen ist aber nicht gekommen.

Und vor einem solchen Nachbar fürchtest du dich nicht?

Er iſt am Tage nicht viel zu Hauſe, lieſt des Nachts, ſchläft bis ſpäten Morgen und lebt ſtill und einſam . .

Ich könnte des Nachts nicht ruhig ſchlafen, meinte Franziska.

Warum? Ich halte ihn für einen weiſen Mann. Er ſprach mit ſolchen Worten, wie ſie mich immer erſchüttern. Er kennt ganz das Elend der Menſchen und weiß, wie nahe das Unglück an den Rand des Verbrechens führt.

Franziska gedachte jetzt plötzlich der Verſe Louis Armand's. Jetzt verſtand ſie ſie ſchon beſſer. Jetzt, erregt von der höheren Begeiſterung und thatkräftigen Schwärmerei, die in Louiſens Augen lagen, konnte ſie nicht umhin, die Worte vor ſich laut hin zu ſprechen:

Des Volkes Tochter! Arme Bettlerin,
Du biſt nicht arm, was auch dein Elend ſpricht!
Die Nachbarin ließ ihre Truhe auf,
Greif zu! Zum Bagno geht dein Lebenslauf —
Und wenn zum Tod — nur ſtolz! Und weine nicht!

Was? rief Louiſe. Was ſummſt du da?

Wie Louiſe dieſe Worte hörte, horchte ſie hoch auf. Erſchüttert und ergriffen fragte ſie, was Das für ein Lied wäre? Und Fränzchen, voll Wehmuth und durch die warme Hingebung der unglücklichen Freundin in-

nerlichſt ſelbſt erſchüttert, zog ihr Nähkäſtchen auf und wollte ihr das Gedicht des Handwerkers geben. Sie vergriff ſich aber und gab ihr Heinrich's Verſe. Louiſe las davon eine halbe Strophe.

Nein, rief ſie, Das iſt Waſſer, Das ſind die Feuerworte nicht! Wo haſt du die?

Fränzchen ſah nach und verbeſſerte raſch ihren Misgriff, indem ſie die rechten Verſe aufſchlug.

Ah! rief Louiſe, las und ſprang auf; Das ſind Worte des Lebens, die vom Himmel kommen!

Und mit zitternder Stimme, bebend vor innerer, das ganze Herz umwühlender Bewegung, las ſie die Verſe mit ſteigendem Affekte auch im Vortrage laut und nachdrucksvoll und ſteigerte ſich in ihrer grenzenloſen Nichtbefriedigung in eine ſo ſchwindelnde Höhe der Leidenſchaftlichkeit, daß ſie vor Wehmuth laut zu ſchluchzen anfing und gerade die Abſicht des Dichters erreichte, der der Proletarierin verbieten wollte, zu weinen, während ſie dennoch weinte.

Franziska hatte auf der Zunge einzugeſtehen, wie ſie in den Beſitz dieſes Gedichtes gekommen wäre. Auch ſie hatte das Bedürfniß, ſich in die theilnehmende Bruſt einer ſo gefühlsſtarken Freundin auszuſchütten. Dieſe aber, da eine Thurmuhr gerade laut in der Nähe ſchlug, ſagte:

Franziska, ich muß nun gehen und für unſer Mittageſſen ſorgen. Seit dem Fortunaball iſt mein Karl finſter gegen mich. Er hat bei Willing's zuviel Schlimmes über mich hören müſſen! Ach, auch darum muß ich Danebrand freundlich ſein! Erzähl' mir, was du auf dem Herzen haſt, am nächſten Sonntag. Wir wollen in's Feld gehen. Ich thu's der Kleinen wegen und auch Line und Wilhelm haben am Sonntag keine Zeitungen auszutragen. Ich trage das Kleine. Du nimmſt Heinrich und Riekchen an der Hand. Danebrand trägt in einem Ranzen, was wir im Walde verzehren können. Oder iſt dir Das zu arm, Fränzchen? Du biſt vornehm! Wie ſchöne Kleider du haſt und wie ſchön du biſt!

O Louiſe, ſagte Fränzchen erröthend, was ſprichſt du! Ach, ich will ſchon glücklich ſein, mit dir gehen zu können.

Willſt du? Nächſten Sonntag?

Ich hole dich ab . . .

Nein, nein, nicht in unſer ſchlimmes Haus! Wir kommen um zwei Uhr am nächſten Sonntag dich hier abzuholen. Und bringe mit, wen du lieb haſt! Den Sergeanten, nicht wahr?

Nein! ſagte Franziska entſchieden und beſtimmt.

Von Dem ſind die feurigen Verſe nicht! Wo haſt

du sie her? Willst du mir versprechen, mir sie abzuschreiben?

Ich schreibe sie dir ab!

Ach, Fränzchen, sonst las ich solche Flammenworte einmal über und sie hatten sich mir gleich eingeprägt, wie in Erz gebrannt. Jetzt drückt auf meine Gedanken soviel, mein Kopf geht so wirr, daß ich das Leichteste nicht behalten kann. Und dann muß ich's Abends lesen, wenn Alles um mich still ist, die Kinder schlafen, die paar Uhren picken, die ich noch immer aufziehe — ich will Die verkaufen, die noch da sind und die dem Großvater gehörten, die andern haben die Leute zurückgeholt ... ach, es ist mir oft, als wenn der alte Mann im Zimmer huschelt und kein Weiser rückt an, ohne daß ich nicht denke: Den hat er mit seiner todten Hand eben gerückt und nun wird er gleich schlagen lassen! Und immer ist's mir, als schlüg' es vier. Ich sehe Hackerten die Kinder schlafen bringen und höre nicht, wie der Alte ruft: Louise komm doch und drück' mir nur die müden Augen zu!

Beide Mädchen weinten ...

Als Louise aufstand, den Hut und die Echarpe holte und zum Abschied sich rüstete, griff Fränzchen ganz verstohlen in ihr Tischchen, holte das Goldstück und wollte es mit bittender Miene, ohne ein Wort

zu ſagen, in Louiſen's ſchwarze Handſchuhe gleiten laſſen, deren einen ſie in der Aufregung ſich ausgezogen hatte und eben wieder anzog. Louiſe lehnte aber lächelnd dieſen Beweis von geräuſchloſer, mit einem einzigen ſtummen Blick der Bitte ausgeſprochenen Herzensgüte ab.

Ich bin glücklich, ſagte ſie, daß ich dir anzeigen konnte, wir haben die Bosheit der Florentine abgeſchüttelt. Es geht jetzt ſo leidlich! Lieber Himmel, von den Begräbnißgeldern des Alten haben wir ja noch gerade ſoviel übrig behalten, als ich an Florentinen verliere. Gott iſt in großen Dingen, wo wir Hülfe von ihm erwarten und denken, es müſſe durchaus nach unſerm Wunſche und Willen gehen, faſt immer hart und unerbittlich, und in kleinen Dingen, wo er Verluſt durch Gewinn wie durch einen Zufall ausgleicht, iſt er wieder ſo grundgütig, daß wir uns beſchämt fühlen und unſern Kleinmuth bereuen. Bis Sonntag ſchreibſt du mir das göttliche Gedicht ab und wenn du was recht Geſcheutes anſtellen willſt, ſo bringe Den mit, der es gemacht hat, und wär's ein Student!

Mit dieſer, unter Thränen hervorblitzenden Schelmerei ſchied das aufgeregte Mädchen. Sie umarmte Franziska und ging ohne viel Rückſicht auf die hinter ihr herbrummende, durch dies Ignoriren verletzte Frau

Tiſchlermeiſterin Märtens durch deren Zimmer raſch davon. Man hörte, wie ſie das Gitter der Küche zufallen ließ und unverweilt die Treppe hinunterſprang.

Für Fränzchen hatte dieſer Beſuch die wohlthätige Folge, daß er ihr Kraft gab, feſt auf ihrem Gefühle zu beharren.

Hatte ſie geſchwankt, ob ſie nicht den Onkel, der ſo gut war und nichts Unangenehmes im Leben leiden mochte, beim Abſchied durch die Bereitwilligkeit erfreuen ſollte, Heinrich Sandrart's Bewerbung ſich gefallen zu laſſen, ſo war ihr von Louiſen's heldenmüthigem Weſen eine wunderbare Kraft zugeſtrömt. Lag nicht in Allem, was dies Mädchen ihr erzählt und von ihren ſtillen Herzenskämpfen mitgetheilt hatte, das volle, große, gewaltige Geſtändniß, daß ſie ein unausſprechliches Bedürfniß einer großen und feurigen Liebe hatte? Sie vergegenwärtigte ſich, wie oft ihr dieſe arme Arbeiterin, die vor einem Uebermaß von Pflichten kaum zu ſich ſelber kommen konnte, geſtanden hatte, daß in ihr ein nicht zu bewältigender Drang der Liebe läge! Sie hatte früher dies Geſtändniß nicht faſſen können, jetzt fühlte ſie den übermächtig ſtärkenden Hauch einer reinen, dem Herzen befehlenden Willenskraft. Daß Louiſe jemals dem Danebrand gehören würde, glaubte ſie nicht. Sie ſah in Allem, was

der Freundin ſeit dem Fortunaball geſchehen war, nur eine Art Sühne für das Unrecht, das ſie bei ihrem tugendhaften Pflichtgefühle begangen zu haben glaubte. Aber Das wußte ſie auch, ganz würde ſich dies ſtarke Herz niemals unter das Joch der Rückſichten beugen. Das iſt nur, ſagte ſie, eine Zeit der Trauer, die ſich Louiſe auferlegt hat, aber unwahr gegen ſich ſelbſt wird ſie niemals werden. Die lügt nicht, wie ich nicht lügen will!

So fand ſie nach einiger Zeit, während Frau Märtens brummte und über das abſcheuliche, „keinem" Menſchen „äſtimirende" unhöfliche „Subjekt", die Louiſe Eiſold, polterte, die „die ganze Suppe" mit dem „Sprachmaitre" und Herrn Sandrart und der Reiſe nach Hohenberg nicht etwa eingebrockt, ſondern „eingefädelt" hätte, der Onkel Heuniſch.

Neuntes Capitel.

Stilles Leid und ſtille Schuld.

Der ſo gern nur wohlgemuthe Jäger Leberecht Heuniſch kam in roſenrotheſter Laune von ſeinem Prinzen Egon.

Er, der ſo gewohnt war, nicht viel auf ſeinen Schultern zu tragen und der ſelbſt von dem Nächſten, was um ihn her ſich ereignete, nicht viel ſehen und wiſſen mochte, hatte eine Menge läſtiger Drangſale von ſeinem Gemüthe abgeworfen.

Gleich wie er von ſeinem geneſenen, zum erſtenmale ordentlich geſehenen hohen Patrone kam, begegnete ihm Dankmar Wildungen, den er ſeit dem Abſchied vom Gelben Hirſch für den Prinzen ſelbſt gehalten hatte.

Nun wußte er doch, wo er auch dieſen Freund und Gönner hinbringen ſollte. Es war ein „Bekannter" des Prinzen! Dieſe Thatſache nahm ihm, als er Dankmarn raſch eilen ſah, um Egon zu begrüßen,

alle Skrupel. Es lag wieder das helle, goldne, klare Nichts vor ſeinen Augen; der ganze blaue Himmel ſchien in ſeine blauen treuherzigen Augen zurück und nur Heinrich Sandrart, der Sergeant, und das Fränzchen und der alte franzöſiſche Sprachmaitre ... Die waren noch ein paar läſtige Wölkchen für ſeine Behaglichkeit.

Er war von Egon und von dem frohen Wiederſehen des guten Rathgebers Dankmar in die Kaſerne gegangen, um den Sergeanten abzuholen ...

In ſeiner Patentuniform, wie er ſie immer trug, kam der Sergeant mit dem Förſter mit, nicht ohne Hoffnung, Fränzchen würde doch wol vielleicht dem Onkel zum Abſchied eine für ihn tröſtlichere Erklärung geben.

Der junge Krieger hatte eine freundliche Zuſprache nöthig, denn ſeit dem Fortunaball geſchah Vieles, um ſeinen ſonſt ſo fröhlichen leichten Sinn zu kränken.

Sein rundes volles Geſicht, dem ein Bärtchen an der Oberlippe und ein damals noch erlaubter demokratiſcher Kinnbart gar männlich ſtand, war ſeit einiger Zeit nicht aus Liebeskummer allein entfärbt.

Der Lieutnant von Aldenhoven hatte ihm die Aeußerung: Wir ſind hier nicht im Dienſt, Herr Lieutnant! ſehr übel genommen ...

Man fand Heinrich Sandrart ſchon lange nicht von der ordonnanzmäßigen Botmäßigkeit, die die Geſetze der Disciplin in ihrer ſoldatesken Uebertreibung mit ſich brachte. Gerade, daß ihn gegen mancherlei Anklagen, die man bis zum Major ſeines Bataillons gegen ihn vorbrachte, dieſer in letzter Inſtanz in Schutz nahm, ihn entſchuldigte, eine brave Haut nannte, die man nicht kopfſcheu machen müſſe, gerade darin lag ein Grund mehr für einige Offiziere, ihm das offenſte Unrecht anzuthun. Man konnte ihm zwar nicht nachſagen, daß er wie einige vorlaute und ſchon mehrfach beſtrafte Krieger von den neuen Ideen angeſteckt war, er beſuchte keine verbotenen Geſellſchaften, er war harmlos, gutmüthig und liebte nur das Vergnügen und die Frauen, man wußte, daß er um einer ſprö-den Liebe halber ſchmachtete und zog ihn damit auf. Allein ſchon einige junge Krieger der Garniſon waren, ohne zu den abſichtlichen Wühlern zu gehören, dadurch, daß ſie etwas Apartes für ſich in Anſpruch nahmen, aus dem Verbande der großen disciplinariſchen Kette, die das ganze Inſtitut der ſtehenden Heere aufrecht erhält, herausgeglitten und hatten in den Theorieen jener bald ſtilleren, bald lauteren Wortführer einen Anhalt für rein perſönliche Misſtimmungen gefunden. Dem Major von Werdeck ſagte man

ja etwas Aehnliches nach! Er ſollte früher nie über Politik nachgedacht, ja ſogar ſo ruhig, ſo loyal ſich immer verhalten haben, daß man ihn anfangs an der Spitze einer Compagnie älter werden ließ, als es ſein Wunſch ſein konnte. Später erhielt er Beförderung; aber wie lange ließ man ihn warten, weil er immer zu den Geduldigen gehört hatte! Plötzlich wurde er verdrießlich. Man wollte ihn in eine entfernte Garniſon zur Linie ſchicken, er ſchlug die Stellung aus und zog die alte geringere vor. Er las Zeitungen, bildete ſich ein Urtheil und machte mit Niemanden Partei. Jedes Ding, jede Frage wollte er gewiſſenhaft prüfen und durch das Prüfen kam er vom politiſchen Köhlerglauben, den man Loyalität, Treue nannte, zum Zweifel, den man Liberalismus, demokratiſche Geſinnungsloſigkeit ſchalt. Erſt einmal in der Minorität, ging es dem Major wie jedem rechtſchaffenen Manne. Er fand ſeine Ehre darin, einem eigenen Nachdenken ſeine Ueberzeugungen zu verdanken und ſonderte ſich immer mehr von den Andersgeſinnten ab. Längſt würde er ſeinen Abſchied genommen haben, wenn ihn nicht zwei Dinge daran verhinderten. Einmal galt es von dem Staate, dem er angehörte, für angenommen und feierlich beſchworen, daß ein neuer, volksthümlicher Geiſt die Seele des Ganzen werden ſollte.

Anderntheils ſagte er ſich, daß, wenn auf einem ſchwierigen, mit Kampf verbundenen Poſten Jeder immer ſogleich weichen wollte, man ſich nicht wundern dürfte, wenn das Gute überall unterliege. Seine Untergebenen hielten mit leidenſchaftlicher Vorliebe an ihm feſt, ſo ſtreng er auch ſein konnte und ſo hoch er auch ſeinerſeits die Nothwendigkeit der Disciplin anſchlug. Er wiederholte oft den Schiller'ſchen Spruch: „Ein freies Leben iſt ein paar ſklaviſcher Augenblicke wol werth". Daß Soldaten wählen ſollten, daß man den Geiſt der Parteiung in die geſchloſſenen Glieder einer Armee verpflanzte, war ihm ein Gräuel. Die muthige Art, mit der er kurz und bündig manchem Parteihaupte gegenüber einen ſolchen Satz ausſprach, hatte immer wieder zur Folge, daß die ihn umwühlende Intrigue ſich etwas zurückzog und vorſichtiger zu Werke ging. Aber ſeine ſogenannte Wiederherſtellung in dem Vertrauen ſeiner Kameraden hatte nicht lange Dauer. Er verſtieß nur zubald wieder gegen das Syſtem, das nun einmal in dieſen Reihen gelten und die Kluft zwiſchen dem Alten und Neuen immer mehr erweitern ſollte. Was man von ihm ſelbſt nicht wußte, ſetzte man endlich bei der offen zur Schau getragenen Geſinnung ſeiner Frau über ihn voraus.

Die Beſatzung wurde gerade jetzt viel mit Erer-

ciren gequält. Schon am frühen Morgen war der Major auf einer großen Ebene vor der Stadt gewesen und hatte die schon tausendmal gemachten Manövres wiederholen lassen. Sein schmerzliches: Guten Morgen, Kinder! als Alles vorbei, hatten die Soldaten wohl verstanden. Es war eilf Uhr und Sandrart war schon übermüdet. Dies hinderte ihn aber nicht, sich rasch anzukleiden und mit dem Förster Heunisch, der, auch einst Soldat, die ewige Fuchserei (namentlich „in dieser Zeit"!) nicht begreifen konnte, zu Fränzchen zu gehen.

Onkel Heunisch war sehr angeregt. Der freundliche Empfang des jungen Fürsten hatte ihm wohlgethan. Auch dem Madeira hatte er lebhaft zugesprochen. Er war etwas zum polternden Zank aufgelegt und wiederholte alle die schlimmen und ärgerlichklingenden Reden, die er schon mehrmals gegen Fränzchen ausgesprochen hatte.

Diese war ruhig und reizte ihn dadurch doch noch etwas mehr als nur zum Scherz. Endlich mußte sich sogar Sandrart in's Mittel legen und ihn besänftigen. Brummend setzte sich der Jäger in einen Lehnsessel, ließ sich, um seinen brennenden Durst zu stillen, von einem Burschen der Werkstatt leichtes Bier kommen, steckte eine Pfeife an, rauchte eine Weile, trank

nun und entſchlief. Sandrart nahm ſeine Flöte und blies: Ach, wenn du wärſt mein eigen! Madame Märtens klemmte die Brille auf die Naſe und ſtudirte mit Wißbegier das neueſte Hellerblatt, das ſie mit dem Schneider drüben zuſammenhielt. Dieſer nickte, dankbar für die Flöte, herüber. Fränzchen nähte und malte ſich hinter ihren Blumen aus, wie es wol am nächſten Sonntag ſein müßte, wenn es ihr recht, recht gefallen ſollte . . .

Plötzlich ließ ſie zitternd die Arbeit ſinken. Sie hatte Jemanden kommen hören, ſie vernahm eine Stimme, die Flöte ſchwieg, der Onkel ſchnarchte leiſer, die alte Märtens ſprach über den Hof hinüber. Sie hätte aufſchreien mögen, als ſie hörte, daß drinnen im Zimmer die Alte aus dem Fenſter erſchrocken rief: Hat mir's doch geſchwant! . . . Sie ſah hinaus . . . Eben kam Louis Armand.

Eine Minute darauf war Louis Armand im Zimmer.

In bewegteſter Spannung von Freude und Furcht erregt, wartete Fränzchen, ob Louis nach ihr fragen und zu ihr eintreten würde.

Wie peinlich war dem armen Kinde die Anweſenheit Sandrart's! Sie hätte ihn heißen mögen mit ſeiner Flöte zum Kuckuk gehen und nie wieder kommen!

Vor Unruhe, vor Verzweiflung, daß ſich dies Wiederſehen ſo fügen, unter ſo ihre Neigung in den Schatten ſtellenden Verhältniſſen begeben mußte, konnte ſie nicht ſitzen bleiben. Sie ſtand auf, pflückte unruhig am Fenſter welke Blätter von den Blumen und zerknitterte ſie in der Hand. Sie nahm die Scheere und bohrte ein wenig in dem Sande der Töpfe und raufte einige verwelkte Blüten aus dem Kreſſenkaſten.

Louis Armand ſprach von ſeinem langen Ausbleiben, von ſeinem geneſenen Freunde und Gönner, von den Beſtellungen, die er auf der Schiefertafel verzeichnet fand und etwas mühſam, mit Hülfe der gelehrten Frau Tiſchlermeiſterin entzifferte.

Wenn Fränzchen an die Möglichkeit ſeiner Liebe hätte glauben können, ſo würde ſie gefunden haben, daß ſeine Stimme bewegt war und bei dem Anblick des jungen Soldaten ſogar wehmüthig.

Aber wie konnte ſie an ſeine noch ihr erhaltene Theilnahme glauben, da er kein Wort von ihr ſprach, ſich nicht nach ihr erkundigte!

Endlich mochte ſie dieſen Zuſtand nicht mehr aushalten. So ſehr ihr Stolz widerſtrebte, das liebekranke Herz zwang ſie, ein Zeichen ihrer Anweſenheit zu geben. Noch wußte ſie nicht, ſollte ſie thun, als hätte ſie an ihrem Bett oder der Kommode etwas zu

ſchaffen und raſch, ganz wie von ungefähr, an der geöffneten Thür vorüberſchlüpfen, oder ſollte ſie etwas fallen laſſen, das etwa ſoviel ſagte, als: Hörſt du denn gar nicht? Hier iſt ja auch Jemand, dem ſein Herz wie ein Hammer klopft und der dir am liebſten gleich um den Hals fallen möchte, wenn ſo etwas in dieſer ſchrecklich anſtändigen Welt möglich ſein dürfte!

Aus vielen Rückſichten und beſonders deshalb, weil ſie beim Vorüberhuſchen an der Thür fürchten mußte, zu ihm hinein zu müſſen, gedrängt von ihrem Gefühl, entſchloß ſie ſich, etwas fallen zu laſſen und nun fragte ſich nur, was? Die Scheere gab nicht Klang genug, obgleich die auseinanderfallenden beiden Schenkel der Scheere gleich ſagen mußten: Das kann nur Franziska ſein! . . . Ein Nadelkiſſen mit Sägeſpähnen geſtopft gab keinen Klang. Der Fingerhut war auch zu winzig. Da dachte ſie an eine Zwirnrolle. Dieſe bot den Vortheil, daß ſie fiel und gleich weit umher lief. Sie durfte ihr nachſpringen und ſich beim Suchen bücken, verwickeln. Und wenn ſie ſich bückte, war ſie ſogar nicht ſicher, in das Nebenzimmer mit Gewalt hineingezogen zu werden.

Die Rolle fiel alſo und richtig! Man kam.

Aber leider gleich ihrer Zwei.

Louis Armand kam und Heinrich Sandrart.

Das hatte ſie nicht bedacht, daß auch der junge Sergeant das Ohr ſpitzte und auf Alles lauſchte, was ſich nebenan begab.

Doch war es gut, daß ſich Heinrich Sandrart faſt am emſigſten bückte und Louis ungehindert war, Fränzchen die Hand zu bieten und ihr die Freude auszudrücken, ſie wiederzuſehen.

Ei! Leben Sie denn auch noch, Herr Armand? fragte ſie. Wir glaubten ſchon, daß Sie nicht mehr an uns denken!

Louis warf einen theilnehmenden Blick auf Sandrart, der die Zwirnrolle zurückgab und dem beim Suchen das Blut in die Wangen geſchoſſen war.

Es iſt viel von Ihnen geſprochen worden, Herr Armand, ſagte Sandrart mit einer Art Eiferſucht, um ſich in das Geſpräch miſchen zu dürfen.

Fränzchen wollte ſchon ſagen: Doch mit Ihnen wol nicht? Sie unterdrückte aber die Bemerkung, weil ſie ihr ſelbſt zu ſchnippiſch vorkam.

Louis ſprach manches Freundliche, aber Unerhebliche, mit großer Ruhe. Er prüfte Franziska, er ſah Sandrart an. Endlich erwähnte er den franzöſiſchen Unterricht.

Woher wiſſen Sie . . .

Der ſchlafende Onkel da im Stuhle erzählte dem

Prinzen Egon Alles, was ihn glücklich und traurig macht.

Franziska sah zu dem schlafenden Förster, den der Madeira überwunden hatte. Jetzt konnte sie sich denken, was Louis Alles von ihr gehört hatte ...

Haben Sie den Onkel gesprochen? ... sagte sie mit gezogenen Worten und sehr kleinlaut.

Wie heißt denn Ihr Lehrer?

Herr Sylvester.

Sylvester? Das ist ein Vorname!

Ich kenn' ihn nur bei diesem Namen ...

Heinrich Sandrart wollte nun auch gesprächig, launig sein, sich in einem günstigen Lichte zeigen. Er fing an, Herrn Sylvester zu schildern ...

Doch hörte Louis nicht viel darauf. Er war zu bewegt, den niedergeschlagenen Blick des jungen hocherglühenden Mädchens zu beobachten. Der Gedanke, daß sie Bälle besuchte und vielleicht von ihrer alten sittsamen Bahn gewichen war, drückte ihn peinlich.

Ein näher forschendes Gespräch war nicht möglich. Denn auch der alte Märtens kam nun von unten aus der Werkstatt herauf und jetzt gab es ein Begrüßen, ein Fragen, ein Erkundigen, ein Dolmetschen und Vermitteln durch Frau Märtens, das

endlos zu werden ſchien, aber den feſten geſunden Schlaf des Förſters nicht ſtörte.

Auf dieſen endlich Rückſicht zu nehmen, ſchien Louis eine nothwendige Pflicht des Anſtandes. Er ergriff ſeine Schiefertafel und wollte nach vorn gehen.

Frau Märtens ſprach von den Wirthsleuten im Vorderhauſe. Wie er es mit ſeiner „Servirung" halten wolle? Ob er jetzt immer wieder „präſent" bliebe?

Ich denke wol, ſagte Louis Armand. Ich bedarf wenig. Mein Zimmer, wo ich die Proben meiner ſchwachen Talente ausgelegt habe, ſieht wie der Eingang zu einem vornehmen Herrn aus. Nebenan hab' ich eine Kammer, ein leichtes Bett, einen Riegel für meine Kleider und bin zufrieden, wenn mir die Leute vorn täglich nur friſches Waſſer bringen.

Wenn Sie etwas rekommandiren, ſagte die alte Märtens, Herr Armand, ſo ſagen Sie's nur.

Und ihr minder gelehrter Gatte ſetzte hinzu:

Ich glaubte, unſre Sachen ſollten nun recht Hand in Hand gehen.

Mit aller Macht! antwortete Armand. Ich nehme meinen alten Plan mit Freuden wieder auf! Ich bleibe noch in dieſer ſchönen Stadt, die ich nun erſt kennen lernen will und gearbeitet muß nun werden nach Wohlgefallen.

Die Tiſchlermeiſterin, die trotz ihrer Pfennigblätter nach beſchränkter Leute Art auf einem und demſelben Gegenſtande lange verweilte, ſagte:

Es ſind ganz accurate Menſchen, die die Appartements vorne logiren. Heute nahm die kleine Frau das Intelligenzzettel von der Hausthür und ſagte wie ich gerade vom Markt komme: Gott ſei Dank, nun iſt Alles vermiethet! Es iſt eine reinliche Frau. Ihr Mann war — was begleitete er doch, Märtens?

Armand konnte die Abneigung des alten Märtens, auf ein ſo weitläufiges, wenn auch gebildetes Geſpräch einzugehen, nur theilen. Franziska bot er die Hand. Dieſe gab ihm die ihrige. Da ihr das Blut zum Herzen drängte, war die Hand eiskalt. Er drückte ſie theilnehmend und ſah ihr fragend und forſchend in's dunkle Auge, das ſie zitternd und bewegt niederſchlug. Heinrich Sandrart grüßte er leicht. So ging er.

Unglücklich Liebende ſehen ſchwarz. Sie verdächtigen Alles, auch das Unſchuldigſte. Wer will dem jungen Sergeanten verdenken, wenn wie ein Blitzſtrahl in den ohnehin gehäuften Zündſtoff ſeines Mistrauens der Gedanke fiel, daß Fränzchen dieſen Franzoſen lieber haben möchte als ihn? Ueber dieſe Vermuthung in Vorwürfen ſich Luft zu machen, hatte er kein Recht.

So blieb ihm nichts übrig, als ſich noch einmal an Franziska voll Liebe und Theilnahme zu wenden.

Fränzchen, ſagte er, gehen Sie heut Abend mit dem Onkel und mir in's Theater! Der Hauptmann gibt mir frei bis zehn Uhr. Es wird die Leonore gegeben, ein ſo ſchönes Stück für Soldaten und für Mädchen, die einen Soldaten gern haben können ...

Fränzchen aber, ſtatt der Antwort, zeigte auf den Onkel, der plötzlich ſehr unruhig ſchlief, kirſchroth wurde und ſich im Schlafe krümmend bewegte ...

Er träumt ſchwer! ſagte Frau Märtens, die eben den Tiſch zum Mittageſſen deckte. Es drückt ihn doch nicht die Alpe?

Wirklich entfuhren dem Förſter allerlei Ausrufungen, die einen lebhaften, drückenden Traum verriethen.

Fort! Fort! ſagte er. Urſchel fort! Urſchel, ſie ſoll! ... — Feuer! Feuer! Es brennt —! Sie ſoll ...

Damit riß er ſich, unterſtützt von der Tiſchlermeiſterin, die von dem Druck der „Alpen" Schreckliches zu erzählen wußte, auf und erwachte.

Wird ſchon gegeſſen? ſagte er raſch orientirt, hab' ich geſchlafen?

Damit zog er die Uhr mit einem ſchönen Horngehäuſe. Schon halb eins! ſagte er.

Sandrart ſtand ſtumm und ſtill. Er holte raſch ſeine Dienſtmütze. Er hatte ſich in ſeinem Flötenſpiel und der Eiferſucht auf den jungen, gewandten Franzoſen verſpätet. In der Angſt, ſchon wieder eine Rüge „zu beſehen", wie er's nannte, lief er davon. Fränzchen hatte ihm ohnehin ſchon durch ein Kopfſchütteln den Beſuch des ſchönen Soldatenſtückes abgeſchlagen.

Die Alte gab ihm das Zeugniß hinterher:

Ein guter, aber „drömeriſcher" Menſch!

Die Unterhaltung beim Mittagsmahle war eben ſo ſpärlich wie das beſcheidene Mahl ſelbſt ... Die beiden alten Leute aßen wenig, Fränzchen faſt gar nichts und Heuniſch hatte zu gut gefrühſtückt und einen garſtigen Traum gehabt.

Seine erſten Worte mußten der Frau Tiſchlermeiſterin und ihrer Bildung eine ſehr ſchmeichelhafte Anerkennung zu Wege bringen.

Immer, ſagte er, wenn ich von der Schneidemühle und vom Feuer träume, ſchmeckt's mir den ganzen Tag nicht. Dann liegt mir's ordentlich wie ein Alp auf der Bruſt. Wenn nur die Marzahn nicht einmal das Haus anſteckt! Jede Nacht ſteht ſie auf und leuchtet mir mit der Lampe in alle Winkel. Ich kann von Glück ſagen, daß ich die Hunde zu Hauſe ließ. Erſt wollt' ich den Packan und die Jette mitnehmen,

die ſind die wachſamſten und ſchlagen gleich an. Ja ſie ſind Gott ſei Dank vernünftiger als die Alte! Seit ſie von einem Bruder, der in Amerika geſtorben iſt, das Geld gekriegt hat, ſieht ſie alle Nacht Geſpenſter! Ei, Mutterſche, ſagt' ich ihr erſt vor ein paar Tagen ganz fuchswild: Mutterſche, Mutterſche, iſt ſie toll? Ich ſchieße 'mal drauf los, wenn ſie wieder ſagt: Da geht der Herr Baron über die Wieſe und ſucht unter der Ebereſche ſeinen Erſtgebornen!

Mann! Mann! ſagte Madam Märtens und rückte ihrem Gatten das gekochte Rindfleiſch hin zum Zerſchneiden; ſchweigen Sie ſtill, Onkel! So etwas kommt Einem die Nacht vor, daß man nicht ſchlafen kann!

Sie erzählte darauf eine lange Geſpenſtergeſchichte.

Als ſie zu Ende war, ſagte Heuniſch bedenklich, wenn ſie noch ſo fortmacht, ſeine Alte, ſo glaube er doch noch, es gäbe Hexen.

Wie ſie hörte, ich wollte hierher und die Fränz holen da mit ihrem Seidenhaar und dem ſtarren, tückiſchen Sinn, kam ſie mir in der Nacht, eh' ich fortmachte, an's Bett ...

Jeſus! ſagte die alte Märtens. Da hätt' ich den lebendigen Tod gehabt!

Die Courage muß man zuſammen nehmen! Heuniſch, ſagte ſie, wenn er an's Waſſer kommt, weiß

er, wo das Waiſenhaus liegt, dann ſagt doch: die Kinder ſollten im Waiſenhaus nicht ſo ſchreien!

Der alte Tiſchler lachte und ſchenkte von dem Dünn-Bier ein, das einer ſeiner Lehrburſchen, die des Gaſtes wegen nicht mit aßen, auf den Tiſch ſtellte.

Was für Kinder? fragte die alte Märtens voll Intereſſe mit dem Beiſatze:

Dieſe Urſula iſt wol nicht recht geſcheut?

Was für Kinder! antwortete Heuniſch. So muß man da gar nicht fragen! Urſchel, ſagt' ich, ſchreien ſie denn ſo die Kinder, daß du nicht ſchlafen kannſt? Ach, ſagte ſie, ich kann wol ſchlafen, Heuniſch; aber der Baron kommt und ſagt: Schweſter, was ſchreien denn die Jungen ſo? Die Gräfin will's nicht hören ...

Die Gräfin! fragte wieder verwundert Madame Märtens.

Heute iſt's eine Gräfin, morgen der Baron, dann das Nantchen von der Sägemühle und auch einmal die Line vom Gelben Hirſch. Das geht Alles da durcheinander und wenn mir's zu bunt wird, ruf' ich: Jette! — Das iſt mein Windſpiel — Jette! Eins, zwei — die Jette unterm Bett hervor ... angeſchlagen ... ihr an die Strümpfe ein Bischen gekitzelt ... Dann ſchimpft ſie über die Hunde und geht mit allen ihren Dummheiten zu Bett.

Die Tiſchlermeiſterin ſtarrte.

Heuniſch, ſagte aber ihr Mann und ſchenkte von dem Bier ein, das dem Onkel nicht munden wollte, daß Sie Das da im Wald ſo allein aushalten! Und ſchon die vielen Jahre!

Es erbarmt ſich ja Keiner eines ſo alten Hundes wie ich bin! ſagte der Förſter mit einem ſcharfen Seitenblick auf ſeine Nichte, die kaum hörte und für ſich träumte.

Frau Märtens beſann ſich jetzt von ihrem Schreck. Sie wollte das ihr nicht angenehme Thema der Mitreiſe nach dem Forſthauſe nicht wieder anregen laſſen, ſondern ſetzte auf den Schrecken dieſer Erzählung noch die Schrecken einer ihr bekannten wirklichen Hexengeſchichte.

Als ſie zu Ende war, konnte Heuniſch von ſeiner Urſula Marzahn deſto unbefangener fortfahren:

In der Nacht, eh' ich abreiſte, kommt ſie mir wieder mit dem Waſſer und dem Waiſenhaus an. Und weil ich gerade vor Unruhe, wie immer, wenn ich was vorhabe, nicht ſchlafen konnte, ſo ließ ich ſie heute 'mal reden und rief nicht gleich die Jette. Von wem Urſchel, ſagt' ich, ſoll ich denn ein Compliment in's Waiſenhaus ſagen und die Jungens möchten ruhig ſein? Von der Gräfin! ſagte ſie und blinzelte mit

ihren kohlschwarzen Augen. Und der Baron will wol auch nicht gern das Kindergeschrei? sagt' ich. Da lachte sie. Es können viele Menschen das Kinderschreien nicht leiden, meint' ich. Wem muß ich denn sagen, die Kinder sollten nicht so laut schreien? Ich dächte, fuhr ich so im Spaß fort, ich sagt' es lieber gleich dem König. Was, Alte? Aber Das machte sie nun erst ganz verdreht. Was dabei der König sollte, verstand sie nicht und ganz ruhig geworden ging sie fort, wie ein bellender Hund, wenn man einen Stein von der Erde nimmt. Wenn Einer verrückt ist, muß man nur so thun, als wenn er ganz Recht hätte und dann geht er gleich in sich.

Der Tischler glaubte keine Wunder, als die in der Bibel stehen, seine Gemahlin schüttelte aber den Kopf und ermuthigte den Förster, fortzufahren:

Gleich darauf kommt sie wieder und sagt: Heunisch, sagt sie, er muß das Geld mitnehmen. Schön! sagt' ich, Urschel. Wie viel denn? Alles? Alles? Urschel gut!

Die Erbschaft von dem Bruder aus Amerika? warf Frau Märtens, die über diese schon unterrichtet war, dazwischen.

Die Erbschaft von dem Bruder aus Amerika! Das Geld, sagte sie, nimm mit und schlag's nur in eine

Windel; und leg' er's auch noch in einen Korb und dann geh' er an die Brücke, wo das Waiſenhaus liegt! Gut, ſag' ich, Urſchel, ich gehe an die Brücke, wo das Waiſenhaus liegt. Huſch, ſchrie ſie dann, in's Waſſer! In's Waſſer? Donnerwetter, ſagt' ich, Urſchel, Geld wirft kein Menſch in's Waſſer. Was ſollen denn die zweihundert Louisdors in's Waſſer? Da ſchwieg ſie, weil ich ſie ſo wieder auf meine Art gefangen hatte.

Märtens lachte über die Klugheit des Jägers, ſeine Frau tadelte aber die rationelle Auffaſſung ſolcher dunkelen Dinge und ſie meinte:

Man hat doch ſchon Exempel ſtatuirt ...

Wo ſoll ich denn den Korb mit dem Geld hinſetzen, Urſchel, fragt' ich, nun? Wol mitten auf die Brücke? Sie ſchüttelte den Kopf. Dann drüben an's Waiſenhaus? Da nickte ſie. Wo denn? Nun ſah ſie ſich ängſtlich um und flüſterte: Komm, es iſt Alles ſtill. Sie ſehen's nicht. Haſt du den Korb? Pſt! Da ſteht eine Schildwacht. Hier bei der Laterne. So! Da! An dem Brunnen da liegt's! Huſch! Mach nun fort! Fort! Fort!

Und das Alles können Sie bei nachtſchlafender Zeit mit der Frau ſo zuſammen diskuriren? fragte Madame Märtens und ſchüttelte ſich.

Alſo da ſoll ich das Geld hinlegen, Urſula? ſagt' ich, fuhr Heuniſch unbekümmert um dieſe Frage fort. Sie nickte. Will's der Baron? Sie meinte: Ja! Will's auch die Gräfin? Sie nickte wieder. Gut, Urſula, ſagt' ich, ich will mir's überlegen. Da lachte ſie zufrieden, nahm ihr Licht und ging. Und nun rathen Sie 'mal was Neues?

Ach mein Himmel, was denn? erſchrak ordentlich Frau Märtens, als käme nun etwas Unerhörtes.

Wie ich hierher komme, hatt' ich geſtern bei einem Kaufmann, der ſich gutes Schießmaterial hält, er heißt Hackert, etwas Vorrath für den Herbſt einkaufen wollen. Such' ich den auf und finde ihn gerade gegenüber dem Waiſenhaus. Da iſt die Brücke, da ſteht ein Schilderhaus, da iſt die Laterne, da iſt der Brunnen. Nun ſag' ich doch, die Urſula war vor etwa zwanzig Jahren, ehe ſie den Marzahn heirathete, wol einmal einige Zeit in der Stadt, aber ſeitdem nicht wieder und ſie hat's beſchrieben, juſt wie's war, ganz deutlich; es war mir, als ſäh' ich den Korb daſtehen an der Laterne, neben dem Brunnen, mit den Windeln und die zweihundert Louisdors darin und die Kinder ſchrieen im Waiſenhaus ...

Hören Sie auf! winkte die Tiſchlermeiſterin, der es nun eiſig überrieſelte. Das Bild von Kindern, die

im Waiſenhaus vielleicht nach ihren Vätern ſchrieen, war ihr zu ſchauerlich.

Bei alledem iſt die Urſula, ſchloß Heuniſch, die beſte Seele von der Welt. Sie ſorgt für mich armen einſamen Kerl und meinen Nachmittagsſchlaf — den — den hab' ich ihr auch — den hab' ich ihr auch ... zu verdanken ... und die Stube hält ſie im Winter warm ... und reinlich iſt ſie auch ... und ihr Schrank ... ihr Schrank, den mag ſie ... ihr Schrank ...

Dieſe Worte brachte Heuniſch ſchon gähnend und wieder halb ſchlafend hervor. Er hatte wenig gegeſſen und nur mit beſtändigem Gähnen unterbrochen ſich und den Tiſchgenoſſen durch ſeine Erzählung die Zeit vertreiben wollen. Der Rollſeſſel, auf dem er ſaß, war ein Großvaterſtuhl, der mit einem Ruck ſich vom Tiſche fortbewegte und ihn in Schlummer ſanft in die Nähe des noch nicht gefeuerten Ofens geführt hätte, wenn ſeine letzte Beſinnung ihn nicht auf einen höflichen Gedanken an den alten Märtens gebracht hätte, der auch gern ſeinen Nachmittagsſchlaf hielt. Er erhob ſich alſo raſch, ſagte: Geſegnete Mahlzeit! und warf ſich ohne viel Umſtände in der Kammer auf Fränzchens Bett, wo er in einer Minute entſchlummert war; der alte Märtens, unfähig ſich von Gewohnheiten zu trennen, ſchnarchte im Großvaterſtuhl. Seine Gattin

nickte etwas am Fenſter, frei=ſchwebend, auf einem einfachen Stuhl mit hoher Lehne.

Fränzchen aber deckte, während Alles ſchlief, ab. Die Reſte kamen in die Werkſtatt zu den Lehrjungen.

Den Tiſch ſtellte ſie wieder aus der Mitte des Zimmers an die Wand und ihr Bett ſchützte ſie denn doch vor des Onkels ſtaubigen Stiefeln durch ein altes Tuch, das ſie ihm behutſam unterſchob. Dann begann ſie, die um ſie waltende Stille wahrnehmend, einen Gedanken auszuführen, der einigermaßen Das, was ſie bedrückte, erleichtern ſollte. Sie entſchloß ſich, an Herrn Sylveſter einen Brief zu ſchreiben.

Zehntes Capitel.

Geſchichte eines Briefes.

Fränzchen Heuniſch hatte ſchon drei Tage auf Herrn Sylveſter gewartet.

Dieſer ſonderbare Mann war nicht mehr gekommen.

Die wohlüberlegte Erklärung, die ſie ihm hatte geben wollen, der in ihrem Sinne artig gewandte Dank war ihr gleichſam auf der Zunge liegen geblieben; ſie war ihn nicht los geworden.

Jeden Augenblick konnte Herr Sylveſter ſich nun wieder ſehen laſſen. Wie leicht möglich, daß er mit Armand zuſammentraf!

Erſchrocken über dieſe Möglichkeit entſchloß ſie ſich, ihm zu ſchreiben. Wußte ſie auch ſeine gegenwärtige Wohnung nicht, ſo kannte ſie doch genau ſeine frühere, Königsſtraße Nr. 13. Sie hoffte dort ſchon erfahren zu können, wo ſie den Brief würde abzugeben haben.

Einen Brief! Einen Brief ſchreiben Menſchen, die wie Franziska Heuniſch in beengten Verhältniſſen leben, nicht ſo ſchnell wie Leute, die ſich die Welt, in der ſie leben, früh mit dem Gänſekiel erweitern. Nicht etwa wegen der Gedanken. Die lagen ganz klar und wohlgeformt ſchon im Kopfe des jungen, ſich immer mehr entwickelnden Mädchens. Aber die Schreibmaterialien! Der ganze Umſtand dabei! Was fehlte nicht Alles!

Sie nahm raſch ihren Hut, ſchlug ein leichtes Flortüchelchen um den Hals, klinkte die Thür leiſe auf und ſchlich die Treppe hinunter, um eine geſchnittene Feder, Oblaten und Papier zu kaufen. Mit dieſem Reichthum ſprang ſie in ihren Hinterhof zurück, nicht ohne einen Blick zu dem goldnen „Louis Armand, Vergolder" hinaufzuwerfen, nicht ohne einen ſonderbaren Schreck, den ſie hatte, als neben dem mit Gardinen verhangenen Fenſter ihres angebeteten Freundes aus einem andern Fenſter ein Kopf raſch ſich zurückzog, bei dem es ihr doch faſt war, als hätte ſie ausrufen müſſen: Himmel, Das iſt ja Herr Sylveſter!

In der Hausflur blieb ſie eine Weile ganz betroffen ſtehen. Bald entdeckte ſie aber in ihrer Erinnerung an dieſe plötzliche Erſcheinung ein verſchiedenes

Haar und manches andere von Herrn Sylveſter Abweichende. Sie mußte ſich oben ſagen: Du biſt ſo lebhaft mit der Vorſtellung an deinen Brief beſchäftigt, daß du nichts hörſt und ſiehſt als Die Menſchen, die dich armes Kind wie einen Spielball hin- und herwerfen!

Als ſie wieder oben war, fand ſie Alles ſo ſtill und ſchlummernd, wie ſie die kleinen Zimmer verlaſſen. Sie erſchrak, daß ſie ihr Nähtiſchchen nicht verſchloſſen hatte, doch fand ſie Alles unverſehrt. Sie hatte jenes Gefühl, das uns in ſolchen Augenblicken ſagt: Ohne Leben war es inzwiſchen in dem ſtillen Raume doch wol nicht! Kleine Geiſter huſchten gewiß auf und ab, laſen, was ſie nicht ſollten, kramten, wo ſie nicht durften, legten aber Alles ganz wieder ſo unverſehrt hin, als wäre nichts geſchehen!

Jetzt wollte ſie ſchreiben und erſchrak, daß ſie die Tinte vergeſſen hatte. Es war ein Gefäß dafür da, es ſtand immer in der Ofenröhre, aber es war eingetrocknet ... Sie goß Waſſer dazu und rührte mit einem Spahn den ſchwarzen Brei um. Er gab hinlängliche Flüſſigkeit, um einen kurzen und bündigen Brief zu ſchreiben.

Als ſie fertig war, ſchloß ſie das Geſchriebene mit einer von den neugekauften Oblaten. Sie hatte, ſo

oft ſie in ihrem Leben ſchon Briefe geſchrieben und mit bunten Oblaten geſiegelt hatte, immer ſolche Farben für dieſen Zweck gewählt, wie ſie dem Verhältniſſe, an das ſie ſchrieb, zukamen. Fröhlichen Menſchen und Freunden leichter Art, dem Onkel nach Pleſſen, ſiegelte ſie mit rothen Oblaten; Treuen, Beſtändigen mit blau; an Louis Armand hätte ſie gewiß eine grüne Oblate, die Farbe der Hoffnung gewählt. Für den Profeſſor Sylveſter wählte ſie eine gelbe.

Glücklicherweiſe erwachte jetzt die alte Märtens. Fränzchen konnte alſo ihrem Drange ſogleich folgen und den fertigen Brief in die Königsſtraße Nr. 13 tragen. Sie ordnete das Band an ihrem Hute, ihr Haar, ſie legte ſich einen hübſchen geſtickten Kragen um den ſchönen, etwas brauninkarnirten Hals, nahm die weiße Florecharpe gar zierlich über Schulter und Arme, zog ſich ein paar alte, aber ſehr gepflegte dunkle Handſchuhe an, verbarg den Brief in einem Taſchentuche und machte ſich mit der Erklärung, ſie käme in einer kleinen halben Stunde wieder, auf den Weg. Die Frau Tiſchlermeiſterin hatte es gern, wenn das junge Mädchen, dem ſie im Ganzen ſehr zugethan war, ſich nach Tiſche etwas „Motion“ machte. Sie nannte ſie „verſeſſener“ als ſie ſein ſollte.

Franziska war es als brennte der Boden unter

ihr. Sie fühlte, da sie nun den geliebten Freund wiedergesehen und er sie mit fragendem theilnehmendem Schmerze betrachtet hatte, daß sie Alles aus dem Wege räumen müsse, was sie möglicherweise von Louis' Vertrauen trennen konnte. Auch mit Heinrich Sandrart gedachte die kleine Schönheit kurzen Prozeß zu machen und überlegte sich schon den Brief, den sie auch an diesen gleich nach des Onkels Abreise schreiben wollte. Von einer Mitreise nach dem unheimlichen Forsthause, in den engen Wald, wo die gelben Blumen auf dem Sumpfe und die weißen Zuckerkügelchen auf den gestrichenen Zwetschenbroten ihr eine grauenvolle Erinnerung boten, war jetzt, wo ihr Louise Eisold den „Muth des Herzens" eingeflößt hatte, keine Rede.

Fränzchen kam in die lange geräuschvolle Königsstraße und suchte nach der Hausnummer. Sie fand sie bald. Es war ein großes stattliches Haus mit vielen Stockwerken und mit einer großen Anzahl von Fenstern. Ein Hinterhaus war nicht sichtbar. Sie hatte geglaubt, die erste Anfrage schon würde ihr die Klingel zeigen, wo sie ihr Briefchen abgeben könnte. Unten waren nur Läden, im ersten Stocke wohnten die Besitzer derselben. Im zweiten verwies man sie in den dritten. Niemand kannte einen Professor Syl-

veſter. Niemals hatte ein franzöſiſcher Sprachlehrer dieſes Namens hier gewohnt. Der Gedanke, daß ſie von dieſem zweideutigen Manne, der „grünen Brille", könnte getäuſcht ſein, kam ihr ſowenig ein, daß ſie, als man ihr im dritten Stocke ſogar kurzweg die Thüren vor der Naſe zuſchlug und ein impertinentes „Wohnt hier nicht" zurief, auch noch über eine dunkle, ſchmuzige, ſteinerne Stiege in den vierten Stock ſtieg. Hier ſah ſie ſchon die Dächer der Nachbarhäuſer. Sollte Herr Sylveſter hier gewohnt haben? Die Klingelſchilder, die ſie fand, konnte ſie in der Dunkelheit kaum leſen. Keins zeigte Den Namen, den ſie ſuchte.

Wie ſie voller Betrübniß ſo ſtand und ſich deutlich zurückrief, wie ihr Herr Sylveſter anfangs dieſes Haus, und nur dieſes, das ſie im Vorübergehen oft darauf angeſehen hatte, als ſeine frühere Wohnung genannt, war ſie unentſchloſſen, ob ſie nun hier doch noch klingeln ſollte ...

In dem Augenblick hörte ſie einen lebhaften Wortwechſel, der hinter einer dieſer ſchon ſchwarzen, verräucherten Thüren geführt wurde.

Schämen Sie ſich, ſagte eine alte keifende Stimme; Sie bringen's noch ſo weit, daß Sie bald Ihr feſtes Quartier angewieſen kriegen!

Eine andere hellere weibliche Stimme lachte laut auf.

Lachen Sie nur, ſagte die ältere Stimme wieder, ſeit dem letzten male, wo Sie gefaßt wurden, iſt dem Oberkommiſſär ſchon die Geduld geriſſen. Er läßt das Vögelchen nicht wieder fliegen, wenn er's nun beim Fittich hat!

Nur höhniſcher Spott von der Andern war die Antwort.

Wann bekomm' ich meine vier Thaler? Machen Sie ein Ende oder ... Weſen, ich rathe dir!

Verklagen Sie mich! war die Antwort auf dieſe wilde, dreifach geſteigerte Apoſtrophe. Die Gerichte werden Ihnen anſtreichen, Miethe für Hausſchlüſſel zu fodern. Haben Sie einen Gewerbſchein auf Hausſchlüſſel?

Die Alte dämpfte jetzt die Stimme und ſprach etwas, was Fränzchen nicht verſtand.

Mag ihn nicht! ſagte übermüthig lachend die Junge. Wenn ich einen Alten nehmen ſoll, weiß ich Einen, der viel flotter iſt ...

Fränzchen wollte auf ſolche Aeußerungen, vor denen ihr ſittliches Gefühl ſchauderte, gehen, aber die Erwähnung eines Alten feſſelte ſie doch. Sie dachte, ſollte Das wol der franzöſiſche Sprachlehrer ſein?

Die Alte ſprach wieder etwas leiſer ...

Die Junge antwortete mit derſelben höhniſchen Zurückweiſung wie vorhin:

Daß Bartuſch mir nicht hierher kommt! Ich werf' ihn die vier Treppen hinunter, daß er nicht wiſſen ſoll, ob er fliegt oder ſtolpert.

Die Stimme der Alten wurde etwas hörbarer.

Was kann Ihnen denn, ſagte ſie, Gold und Juwelen helfen, wenn Ihnen die Polizei die Sächelchen öffentlich abreißt und Ihnen einen Namen als Diebshehlerin anklert! Der Alte, den Sie meinen, wohnt jetzt auch bei uns, hinter den Eiſenſtangen, wo der Mondſüchtige gewohnt hat. Wir wiſſen ja, was Par von ihm hält! Alles paßt ihm auf. Schrecklich, jede drei Tage wird angefragt, was Der mit der ſchwarzen Binde treibt!

Die Stimme der Jüngern ſprach jetzt ſchwächer.

Fränzchen konnte ſie nicht verſtehen. Die Erwähnung von dem Manne mit der ſchwarzen Binde feſſelte ſie. Es war Der, der bei Louiſe Eiſold eingezogen war! . . In dem Glauben, doch noch vielleicht etwas vom Herrn Sylveſter zu hören, blieb ſie ſtehen, unſchlüſſig, ob ſie klopfen ſollte.

Sie hörte wohl, daß beide Frauen fortſprachen, aber ſie konnte nichts Deutliches mehr unterſcheiden.

Leute dieſer Gattung ſtreiten ſich oft, dann ſcheint

es plötzlich, als wenn ſie ſich verſöhnten, ſie lachen ſogar und ehe man ſich's verſieht, bricht wieder die alte Wuth hervor.

So kreiſchte jetzt eine Stimme auf. Es war die Jüngere . . .

Meine Ohrringe! ſchrie ſie. Alte, ich bringe dich um.

Nun lachte die Alte. Sie hatte ſich ohne Zweifel für die Schuld, die ſie bei der Jüngeren beanſpruchte, ſelbſt pfänden wollen.

Hinaus! ſchrie die Jüngere. Spitzbübin! Du haſt die Perle abgeriſſen! Flickſchuſterin, hinaus, Drache! Wo liegt meine Perle?

Nun, nun, ſagte die Alte ſie beruhigend und ängſtlich, ich will ſuchen helfen . . .

Nicht unterſtanden! Keinen Griff auf die Erde! Stehen geblieben! Die Hände hergezeigt! Schändliches Weib, meine Perle! Wo liegt meine Perle?

Glasperle! Zwei Dreier an Werth! lachte die Alte. Der Plundermatz verkauft welche für vier Pfennige.

Es dauerte eine Weile, bis wieder geſprochen wurde . . . Wahrſcheinlich ſuchte die Jüngere auf der Erde, während die Alte tückiſch lachte und ſich nicht rühren durfte, damit ſie unter dem Schein zu ſuchen nichts einſteckte. Wir kennen dies Talent der Frau Mullrich von den drei Thalern her, die ſie für Hackert ſuchen half.

Da iſt ſie ja! rief ſie aber doch zuletzt. Und nun hab' ich keine Geduld mehr! ſetzte ſie ärgerlich und giftig polternd, angeſchwollen von ihrer bewieſenen Ehrlichkeit hinzu: Dem Grauen ſchließt ſie die Thür, meine vier Thaler gibt ſie mir auch nicht! Sie denkt wol, ich weiß nicht, mit wem ſie ſich herumzieht? Für wen ſie jetzt thut, als hätte ſie niemals auf Nr. 17 bei mir gewohnt? Sie denkt wol, Der mit den Nankingkamaſchen wird nicht bald dahinter kommen, daß ſie ...

Weiter ſprach die Stimme nicht. Ihre nächſte Aeußerung war ein furchtbares plötzliches Krächzen und Würgen. Mühſam preßte eine am Erſticken nahe Kehle die Worte hervor:

Hülfe! Hülfe! Sie würgt mich!

Franziska Heuniſch wußte nicht, was ſie nun thun ſollte. Schon war ſie im Begriff geweſen zu gehen, ſchon zitterte ſie jetzt vor Angſt, ob ſie nicht Hülfe rufen ſollte, als die Stubenthür von innen aufgeſtoßen wurde und ein junges, ſchlankes, ſchöngebautes Frauenzimmer eine Alte mit einem einzigen athletiſchen Wurfe über die Schwelle ſchleuderte und ſcheinbar kalt, aber zornglühend, ſogleich die Thür wieder zuſchlug und von Innen mit den Worten verriegelte:

Das iſt für Den mit den Nankingkamaſchen!

Daß hier Herr Sylveſter nicht wohnen konnte, ſah Fränzchen nun wohl und wollte entfliehen.

Die Alte aber ſchrie ihr nach:

Mamſell! Fräulein! Hören Sie! Warten Sie!

Und während ſich Franziska nur umſah, hatte die Alte ſie ſchon mit ihren ſchwarzen Pechkrallen gepackt und überſchüttete ſie unter lautem Geſchrei mit den Worten:

Sie hat mir eine Rippe zerbrochen — Sie müſſen's bezeugen — Mamſell, Sie haben's geſehen!

Liebe Frau, laſſen Sie mich — bat Fränzchen flehentlich.

Sie hat mich morden wollen — Sie haben's geſehen — Sie müſſen's beſchwören!

Bitte, ich bin hier fremd — ich ſuchte nur ... ich hatte einen Brief hier —

Ich reiß' Ihnen den Brief weg, wenn Sie mir nicht ſagen, wer Sie ſind!

Fränzchen verſteckte ihren Brief mit Blitzesſchnelle und rief:

Um Gotteswillen, was wollen Sie denn von mir, liebe Frau?

Die Alte packte Fränzchen und krächzte:

Bezeugen ſollen Sie's, beſchwören müſſen Sie's,

daß ſie mich hat würgen wollen! Die Kehle hat ſie mir zugeſchnürt mit ihren Diebsfingern! Da ſind noch die Krallen in meinem ehrlichen Halſe! Wie heißen Sie? Gott! Sie hat mir eine Rippe zerbrochen . . . Ich habe den Tod weg . . .

Fränzchen wurde jetzt mitleidig und ſchickte ſich ſchon an, ihren Namen zu ſagen, als wieder die Alte ſie packte und rief:

Wo wohnen Sie? Wer ſind Sie? Sagen Sie's oder Mamſell, ich laſſe Sie nicht los und ſollten die Straßen zuſammenlaufen. Ach! Ach! Mir wird ſchwach . . .

Herr Gott! Was iſt Ihnen? Soll ich Sie nach Hauſe fahren laſſen? Wohin denn?

Wer ſind Sie?

Die ängſtlichen Fragen der von einem merkwürdigen ſchauſpieleriſchen Talente der Flickſchuſterin getäuſchten Fränz, mit wem denn ſie die Ehre hätte, beantwortete dieſe:

Ich bin die Mullrich, Vizewirthin von der Brandgaſſe Nr. 9. Mein Mann iſt von Profeſſion ein Schloſſer, von Gewerbeſchein ein Schuſter, ſteht aber bei der Polizei als Offiziant und ich bin die Vizewirthin. Dieſe Mörderin heißt Auguſte Ludmer! Das bringt ſie auf zehn Jahre in's Criminal! Wie heißen Sie, Mamſell?

Wenn es Sie beruhigen kann, ich heiße Franziska Heunisch ...

Franziska Heunisch! Und Ihre Wohnung?

Wallstraße Nr. 14. Beim Tischler Märtens.

Beim Tischler Märtens! Ach du mein Heiland ... Das will ich mir merken. Ach ich sterbe ... Da hab' ich doch meine Satisfaction! O, o, diese Creatur! Sie haben's gehört, daß ich Hülfe geschrien habe? Sie haben's gehört?

Leider! Leider!

Sie haben's gesehen, daß sie mich mit Füßen getreten hat ...

Mit Füßen getreten? sagte Fränzchen, erschrocken über die Abweichung von der Wahrheit.

Mit Füßen getreten, geschunden, gekratzt hat sie mich!

Damit heulte die Vizewirthin aufs neue.

Fränzchen wollte entgegnen, die Lebhaftigkeit der Phantasie dieser Frau berichtigen, allein der Lärm hatte alle Dienstmädchen des Hauses, alle Comptoirdiener der untern Läden zusammengerufen und in der verzweifeltsten Beschämung, sich hier in eine so widerwärtige Begebenheit verwickelt zu sehen, gab sie Alles zu, um nur fortzukommen.

Glücklicherweise gelang ihr Dies. Während Frau Mullrich den Umstehenden ihre Schicksale mit diesem

„abſcheulichen Frauenzimmer oben" ausführlich und übertrieben erzählte, fand ſie eine günſtige Gelegenheit, davonzuſchlüpfen. . . . Die Königsſtraße iſt ſo lebhaft, daß ſie bald unter den Menſchen verſchwand und von ihrer Verfolgerin, deren Krallen ſie noch immer im Nacken fühlte, nicht mehr entdeckt wurde. Ihren Namen, hoffte ſie, würde ſie vergeſſen haben. Sie entſann ſich, daß dies der wachende Hausdrache bei Louiſe Eiſold geweſen war, und bedauerte nur, wie ſie nun wol kaum jemals wieder würde verſuchen können, jenes Haus zu betreten! Wie ſchöpfte ſie mit angſtbefreiter Bruſt Athem, als ſie wieder friſche Luft und Sonne und Sicherheit um ſich hatte!

Anfangs fühlte Fränzchen, erlöſt von der eben überſtandenen Pein, nur im geringeren Grade die unangenehme Täuſchung, die ſich Herr Sylveſter mit ihr erlaubt hatte. Als ſie ſich aber wieder ihrer Wohnung näherte, ärgerte ſie es denn doch empfindlich, daß dieſer ihr jetzt vollends abſcheuliche Mann ſich vielleicht einer falſchen Adreſſe bedient hatte. Sie konnte nicht glauben, daß er da gewohnt hatte, wo jener Zank vorgefallen war . . .

Das entſchloſſene zweideutige junge Frauenzimmer hatte ſie wohl erkannt! Es war jene ſchmuckbehangene Auguſte Ludmer vom Fortunaball geweſen, die mit

dem Glockenſchlage vier von den Agenten der Polizei mit jenem älteren Manne verhaftet wurde, den ſie nun ſchon unter dem Namen eines Engländers Murray kannte ... Wie überlief es ſie kalt bei dem Gedanken, daß ſie mit ſolchen Menſchen vor Gericht treten ſollte, Zeugniß ablegen, ja nur mit ihnen zuſammen genannt werden!

In dieſer Qual, vor Louis Armand's Augen immer tiefer ſich in einen falſchen Schein zu ſtellen, immer mehr ſich in ungünſtige, ohne ihre Schuld, gegen ſie ſprechende Beziehungen zu verwickeln, betrat ſie die Wallſtraße. Da ſah ſie wieder ihr Haus, Armand's leuchtendes Schild und jenes Fenſter, wo es ihr vor noch nicht viel über eine Stunde geweſen war, als hätte ſie an ihm etwas entdeckt, was Herrn Sylveſter's Kopfe ſo ähnlich geſchienen, daß ſie im erſten Augenblicke dachte: Da iſt Herr Sylveſter bei Louis Armand ſelbſt zum Beſuche! Sie ſprechen über die Beſtellungen für jene Gräfin, über dich! Louis verurtheilt dich, ohne dich gehört zu haben!

Was thut es, dachte ſie, als ſie in die Hausflur trat, du klopfſt oben bei der Frau an, die ſo glücklich iſt, alle ihre Zimmer nun vermiethet zu haben, du frägſt, wer neben Louis Armand jetzt wohne ...

Ohne weiter zu zögern, ſtieg ſie die Treppe hinauf. In dem Augenblicke hörte ſie oben eine Thür zuſchließen. Sie wandte den Kopf, ſah hinauf; es war Louis, der eben im Begriff ſchien auszugehen. Sie zögerte. Sie war ſo erſchrocken, daß ſie umwenden wollte. Indem hatte ſie aber Louis ſchon bemerkt.

Ah, Mademoiſelle, rief er angenehm überraſcht und über die ernſten Geſichtszüge, mit denen er ſeinen Zettel an der Thür, der jede Beſtellung während ſeiner Abweſenheit an den Tiſchler Märtens im Hinterhofe verwies, flüchtig überſah, flog ein Strahl ſanfter Freude. Wie kommen Sie hierher, Mademoiſelle?

Fränzchen ſtotterte etwas, ſah auf ihren Brief und wußte vor Verlegenheit nicht, welche Ausrede ſie finden ſollte.

Louis blickte auf den Brief und war erſtaunt eine franzöſiſche Adreſſe zu leſen: A Monsieur Monsieur le Professeur Sylvestre de Paris . . .

Die Worte waren ganz orthographiſch geſchrieben.

Haben Sie Das geſchrieben, Franchette? fragte Armand.

Ja, antwortete Fränzchen ſchüchtern. Der Herr iſt in dieſer Zeit mein Lehrer geweſen. Ich wollte ihm ſchreiben, daß ich kein Talent für Sprachen habe und ihn bäte, nicht mehr zu kommen.

Nicht mehr zu kommen? Warum, liebe Franchette? Kein Talent?

Fränzchen hatte jetzt keine Antwort. Sie blickte verlegen bald auf die Stufen, auf denen sie noch stand, bald über das Geländer hinüber an die Thür, welche Louis eben verschlossen hatte und die Nebenthür.

Wer wohnt da? fragte sie. Ich sehe eine Karte an der Thür.

Kommen Sie, wir wollen lesen, liebe Franchette!

Fränzchen stieg die Treppe nun ganz hinauf und hörte, daß Louis schon sagte:

Ein Italiäner ist mein neuer Nachbar! Lesen Sie!

Fränzchen sah auf die angeheftete Visitenkarte und fand die einfachen Worte:

Signor Barberini.

Signor Barberini! wiederholte sie und sprach für sich: Der ist es nicht.

Es konnte Louis nicht entgehen, daß Fränzchen in Verlegenheit und einer gewissen Aufregung war. . . . Er wollte zu Egon, um mit ihm zu speisen, da hatte er wohl noch eine halbe Stunde Zeit, um die Gelegenheit zu benutzen, einige Worte mit einem Mädchen zu wechseln, zu dem er sich so innig hingezogen fühlte und das ihm durch diese lange, von ihm nicht ver-

ſchuldete Trennung auf eine ſein Inneres beklemmende Weiſe entrückt war.

Ohne lange zu zögern, ſchloß er die Thür ſeiner Wohnung auf und ſchlug Franziska vor, einen Augenblick bei ihm einzutreten.

Sie ſah ihn mit großen Augen an, als wollte ſie ſagen: Iſt Das erlaubt? Darf ich Das? Und wenn ich es wagte, weil ich dich liebe, würd' es mich denn auch bei dir nicht herabſetzen?

So viel Gedanken und Empfindungen in einem einzigen Augenblicke ausgeſprochen, müſſen einem großen, braunen, von ſchwarzen Wimpern beſchatteten, mit ſchwarzen Brauen umrandeten Auge wol einen mächtigen Zauber geben. Wie dieſe beiden kleinen kryſtallenen Kugeln ſo zitternd und wie lebendig gewordene Worte auf Louis ruhten, fühlte ſich dieſer feurig bewegt, ſchlug leiſe ſeinen Arm über des Mädchens Schulter und ſagte:

Meine liebe Freundin! Sechs Wochen Trennung! Sie haben mich vergeſſen!

In dieſem Augenblick ſtand die Thür ſchon auf und Fränzchen wurde geblendet von dem ſchönen Anblick. Das elegante, weißtapezirte Zimmer hatte keine andern Möbel als rings an den Wänden einige mit rothem Plüſch überzogene Divans und einige Tabou-

rets von gleichem Zeuge. An den Fenstern hingen weiße großgeblumte Gardinen mit goldbronzenen Haltern. An den Wänden sah man Spiegel mit goldenen Rahmen und große Cartons mit Rahmenmustern in den geschmackvollsten Formen. Auf einem großen Tische in der Mitte des Zimmers lagen Zeichnungen, Goldleisten und die zierlichsten Holzschnitzereien.

Und dennoch würde sich Fränzchen von dem schönen Anblick nicht haben sogleich blenden lassen und eingetreten seien, wenn sie nicht plötzlich im Nebenzimmer ein gewisses Husten gehört hätte. Dies Husten erinnerte sie schreckhaft an den Professor Sylvester. Er behauptete, sich seit dem Fortunaball einen unausrottbaren Katarrh geholt zu haben, schmähte über das Klima dieser wilden Gegenden des Nordens und hustete oft so ununterbrochen, daß er, um sich zu erholen, aufstehen und einen Gang durch's Zimmer machen mußte. Ganz diesem Husten ähnlich klang es jetzt von der dünnen Wand her, die dies Geschäftszimmer des jungen Franzosen von der Wohnung des Signor Barberini trennte. Darüber betroffen nachgrübelnd folgte sie fast willenlos der Aufforderung ihres ernsten und so liebevoll bittenden Gönners, daß sie zuletzt in seinem Zimmer war, sie wußte nicht wie. Mit welcher Pein sank sie auf eins der zierlichen

rothen Tabourets nieder! Wie bebte sie, wenn sie sich dachte, die Thür, die Louis eingeklinkt hatte, könnte aufgehen und irgend Jemand, an dessen guter Meinung von ihr ihr etwas gelegen sein müßte, träte ein! Daß Der, an dessen Urtheil ihr selbst am meisten gelegen war, sie selbst hier hatte eintreten lassen, tröstete sie und die erste Beklemmung wich bald einem froheren Gefühle.

Franziska, begann Louis Armand mit bescheidener Zurückhaltung und ohne den mindesten Anschein, als könnte er die gewagte Situation zu seinem Vortheile benutzen wollen, Franziska, haben Sie meine kleinen Verse erhalten?

Ich wollte Ihnen dafür danken, sagte Fränzchen schüchtern, aber ich fand nichts, was Ihrem Geschenk würdig antwortete.

Das kleine Gedicht ist in der Theilnahme gedacht worden, die ich für ein weibliches Gemüth empfinde, das sich vom Schicksal auf die große Aufgabe angewiesen sieht, unter Entbehrungen die Tugend zu lieben. Ich bin betrübt gewesen, Franziska, daß Sie die Gefahren selbst aufsuchen, denen nicht jedes Herz zu trotzen im Stande ist!

Fränzchen schlug erröthend die Augen nieder.

Sie besuchen die nächtlichen Bälle —

Herr Armand ... war Alles, was Fränzchen ſtottern konnte.

Sie haben auf einem Ball, der bis tief in die Nacht währte, jenen Landsmann von mir kennen gelernt, der, wenn er Ihnen den Unterricht, den Sie von ihm empfingen, ganz ohne Entſchädigung gab, ſehr von der Natur meiner Nation abweichen muß.

Ohne Entſchädigung? Wie meinen Sie Das, Herr Armand?

Der junge Soldat, den ich heute bei Ihnen traf, iſt, ich weiß es, unglücklich, daß er den Platz, den er in Ihrem Herzen ſucht, von Herrn Sylveſter beſetzt findet.

Fränzchen hätte über dieſe Worte weinen mögen. Sie fühlte nun, wie ſie Louis Armand erſcheinen mußte. Sie erkannte, wie unvorſichtig ſie ſich dem Urtheile der Welt ausgeſetzt hatte; wer wußte denn, warum ſie Herrn Sylveſter's Beſuche geduldet hatte!

Statt aller Antwort riß ſie das Billet auf und gab es Louis zu leſen.

Dieſer ſah ſie voll Zärtlichkeit an und lehnte es entſchieden ab, in ihre Geheimniſſe zu dringen.

Meine liebe Franchette, ſagte er mit dem ſanften Tone wieder, der dem deutſchen Mädchen einſt ſo wohlgethan hatte, weil die Deutſchen in der Sphäre,

wo ſie lebte, noch nicht jene Weichheit und graziöſe Zurückhaltung beſitzen, die in Frankreich bei den Arbeitern ſchon die Folge der großen geſellſchaftlichen Umwälzungen geworden iſt. Liebe Franziska, wie darf ich ...

Leſen Sie! ſagte Franziska entſchieden.

Als Louis zögernd geleſen hatte, ſagte er:

Sie lehnen den ferneren Unterricht dankbar ab. Ihre Zeit, Ihre geringen Talente, ſagen Sie, verhinderten Sie daran ...

Drinnen huſtete es jetzt ſo ſtark, daß Franziska hätte aufſpringen mögen und ſagen: Das iſt ja Herr Sylveſter!

Wenn Sie der Sprache meines Landes die Ehre anthun wollen, ſagte Louis lächelnd, ſie zu erlernen, ſo würd' ich mich gern zur Fortſetzung des Unterrichts erbieten; allein Sie haben Urſache, den jungen Sergeanten, der Sie auf einem nächtlichen Balle kennen lernte, zu ſchonen ...

In dieſen ruhig geſprochenen Worten lag doch eine Bitterkeit, die Franziska ſo verwundete, daß ſie hätte aufſchreien mögen. Mit Leidenſchaft für ſich das Wort zu ergreifen, war ſie aber nicht im Stande. So blieb ihr nichts übrig, als zu weinen.

Sie verkennen mich! ſagte ſie mit erſtickter Stimme.

Louis ſah zur Erde nieder. Aufzuſpringen, ſie zu

umarmen, ihr zu Füßen zu fallen, wagte er nicht. Was konnte er ihr bieten? Eine Trennung von der Heimat. Ein ungewiſſes Loos auf fremdem Boden, wo ſie allen neuen Lebensbedingungen vielleicht erlegen wäre? Ihn ſelber band es an Egon's künftigen Lebenslauf. Wußte er, wohin ihn dieſer noch einſt führen konnte! Er traute auch ſeiner Theilnahme für das junge Mädchen nicht. War es Liebe, war es Mitgefühl für ihr Weſen, das er bisher ſo ſtill und ſittſam erkannt hatte? Er gehörte, das hatte er oft ſchon hören müſſen, zu jenen, jetzt ſo vielfach anzutreffenden Menſchen, die in der Reflexion heimiſcher ſind als in der Welt der That. Jede Sphäre, auch die unterſte, hat ihre Hamlet's aufzuweiſen und die franzöſiſche Nation hat ſich ſeit dreißig Jahren völlig verändert.

Da Louis nichts that, die peinliche Situation zu erleichtern, ſo fühlte ſich Franziska ſittlich gezwungen und durch die Wahrheit ermuntert, für ſich das Wort zu ergreifen. Sie erzählte ihm denn in der Kürze ſo viel, als nöthig war, um die Veranlaſſung, die ſie auf einen der berüchtigten Fortunabälle geführt hatte, in einem für ihre Moralität günſtigeren Lichte erſcheinen zu laſſen. Sie konnte die ganze Wahrheit nicht ſagen, daran verhinderte ſie die Rückſicht auf Louiſe

Eiſold. Aber auch die Umſtände, die ſie erwähnen zu dürfen glaubte, reichten hin, in Louis jeden Verdacht niederzuſchlagen. Er reichte ihr in freudiger Bewegung ſeine Hand und bat ſie um Verzeihung.

Warum ſind Sie aber nur ſo ſtreng gegen mich? ſagte ſie lächelnd, als er die Hand in der ſeinen hielt.

Louis konnte der Liebenswürdigkeit dieſes Blickes, dieſer Frage, dieſes Lächelns nicht widerſtehen. Ohne ſich jedoch fortreißen, von ſeiner aufwallenden Leidenſchaft bewältigen zu laſſen, nahm er Fränzchen's Hand, ſtreifte den Aermel ihres Kleides etwas zurück und drückte einen innigen Kuß auf die Stelle, die der Handſchuh dort frei ließ.

Fränzchen wurde es dabei ſo wunderlich, ſo ſelig war ihr zu Muthe, daß ſie nun nicht anders als laut lachen konnte. Es war die herzlichſte, innigſte Freude, die in ihrer Bruſt überwallte, und wenn ſie nicht eine ſo hohe Verehrung vor Louis Armand und ſo ängſtliche Begriffe von Schicklichkeit gehabt hätte, Das mußte ſie ſich ſagen ... eigentlich hätte ſie den pedantiſchen jungen Mann nehmen, ſein krauſes Haar ihm von der Stirn wegſtreichen und dieſe edle weiße Stirn küſſen mögen.

Natürlich geſchah Das nicht und auch der ſelbſtquäleriſche Louis bekämpfte ſich und legte auf ſeine

Empfindung die Dämpfer ſeiner eigenthümlichen, melancholiſchen und krankhaften Lebensauffaſſung, die er mit einer ganzen Schicht unſerer arbeitenden Stände von jetzt gemein hat ... Wie Louis Armand gibt es in allen großen Werkſtätten, wo mehr als ein Dutzend Arbeiter zuſammen wirken, gewiß immer einen unter ihnen, der eine Art Propheten abgibt. Einer von ihnen trinkt nicht, zankt nicht, ſpielt nicht, tanzt nicht, ſondern lieſt und ſchreibt ſogar, dichtet oder ſingt, wird zuweilen ausgelacht, meiſt aber geliebt und bewundert. Er iſt ſozuſagen der Traumdeuter der Werkſtatt, der Hoheprieſter und Schriftgelehrte, deſſen Traumauslegungen aber noch träumeriſcher ſind als die Träume der Andern. In jeder großen Werkſtatt gibt es einen Rabuliſten, einen Poſſenreißer und einen Philoſophen.

Ihr Onkel, ſagte der ſelbſtquäleriſche, zurückhaltende Armand, iſt recht unglücklich, daß Sie den jungen Sergeanten foltern, liebe Franchette! Er ſagte dem Prinzen, daß dieſer junge Krieger der Sohn eines reichen Landmanns iſt. Ich fand ihn fein und artig. Auch ſein Spiel auf der Flöte verrieth mir, daß er ein Herz hat. Und Liebe! Liebe, die ſich auch bewährt in der Demüthigung, daß man ſie nicht erhört! Die Welt iſt ſehr arm an ſolcher Liebe, die nicht liebt, um wieder geliebt zu werden, liebe Franchette!

Ich mag ihn nicht! war Fränzchen's ganze kurze, runde deutſche Antwort. Sie verſtand die eigenthümliche leidende und entſagende moderne Philoſophie ihres Gönners nicht.

Er iſt reich — fuhr Dieſer, wie ein Stoiker, fort.

Wenn auch!

Der Onkel will eine Beruhigung für ſein Alter. Er freut ſich darauf, irgendwo gut aufgenommen und von Herzen geliebt zu ſein . . .

Ich weiß, es iſt recht lieblos von mir . . . aber es geht nun doch nicht!

Sie ſollen mit ihm in den Wald!

Fränzchen ſchüttelte den Kopf.

Sie bleiben?

Fränzchen nickte.

Ah! ſagte Louis, dem ſich die Bruſt doch erweiterte, dafür dank' ich Ihnen! Wenn Sie gingen, wüßt' ich doch nicht, ob ich noch in Deutſchland bliebe.

Bedurft' es mehr, um zu ſagen: Franziska, hier ſchlägt dir ein Herz voll Liebe und ewiger Treue?

Aber theils des Nachbars Huſten, theils die eigene Befangenheit und Unentſchloſſenheit Armand's hinderte, daß es trotz der zärtlichſten Wendung des Geſprächs zu einer förmlichen Erklärung kam.

Louis hielt Fränzchen's Hand, küßte und drückte

ſie, ſah ihr in's Auge voll Güte und wiedergewonnenen Vertrauens, aber einer ſtürmiſchen Leidenſchaft war ſeine melancholiſche krankhafte moderne Volks-Philoſophie nicht fähig.

Fränzchen hatte ſo viel Verehrung vor ihrem Freunde, daß ſie ſich auch eine andere Annäherung an ihn als dieſe zarte und zurückhaltende vorläufig nicht möglich dachte. Er fascinirte ſie, wie ein Zauberer ... Durch ſeine Huldigung hatte ſie vorläufig nur ſo viel Muth gewonnen, daß ſie jetzt ſagte:

Sie ſollten mir und meiner Freundin Louiſe einen Gefallen thun ...

Einen Gefallen? Mit Freuden!

Nächſten Sonntag, plauderte Fränzchen, um zwei Uhr kommt Louiſe mit allen ihren Geſchwiſtern und einem ungeſchlachten, aber braven Menſchen, der ſie gern heirathen möchte, und holt mich ab, in's Wäldchen zu gehen. Wiſſen Sie, das iſt eine Stunde von hier! Man geht von der Landſtraße ab, über Wieſen, dem Strome zu ...

An dem das Schloß des Königs, Solitüde, liegt?

Richtig da! Rechts iſt die Solitüde und links am Fluſſe das Wäldchen. Im Graſe lagern ſich da die frohen Menſchen, dürfen an eingemauerten kleinen Herden Feuer machen, ſcherzen, jagen ſich, ſpielen im Grünen

unter den alten Eichen, daß es eine Luſt und Freude iſt. Gehen Sie mit?

Louis nickte ſtumm ...

Sie thun's nicht gern! Es iſt Ihnen nicht vornehm genug!

O meine gute Franchette! ſagte Louis.

Aber Sie geben Ihr „Ja" ſo betrübt ...

Ach, ich denke an mein Vaterland, ich denke an die kleinen Freuden, die die Armen auch in Lyon und Paris genießen. Wie hab' ich dieſe Sonntage geliebt! Die theure Schweſter, die nun die Erde deckt, war die Königin dieſer kleinen Feſte ...

Wenn es Sie aber traurig macht ....

Nicht traurig! Nicht um die Vergangenheit bin ich gerührt. Die iſt begraben. Es bewegt mich, daß Ihr in dieſem Lande gerade ſo denkt und fühlt wie wir! Eine Kette iſt es doch, die uns Alle umſchließt in Nord und Süd. Ob Ihr nun in dumpfen Höhlen bei der Lampe arbeitet oder wir an den niedergelaſſenen großen Fenſterladen unſerer luftigen Häuſer ... Ihr verſammelt Euch am Tage der Ruhe zur Freude wie wir. Wir tanzen unter Nußbäumen; Ihr vielleicht unter Eichen; wir verwechſeln im Verwechſel-Spiele Ahornbäume, Ihr vielleicht Tannen; Ihr kränzt Euer Haupt mit Kornblumen, wir kränzen uns mit

Weinlaub und wildwachſenden Blumen, die bei Euch nur in Treibhäuſern gedeihen; aber die Freude iſt dieſelbe, der Troſt iſt derſelbe, die Pauſe iſt dieſelbe, wo ſich die Arbeit erholt und in ihren Hoffnungen neuen Athem ſchöpft ... Ja, meine Freundin, ich werde kommen.

Fränzchen war über dieſe dichteriſche und, wenn wir ironiſch ſein wollen, wie eine Einleitung zu Proudhon's ſocialer Lehre vom Eigenthum klingende Erklärung ſehr glücklich.

Sie glaubte nun aufſtehen zu müſſen.

Louis drückte ſie mit einer flüchtigen Bewegung ſeines linken Armes leiſe an die Bruſt. Sie widerſtrebte nicht, ſondern ließ die warme klopfende Fülle ihres Buſens an ſeinem Herzen eine Weile ruhen und ſah dabei verſchämt zur Erde. Louis lehnte ſie ſanft zurück und ſprach:

Ich danke Ihnen, Françoiſe, für das Vertrauen, das Sie mir ſchenkten und daß ich Sie nun wieder wie ſonſt verehren kann — ach! unterbrach er ſich ſelbſt, Sie zu lieben, hatt' ich nie aufgehört! Am Sonntag alſo im Wäldchen!

Fränzchen dankte ihm mit einem glänzenden Blick ihrer Augen und ſtand ſchon an der Thür. War ſie doch ſelig, daß endlich auch einmal das Wort Liebe gefallen war!

Und die Stunden in meiner Sprache nehmen Sie bei mir! ſagte er.

Wenn es Sie erfreut ... antwortete ſie ...

Und der Sergeant ... Wiſſen Sie, Franziska, daß ich Mitleid mit ihm habe? Wenn er uns in den Wald begleitete mit ſeiner Flöte?

Fränzchen ſchüttelte den Kopf ...

Wir werden tanzen wollen ... Es wäre doch gut ...

Wir ſingen, wenn wir tanzen wollen, und Violinen und Harfen hört man unter den Eichen genug ...

Der arme Heinrich Sandrart! bat Armand. Wie gut und tröſtend iſt es dem Krieger, ſich unter ſeine Kameraden, die Bürger und Proletarier der Arbeit, miſchen zu dürfen! Sind dieſe Proletarier des Müſſiggangs nicht unſere Brüder? Lebt in ihrer Seele nicht etwas, was ſie von dem ſchlechten Geiſte des Trotzes gegen die übrige Geſellſchaft, den die Offiziere nähren, abzieht und in unſere fröhlicheren Reihen zurückführen möchte?

Er wird nicht mitgehen wollen ... antwortete Fränzchen, die weder von der Flöte, noch von der ſocialen Stellung Heinrich Sandrart's irgendwie ge-

rührt war und nur einen läſtigen Liebhaber ſah, den ſie nicht mochte.

Bieten Sie es ihm an, Franziska, wiederholte Louis.

Fränzchen blieb aber bei ihrem Sinne. Sie lachte, ſchüttelte den Kopf, öffnete die Thür und hüpfte davon. Noch auf der Treppe warf ſie einmal den Kopf zurück, nickte voll Innigkeit und huſchte in glückſeligſter Stimmung in ihren Hinterhof ... Der Huſten des Italieners Signor Barberini verfolgte ſie zwar wie das giftige Ziſcheln einer Schlange, die die Geſtalt des Herrn Sylveſter oder der grünen Brille annahm, aber nun, da ſie ſich gerechtfertigt hatte vor Louis Armand, da ſie wieder ſo viel zärtliche, ſanfte Worte von dieſem elegiſchen Schwärmer vernommen, waren ihr alle Gefahren, alle Beziehungen zu andern anſpruchsvollen Menſchen gleichgültig, ſie zerriß ihren Brief, ſagte ſich, Er mag kommen oder nicht! Ich habe keine Furcht mehr, ihm mündlich ſeinen Abſchied zu geben! Es war ihr, wie ſie einſt Melanie Schlurck geſagt hatte, als käme ſie von einem Prieſter, dem ſie gebeichtet.

Indem wir Fränzchen den letzten Verſtändigungen mit ihrem Onkel überlaſſen und uns freuen müſſen, daß ſie durch ein gütiges Schickſal vor man-

cher dunkeln Gefahr auf dem Forſthauſe im Pleſſe-ner Walde bewahrt blieb, begleiten wir den glück-lichen Louis Armand zu ſeinem Gönner und Freunde, dem Prinzen Egon von Hohenberg.

Er fand ihn unruhig und beſorgt darüber, daß ihn Louis ſo lange allein ließ.

Eilftes Capitel.

Thomas a Kempis.

Wie kann ich mich ohne dich zurecht finden, Freund, ſagte Egon auf's zuvorkommendſte und von einem Halbſchlafe geſtärkt. Wie dieſe Menſchen, die mich hier umgeben, alle ſo gierig lauern auf meine Winke! Die kleinſte Arbeit vergrößern ſie durch die Umſtändlichkeit ihrer Art, ſie anzufaſſen; Alles iſt bei ihnen ſpielendes Rieſenwerk. Jeder will ſeine Nothwendigkeit bezeugen und geht laut, ſtatt leiſe, klappert mit einem Teller, ſtatt ihn ruhig hinzuſetzen, frägt zehnmal über eine Auskunft, die er ſich bei geſunder Vernunft ſelbſt geben kann. Der Alte mit dem gewichſten Schnurrbart iſt geradezu ein Hanswurſt! Es thut mir ſeines Alters und der Erinnerung an meinen Vater wegen leid, daß ich ihn ſo lächerlich finden muß. Schon drängte ſich die älteſte ſeiner Töchter an mich und will die Befehle über meine Wäſche in Empfang

nehmen. Wie ich ſagte, ich liebte Dies oder Jenes zur Hand zu haben und mich ſelber zu bedienen, verſpricht ſie, in meinem gewöhnlichen Zimmer ſogleich dieſe Anordnungen ſelbſt zu treffen. Ich leſe etwas aus den Blättern in den aufgehäuften Zeitungen. Kaum ſeh' ich auf, ſo iſt die älteſte Schweſter mit den beiden jüngeren beſchäftigt, an den Schubkäſten zu poltern und zu ordnen. Ich ſehe hin. Sie thun, als merkten ſie's nicht. So dienend, ſo unterwürfig gebehrden ſie ſich! Die zweite gefällt mir mehr als die jüngſte. Dieſe iſt zwar hübſcher, jene hat jedoch pikantere Augen. Ich habe das Fenſter geöffnet, um nicht nach dieſen Geſchöpfen ſehen zu müſſen. Kaum lehn' ich mich da hinaus, ſo nimmt das Verbeugen und Grüßen kein Ende. Koch und Stallknecht, Küchenmagd und Kehrfrau, Alle machen ſich zehnmal auf der Straße zu thun, nur um knixen und grüßen zu können ... Von Vorübergehenden werd' ich angeſtaunt. Ich ſchlage das Fenſter zu. Da ekeln mich aus den Zeitungen, die ich mir allerdings ſelbſt beſtellte, dieſe dummen politiſchen Verwickelungen an. Ich bin die Herrſchaft der Phraſen ſo müde, daß ich lieber eine Abhandlung über den Dünger leſen möchte, als dieſe Verhandlungen des Ehrgeizes und der Intrigue. Ich werde mich über Grund und Boden zu

unterrichten ſuchen und dann nach Hohenberg gehen, dort wohnen, dort mit Ackermann Oekonomie treiben.

Louis antwortete nicht auf dieſen Erguß der Langenweile und des erwachenden Lebensreizes. Er ſah auf dem Tiſch zwei Gegenſtände, die ihm wichtiger ſchienen als dieſe polternden Ausbrüche der Ungeduld eines Kranken, der, endlich geneſen, ſich in das Geräuſch der Welt zurückſehnt und von Einſamkeit ſpricht! Er ſah den für die Gräfin d'Azimont beſtimmten Brief und das ſchwarze Büchlein von der Nachfolge Chriſti, das durch ſeine Mithülfe in das Bild der Mutter gekommen war.

Ueber Letzteres ſprach ſich Egon, während man in dem Zimmer nebenan das Serviren der Mittagstafel hörte, umſtändlich und weitläuftig aus.

Was ich bis jetzt in dieſem wunderlichen Teſtamente meiner bemitleidenswerthen Mutter geleſen habe, ſagte er, misfällt mir durchaus nicht. Dieſer alte Mönch Thomas a Kempis war ein feiner Kopf und hat etwas Vornehmes, das ihn der Bildung zugänglicher macht, als die gewöhnliche aſcetiſche Phraſeologie. Er ſchreibt vortrefflich. Seine Sätze ſind kurz und in Antitheſen gefaßt, wie bei Montaigne. Er ſcheut ſich nicht, zuweilen einen alten Heiden zu citiren und weiß ihn zweckmäßig mit einer chriſtlichen

Vorſchrift in Einklang zu bringen. Dabei hat er etwas Weltkluges, ja ſogar Etwas, was an den Spruch erinnert: Schicket euch in die Zeit; denn es iſt böſe Zeit! Oder wol gar an den andern: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben! Ich leſe ſeine Vorſchriften mit Vergnügen. Nicht etwa, daß ich dem Willen meiner Mutter gemäß daran denken könnte, nach ihnen zu leben, ſie verlangen eine unmögliche Entſagung und mönchiſche Chriſtlichkeit. Aber ſie ſind ein Syſtem, das an ſich nichts Geſchmackloſes hat. Es liegt eine ſo gefällige Abrundung in dieſer Auffaſſung des Lebens. Sie iſt dabei nicht ohne Heiterkeit und muß es ſein, da ſie den Namen des Heilandes ſo leicht, ſo ohne viel Aufhebens bekennt, wie wir etwa in unſerer Zeit von der Vernunft oder, wenn man noch richtiger urtheilen will, von einem großen Genius ſprechen, von Schiller und Goethe. Ich kann mir den beiſpielloſen Erfolg dieſes Buches erklären. Es iſt in alle gebildete Sprachen überſetzt und vieltauſendmal gedruckt worden. Es iſt ſo klar, ſo rein wie die Luft. Es lehrt die Weisheit, die Demuth und die Beſcheidenheit. Man erſtaunt freilich, daß darin die Unwiſſenheit geprieſen wird im Gegenſatz dünkelhafter und nur die Zweifelſucht regemachender Gelehrſamkeit. Aber man läßt

ſich dieſe Polemik gegen die Bildung ſchon gefallen, da es doch ſelbſt ein ſo feiner, gebildeter Geiſt iſt, der mit uns ſpricht. Dieſes Buch, richtig aufgefaßt, müßte kindlich reine Gemüther bilden, beſonnene frohe Weltweiſe voll Demuth und Vertrauen. Leider liegt darin auch ausgeſprochen, daß dies Buch ein glänzendes Aushängeſchild der Heuchelei und jener vornehmen religiöſen Abſpannung werden mußte, die man Frömmigkeit und Erleuchtung nennt. Und zuletzt noch Dies: Der Verfaſſer dieſes Buches war ein Communiſt, lieber Louis!

Ein Communiſt? fragte Louis erſtaunt.

Wohl! ſagte Egon lächelnd. Er gehörte einer jener halbgeiſtlichen Brüderſchaften an, die ſich im Mittelalter auch unter den Laien bildeten. Thomas aus Kempen, einer holländiſchen Stadt, war ſelbſt ein Mönch in einem kölner Convicte, aber man kann ihn umſomehr einen mittelalterlichen Communiſten nennen, als er außerdem zu einem Vereine gehörte, der ſich die Brüderſchaft vom gemeinſamen Leben nannte.

Vom gemeinſamen Leben? wiederholte Louis noch überraſchter.

Nicht wahr? Das iſt ja eure vollkommene Communauté?

Man ſollt' es faſt glauben, ſagte Louis erröthend.

Aber ich begreife wohl, daß darunter nur das gemeinsame Leben in Gott und dem Heilande zu verstehen ist . . .

Das ist's! sagte Egon. Aber wer sich vom Laienstande ihr anschloß, mußte doch wol die Ansprüche seiner weltlichen Titel und Würden aufgeben, und wenn man sich in eine Art von Phalanstère begab, das man im Mittelalter Convict oder Kloster nannte, so geschah es doch fast unter solchen Bedingungen, wie Ihr communistischen Ikarier es Euch denkt! Man aß aus einer Schüssel, hoffentlich mit mehren Löffeln. Allons donc, Monsieur! Nous sommes servis!

Damit setzte sich der junge Prinz mit Louis zu Tisch.

Er hatte die letzten für Louis so bedeutsamen Worte sehr heiter ausgesprochen. Egon war kein reiner Anhänger der communistischen Ideen seines Freundes und gerieth jedesmal, wenn dies Thema in Anregung kam, mit ihm in einen oft sehr lebhaften Hader. Auch heute bei Tische wurde diese Saite wieder berührt; jedoch viel mäßiger und mit fröhlicheren Tönen als sonst in Paris oder Lyon, wo diese Saite trotz aller Freundschaft oft auch recht brummende Töne von sich gab. Egon hatte, wie wir schon aus seiner Reise mit Dankmar wissen, selbstgewonnene Begriffe vom Staatsleben und der Gesellschaft, und wenn seine Ideen,

die er mit vielem Scharfſinn zu entwickeln wußte, auch nahe an gewiſſe demokratiſche Lieblingsvorſtellungen der Zeit ſtreiften, ſo war er doch nichts weniger als Communiſt.

Das Mahl war lange nicht ſo einfach, als es für Egon's noch mannichfach zu ſchonenden Körperzuſtand hätte ſein ſollen. Auch eine gewiſſe ihm eigene Sparſamkeit billigte dieſe Ueberzahl von Schüſſeln nicht. Er gab ſehr ernſte Verweiſe über die gemachte Auswahl und erklärte rundweg, er würde künftig jeden Abend vorher ſagen, was er morgen eſſen wolle ... Wandſtabler verneigte ſich bis tief zur Erde und ſchielte zu Louis hinüber, den er auch in dieſem Punkte als einen wahren Dorn im fürſtlichen Fleiſche, als den Störenfried aller ſtandesmäßigen Etikette und gehofften Wiederherſtellung der alten herrſchaftlichen Zuſtände betrachtete ... und eigentlich mit Unrecht.

Nach dem Eſſen ruhte Egon ein wenig aus und Louis las im Thomas a Kempis, der ihm plötzlich bedeutſam geworden war ... Louis hatte es ſehr weit im deutſchen Sprechen und Verſtehen gebracht. Er mußte ja ſeinen Urſprung halb von Deutſchland und Polen und nur halb von Frankreich herleiten ... Thaddäus Kaminski war im Jahre 1794 in der polniſchen Inſurrection bei Maciejowice verwundet worden.

Glücklicher als sein Bruder Stanislaus Kaminski, der in Gefangenschaft fiel und nach Sibirien geschleppt wurde, rettete er sich, in der Flucht von seiner Schwester Jagellona unterstützt, mit Kosciuszko erst nach Deutschland, wo er im Württembergischen Pflege und ein Weib fand, eine Deutsche, Namens Anna Oleander. Verfolgt von dem Einflusse Rußlands floh Thaddäus Kaminski nach Frankreich und ließ sich mit seiner Schwester Jagellona und seinem Weibe in Lyon nieder. Ihr Loos war Armuth. Früh starb Thaddäus an seiner Wunde. Die Schwester Jagellona heirathete einen Industriellen, bei dem sie gastfreundliche Aufnahme gefunden hatten, Namens Armand. Jagellona war nicht mehr jung, als sie, eine gebildete Polin, der Dankbarkeit dies Opfer brachte und weit unter ihrem Stande sich vermählte. Die Revolution hatte die Standesunterschiede hier nicht so sehr verwischt wie das Gefühl der Erkenntlichkeit für den Schutz und die Pflege, den die armen polnischen Flüchtlinge bei den Lyoner Freunden fanden. Jagellona's Sohn hieß, ihrem in Sibirien schmachtenden Bruder zu Ehren, Stanislaus. Stanislaus Armand heirathete die Mutter unsres Louis, eine Französin, und gebar ihrem Gatten diesen Sohn im Jahre 1825, die Tochter Louison ein Jahr später. Diese aus so

kosmopolitiſchen Miſchungen zuſammengeſetzte Familie — gäliſche, germaniſche, ſlawiſche Elemente begegneten ſich hier — ſtand unter dem patriarchaliſchen Einfluſſe der uralten Polin Jagellona Kaminski und der deutſchen, ihren Gatten lange überlebenden Großtante Anna Oleander, einer Schwäbin aus dem weiland württembergiſchen Gebiete der Grafſchaft Mömpelgard oder Montbelliard. Die polniſche Sprache war in dieſem Kreiſe verſchwunden, aber aus Rückſicht auf die Großtante, die des heldenmüthigen Thaddäus Kaminski wegen tief verehrt wurde, hatte ſich neben der franzöſiſchen die deutſche erhalten, die auch Jagellona, wenngleich mit polniſchem Accente ſprach. Louis Armand, der einzige noch lebende Enkel dieſer nun ausgeſtorbenen Familie, verbeſſerte ſein halbangeborenes Deutſch durch den Umgang mit Egon. Aber mit den deutſchen Buchſtaben hatte Louis Armand, den neben der Liebe für Egon auch der Trieb nach Anknüpfungen an ſeinen deutſchen und polniſchen Urſprung hierhergeführt hatte, mit dieſem Druck hatte er ſeine Noth. Dieſe kleinen gothiſchen Buchſtaben unſrer Schrift, im Geſchriebenen und Gedruckten, waren ihm peinlich. Es wurde ihm ſchwer, in dem frommen Buche weit zu kommen und zu forſchen, ob ſich wirklich ſchon damals ein Anklang der

modernen Communauté, eine mehr als nur geiſtige Brüderſchaft vom gemeinſamen Leben, darin finden laſſe . . .

Gegen vier Uhr hörte er aus dem Hofe den eleganten Landau des Prinzen an die große Aufgangstreppe der untern Flur anrollen und die Bedienten meldeten die beiden andern Theilnehmer nach Solitüde, die Brüder Wildungen . . .

Louis wollte Egon's Schlummer nicht ſtören und empfing die Angemeldeten. Siegbert hatte er ſeit Wochen nicht geſehen, Dankmar war ihm eine ganz neue Erſcheinung . . .

Das Bild, das aufgeſchlagene Buch gaben ſogleich eine Anknüpfung vertraulicherer Verſtändigung. Dankmar hatte ſchon lange ein Vorurtheil, das er anfangs gegen Louis Armand hegte, abgelegt und freute ſich ſeinerſeits ſchon, wie ſehr es ihn befriedigen würde, wenn Siegbert an dem Fürſten ſoviel Gefallen finden würde, wie er ſchon an Louis gefunden hatte . .

Siegbert war auffallend gewählt und fein gekleidet. Beide Brüder gingen in ſchwarzem Frack, weißen Weſten, jenem Coſtüme, das die Mode erfunden hat, um einem Höheren zu huldigen; weiße Halsbinden, helle Handſchuhe fehlten nicht. Ihr guter Takt hatte durchaus nicht die Abſicht, in der Vertraulichkeit, die

ihnen der junge Fürſt geſtattete, irgend etwas von jenen Rückſichten aus dem Auge zu laſſen, die man unter ſo nahen Verhältniſſen dem geringer in der Welt Geſtellten gern erläßt, aber doch immer anerkennt, wenn man ſie nicht vergißt ... Dankmar war ohnehin mistrauiſch. Er konnte ſich noch nicht in Egon's aufrichtige Meinung finden. War hier etwas Zufälliges oder Nothwendiges zu ſo eigenthümlicher Erſcheinung gekommen? Er prüfte und legte manchen Dämpfer auf Siegbert's glühende Erwartung.

Denn Siegbert hatte gleich das vollſte Vertrauen. Sein gutes Herz ging immer mit ihm durch. Wir kennen ihn genug, um uns zu vergegenwärtigen, was Siegbert empfand, als Dankmar zur Fürſtin Wäſämskoi kam und den Bruder aus einem der ſonderbaren têtes-à-têtes aufſchreckte, die er ſeit einiger Zeit zwiſchen der Fürſtin und der immer reizender ſich entwickelnden Olga beobachten mußte ... Siegbert Wildungen war ſeit jenem Abende, wo er zum erſten male im Garten ſich der Fürſtin Adele hatte vorſtellen laſſen, der tägliche Freund jenes Hauſes. Sonderbar genug! Anfangs war die Fürſtin ſo kalt, ſo theilnahmlos geweſen, daß ihr Rudhard darüber ſogar einige mürriſche Vorwürfe gemacht hatte. Später trat nun das Gegentheil ein und weckte ſogar Rudhard's Beſorgniſſe.

Der ſtrenge Richter ſah ſcharf. Gleich am Abend, als Olga die Blumen auf Siegbert niedergeworfen hatte, kam das Kind wie verändert in den Garten zurück. Sie hatte jene halbe Knabentracht abgeworfen, die ſie bisher trug, und verlangte in einer ihr eigenen kurzen und faſt ſchneidenden Art eine neue Garderobe. Alle ihre Kleider wären ihr zu kurz. Sie ſchäme ſich ſo zu gehen, wie ſie ſich heute in der Reitbahn gezeigt hätte. Sie wolle nicht nur ein langes Reitkleid, wie alle Damen zu Pferde, tragen, ſondern auch für das Haus und die Geſellſchaft die Tracht der andern jungen Mädchen. Schon hatte ſie ſich ihre langen Zöpfe zu einer ſonderbaren, phantaſtiſchen Tracht aufgebunden, die das Gelächter ihrer Mutter und den Spott ihrer Geſchwiſter erregte. Sie hatte die Zöpfe mehrmals wie Ammonshörner oder Schneckengehäuſe gewunden und ſie halb im Nacken, halb hinterm Ohr feſtgeſteckt. Rudhard fand die Idee allerliebſt und geſchmackvoll, die Mutter aber abſcheulich. Mit einem verächtlichen Blicke, den Olga auf die Mutter warf, als wollte ſie ſagen: Du biſt nur neidiſch, daß ich ſo ſchöne Haare habe! wollte ſie in's Haus gehen. Die Kinder lachten hinter der Schweſter her. Da ergriff dieſe eine Scheere, die von den weiblichen Handarbeiten der Mutter auf dem Gartentiſche lag, faßte den

einen aufgewundenen Zopf und war ſchon im Begriff ihn herunterzuſchneiden, wenn ihr Rudhard nicht den Arm ergriffen, die Scheere entwunden und die heftige und übereilte Zerſtörung eines ſo ſchönen Schmuckes verhindert hätte. Am folgenden Tage mußten Schneider und Modiſten kommen und aus Olga ein andres Weſen formen. Rudhard billigte dieſe Metamorphoſe vollkommen, nur die Mutter gerieth darüber in eine eigenthümliche Reizbarkeit. Dieſe ſonſt paſſive Frau ſchien von der plötzlichen Emancipation ihres Kindes zu einem jungen blühenden Mädchen und den dabei vorkommenden Beweiſen eines plötzlich gewachſenen Selbſtgefühles ſo gereizt, daß ſie in einen Zuſtand gerieth, den ſie ſelbſt nicht erklären konnte. Sie wurde unruhig, das Kleinſte verdroß ſie und weder Rudhard's ruhige Beſchwichtigung, noch die Anerkennung, die doch ihr Kind bei jedem der zahlreichen Beſuche, die ſie empfing, erntete, konnte die Mutter zur Selbſtbeherrſchung bringen. Nur Siegbert's Eintreten in den Familienkreis that ihr wohl ... Dieſer hatte mit Rudhard gleich am Morgen nach der Beſchlagnahme des Bildes und der Unterſuchung ihrer Wohnung mit dem darüber höchlichſt erſtaunten Manne eine lebhafte Unterhaltung. Man berieth Mittel und Wege, um ſich vor ferneren Gewaltthaten dieſer Art zu ſchützen.

Man kam auf bedenkliche Vermuthungen, erwog die Verlegenheit und das Befremden Egon's, wenn das Bild ihm würde übergeben werden und Dinge enthielte, die ihn vielleicht nur aufregten und störten. Erst zwei Tage später kam man zu der Entdeckung, daß das von Schlurck übergebene Bild die Papiere gar nicht mehr enthielt! Gesteigertes Erstaunen. Hier war ein Geheimniß, eine Intrigue. Rudhard gab sich die größte Mühe, hinter Entdeckung einer bösen Absicht zu kommen. Er hatte Anzeichen, die ihn auf eine sicher scheinende Erklärung führten. Er gelobte sich, sie streng zu verfolgen. Einstweilen rieth er zum Ersatze durch den Thomas a Kempis. . . . Der Eifer bei allen diesen Verhandlungen nicht nur, sondern auch die Theilnahme, die Siegbert den künstlerischen Studien der Mutter und Olga's schenken sollte, veranlaßte, daß er täglich im Hause war. Und nun ergab sich dadurch eine neue Spannung in dem Gemüthe der Fürstin. Siegbert war ihr nothwendig geworden. Sie lebte zurückgezogen, nicht aus Princip, sondern aus Bequemlichkeit. Sie wollte ihre Schwester vermeiden, von der sie wußte, daß sie überall die schlimmsten Dinge von ihrer Bildung, ihrem Verstande, ihrem Herzen sagte. Die Trauer gebot ihr, sich von der Gesellschaft fern zu halten. Rudhard

war ſtreng, einſilbig, oft mürriſch, pedantiſch ſogar und durch ſein ſicheres Auftreten ihr faſt unbequem. Siegbert Wildungen aber, der gefeierte junge Künſtler, Das war eine ideale Vermittelung mit der Welt! Wenn er kam, bot er den ſüßen Reiz der Gewohnheit. Wenn er ging, ließ er eine Lücke zurück. Er war ſo ruhig bewegt, ſo ſtill glühend, ſo ſchweigend beredtſam, er wirkte ſo angenehm; es ſtrömte, wenn er ſprach, ein ſolcher Wohllaut von ſeinen Lippen; jede Idee, die er äußerte, ſchmeichelte ſich ſchon durch den Vortrag ein und wenn er eine Meinung ausſprach, ſo verband er die ſicherſte Männlichkeit und die Wärme der Ueberzeugung mit liebevoller Duldung und Schonung der Andersdenkenden. Ganz abweichend von Rudhard, der ſogleich verurtheilte, keinen Irrthum anders entſchuldigte als durch das verletzte Intereſſe oder die mangelnde Bildung Derer, die ihn hegten, von Rudhard, der das Gemüth wol einen Edelſtein nannte, der aber nur klar und durchſichtig ſein müſſe, nichts Trübes und Unklares enthalten dürfe ... Siegbert hatte ihn bei der Fürſtin vollkommen verdrängt. Rudhard merkte es wohl, war aber ohne Empfindlichkeit darüber. Er wünſchte ſich Glück, einen jungen Mann von ſo heilſamer Wirkung für dieſen kleinen Familienkreis gefunden zu haben

und war nur bedacht, daß in Olga keine gefährliche Regung entstand und in Siegbert nichts, was diese Regung nährte. Darüber kamen ihm denn nun freilich Zweifel. Nicht, daß etwa Siegbert Veranlassung zur Verletzung der Convenienz gab. Rudhard mußte vielmehr sich selbst sagen: Was kann der junge Mann dafür, daß er mit einer fast überirdischen Anbetung hier still verehrt wird! Siegbert that nichts, als er gab sich selbst. Um seine Herrschaft über diese beiden Frauengemüther zu entkräften — von dem eigenthümlichen Verhältniß, das sich hier zwischen Mutter und Tochter ergab, hatte Rudhard schon eine besorgte Ahnung — um einen Versuch zu machen, ob denn nicht das Eintreten eines andern Elementes in diesen Kreis der drohenden Einseitigkeit dieser Herzen — Liebe nannte Rudhard eine Einseitigkeit der Herzen — steuern konnte, veranlaßte er Siegbert, Freunde einzuführen, vor allen Dingen seinen Bruder Dankmar. Dankmar wurde eingeladen. Er kam auch. Olga erinnerte sich seiner von der Lasally'schen Reitbahn. Aber es war fast, als hätte sie ihr Ideal in dem lebhaften, feurigen Dankmar nur vorgeahnt und es in Siegbert verschmolzen mit alle Dem, was dem kecken Dankmar doch zu fehlen schien, wiedergefunden. Auch die Mutter fand Dankmarn interessant, unterhielt sich,

da überhaupt ein neuer reger Geiſt über ſie Alle gekommen war, außerordentlich lebhaft mit ihm, aber wenn man an die Ausſtrömungen des Magnetismus im innigeren Verkehr der Gemüther glauben darf, ſo wirkte Dankmar's feuermagnetiſche Kraft faſt ſchmerzhaft auf dieſe lebhaften Naturen, die wiederum ſelber, um muſikaliſch zu ſprechen, mehr in Dur als in Moll geſetzt waren. Siegbert führte auch Max Leidenfroſt ein. Der unterhielt ſie Alle, beluſtigte die Kleinen, intereſſirte die Großen; aber es blieb bei den Frauen für die Phantaſie kein Eindruck zurück, von Reichmeyer und Anderen ganz zu ſchweigen. Nur Heinrichſon hatte etwas Glattes, das für ihn einnahm. Seine Tournüre, ſein Witz, ſeine große Welterfahrung blendete. Da aber die Fürſtin gehört hatte, daß Heinrichſon bei ihrer Schweſter eingeführt war und dieſer bei Zeichnungen, die ſie in ihrer, wie die Fürſtin es nannte, koquetten und frivolen Trauer um den Prinzen Egon, entwarf, behülflich war, ſo lud ſie ihn nicht wieder ein. Siegbert blieb demnach das waltende, regierende Princip und da Rudhard im Stillen ſich freute, daß bei dieſer Neigung in der Fürſtin doch auch ihr rein ſittliches Princip im Spiele war und durch Siegbert's edle, taktvolle Natur nicht gefährdet wurde, ſo ließ er zur Zeit noch dieſe Dinge gewähren

und verſparte ſich nur eine Rückſprache mit Siegbert auf günſtige Gelegenheit ... Siegbert war täglich in jenem Gartenhauſe und arbeitete ſogar dort. Die Welt ſagte vorläufig, daß er ein Freund des Predigers Rudhard war. Dankmar aber zog den Bruder täglich auf, nannte ihn Heinrich Frauenlob, den Sänger, den Frauen zu Grabe trugen, den im Venusberge gefangenen Tannhäuſer und ſcherzte nicht wenig darüber, als er die Verlegenheit der Fürſtin und den Aerger der kleinen Olga, die ihm ſelbſt hätte gefallen können, bemerkte, als es ſich darum handelte, ihnen für heute Nachmittag ihren getreuen Siegbert zu entführen. Komiſch ſchien es ihm, als Rudhard den Vermittelungsweg einſchlug, beide Brüder wenigſtens zum Diner dazubehalten, denn auch dieſer Vorſchlag hatte für die beiden Rivalinnen doch immer die Folge, daß Siegbert ihnen nicht ganz gehörte und die Unterhaltungen über den Prinzen Egon, an dem Rudhard ſoviel gelegen war, mochten ſie vollends nicht leiden. Die Fürſtin und Olga, Beide unterſtützten Rudhard's Vorſchlag nur unter der Bedingung, daß ſie erſt um dreiviertel auf vier Uhr mit dem Wagen, den ſie anſpannen laſſen wollten, abfahren und von dem Prinzen nicht reden durften, auf deſſen Bekanntſchaft ſich Siegbert für ſie viel zu ſehr freute! Sie lehnten dieſen

Vorſchlag ihrer Toilette wegen ab, goſſen aber damit nur Oel in's Feuer. Olga war ſogar auf die Idee ſchon eiferſüchtig, daß ſich die Brüder für den Prinzen Egon, der ein ſo abſcheulicher Menſch ſein ſollte, nur überhaupt prächtig ankleiden wollten. Zu uns, ſagte ſie, kommt Ihr, wie es Euch gerade einfällt! Wer iſt denn dieſer Prinz, daß Ihr Euch um ſeinetwillen in koſtbare Kleider werfen wollt, in denen wir Euch nie geſehen haben! In der Art, wie Olga zankte und, als beide Brüder wirklich nicht wenigſtens zum Eſſen blieben, ſondern um zwei Uhr ſich entfernten, weinte, während die Fürſtin ihre gleiche Empfindung unter Lächeln und den heftigſten Vorwürfen gegen die Narrheiten Olga's verſteckte, ſah Dankmar denn doch, daß dies Mädchen mit dem bleichen Teint und den ſchwarzen Flechten trotz ihrer glühenden Augen noch ein halbes Kind war und ließ dieſe wirren Dinge umſomehr gelten, als ſich ſein guter Siegbert in dieſer träumeriſchen Exiſtenz zu gefallen ſchien ... Zu Hauſe hatten Beide dann noch einen herzlichen lieben Brief von der Mutter gefunden, die über Dankmar's Projekte erklärte in einer ewig fieberhaften Aufregung zu leben, und ſo waren ſie nach einem beſcheidenen Mittagstiſche bei einem Reſtaurant an die ſorgfältige Wahl ihrer Kleidung und zuletzt in's Hotel des jungen Prinzen gegangen.

Louis öffnete die Thür, weckte Egon von einem leichten Halbſchlummer und führte ihn den Freunden entgegen.

Siegbert und Egon gefielen ſich auf die erſte Begrüßung und waren bald ſo vertraut wie alte Bekannte.

Iſt der Wagen vorgefahren? hieß es.

Man bejahte.

Alſo nach dem Schloſſe Solitüde!

Man rollte durch die Straßen, durch die Plätze. Man kam an die Thore.

In dem Wirrſal der Meinungen, bei dem immer mehr beengten Gebiete der materiellen Begründung ſeines Daſeins, iſt die wahre Freude unter den Menſchen der Civiliſation ein ſeltener Gaſt geworden. Einige Stunden ſo glücklicher Anregung, wie ſie die eigenthümlich zuſammengeſetzte Geſellſchaft, die da eben im Wagen aus dem großen Portale des Palais fuhr, zu genießen hoffte, gehören zu den Weihemomenten, wie ſie dem in ſeine Pflichten ſo eingepferchten Menſchen des neunzehnten Jahrhunderts ſelten geboten werden. Ein junger Fürſt, ein Rechtsgelehrter, ein Künſtler, ein Handwerker ſaßen hier auf den weißſeidenen, großgeblümten weichen Polſtern, Egon und Siegbert im Fond, Dankmar und Louis auf dem Rückſitze. Sie konnten in ihrer Lebensſtellung nicht verſchiedener ſein.

Aber Alle feſſelte das Band gemeinſamen Vertrauens und jeder Einzelne war froh geſtimmt. Egon durch die erfriſchende Luft und das Vollgefühl der Geneſung, ja im Stillen, ohne ſich es merken zu laſſen, auch durch die Spannung auf das Wiederſehen Helenen's, die, er mußte es ſich leider geſtehen, gerade auf das wiedererwachte Geſundheitsgefühl und die erhöhte Glut ſeiner Phantaſie durch ihre hingebende Liebe bezaubernd wirkte. Dankmar erregt von ſeinem vielleicht ſich günſtig wendenden Proceſſe, Siegbert von den gleichen Hoffnungen, die den Bruder belebten und von der angenehmen Befriedigung ſeines nach Liebe und Anlehnung ſchmachtenden Gemüthes in der Wäſämskoi'ſchen Familie; Louis endlich ſehr glücklich geſtimmt, ſowol durch die Ausſöhnung ſeines Glaubens an das liebreizende Fränzchen Heuniſch, wie durch die Erinnerung an ſeine Selbſtbeherrſchung in der Scene auf ſeinem Zimmer. Hätte er ſich ſtürmiſch erklärt gehabt, Hoffnungen geboten, die er ſich mühen mußte, zu erfüllen, er würde nur mit Beklommenheit an die glückliche Mittagsſtunde zurückgedacht haben.

Zu gleicher Zeit mit dem Wagen ging ein Bedienter aus dem Portal des Palais, um den kleinen Brief zu der Gräfin d'Azimont zu tragen ... Egon verfolgte ihn, ſo lange er konnte.

Es war ein Donnerſtag. Das Wetter ſo einladend. Die Luft ſtärkend. Die Sonne goldgelb. Der Himmel tiefblau. Einige Wolken in weiter Ferne konnten Regen bringen. Sie waren noch nicht da. Man ahnte das drohende Herannahen des entblätternden Herbſtes. Noch hatte ihm aber die Natur den Eintritt nicht geſtattet, nicht in den Wald, nicht auf die Wieſenflur.

Anfangs, innerhalb der Stadt, ſprach man über mancherlei Unweſentliches. Es war nothwendig, daß dieſe vier Genoſſen erſt den Ton der gegenſeitigen Stimmung erkannten. Wer iſt der Sprecher, der Zweifler, der Schweigende, der Witzige, der Praktiſche, der z. B. den hinten aufſtehenden Bedienten dieſen oder jenen Wink gibt, der Geographiſche, der gern von der Gegend ſpricht ... Das Alles ſtellt ſich erſt im Verlaufe der Unterhaltung zurecht. Von dem Vergangenen wurde noch Dieſes und Jenes erörtert und beſtaunt und belacht ... Dankmar's Verhältniſſe kannte Egon noch nicht klarer und nahm ſie, wie ſie ſich ihm an den beiden ſtrebſamen Brüdern von ſelbſt boten. Auch Louis wußte nichts von dem Proceß, über den ſich Dankmar gern ausgeſprochen hätte ... Egon aber war der Redner. Egon führte faſt allein das Wort oder beſtimmte wenigſtens die Gegenſtände der Unter-

haltung. Dies lag weniger in ſeinem Naturell, als in ſeiner Stellung und in dem glücklichen Gefühle, ſich geneſen zu wiſſen, dem Leben wieder gegeben, von Augenblick zu Augenblick ſich ſtärker fühlend.

Draußen vorm Thore, wo man, und zwar nicht zu raſch, unter einer Allee von vollen, ſchwertragenden hier und da geſtützten Aepfelbäumen hinfuhr, kam durch eine zufällige Wendung das Geſpräch wieder auf den Thomas a Kempis zurück.

Bei der Nennung dieſes Namens wurde der ſchüchterne und Wahrheit liebende Siegbert blutroth . . . Dankmar ſpielte mit ſeinem leichten Stöckchen und kniff es zuweilen oben am Knaufe zwiſchen ſeine blendenden Zähne. Er konnte ganz meiſterhaft die Miene der Gleichgültigkeit annehmen . . . Louis dachte ſchon gar nicht mehr an die Art, wie das berühmte Buch von der Nachfolge Chriſti in Egon's Hände gekommen war. Seine Gedanken waren mit der „Brüderſchaft vom gemeinſamen Leben" beſchäftigt.

Egon hatte in der Allee zwiſchen den würzig duftenden Aepfelbäumen geſagt:

Vor einigen Stunden las ich in dem Teſtamente meiner Mutter — du weißt, lieber Wildungen, daß ich die Mausgeburt des kreiſenden Berges, den Thomas a Kempis, meine — und fühle nun recht, daß

Das eine Lectüre für Menſchen iſt, die nur zu Fuß wanderten, ſelten über ihren Kloſtergarten hinaus kamen und alle ihre Anſchauungen durch die vier Wände ihrer Zelle und den an ihnen aufgehängten Heiland regelten. Wäre ein ſolcher Bußprediger raſch im Wagen gefahren, hätte er eine Ahnung von der windſchnellen Bewegung einer Eiſenbahn gehabt, dies trübſinnige Kleben an den mageren und kahlen Bedingungen des Lebens würde ihm nie möglich geweſen ſein.

Dankmar erinnerte den Prinzen an Das, was er ihm im Pleſſener Thurm über die Bigotterie der reformirten Erziehung in der franzöſiſchen Schweiz geſagt hatte. Da wären doch die Gouvernanten, Bonnen, Erzieher, Geiſtlichen immer unterwegs und durch ganz Europa zerſtreut und überall trügen ſie doch die eigenthümliche Auffaſſung ihres Le Bon Dieu, wie ſie ihn nennen, mit ſich herum . . .

Weil dies Heuchler ſind, lieber Dankmar! ſagte Egon. Ein Thomas a Kempis war ehrlich und liebte die Welt nur in dem düſtern Nebelkleide, das er über das Schöne, Friſche, Lachende zog. Dieſe Erzieher aber, die mit wenigen Ausnahmen von ihrer Einſeitigkeit ein Geſchäft machen, verſchließen abſichtlich ihr Auge jedem Dinge, das Farbe hat, und jedem Dinge, das angenehm tönt, abſichtlich ihr Ohr. O welche

Heuchler! Ich erinnere nur an jenen Rafflard, von dem ich dir ſo oft ſprach, Louis . . .

Rafflard, wiederholten die beiden Brüder. Doch nicht Sylveſter Rafflard? ſetzte Dankmar hinzu.

Sylveſter Rafflard! Ganz recht! ſagte Egon.

Der iſt hier, fiel Dankmar ein.

Hier? Wieder in Deutſchland? Und in welcher Eigenſchaft? fragte Egon.

Er bereiſt die Gefängniſſe, ſagte Dankmar und verſtand den Wink nicht, den ihm Siegbert zuwarf . . . Siegbert war nämlich durch Rudhard davon unterrichtet, daß Rafflard in manche Verwickelung mit Egon's früheren und ſpäteren Begegniſſen gerathen war. Louis kannte ihn durch Egon als einen Jeſuiten und hatte Siegbert ſchon erzählt, daß er ihn auf ſeiner Herreiſe an der Eiſenbahn, die vom Rheine abführt, erkannt hätte. Der Name Sylveſter fiel ihm nicht weiter auf.

Er bereiſt die Gefängniſſe? fragte Egon erſtaunt und lachte über die Unverſchämtheit eines Mannes, den er zu gut kannte, um ihn nicht auch in dieſer Miſſion als einen Heuchler zu nehmen.

Im Auftrag einer philanthropiſchen Geſellſchaft in Paris, ſagte Dankmar, die ſich die Verbeſſerung des Looſes der Gefangenen zum gemeinſchaftlichen Zwecke gewählt hat. Man rühmt ihn in allen Blättern.

Egon lachte und ſchüttelte ungläubig den Kopf.

Glaubt doch Das nicht! ſagte er. Ich kenne dieſe Geſellſchaft, ſie iſt ſehr ehrenwerth; ich kenne aber auch Rafflard und weiß, daß er von ihr kein Mandat empfing.

Er beſucht die Gefängniſſe, beſtätigte Dankmar. Ich bin ihm ſelbſt begegnet, wie er von unſerm Criminaldirektor höchſt gewiſſenhaft umhergeführt wurde und ſich die ſorgfältigſten Notizen machte, vor denen die Beamten zitterten.

Das muß ich geſtehen! ſagte Egon lachend. Dieſer Rafflard iſt aus Meudon im Canton Lauſanne gebürtig, war erſt reformirter Geiſtlicher, ſpricht Deutſch und Franzöſiſch und übernahm eine Erzieherſtelle in unſern öſtlichen Provinzen, wo er im Hauſe einer Baronin von Oſteggen ſich ziemlich lange zu behaupten wußte.

Siegbert blickte bei Nennung dieſes Namens nieder, weil ihn Dankmar ſpottend anſah.

Von da, fuhr Egon fort, vertrieb ihn mein früherer Erzieher, ein braver Mann, Namens Rudhard, der jetzt entweder an den Ufern des Schwarzen Meeres lebt oder verſchollen iſt oder todt . . .

Egon's Begleiter wandten ſich ab, um zu verbergen, daß ſie wohl wußten, wo Rudhard war. Sie

würden gern von ihm geſprochen haben, wenn ihnen nicht bekannt geweſen wäre, daß Rudhard wegen der Gräfin d'Azimont ſeinem Zögling zürnte und aus Achtung vor der Wäſämskoi'ſchen Familie eine Wiederanknüpfung mit ihm nicht zu eifrig ſuchte.

Von Rudhard, fuhr Egon fort, aus der Nähe der Familie Oſteggen vertrieben, kam Rafflard wieder zu meiner Mutter nach Hohenberg. Dort zwar freundlich aufgenommen, fand er die Stellung, die er zu erſchleichen ſuchte, beſetzt. Der neue Pfarrer Guido Stromer übte ſchon einen großen Einfluß auf die Entſchließungen meiner Mutter und Rafflard's Pläne mislangen. Er kehrte in die Schweiz zurück, benutzte aber von da aus die Bekanntſchaft meiner Mutter zu einer ſehr lebhaften Correſpondenz, deren Endziel die glänzend vorgeſpiegelte Möglichkeit war, mir am Genferſee eine Erziehung zu geben, die ihres Gleichen ſuchte. So kam ich in das Inſtitut des Herrn Monnard, bei dem Rafflard Lehrer war, und Rafflard wurde mein Specialerzieher. Während die äußeren Formen der geiſtigen Appretur, die man mir zu geben trachtete, ſtreng kirchlich blieben, ſpekulirte Rafflard anders. Er dachte, die reifere Natur eines höher geſtellten Adeligen wirft doch wol mit der Zeit dieſe künſtliche Hülle eines orthodoxen Mechanismus ab, und weit beſſer iſt

es für deine Zukunft, du wirst der Vertraute, als der Richter deines Zöglings! . . . Er buhlte auf die widerlichste Art um meine Freundschaft, hob mich weit über meinen Bildungsgrad empor, verspottete im vertrauten Umgange Das, was er öffentlich vor den andern Mitschülern gelehrt, gutgeheißen, empfohlen hatte. Anfangs glaubt' ich armer befangener, an Gewissensskrupeln leidender Knabe, diese Methode des Professors Rafflard, meines Specialerziehers, sollte mich nur prüfen. Ich lächelte über ihn, ich schauderte, ich erschrak. Aber immer sicherer machte er mich und trug mir völlige Freundschaft an, ein Mann von damals wol fast vierzig Jahren einem Knaben von funfzehn oder sechszehn! Als diese Schändlichkeiten den höchsten Grad erreicht und fast mein sittliches Gefühl untergraben hatten, wurden sie entdeckt. Man fand einen Band des Casanova in meinem Bett und ich gestand, daß ihn Rafflard mir geliehen. Er wurde sogleich aus der Anstalt entfernt und mußte Genf meiden. Von Annecy schrieb er mir einen zärtlichen Brief, worin er mir Vorwürfe machte, daß ich die Pflichten der Freundschaft verletzt hätte. Dieser Brief machte mir großen Kummer, doch wagte ich nicht, ihn zu beantworten. Später schien Rafflard verschollen. Ich hörte, daß er nach Turin gegangen war. Manche behaupteten schon da, er

wäre katholiſch geworden. Ich verließ Genf, ſtudirte in Bonn, Göttingen und führte ein ſehr verkehrtes Leben, bis es mich nach dem ſchönen Genferſee zurückzog. Ein Vierteljahr mocht' ich in Genf gelebt haben, als nach einer wol vierjährigen Abweſenheit Rafflard wieder auftauchte. Er behauptete, mit reichen Engländern in Italien als Hauslehrer gereiſt zu ſein, wollte Rom, Neapel und ſogar den Berg Athos in Griechenland geſehen haben. Andere behaupteten aber, er hätte in dem Jeſuitenſtifte zu Turin alle Weihen empfangen und ſich einer langen Vorbereitung auf eine künftige Wirkſamkeit unterworfen. Sogleich ſuchte er mich auf und weinte über das Vorangegangene ... Es iſt die katzenartigſte Natur, die ich je in meinem Leben gekannt habe. Denkt Euch, wie gefährlich ein ſolcher Menſch iſt, wenn er wirklich jenem Bunde dient, woran kaum ein Zweifel! Er ſpricht vollkommen drei Sprachen, kann überall wirken, in Deutſchland, Frankreich und in Italien. Er kennt alle Länder nach ihren Sitten und geographiſchen Bedingungen. Die Gründe, warum er aus Monnard's Anſtalt entfernt war, kannte man nicht. Es lag zu ſehr im Intereſſe eines ſolchen in allen Ländern bekannten Penſionats, daß über die inneren Vorgänge das größte Geheimniß obwaltete. So konnte Raff-

lard wagen, in Genf wieder aufzutreten. Der alte Monnard, ein ſchwacher, pedantiſcher Mann, war geſtorben. Rafflard lebte wie ein reformirter Heiliger, beſuchte alle Kirchen und miſchte ſich in alle religiöſe und politiſche Streitigkeiten des kleinen Freiſtaates. Doch erregte er überall Mistrauen und ſtand ſo wenig ſicher, daß er gleich nach einem Streite, in den ich mit ihm an der Mittagstafel des Syndikus Lhardy verwickelt wurde, ſich nicht mehr länger zu behaupten wagte. Ich hatte nämlich vor ſeiner Tartüfferie den größten Abſcheu und lehnte alle ſeine Vertraulichkeiten ab. Als an jener Tafel das Geſpräch auf den alten Monnard kam und er die Frechheit hatte, die reine reformirte Geſinnung des Verſtorbenen in Zweifel zu ziehen, brach ich mit der Aeußerung hervor: Es iſt freilich ſehr wenig rechtgläubig von dem alten Monnard geweſen, daß er einen Lehrer aus der Anſtalt entfernte, der ſeinen Zöglingen den Caſanova zu leſen gab! Ich hatte viel von dem guten Côte d'or des Syndikus getrunken, das rothe Traubenblut war mir in den Kopf geſtiegen und ſo entfuhr mir die Aeußerung, die plötzlich auf die ganze zweideutige Erſcheinung des Profeſſors Rafflard ein erläuterndes Licht warf. Rafflard ſchoß mir einen Blick wie ein Baſilisk zu und verſchwand bald. Ich ging, über-

drüſſig meiner leeren, nichtsſagenden und mannichfach gehemmten Exiſtenz, nach Lyon, kam von da nach Paris und habe Rafflard dann im Hauſe der Gräfin d'Azimont, ſeiner früheren Schülerin, wiedergetroffen. Er wurde aber auch von dort entfernt, weil er ſich in die Familienangelegenheiten miſchte. Nur die alte Gräfin d'Azimont, eine hochfahrende und den Jeſuiten ganz ergebene Dame, behielt ihn für ſich und intriguirt mit ihm gemeinſchaftlich nach allen nur möglichen Richtungen hin. Wenn er hier iſt, ſollte es mich gar nicht wundern, daß er den Auftrag hat, mich und die Gräfin d'Azimont zu beobachten, zu trennen, zu entzweien, ſie nach Paris zurückzuführen, mich zu umſpioniren, mir in meinen Freunden wehzuthun, mir zu ſchaden wo er kann. Wenn er vorgibt, die Gefängniſſe zu ſtudiren, ſo iſt Das eine Maske für andere Pläne. In Paris hält man ihn für einen Jeſuiten und ich kann wohl begreifen, daß dem Orden die Verwickelungen und Wirren im Herzen Europas auf unſerer deutſchen Erde keineswegs gleichgültig ſind!

Als Egon geendet hatte, fuhr der Wagen gerade über den Einſchnitt einer Eiſenbahn und bog zur Seite ab, einer Gegend zu, die immer anmuthiger und gefälliger wurde. Es war ein Thal, das ſich dem in der Ferne blitzenden Strome zu abwärts ſenkte

und an ſeinen äußerſten Grenzen, über den Strom hinaus, wieder von der blauen Erhöhung eines Bergrandes geſchloſſen wurde. Links und rechts weideten Heerden auf den gemähten Stoppelfeldern und dem noch üppigen, lachenden Grün der Wieſen, die in ein ſchimmerndes Birkengehölz ſich verloren. Dies Vorgehölz ging zuletzt allmälig in eine dunklere Waldung über. Der Charakter der Gegend war einfach, aber außerordentlich belebend und anregend.

Louis fühlte über die leichte Art, wie Egon von der d'Azimont ſprach, einen tiefen Schmerz ... Siegbert ergriff dieſe Erzählung Egon's als Mittel, um ſich über des Prinzen Charakter klarer zu werden. Auch er kannte die Geſchichte Louiſon's und konnte es vor ſeinem Herzen nicht ganz gerechtfertigt finden, daß Egon etwas leicht über ſo ſchwierige und delikate Beziehungen hinwegging ... Dankmar aber haftete an einer andern Gedankenreihe feſt, die ſich bei ihm durch die einfachen, vor ſich hingeſprochenen Worte kundgab:

Dieſe Jeſuiten!

Ja, die Jeſuiten! wiederholte Egon und zu Armand ſich wendend, ſagte er:

Ja Das ſind die rechten Brüder vom gemeinſamen Leben, von denen wir heute ſprachen, Louis, und zu denen Thomas a Kempis auch gehörte.

Thomas a Kempis ein Jeſuit? ſagte Louis verwundert und verrieth nun einmal auch ein wenig ſtark ſeine hiſtoriſchen Mängel.

Nein, Louis! antwortete Egon lachend. Ich kenne, da ich in Genf viel mit der Kirchengeſchichte geplagt wurde, ſehr gründlich manche Dinge, die mir ſpäter von geringem Werthe wurden. Thomas a Kempis gehörte zu einer Brüderſchaft vom gemeinſamen Leben. Mein guter Louis erklärte ihn darauf friſchweg ſchon für einen Communiſten . . .

Lachen mochten die Brüder nicht, weil ſie fürchteten, den wenig unterrichteten, ihnen aber ehrenwerthen Handwerker zu verletzen.

Es gab, fuhr Egon fort, im Mittelalter eine Menge von halbgeiſtlichen, halbweltlichen Genoſſenſchaften, die den Mönchs- und Ritterorden nachgebildet waren. Sie hatten oft ſo eigenthümliche Formen, daß ſie in den Ruf der Ketzerei kamen. Da waren die Beguinen, die Begharden, die Brüder und Schweſtern vom freien Geiſte, die Apoſtelbrüder, die Brüder und Schweſtern vom gemeinſamen Leben. Sie gehörten Alle der Welt an, vereinigten ſich aber zuweilen zu ausſchließlich religiöſen Uebungen. Ihr innerer Zuſammenhang war der der gegenſeitigen Unterſtützung, der Wohlthätigkeit. Manche vereinigten ſogar offen-

bar politiſche Zwecke mit ihrem nächſten Berufe. Sie unterſtützten die öffentliche Sicherheit. Wie es in Deutſchland einen Vehmbund gab, der die Gerechtigkeitspflege in bekannter eigner Art förderte, ſo gab es in Spanien ähnliche Brüderſchaften, die dort aus freien Stücken und Fanatismus leider der Inquiſition dienten und förmlich deren Handlanger waren. Die Gewerke traten zuſammen und ſchützten ſich wechſelſeitig gegen die Gefahren der Geſellſchaft. Die Bauhütten, aus denen der Freimaurerbund entſtanden ſein ſoll, hatten kaum einen andern Zweck; denn gerade die Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen reiſten damals von Ort zu Ort, um bei den großen Bauten des Mittelalters mitzuwirken, und bedurften einer ſolchen auf gemeinſchaftliche Erkennungszeichen begründeten Erleichterung einer überall leicht aufzuſchlagenden Heimat. Dieſer Trieb zur Vereinigung ging ſoweit, daß die Kalandsbrüder faſt nur zur Erheiterung und geſteigerten Geſelligkeit zuſammentraten und auch bei einer ſo reinweltlichen Beſtimmung vom Papſte keine Beſtätigung mehr fanden. Es iſt dies ganze Weſen der Anfang der Freimaurerei und des Jeſuitenordens, der beiden größten Genoſſenſchaften, die ſich in ähnlicher Art in unſerer Zeit erhalten haben.

Siegbert bewunderte dieſe reichen Kenntniſſe . . .

O, sagte Egon, mein Gedächtniß ist mit vielem alten Wust beschwert und ich freue mich, daß man Gelegenheit findet, so etwas manchmal doch an passender Stelle loszuwerden.

Louis behauptete, daß die Gütergemeinschaft von den Aposteln selbst wäre gepredigt worden, mußte sich aber gefallen lassen, daß Egon ihm scharf entgegnete.

Mein lieber Freund, sagte er, es ist ein Unterschied, wenn eine kleine christliche Gemeinde, die in der großen, unermeßlichen Römerwelt sich bildete, sich entschließt, um ein gleiches Interesse und gegenseitige Unterstützung zu haben, zusammenzutreten und aus einem Topf zu essen, als wenn diese unermeßliche Römerwelt selbst damals ihr Eigenthum hätte zusammenbringen und mit Durchführung der langweiligsten Art zu rechnen und zu leben die Besitzquote des Einzelnen verwalten wollen. Wenn Das Communismus sein soll, daß drei arme Familien sich entschließen, statt auf drei Heerden Feuer zu machen, es nur an einem zu thun, so bin ich sehr für den Communismus. Und in diesem Sinne bin ich überzeugt, hatten die Brüder vom gemeinsamen Leben einen sehr respektablen Mittagstisch und Thomas a Kempis war ein Communist, der es sich sehr gut konnte schmecken lassen.

Egon, der immer wieder zu der eigenthümlichen Sicherheit und unvertilgbaren ariſtokratiſchen Haltung emporwuchs, die Dankmarn auf der gemeinſchaftlichen Reiſe nach Hohenberg ſchon aufgefallen war, gab darauf Louis die Hand und bat ihm ſeinen Spott ab.

Ich liebe das Volk und die Arbeit, ſagte nach eine Pauſe der unterrichtete, denkgewandte Fürſt. Aber die falſchen Lehrer ſind, um im bibliſchen Stile zu bleiben, die wahren Verſucher, die ihre Teufelsgeſtalt ablegen, um uns zuzumuthen, man könnte ganz Jeruſalem gewinnen, wenn man niederfällt und ſie anbetet oder ſich einbildet, Steine könnten in Brot verwandelt werden ... He! Louis, was grübelſt du?

Daß ich morgen anfangen werde zu arbeiten! ſagte dieſer ruhig.

Und ich werde gleichfalls irgend etwas ergreifen, ſagte Egon, um das Recht zu haben, ſo ſprechen zu dürfen.

Siegbert kannte die Gedankengänge ſeines Bruders und ermunterte ihn, ſich doch einem ſo klaren und unterrichteten Kopfe, wie dieſem jungen Fürſten Egon gegenüber, der ihnen zu einer immer bedeutenderen Erſcheinung heranwuchs, über ſeine Idee von einer eigenthümlichen Abkürzung unſerer Geiſteskämpfe auszuſprechen.

Mein Bruder, ſagte er, beneidet ſehr oft die Jeſuiten um ihre Organiſation. Er behauptet, der Jeſuitenorden in ſeiner Form, aber mit einem edlen Inhalte, könnte die Welt erlöſen.

Egon und Louis horchten auf.

Ich meine, ſagte Dankmar, daß denn doch aus allen Beiſpielen, die uns unſer Freund Egon da von vergangenen Tagen angeführt hat, ein tiefes und altes Bedürfniß der Menſchheit ſich ergibt, ſich von den zufälligen Bedingungen der Exiſtenz, in der ein Jeder leben muß, zu befreien. Wir ſind hineingeſchleudert in dieſe Welt ohne Schutz, ohne Führer. Wir müſſen ringen, auf eigene Hand unſern Antheil an, ich will nicht ſagen Glück und Lebensfreude, ſondern nur an der Möglichkeit zu exiſtiren, zu gewinnen. Wir ſind wie hungrige wilde Thiere, fallen ohne Schonung über die Beute her, die wir erreichen können und mäßigen uns nur durch jenes Quantum von Religion, Sittlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit und gemüthlichem Temperamente, das wir entweder ſchon bei unſerer Geburt mitbekommen haben oder in der Luft, in die wir verſetzt wurden, gewinnen konnten. Ein Menſch zu ſein, iſt das große allgemeine Band, das uns umſchließt; aber gewährt uns dieſes Menſchenthum irgend einen andern Vortheil als den der Race, den der veredel-

ten Potenz des Thieres? Wo hab' ich denn Brüder, die ſtolz ſind, in mir ſich ſelber wiederzufinden? Wo liegt denn irgend eine Bürgſchaft, daß wir die großen Zwecke des Lebens auf die einfachſte, ſicherſte, kürzeſte und glückliche Weiſe erreichen? Da iſt es nicht zu verwundern, daß die Menſchen zu allen Zeiten gedacht haben, ſie müßten ſich durch Verabredung und Geſinnung noch in eine zweite moraliſche Welt einkaufen, die enger, umgrenzter iſt als die große ſichtbare, aber die Ihrigen auch liebevoller und wärmer hegt und beſchützt. Die Religion, das Chriſtenthum vor allen Dingen, ſollte einſt dieſe zweite Welt ſein, wo wir als Glieder einer unſichtbaren Kirche uns zu lieben haben. Aber die unſichtbare Kirche wurde leider zu früh eine ſichtbare und ihr großer Bau wurde wieder die Welt ſelbſt, die Niemanden ſchützt. Es ſonderten ſich nun Stiftungen, Klöſter, Orden von ihr ab; Confeſſionen zerbröckelten dieſen rieſigen Tempel. Er iſt Denen nur noch eine Heimat, die irgendwo einen kleinen von verfallenen Säulenſchaften eingefriedigten, mit dunklem Gebüſch überwucherten Seitenhof in ihm finden, wo ſie in ihrer Weiſe Chriſten ſind und im Abendſchimmer, von Nachtgevögel erſchreckt, zu dem Geiſt, der in dieſen Trümmern lebte, beten. Der Staat iſt kein Bund der Menſchheit, die Geſellſchaft iſt grauſam und lieblos,

die Fürſten behandeln die Völker wie ererbtes Eigenthum, wie ich meinen ererbten Garten behandeln würde, ich ſäe und ernte auf ihm und laſſ' ihn mir wohlgefallen. Das Leben iſt eine große Gefahr! Wie ſchützt man ſich anders vor ihr, als daß man zuſammentritt, ſich verabredet und durch gemeinſchaftliche Kraft die Kraft des Einzelnen ſtärkt? Ein jeder Bund dieſer Art ſollte die Aufgabe haben, einſt der Bund der ganzen Menſchheit zu werden. Ich ſehe keine Möglichkeit, daß die Hebel der Geſchichte, die jetzt im Großen und Offenen wirken, das Glück der Erde fördern können. Wohin ſollen dieſe Staatenumwälzungen, dieſe Intriguen der Parteien, dieſe Leidenſchaften führen? Nirgends eine Verſtändigung über das Princip des Streites, nirgends eine freie, freudige Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine. Ich ſehe nicht ab, was uns anders retten kann, als gerade mitten in dieſer Epoche der breiteſten Verallgemeinerung, wo Alles erkaltet auseinanderfällt, das enge, die behaglichſte Lebenswärme ausſtrömende Iſoliren.

Das haſt du vortrefflich gemacht, Dankmar, ſagte Egon, als Dankmar mit ſeiner begeiſterten Rede zu Ende war. Ja, ja, ſo iſt's! Aber da müßte ein neuer Meſſias kommen!

Ein einzelner Menſch kann in unſern Tagen nicht

mehr ein Meſſias ſein, ſagte Dankmar. Die Ideen ſind es, die jetzt als Erlöſer und Propheten auftreten. Die Menſchheit ſelbſt muß ſich Meſſias ſein. Die Menſchheit als Menſchheit iſt verloren, ſie kann nur durch einen Bund wieder ſich ſelbſt gerettet werden.

Einen Geheimbund? fragte der Fürſt zweifelnd.

Durch einen Geheimbund! ſagte Dankmar.

In der Form des Jeſuitenordens? rief Egon. Nein, nein! Ich haſſe Alles an den Jeſuiten, ihr Inneres und ihr Aeußeres. Doch ſag' uns, was du denkſt.

Louis und Siegbert hörten mit großer Spannung.

Dankmar rüſtete ſich ſeine ganze Meinung zu ſagen.

Zwölftes Capitel.

Die Ritter vom Geiſte.

Ich denke, begann Dankmar, daß man etwas erfinden muß, um den großen Proceß des Zeitalters abzukürzen. Welche verlorenen Worte! Welche geopferten Anſtrengungen! Alles rennt durcheinander, Alles leidet an der ſchon unmöglichen nächſten Verſtändigung! Die Einzigen, die da wiſſen, was ſie wollen, ſind die Jeſuiten und die Freimaurer. Jene verfolgen in ruhiger Conſequenz, unbekümmert um die jeweiligen Störungen ihres ſichren Friedens, das Ziel, die Menſchheit in den Feſſeln kirchlicher Abhängigkeit zu erhalten. Dieſe, ihr ſchnurgerades Widerſpiel, ſind nicht ganz ſo friedfertig und ſtill, wie ſie ſich das Anſehen geben. Wo ſie nur können, ſuchen auch ſie ihrem Ziele den Weg zu bahnen und dies Ziel wird wol die Freiheit des Menſchen von jeder poſitiven Bevormundung und die Ausbildung einer reinen Humanität ſein. Ohne

Zweifel iſt dieſe letztere Aufgabe eine brave, aber viel zu allgemeine. Wenn man immer und immer von der Menſchheit ſpricht, verliert man den Menſchen ſelbſt aus dem Auge, und wenn man ſagt, die Beſſerung der Welt finge damit an, daß man ſich ſelbſt beſſere, ſo artet eine ſolche Lehre nothwendig in Trägheit, Sorgloſigkeit, Genußſucht aus, die ja bekanntlich auch längſt der zerſtörende Schwamm an den unſichtbaren Bauten der Freimaurer iſt. Nimmer auch werden wir zu einem Ziele gelangen, das wir uns, ich will nur ſagen, etwa über die Lage Europas willkürlich ausdenken. Wer kann die Bürgſchaft geben, daß dieſe oder jene Form der ſtaatlichen, kirchlichen, geſellſchaftlichen Geſtaltung die allgemein genügende und Jeden beglückende ſein werde? Auf eine zukünftige Schöpfung hin kann kein Bund zuſammentreten, wohl aber bedarf die Zeit einen Bund für den Geiſt dieſer Schöpfung. Der Geiſt iſt dies allgemeine flimmernde Sonnenlicht, das über unſerm Zeitalter unſichrer zittert als jemals über einer Epoche. Das chriſtliche Zeitalter, die mittlere Zeit, die Reformation wußten, wofür die Herzen erglühten. Wir aber gehen in der Irre und benutzen die Waffen des Geiſtes zu jedem Kampf gegen ihn. Der Kampf der Finſterniß gegen das Licht wird mit Waffen des Geiſtes geführt.

Leſ't nur, was ſo viele poetiſche Köpfe für die politiſche und kirchliche Abhängigkeit des Menſchen geſchrieben haben! Die Tobſucht der Maſſen, die Wuth des Umſturzes wird von Waffen des Geiſtes unterſtützt. Nichts iſt jetzt dienender als der Geiſt, und die Entſcheidung ſoll nur noch von der Materie kommen! Darüber wird die ſittliche Welt zu Grunde gehen; denn die allgemeine Anarchie, das Chaos der Bildungsloſigkeit, die Tyrannei der Bildungsverachtung nenn' ich den Untergang der Welt. In einer ſolchen Gefahr für die Scheinwahrheit der katholiſchen Kirche trat einſt Ignatius Loyola auf und predigte den nach innen gewandten Kreuzzug, ſtiftete einen geiſtlichen Ritterbund für die innere Miſſion, machte das Wort, den Glauben zur Waffe; mancher Jeſuit unterſtützte ſeine ſtumpfen Gründe durch die Schärfe des Dolches. Es war urſprünglich ſo ſchlimm mit Gift und Dolch nicht gemeint. Man wollte nur einen Bund des katholiſchen Geiſtes gegen die Ketzerei ſtiften. Wohlan! So ſtifte man einen Bund des allgemeinen Menſchengeiſtes gegen den Misbrauch der phyſiſchen Gewalt! Wo ſeh' ich nicht die phyſiſche Gewalt? Ueberall! Das Recht des Beſitzes ſoll das Recht des Eigenthums ſein. Der Eine bewaffnet ſich mit ſtehenden Heeren, der Andre mit der Brandfackel des

Aufruhrs. Wo ſeh' ich Menſchen, die, ich will nicht ſagen, wie die Jeſuiten ſagen, daß ſie glauben, nicht, wie die Freimaurer ſagen, Menſchen, die ſich lieben; nein, wo ſeh' ich Menſchen, die nur denken? Es gibt eine kleine Leiter von Begriffen, die ſo einfach, ſo tief in der Menſchenbruſt begründet ſind, daß ſie die einfachſte Intelligenz erklimmen kann. Auf dieſe Begriffe hin reiche ſich die Menſchheit die Hand, beſchwöre ſie und erkläre feierlich, auf dieſen Schwur hin, nur noch leben und ſterben zu wollen! Ein ſolcher Bund des freien Geiſtes nur funfzig Jahre in Wirkſamkeit und die Streitfragen werden vereinfacht, die alten, wie Schlinggewächs wuchernden Unbilden werden von ſelbſt verdorrt und zuſammengefallen ſein.

Egon ſchwieg nachdenklich.

Louis Armand aber und Siegbert waren ergriffen und ſchenkten dieſem Gedanken ihre volle, laute Zuſtimmung.

Nur das Eine erlaubte ſich Louis zu bemerken:

Werden Sie uns dadurch nicht eine neue Ariſtokratie ſtiften? Die Ariſtokratie des Geiſtes, die vielleicht nicht ſo ſchlimm wie die der Geburt, aber doch ſicher eben ſo läſtig werden kann wie ſchon die des Geldes iſt?

Dankmar lehnte dieſe Befürchtung ab.

Der befreiende, erlösende, verständigende Geist, sagte er, wird niemals der der Gelehrsamkeit sein. Die Brüder des neuen Bundes beschwören gewisse Begriffe, für die sie wirken müssen. Diese Begriffe sind einfach wie das Licht der Sonne. Sie sollen keinen andern Beweis für sich haben, als daß sie erhellen und erwärmen. Sie sollen die Möglichkeit erleichtern, daß gleiche Gesinnungen sich durcheinander stärken. Sie sollen dem großen Kampfe der Zeit den starken unüberwindlichen Phalanx der Uebereinstimmung geben. Sie sollen die Fahne aufstecken, unter der sich die Gleichgesinnten rasch und ohne langes Ergründen und furchtsames Ausforschen versammeln. Warum erkennen sich denn überall die Jesuiten? Warum müssen es die Freimaurer? Warum sollen sich nicht auch rasch die Männer von gleicher Denkungsart über die wahre Aufgabe unsrer Epoche erkennen? Ich weiß, daß sich Lüge und Verstellung auch in meinen Bund schleichen wird. Allein unter den Mördern, die Jesuiten gedungen haben, hat der Jesuitenorden bei den gläubig Katholischen selbst nichts gelitten; unter vielen herumziehenden Lumpen und Bettlern leidet die Maurerei an sich ebenfalls nicht: was können Verräther da thun, wo es sich nicht um verabredete Unternehmungen, verabredete Thaten, sondern lediglich um eine

feſte, ihre Aufgabe von ſelbſt begreifende Geſinnung handelt?

Ich wäre ſchon einverſtanden, ſagte Egon, wenn der Bund, von dem du wirklich ſprichſt, als wäre er ſchon geſtiftet, nur kein Geheimbund wäre.

O wohl, lieber Egon, rief Dankmar in hoher Erregung, wohl, er iſt ſchon geſtiftet; denn alle Welt ſehnt ſich nach dieſem Bunde. Nur die geſinnungsloſen Menſchen und die Tyrannen haben nicht das Bedürfniß, ſich durch die Uebereinſtimmung mit den Gleichgeſinnten zu ſtärken. Wer in dieſer Welt lebt und denkt, wer da fühlt, daß er, um ſein Theuerſtes zu ſichern, nicht der materiellen Mittel allein bedürfen möchte, der ſteht ſchon an der Pforte meines neuen Tempels und begehrt Einlaß. Und Geheimes haben wir nichts, wenn wir auch geheim uns halten wollen. Wir werden einen Ritus der Aufnahme haben, uns aber nur auf Wahrheiten verpflichten, die allgemein bekannt ſein dürfen. Das Kleinod liegt eine Zeitlang in einem Schrein und wird herausgenommen, offen zur Schau getragen, Allen gezeigt, wenn es Zeit iſt. Nachdem es glänzte, geht es in ſeinen Schrein zurück. Die Natur jedes polemiſchen Gedankens, der ſich durch Gleichgeſinnte ſtärken ſoll, bedingt die geheime Bewahrung. War das Chriſtenthum nicht anfangs eine

Lehre, die bei geſchloſſenen Thüren bekannt wurde? Wohl uns, wenn unſere Geheimniſſe ſo große Zeugniſſe für uns ablegen, daß der Bund immer größer, immer umfaſſender wird und endlich alle Menſchen aufnimmt. Einer verwilderten Menſchheit kann nicht anders geholfen werden, als daß Die, die das Beſſere wollen, bei Seite treten und dem großen Haufen zurufen: Sondere ſich ab, wer wie wir fühlt und denkt!

Und noch Eins, fiel Egon ein, der noch immer ungläubig blieb, überlegſt du wohl, lieber Freund, woher die Jeſuiten und, ſoviel ich weiß, auch die Freimaurer, ihre eigentliche Kraft nehmen? Aus dem Gelde! Freimaurer ſind nur wohlhabende Leute und die Jeſuiten ſind an Gütern ſo reich ausgeſtattet und werden noch täglich ſo reich damit geſegnet, daß die Gedanken dort auch ermunternde und nachhelfende materielle Hebel haben. Dieſe alten Brüderſchaften des Mittelalters waren unglaublich reich. Sie hatten gut entſagen und die chriſtliche Communauté lobpreiſen! Die Brüder und Schweſtern vom freien Geiſte lebten nicht vom Geiſt allein, ſondern ihr Geiſt war ſo frei, ſich es auch an irdiſcher Speiſe nicht fehlen zu laſſen. Die Kalandsbrüder, die ich nannte, dieſe mittelalterlichen Freimaurer, die an jedem Kalandstage, dem erſten des Kalenders, monatlich zuſammenkamen, um unter

religiöſen Formen gut zu eſſen und noch beſſer zu trinken, hatten Häuſer, Liegenſchaften, Zollgefälle. Die große Elbbrücke in Dresden warf ein Jahrhundert lang den grauen oder Kalandsbrüdern auf der dortigen Brüdergaſſe den Brückenzoll ab. Von den großen Reichthümern der geiſtlichen Ritterorden zu ſchweigen! Die Templer waren ſo reich, daß ſie ihre große Aufgabe unter Schwelgereien vergaßen und von Philipp von Frankreich, der ihre Güter beſitzen wollte, mit Feuer und Schwert vertilgt wurden. Die St.-Johanniter und Deutſchherren haben noch einen Ueberfluß von Gütern und Liegenſchaften und Sinekuren ....

Sinekuren! unterbrach ihn Dankmar lächelnd. Das iſt das rechte Wort! Will mein Bund ſich erhalten, ſo haben wir durch dieſe Parallele wenigſtens ſchon Das gewonnen, daß wir nicht zuviel Geld haben dürfen, nicht ſo viel, um sine cura für die Hauptſache ſein zu dürfen.

Nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig! ſagte Egon.

Gerade ſo viel, als man für den Anfang braucht! erwiderte Dankmar lächelnd mit einer eigenthümlichen Beſtimmtheit.

Beſter Freund, wo käme aber auch das Wenige her? Die Männer von Geſinnung ſind arm!

Richtig! Deshalb brauchen wir etwas Geld. Etwas! Nicht viel, aber auch nicht zu wenig!

Egon lachte über Dankmar's ſonderbare finanzielle Ruhe ...

Das iſt komiſch, ſagte er, ein Bund für die Freiheit, geſtützt auf Actien, escomptirt vielleicht an der Börſe?

Das Geld wird ſich finden, muß ſich finden! behauptete Dankmar.

Für einen Juriſten biſt du ſehr Idealiſt! ſagte Egon faſt gereizt. Geld findet ſich niemals, beſter Freund! Alles findet ſich, aber niemals Geld.

Doch! Doch! Es findet ſich! wiederholte Dankmar, und durch den Ton nicht allein, in dem er die Erneuerung dieſer Hoffnung vortrug, ſondern auch durch eine überraſchende Entdeckung, die die Freunde machten, war dies Geſpräch vorläufig abgebrochen ... Sie waren nämlich ſchon längſt in jenen anmuthigen, ſchattigen Park, in dem das Luſtſchloß Solitüde lag, eingefahren, als ſie in der Ferne langſam unter der großen Hauptallee, die zum Schloſſe hinaufführte, mehre ſechs- und vierſpännige königliche Wagen fahren ſahen ... Die Anweſenheit des Hofes auf Solitüde hinderte zwar nicht im geringſten die dort erlaubte freie Bewegung des Publikums, aber die ſich

dem Anſtand von ſelbſt darbietenden Rückſichten machten es oft unmöglich, dann die einzelnen ſchönen Punkte des Schloßgartens ſo zu genießen, wie ſie es ihrer Lage, friſchen Luft und angenehmen Ausſicht wegen verdienten . . . Egon vollends, der eine Beziehung zum Hofe nicht ſuchen mochte, gerieth in Verlegenheit und wäre gern umgekehrt. Dankmar und Siegbert wagten kaum ihm zuzureden; denn, ſagten ſie, wer bürgt dafür, daß der junge Fürſt nicht erkannt oder wenigſtens mit der höheren Hofbedienung in ein Geſpräch verwickelt wird! Und Dankmar ſetzte ſogar hinzu:

Wer ſchützt dich, wenn du durchaus die Begegnung noch vermeiden willſt, vor einem Akte der Herablaſſung? Die königlichen jungen Herrſchaften machen es ſich zur Aufgabe, wo ſie können, ſich in Geſpräche und Anreden zu verlieren. Es wird ihnen ſehr ſchwer; denn ſie ſind ſchüchtern und beklommen, allein die Oberhofmeiſterin von Altenwyl, ſagt man, dringt immer darauf und der regierende Fürſt ſelbſt hat einen Reiz dazu, ſich volksthümlich zu machen, ſeitdem ſein Bruder Ottokar ſo allſeitige Huldigungen empfängt. Der ältere Bruder iſt ohne Zweifel ſehr unterrichtet und für Alles intereſſirt, aber zurückhaltend und ſogar mistrauiſch. Nur der größere Muth ſeiner Frau ermuntert ihn. Dann wirft er ſich ſo gewaltſam in den

Drang, ſich Erfolge zu machen, daß es beängſtigend wird und man aus einer ſolchen Begegnung mit dem Gefühle ſcheidet, wie man hier nur zu einem kalten Rechnenexempel der theoretiſchen Monarchie eine dumme und armſelige Zahl abgegeben hat. Ein erwärmtes Gefühl, eine geſteigerte Hingabe an dieſe nicht ſehr glücklichen, einſam ſtehenden Menſchen bleibt kaum zurück.

Wie es nun aber bei ſolchen Bedenklichkeiten zu gehen pflegt, man ſpricht ſie aus und thut doch gerade Das, was man vermeiden wollte.

Die Bedienten hatten den Schlag geöffnet, das große gußeiſerne Portal des Schloßgartens ſtand geöffnet, ſie traten in die ſaubergehaltenen Wege und die trotz der vorgerückten Jahreszeit noch bunt und mannichfach belebten Bosquetts ein.

Siegbert erbot ſich zum Führer. Er kannte hier alle verſchlungenen Pfade, die an die große berühmte Terraſſe führten, und auch die, welche erſt die noch geöffneten Treibhäuſer und einen kleinen See mit Schwänen, eine Volière mit anmuthigem Gevögel, das eine ausgeſtopfte Eule umſchwirrte, eine andere Umzäunung ſehen ließ, in welcher einige Rehe hauſten, die mit ihren ſanften weiblichen Augen durch die Gitterſproſſen lugten . . .

Man entſchied ſich dafür, den kürzeſten Weg zu wählen.

Nach einer der Anmuth des Gartens geſpendeten Anerkennung und einigen Vergleichen, die Egon und Louis mit Verſailles, beſonders aber dem natürlicheren und parkähnlich gepflegten St.-Cloud zogen, kam das Geſpräch auf den Hof, die Politik, den Geheimbund zurück und Egon ergriff die Gelegenheit, ſich über ſeine künftige Stellung zu der Geſellſchaft und zu dieſem Staate ſelbſt, in dem er einen ſo glänzenden Namen führte, auszuſprechen. Dankmar's Verzweiflung an allem Gegebenen ſchien er, ſich auf Louis im Gehen ſtützend und in dem gekieſelten Sande ſeine noch etwas müden Füße nachziehend, nicht zu theilen.

Ich werde nicht ganz zurückgezogen leben! ſagte Egon. Die große Sorge um meine ruinirten Beſitzungen hat mir einſtweilen ihr Pächter, dein amerikaniſcher Landwirth Ackermann, abgenommen. Ich will ſehen, wie lange ich mich mit den Hoffnungen auf eine mögliche Wiederherſtellung dieſer traurigen Verwüſtung beruhigen kann. Inzwiſchen ſoll mein Hausweſen vereinfacht werden. Es ſind zu viel Menſchen um mich. Wozu zwei Diener, die da hinter uns ſchleichen und aufpaſſen, daß doch Einer von uns ja ſein Taſchentuch verlieren möchte, nur um ſich durch

deſſen geräuſchvolles Aufheben nothwendig zu machen? Wozu die vielen Frauen in meinem Hauſe? Den alten Haushofmeiſter penſionirt man. Ich habe acht Pferde und kann mich mit vier begnügen. Mein Mittagstiſch war heute überladen. In allen dieſen Dingen hab' ich die einfache Ordnung der Natur kennen gelernt und Louis wird mir beiſtehen, ſie auch hier innerhalb der Grenzen, in denen ich nun einmal leben muß, einzuführen. Dann will ich ſuchen Bekanntſchaften zu machen, die mir von Nutzen ſein müſſen, ſonſt vermeid' ich ſie, denn ſie koſten nur Zeit. Und zuletzt — hab' ich einen Lieblingsplan, den ich aus Paris mitbrachte ...

Egon ſah Louis an, der beifällig nickte. Die Andern hörten geſpannt.

Auch ich will einen Verein ſtiften, ſagte Egon. Aber keinen geheimen, lieber Wildungen, und keinen, der ſich auf das Wandelbarſte im Menſchen, auf die Geſinnung ſtützt. Ich denke an einen Verein zum wechſelſeitigen Schutze der Arbeit. Ich habe nicht umſonſt mein Stemmeiſen und den Hobel geführt. Ich kenne die Bedürfniſſe der Arbeit, ich achte den Handwerker und fühle mit ihm. Es muß viel, viel geſchehen, um ihn beſſer zu ſtellen, als dies bisher der Fall war. Aber höher noch, als der Arbeiter, ſteht

mir die Arbeit ſelbſt. Die wird nicht genug geehrt, die nicht heilig genug geſprochen. Und was anders kann uns von unſerm Elend wahrhaft erlöſen als die Arbeit? Die Arbeit, beſter Dankmar, die in ihre Rechte, in ihre Würde eingeſetzt, und das hohle Treiben der Leidenſchaften hört auf. Ich bin ſtreng, ich habe die Theorie nicht der Menſchenrechte, ſondern der Menſchenpflichten. Alles will mit der Geburt Anſprüche erworben haben auf ein Utopien von Glück und Freiheit. Niemand lehrt, daß uns die Geburt darauf anwies, das Recht, ein Menſch zu ſein, durch die Arbeit zu verdienen. Iſt dieſe Lehre erſt allgemein, dann wird auch die Gelegenheit, die uns wurde, geboren zu werden, als eine Quelle des Glückes und der Freude erkannt werden. Freilich fühl' ich, daß ich mit dieſer Lehre allein ſtehen würde, wenn ich nicht verſuchte, mit ihr in die großen Debatten unſerer Zeit mit einzugreifen. Schriftliche Darſtellung gelingt mir nicht, die mündliche müßte eine Tribüne haben. Ich glaube, daß ich, von einem Gegenſtande gedrängt, ein Redner ſein könnte. Ein übervolles Herz iſt ja das erſte Bedürfniß eines Redners, und ich glaube, ein ſolches übervolles, zum Sprechen drängendes Herz beſitze ich —

Die Tribüne iſt da, ſagte Dankmar, als Egon

ſtockte. Laß' dich in eine unſerer deutſchen Kammern wählen! In die hieſige!

Daß ich noch mehr in der Welt Gegenſtand des Spottes würde? bemerkte Egon zögernd.

Der Gegenſtand des Spottes? wiederholte Siegbert und begriff dieſe Zaghaftigkeit nicht.

Die Welt kennt meine Geſchichte, ſagte Egon. Ich bin auf manche Bosheit gerüſtet, die mir die Geſellſchaft in den Weg legen wird.

Siegbert lehnte eine ſolche Beſorgniß gänzlich ab. Man kenne, ſagte er, des Prinzen abenteuerlichen Lebenslauf und fände ihn allgemein ſo intereſſant, daß man ihn nur mit der größten Aufmerkſamkeit begrüßen würde.

O, ſagte Egon, da haben Sie doch die excluſive Geſellſchaft noch nicht weg. Ich habe ein Attentat gegen die Ariſtokratie der Geburt begangen. Schon längſt nennt man mich vielleicht einen Communiſten. Ich fühle vollkommen das Lächerliche, das meine Vergangenheit vor der Blaſirtheit dieſer Stände haben wird ....

Nein, ſagte Siegbert mit großer Wärme, Das muß ich unbedingt beſtreiten. Ich bewege mich in dieſer Sphäre und kann wohl ſagen, die Zeiten haben ſich auch hier gewaltig geändert. Es iſt ein Drang auch im Adel entſtanden, ſeine Nothwendigkeit durch ein

ideelles Eingreifen in die Zeit zu beweiſen. Er hat ſich längſt entſchloſſen, die Sprache der Zeit zu reden und die Beſten im Adel ſtellen ſich, unabhängig von den Thronen, zwiſchen Fürſt und Volk als die Vertreter nicht blos des Dauer-Berechtigten, ſondern des nothwendig umzugeſtaltenden Alten. Ja ſogar die große Maſſe der excluſiven Geſellſchaft iſt von der wilden Zeit ſo eingeſchüchtert, daß man von ihr wohl ſagen kann, Noth lehrt ſie beten. Man ſchmachtet förmlich in dieſer Sphäre nach Ideen! Ich kann Ihnen ſagen, Prinz, daß Ihr Auftreten in dieſer Geſellſchaft mit einer Spannung erwartet wird, die Sie kaum ahnen.

Ah! Wie wäre Das? antwortete Egon ablehnend und doch nicht ganz ohne eine angenehme Erregung ...

Glauben Sie mir, ſagte Siegbert und entfernte ſich faſt von Dankmarn und Louis, die für ſich langſamer gingen, glauben Sie mir, in dieſer Sphäre hat ſich das Meiſte überlebt. Rathlos taſtet das Experiment dahin und dorthin. Die alten Künſte ſind ohne Wirkung geblieben und wahrhaft ſehnſüchtige Blicke wirft der Hof, der denkende Adel, der beſonnene Beamtenkreis auf irgend ein Zauberwort, das da helfen ſoll in der allgemeinen Noth und Verwirrung. Nein, ich gebe Ihnen mein Wort, man lacht nicht mehr über einen jungen deutſchen Fürſten, der in Frankreich die

Blouſe trug und die Lage der arbeitenden Klaſſen ſtudirte, indem er ſelbſt arbeitete. Die füffiſanteſten adeligen Burſche aus dem Jockeyclub fühlen das allgemeine Leiden ihrer Kaſte nach und ziehen den Hut vor Jedem, der ihrer Kaſte Ehre macht. Wenn Sie reden, Prinz, wird man horchen. Wenn Sie Unterſtützung und Mitwirkung verlangen, wird man Ihnen mit tauſend Armen beiſpringen, und wenn man Piſtolen abſchießt, ich ſage Das der Duelle wegen, die Sie als nothwendig anzudeuten ſcheinen, ſo wird es vor Freude ſein, daß einmal aus der Sphäre der excluſiven Geſellſchaft ein Gedanke, eine Thatſache ſich entwickelt, wie ſie ſonſt nur von daher zu kommen pflegt, wo man hinter dem Fortſchritt gleich das Ueberſtürzen, hinter der Reform die Revolution fürchtet.

Während dieſer Ermuthigungen, deren Fortſetzung und weitere Ausführung Egon mit großer Aufmerkſamkeit vernahm, waren Louis und Dankmar etwas langſamer gegangen und zurückgeblieben ...

Louis Armand ergriff ſogleich dieſe günſtige Gelegenheit, auf Dankmar's Vorſchlag von einer Bundsgenoſſenſchaft des Geiſtes zurückzukommen und ſehr ernſt darüber zu ſprechen.

Dankmar lehnte dieſen Ernſt noch ab und ſagte, daß ſolche Gedanken oft nur in der Debatte zu ent-

ſtehen pflegten und ebenſo wieder in der Debatte wie Seifenblaſen platzten . . .

O Das wäre nicht gut! fiel aber Louis ein.

Ich ſtoße mich, ſagte Dankmar, den Egon's Kühle jetzt gegen ſich ſelber mistrauiſch gemacht hatte, ich ſtoße mich an der Nothwendigkeit, für einen ſolchen Geheimbund einen äußern Apparat, den man die Symbolik deſſelben nennt, zu erfinden. Da hat es der Prinz leichter! Er knüpft an gegebene Zuſtände an.

Und wird, wie Sie vielleicht nur für die Gelehrten, ſo ſeinerſeits nur für die Beſitzenden etwas Gutes ſtiften! antwortete Louis.

Das fürchten Sie? entgegnete Dankmar. Und man vermuthet allgemein, der Prinz und Sie hätten doch eine gleiche Lehre von der Geſellſchaft . . .

Keineswegs! war Louis' Antwort.

Ich höre es an Allem, was ich nun von ihm über öffentliche Dinge vernommen, daß er zu den Ariſtokraten gehört, die eigentlich die gefährlichſten ſind, zu jenen nämlich, die in ihr Wappen auch einige Symbole neuer Ideen aufnehmen.

Sie ſprechen, antwortete Louis, eine Beſorgniß aus, die mich ſelbſt bekümmert. Er war in Lyon nicht ſo. Er kam dort an, wie ein Kind, unreif, zwar überfüllt mit Wiſſen —

In der That, ich bewundere ſeine Gelehrſamkeit.

Glauben Sie mir! Egon iſt ein ſeltener Menſch und berufen, eine große Rolle zu ſpielen.

Sie wollten von Lyon ſprechen . . .

Nun wohl! Er kam zu uns unreif und doch ſchon blaſirt. Er hatte das Leben zur Hälfte ſchon ausgekoſtet. Nicht alle Verführungen waren ſo wie die des Herrn Rafflard von ihm abgeglitten und doch war ſein Herz unſchuldig. Es war der Zorn über ſeine Familie, über die geringen Mittel, die man ihm für ſeine Exiſtenz ſchickte, der ihn veranlaßte, ſeinem Stande zu entſagen und ſeine Angehörigen zu reizen, zu verletzen, ich will ſagen, zu beſtrafen. Ein junger Menſch, der ſeine Aeltern beſtrafen will! Das trieb ihn in jenes Extrem, deſſen Durchführung ihm meine eigenthümlich zuſammengeſetzte, nicht ungebildete Familie, beſonders aber ein ſanftes, heitres Mädchen, meine Schweſter, angenehm und dadurch allein möglich machte. Er hielt lange aus, oder ſagen Sie, meine Schweſter war ſo glücklich ihn lange zu feſſeln. Wir ſiedelten nach Paris über. Meine Spezialität in vergoldetem Schnitzwerk hatte in der Stadt des Luxus mehr Gelegenheit, ſich ergiebig zu machen. So zogen wir nach Paris. Man weiß, wie uns Egon dort verloren ging. Ich glaubte, ihn am Grabe

meiner Schweſter ganz wiedergefunden zu haben. Aber es war, ich fürchte mich es einzugeſtehen, vielleicht nur eine neue Abſpannung, die ihn aus den Armen der ſchönen Gräfin d'Azimont an das Grab Louiſon's führte. Jetzt, da die Gräfin hier iſt, da er ſich geſund, thatkräftig, unternehmend fühlt, iſt kein Augenmerk zu verſäumen, ihn den Ideen zu erhalten, die er einſt im Umgang mit den Armen einſog. Ich bürge für ſeinen beſten, ſeinen redlichſten Willen — aber eine Helene d'Azimont, ein Rafflard, die Prärogative ſeines Standes, die Schmeicheleien ſeiner Stellung . . .

Beſorgen Sie nichts, lieber Louis! ſagte Dankmar. Dieſer Ariſtokrat iſt, trotz der guten Meinung meines Bruders von dem gebeſſerten Stolze des Adels, ſo himmelweit von der üblichen Bildung unſerer excluſiven Stände entfernt, daß ich glaube, er wird mit ſeinem Vereine zum Schutz und Schirm der Arbeit bei ihnen allein ſchon genugſam anſtoßen. Es käme nur . . . auf Etwas an . . .

Dankmar regte mit dieſen zögernd geſprochenen Worten die Unruhe des Handwerkers nur noch mehr auf.

Worauf? ſagte er. Sie ſehen, wie ich vor Sehnſucht zittere, dem Volke ein treues Herz zu erhalten!

Dankmar war von der bebenden Stimme, mit der

dieſe Worte geſprochen wurden, gerührt und bot Louis Armand die Hand.

Edler, lieber Fremdling! ſagte er. Wie warm fühlen Sie für die gute Sache des Jahrhunderts!

O mein Herr, rief Louis, ich höre Sie ſchon viel lieber von unſern Pflichten ſprechen, als meinen verlornen Egon von unſern Rechten.

Geben Sie ihn nicht auf, Louis! antwortete Dankmar, angenehm erregt von der traulichen Art, wie Egon am Arme ſeines Bruders ſich ſtützte und unter den hohen Lindenbäumen vor ihnen ſchritt. Ich verſpreche mir viel von dem Plane, dieſen jungen Fürſten in unſre Kammer zu bringen. Er hat das Alter. Und über die Möglichkeit, ihn irgendwo in der Wahl durchzuſetzen, hab' ich ſchon nachgedacht. Die Tribüne iſt ein ſonderbarer Ort! Menſchen, die nie eine Meinung hatten, haben auf der Tribüne eine Meinung bekommen. Wie man in der Phyſik das Gewicht der Stoffe nicht auf der Wagſchale abſolut, ſondern nach einer Vergleichung mit andern Werthbeſtimmungen ſpecifiſch ermittelt, ſo wird Egon über ſeine Geſinnung ſich erſt klar werden den Geſinnungen Andrer gegenüber. Und wie wenig wol auch zu erwarten ſteht, daß ihn unſre Radikalen für ſich gewinnen, ſo dürfte es doch ebenſo lange währen, bis

ſich Egon in der ihm völlig fremden, zu Allem ſchmiegſam ergebenen Kanzleigeſinnung des Beamtenthums zurecht fände. Erſt auf der Tribüne wird ſich ſein wahrer Werth ſichtbar ausſcheiden.

Haben Sie ſchon über die Möglichkeit einer Wahl nachgedacht? fragte Louis Armand.

Ich erwarte, ſagte Dankmar, in dieſen Tagen einen Deputirten, dem es gelungen iſt, dreimal gewählt zu werden. Es iſt ein einfacher Landwirth, aber ein vielgerühmter Politikus, Namens Juſtus. Extreme Richtungen können ihn nicht gehoben haben, und ſo glaub' ich faſt gewiß zu ſein, daß es nur ſeiner Empfehlung bedarf, um da, wo er die Wahl ablehnt, Jeden, den er als Erſatzmann vorſchlägt, durchzubringen.

Unter dieſen Erörterungen hatten ſich Louis und Dankmar wieder den beiden Vorausſchreitenden genähert und theilten die angenehme Ueberraſchung, die ihnen jetzt die freundliche Ausſicht bot. Welch ein gefälliges Gemälde! ... Sie hatten alle vier jene Terraſſe erſtiegen, deren Rückwand dichte geſtutzte Bosquets, Grotten und Lauben bildeten, deren Vorderſeite ein Gitter, über das hinweg man unten einen Wieſengrund, über dieſen hinaus aber den Fluß, Wald und Berge ſah. Alle Wege des Schloßparks ſammelten

ſich auf dieſem künſtlich aufgedämmten, aber von der Natur überholten Berge. Zur Linken führte eine verſchloſſene Thür auf eine Verlängerung der Terraſſe bis unmittelbar an die Fenſter des Schloſſes, deſſen Stil älteren Zeiten angehörte. Dieſe mit Orangerie geſchmückte Verlängerung, die dem Publikum geſchloſſen war, blieb der einzige kleine Raum, den ſich der Hof für ſeine eigene Erholung vorbehielt. Sonſt war Schloß und Park Solitüde allen Beſuchern zugänglich und auch heute ging es auf dieſer Terraſſe lebhaft genug her. Kinder ſpielten im Kieſelſande. Müßige Soldaten mit ihren Mädchen ſaßen in den Grotten. Manche Gruppe feinerer Geſellſchaft lehnte ſich an die eiſerne Balüſtrade und genoß das anmuthige hier ausgebreitete Landſchaftsbild.

Egon fühlte ſich vom Steigen ermüdet und ſuchte eine Ruhebank. Man fand ſie breit genug auch für ſeine drei Begleiter. Sie nahmen neben Egon Platz und theilten ſich die Punkte mit, die Jedem an der Landſchaft lieblich ſchienen. Louis hörte ſogleich mit großer Freude, daß der links, diesſeit und jenſeit des Fluſſes liegende Wald der Schauplatz ſonntäglicher Freuden des Volks war. Er trennte ſich ſchon im Geiſt von der Geſellſchaft, die hier neben ihm ſaß, und genoß die für den nächſten Sonntag gehoffte Fröh-

lichkeit unter jenen Tannen und jungen Eichen, auf einer Wieſe, wo er in der Ferne Schaukeln und Kletterſtangen unterſcheiden konnte. Er ſah Fränzchen's zierliche Geſtalt über den Raſen hüpfen, bewunderte ſchon die kleinen Erfindungen ihres Geſchmackes, die ſie an ihrer Sonntagstoilette zum Vorſchein bringen würde und betrübte ſich nur über die von Siegbert ausgeſprochene Vermuthung, daß dies ſchöne Wetter nicht mehr lange halten würde. Siegbert fing von den Wolken an, Louis wollte ſich aber auch auf ihre Bildung verſtehen. Siegbert zeigte auf einige Nebelſchleier im Weſten, die gerade über einem weiß aus dem Grünen hervorſchimmernden und in der Sonne blitzenden Meierhof hingen und wollte eben jene kleinen Lämmerchen am Himmel Wölfe in Schafskleidern nennen, als ſeine Hand von zwei lieben jubelnden Kindern gehalten wurde.

Es waren Paulowna und Rurik Wäſämskoi.

Siegbert und Dankmar blickten erſtaunt, wo die Kinder herkamen.

Das rathet einmal! riefen ſie und klatſchten jubelnd in die Hände.

Von einer vernünftigen Erzählung war da keine Rede. Rurik zog Siegberten von der Bank auf und wollte ihm ſchon eine große koſtbare von ihm entdeckte

Blume zeigen, Paulowna verlangte, daß er mit ihr zu den Rehen ging. Er ſollte Brot kaufen; am Eingang des Schloßgartens ſäße eine Frau mit weißem Brote. Dabei zogen ſie und zerrten ihn und wollten von ſchöner Ausſicht und der Terraſſe nichts wiſſen. Indem grüßte Dankmar ſehr artig und Siegbert, der ſich gelegentlich einmal umſehen konnte, wurde eben glühendroth.

Egon fand ein junges Mädchen, dem ein Gruß von Siegbert galt, ſehr anziehend. Sie war klein, aber außerordentlich zierlich. Ein Bedienter trug ihr Sonnenſchirmchen. Sie ſelbſt hatte eine Art Negligéüberwurf an, ein leichtes nankinggelbes Zeug mit einem großen herabfallenden Kragen von gleichem Stoffe. Wenn der Rock vorn aufſchlug, ſah man ein weißes Unterkleid mit einem goldnen Gürtel. Die ſchwarzen eng an die rundgewölbte Stirn geſtrichenen Haare waren von einem ſehr kleinen durchbrochenen, goldgelben italieniſchen Strohhut bedeckt. Tändelnd hatte das junge Mädchen ein Taſchentuch in der Hand und ſchlug damit in die Luft, wie mit einer Reitgerte. Es war eine Bewegung, die die größte innere Ungeduld verrieth. Mit einer ſehr gefälligen, faſt vertraulichen Miene grüßte ſie Dankmarn. Es war, als wollte ſie ein laut hervorbrechendes Lachen unterdrücken, als ſie ſo ſtolz,

ſo graziös vorüberſchwebte. Sie warf auch mit einer leichten Bewegung ihr geſticktes Battiſttuch ſo, daß ein Zipfel in den Mund kam und ſie auf ihm ihre Erregung gleichſam ausbeißen konnte. Dieſer kindiſche Einfall, verbunden mit dem entſchiedenen, faſt herausfordernden Weſen, das in der übrigen Art des Mädchens lag, verräth uns, daß es wirklich Olga Wäſämskoi war, die vor der Ruhebank dahinſchwebte und mit einem Bedienten ſogleich verſchwand.

Paulowna und Rurik erzählten, daß die Mutter von dieſer Fahrt gar nichts wiſſe. Daß ſie die „Tante" von Harder in Tempelheide hätten beſuchen ſollen und daß Olga dem neuen Kutſcher, der ſehr gut und raſch fahren könne, geboten hätte: Rechts um, nach Solitüde! . . . Dankmar verzog die Lippen und hatte alle kleinen Teufel des Spottes und der Ironie in ſeinen Mienen, während Siegbert in die größte Verlegenheit gerieth und ſchon ahnen konnte, welche ſchlimme Scene dieſe eigenmächtige Idee Olga's bei ihrer Mutter zur Folge haben würde.

Wer iſt denn von Euch der Prinz Egon? fragte Paulowna mit ungezwungener Dreiſtigkeit.

Der bin ich, mein kleiner Engel! ſagte Egon und wollte ſie auf den Schoos nehmen. Und wer biſt du denn? fragte er.

Geh! ſagte Rurik und riß die Schweſter wieder zu ſich heran.

Oho! Das nenn' ich einen ſittſamen Bruder, ſagte Egon lachend und wollte aufſtehen, um Paulowna zu haſchen.

Dieſe zog ſich aber zurück und ſagte mehr ſtolz als naiv:

Mein Vater war auch ein Prinz.

Daran zweifl' ich gar nicht, antwortete Egon lachend. Welche Länder gehörten ihm denn?

Siegbert fühlte die ganze Pein dieſer unerwarteten Begegnung. Wie gern hätte er die Kinder entfernt!

Aber Rurik ſtellte ſich keck vor ſeine Schweſter und meinte:

Er hieß Wäſamskoi! Aber Onkel Rudhard ſagt, daß du ſchlimm biſt. Und wir mögen dich gar nicht.

Damit rannte aber Rurik, in einiger Entfernung über ſeine gelungene Impertinenz laut ſpottend, davon ... Paulowna flog ihm nach und Siegbert ſah wohl ein, daß er Olga ihr ganzes Abenteuer verderben würde, wenn er nun nicht ſogleich aufſtünde, ihr nacheilte und den ganzen Ausbruch ihres Jubels über dieſes kühne Beginnen entgegen nähme. Er ſprang geduldig den Kindern nach und holte am Fuße der Terraſſe Olga ein, die dort, von den Andern ungeſehen,

ſchon auf ihn gewartet hatte und ihn, wie er ſo verblüfft und verlegen herunterkam, mit einem Spott und Frohlocken empfing, das zwar unendlich lieblich und bezaubernd war, ihn aber in nicht geringe Verlegenheit ſetzte.

Inzwiſchen konnte ſich aber Egon von ſeinem Erſtaunen über den Namen Wäſämskoi und Rudhard kaum erholen.

Dankmar ergriff daher das Wort, bat ihn, ſich wieder zu ſetzen und gab ihm mit kurzen Worten eine Erläuterung.

Dreizehntes Capitel.

Der König und die Königin.

Mein verehrter Freund, ſagte Dankmar; du ſiehſt, wie viel ſich während deiner Krankheit um dich her neu begeben hat. Jede Stunde bringt dir eine neue Aufklärung. Helene d'Azimont, das Bild, Rafflard, Ackermann, der Thurm, alles Das tritt wie aus einem Nebelbilde wieder vor deine geſtärkten Sinne. So wiſſe denn auch, daß von den Ufern des Schwarzen Meeres die verwitwete Schweſter der Gräfin d'Azimont hier angekommen iſt mit ihren drei Kindern, dieſen beiden vorlauten kleinen Schwätzern da und jener älteren Olga, der mein Bruder, der bei der Fürſtin die äſthetiſchen Honneurs macht, ſogleich wie ein treues Windſpiel nachgeſprungen iſt.

Aber Rudhard? Rudhard? rief Egon und drängte um Aufklärung über dieſen ihm theuern Namen, den er in Lyon einſt ſelbſt geführt hatte.

Daß Rudhard in die Familie Osteggen eingetreten war, schien dir nicht unbekannt? sagte Dankmar.

Nein! Er hatte Helenen und ihre Schwester Adele erzogen. Sie kamen durch die Heirath mit dem Fürsten Wäsämskoi nach Odessa. Helene heirathete den Attaché Grafen d'Azimont und ist mit ihrer Familie gespannt. Der Fürst Wäsämskoi starb. Das weiß ich.

Rudhard begleitete die Familie, um die Kinder besser auszubilden, hieher.

Rudhard hier!

Wir fürchteten Alle den zu lebhaften Eindruck, den diese Entdeckung auf dich machen würde —

Um so mehr, als Ihr Alle Rudhard's Urtheil über mich kennt! Aus dem Munde dieser Kinder hab' ich's ja vernommen!

Egon blickte voll Betrübniß.

Ich kann nicht läugnen, suchte Dankmar die Wahrheit zu mildern, daß Rudhard streng über dich urtheilt, und unter der Stellung, in welcher du dich zu einer ihm theuern Familie befindest, doppelt leidet. Die Gräfin und die Fürstin sind so verfeindet, daß sie sich noch bis zur Stunde vermieden haben. Rudhard, ein etwas trockener Pedant, ist unglücklich, daß er dem Zuge seines Herzens nicht folgen kann, wie er möchte. Denn was ich ihm auch von deiner Liebe zu ihm,

von deiner Dankbarkeit, von deiner Verehrung vor ſeinen Grundſätzen erzählen konnte — im Thurme von Pleſſen hatteſt du ihn gerühmt, wie er es allerdings verdiente — es hat ihn doch nicht bewegen können, ſich ſchon jetzt mit dir auszuſöhnen ....

Es iſt ein Spartaner! ſagte Egon. Ich kenne dieſe rauhe Tugend und wenn ich ſie einſt nicht ertragen konnte, jetzt fühl' ich, wie ehrwürdig ſie iſt.

Armand's Augen verriethen neue Hoffnung. Er konnte ſich nicht überwinden, in der Stille, unbemerkt von Egon, Dankmar's Hand zu drücken. So wollte er den Prinzen! Gehoben von ſittlicher Würde! Beherrſcht durch ſich ſelbſt und ein edles Beiſpiel!

Hätte ſich Egon jetzt ausſprechen mögen, er würde kaum die Fülle ſeiner Empfindungen haben bewältigen können. Er begann auch zuweilen, wollte von der d'Azimont reden, von ihrer Schweſter, von Rudhard, von Vergangenheit und Zukunft; aber er kam über einen kurz ausgeſtoßenen Seufzer, über ein ſchmerzliches Lächeln, über ein ungläubiges Schütteln des Kopfes nicht hinaus. Nur die kindiſchen, vorlauten Worte: „Onkel Rudhard ſagt, daß du recht ſchlimm biſt! Wir mögen dich nicht!" wiederholte er zuweilen und knüpfte, um ſeinen Unmuth zu verbergen, einige ſpottende Reden daran, deren Aufrichtigkeit man bezweifeln mußte.

Dankmar nahm alle dieſe Begegnungen leichter und erzählte manches Drollige von den Kindern und ihrer unveränderlichen ruſſiſchen Natur. Olga, die Mutter ſchilderte er ſehr treffend und auch von Rudhard konnte er nicht umhin zu ſagen:

Beſter Freund, die Vergangenheit und Erinnerung verklärt Vieles. Mein Bruder, der, wie geſagt, das Factotum des Hauſes iſt, rühmt die pädagogiſchen Grundſätze des alten Pfarrers ſehr. Aber wie es mir ſcheint, hat auch er die Erfahrung gemacht, daß ſich gegen die Natur nichts ausrichten läßt. Dieſe Kinder wachſen halbwild auf, biegen ſich wie Weidengerten wol ſo und ſo, nach ſeinem Willen, ſchlagen aber doch immer wieder in die Lage zurück, die ihnen die bequemſte iſt. Rudhard hat ſich ſogar an das Czarenthum akklimatiſirt. Ich finde den Fond von Poeſie, den ich in dem Erzieher meiner Kinder vorausſetzen möchte, nicht ſehr reich bei ihm, und wenn du ihn einen Spartaner nennſt, ſo denk' ich ihn mir als Director einer Cadettenanſtalt ganz an ſeinem Platze.

Und doch muß ich ihn ſehen! erwiderte Egon. Der Zerfahrenheit meiner ſpäteren Erzieher, der Lüge, der Bosheit dieſer Heuchler gegenüber, die eine jugendliche Seele verderben können, ſteht er in meiner Erinnerung großartig da. Ein Erzieher ſoll immerhin

wie ein hölzerner Stecken ſein, an dem die Blume des kindlichen Gemüthes ſich aufrankt. Ich dagegen wurde von Schlingpflanzen umwachſen und mit ihnen emporgezogen zu einem künſtlichen Gedeihen, das mich zwar ſchneller dem Sonnenlichte näher brachte, aber auch die Kraft der Wurzeln ausſog.

Eine Weile hatte Egon in trüber Stimmung vor ſich hin geblickt und das Haupt auf die Lehne der Bank geſtützt, als eine muntere, helle Stimme ihn anredete:

Was? Durchlaucht? So ſitzen Sie hier auf der Terraſſe von Solitüde? Bewegung! Bewegung!

Egon blickte auf.

Es war der Sanitätsrath Drommeldey, der in ſeiner immer gewählten Kleidung, wie ein eben zum Ball gehender Tänzer, vor ihm ſtand, die Herren neben Egon mit zuſammengekniffenen, forſchenden Augen prüfte und ſich über ſein plötzliches Erſcheinen an dieſer Stelle dahin erklärte, daß er ſich richtig hätte überzeugen wollen, ob ſein Reconvalescent auch die ärztlichen Vorſchriften pünktlich befolgte.

Das iſt ſehr liebenswürdig von Ihnen, Doctor ... ſagte Egon und bat ihn, Platz zu nehmen.

Nein! Sie müſſen luſtwandeln! Sich Bewegung machen, Durchlaucht. Was ſitzen Sie da, das Haupt

aufgeſtemmt und ſuchen ſich einen Watteau, einen Claude Lorrain aus dieſem Fernblick zuſammen! Sehen Sie nur die königlichen Herrſchaften, die machen es anders ... da kommt die ganze Suite her — Aber warum eilen Sie denn? Bleiben Sie doch! Hier! hier! Es läuft ja Alles aus dem Parke hierher — was wollen wir uns denn entfernen?

In der That hatte ſich die Scene eigenthümlich verändert. Alles was nur im Garten von Beſuchern zerſtreut war, lief aus allen Wegen auf die Terraſſe. Auch Paulowna und Rurik mit ihren Bedienten kamen zurückgerannt, aber ohne Siegbert und Olga. Die überall ſichtbare hintere Façade des Schloſſes hatte offenbar allgemein bemerken laſſen, daß ſich aus den auf die Erde gehenden Fenſtern eine Anzahl Offiziere und mit Orden geſchmückter Herren auf die Terraſſe begab ... Ihnen folgte das Königspaar ... Frau von Altenwyl die Oberhofmeiſterin, Herr von Harder der Intendant der königlichen Schlöſſer und Gärten, viele Damen und Herren, die ſich durch die kleine Allee von Orangenbäumen gerade dahin begaben, wo das Gitter bereits von einigen Lakaien geöffnet wurde ... Alles ſtellte ſich in einer Kette theils an den Hecken, theils an dem Gitter auf, um den Zug vorbei zu laſſen. Nur Egon mochte nicht bleiben und

mußte von Drommeldey faſt gewaltſam zurückgehalten werden; wenigſtens bewogen ihn nur Aeußerungen, wie die: Man hat Sie geſehen, man beobachtet Sie, ich bitte Sie um Alles, was wird man denken? zum Bleiben. Egon ſtellte ſich, als der Hof näher kam, an die eiſerne Balüſtrade ... Drommeldey neben ihn. Etwas entfernter, da ſie bei der Abſicht gehen zu wollen, einen Vorſprung gewonnen hatten, ſtellten ſich Armand und Dankmar ... Die Bedienten Egon's, die ſich immer in einiger Entfernung gehalten hatten, waren richtig im übergrößten Eifer hinzugeſprungen, um ihm ſein Taſchentuch zu bringen, das er auf der Bank hatte liegen laſſen und ſtanden nun gleichfalls neben ihm ...

Das eiſerne niedere Gitter der Verbindungsthür der Schloßterraſſe mit der allgemeinen für das Publikum beſtimmten Hälfte der Terraſſe war ſchon aufgegangen. Die Herrſchaften kamen ſchon näher, grüßten die Umſtehenden freundlich ... die junge Königin mit einer ganz beſonders befliſſenen Huld ... Den König ſchien die Ausſicht auf die friedliche Landſchaft zu erfreuen. Er lenkte ſogleich wieder nach dem Gitter zu, blieb aber ſtehen, als die Oberhofmeiſterin etwas überlaut ſprach ... Die Gräfin Altenwyl ſtellte der Königin die beiden kleinen Wäſämskoi's vor ...

Dieſe beiden Wildfänge waren nicht im geringſten blöde. Sie ſelbſt erkannten ſogleich die alte Dame, die in dem Garten ihrer Mutter ſie beſucht und ſie mit ſo viel anſtandsmäßiger Liebe geherzt und geküßt hatte. Da dachten ſie, kann uns kein König der Welt verwehren, daß wir auf dieſe Dame zugehen und ihr ſagen: Tante, wir ſind auch hier! Gräfin Altenwyl, die den Bedienten erblickte, ſah wohl, daß dies gar ſauber gekleidete Mädchen und der kleine dreiſte Junge in ſeiner Strohmütze und dem blauen Sammetkittel „hoffähige" Kinder waren. Um ſich zu orientiren, rief ſie den Bedienten näher und brauchte nur das Eine: Fürſtin Wäſämskoi! zu hören, als ſie ſchon in eine herzliche Bewillkommnung ausbrach und die kleinen Ruſſen der Königin vorſtellte ... Dieſe ſchlanke junge Dame, der zu ihrem zweifelhaften Glücke, eine Königin zu ſein, nur das wirkliche Glück, Kinder zu beſitzen, fehlte, beugte ſich ſogleich gar liebevoll zu den Kleinen herab und küßte ihnen die Stirn. Die Mutter hatte ſich ja bereits bei Hofe vorſtellen laſſen und ſo war auch der königliche Gemahl über die Beziehung dieſer improviſirten Kinder-Cour im Freien völlig au fait und hatte heute Anregung, Luſt und Laune genug, ſogar einige ruſſiſche Worte mit den kleinen Moskowitern zu wechſeln. Die Königin war

besonders glücklich über diese Idee ihres sonst an naiven Einfällen nicht reichen Gemahls. Sie erkundigte sich daher nur um so herzlicher nach der lieben Mutter und trug den Kindern auf, sie von der Königin zu grüßen, zu großer Freude des Bedienten, der auf diese Art einigermaßen die schlimmen Folgen der eigenmächtig gewagten Spazierfahrt nach Schloß Solitüde abzuwenden hoffte.

Inzwischen kamen die königlichen Herrschaften dem Gitter näher und entdeckten Drommeldey.

Louis und Armand beobachteten in der Ferne mit großer Spannung die folgende Scene ...

Drommeldey, der bei Hofe wohlbekannte, der fashionable Arzt der großen Welt, hatte die leichtesten Formen, spielte wie jeder Sohn des Aeskulap nicht viel mit der Etikette und fand es, sie beobachteten Das deutlich, ganz in der Ordnung, dem Hofe seinen Reconvalescenten, den Prinzen Egon von Hohenberg, vorzustellen ... Wie erstaunten sie, als die ganze Suite näher trat und Egon förmlich von ihr umringt war. Der Einzige, der Intendant von Harder, blieb zurück und wandte ihnen das volle Antlitz zu, auf welchem die glänzendste Genugthuung ausgesprochen lag, daß diese Natur, diese Terrasse, diese Aussicht hier gleichsam doch nur für sein eigenes Werk gelten durfte!

Bäume, Blumen, Weg und Steg, das Alles beherrſchte die Excellenz mit einem Blick, als wären ſie die Bundesgenoſſen ſeiner gewaltigen Kraft und die dienenden Stützen ſeines auf Thatſachen ſich gründenden Einfluſſes. Die andern Cavaliere, ja, die hatten hier gut zuſehen, die mochten ſich ärgern, wie er heute in ſeinem Lüſtre glänzte! Wo hatten dieſe Kammerherren eine Terraſſe, eine Ausſicht, einen Park wie dieſen den königlichen Herrſchaften zum Genuſſe anzubieten? Henning von Harder hatte dieſes Schloß zwar nicht gebaut, dieſe Orangenbäume nicht gepflanzt, dieſes Gitter ſo zu ſagen war alt und die Hecken nicht mehr im neueſten Geſchmack, aber es war doch Alles grün, die Luft war doch blau, die Wege waren doch buſchig und ſchön geharkt, die Vögel zwitſcherten, die ſich ſenkende Sonne blitzte ſo golden; nun ... das mache einmal Einer von Euch Kammerherren mir dem Geheimrath und Intendanten von Harder nach! Wenn ein Ball am Hofe iſt, nun wohl, dann mag der Intendant der Muſik ſtolz ſein! Wenn man auf die Jagd geht, tummle ſich der Oberjägermeiſter! Aber hier, hier herrſcht die Excellenz Kurt Henning Detlev von Harder zu Hardenſtein! Hier darf ich allein, ich ganz allein die Mücken verjagen und auch die neue freilich von meinem Inſpektor Man-

gold erfundene Methode auseinanderſetzen, die Mücken durch feine Luftſpritzungen und kaum ſichtbare Staubregengüſſe zu tilgen!

Dankmar, der vom Geheimrath, der ein ungemein kurzes Gedächtniß hatte und jetzt nur ganz in der lauſchenden Aufmerkſamkeit auf die Herrſchaften lebte, nicht wieder erkannt wurde, traute ſeinen Augen kaum, als die Suite ſich plötzlich mit Egon und dem Sanitätsrath Drommeldey nach der Schloßterraſſe zurückbegab.

Was iſt Das? raunte ihm Louis zu.

Man entführt ihn förmlich! ſagte Dankmar.

Sehen Sie, wie freundlich die Königin mit ihm ſpricht!

Und die Oberhofmeiſterin mit dem Sanitätsrath ...

O mein Herr, ſagte Louis Armand, ich ahne ...

Eine Verabredung? Es ſcheint faſt ſo. Aber was könnte man mit ihm vorhaben?

Dieſer Arzt hat ein leichtes Gewiſſen, ſagte Louis. Ich muß ihm dankbar ſein für Egon's Wiederherſtellung, aber ſeit einigen Tagen zeigt er ein Lächeln, ſo frivol, er gefällt ſich in Scherzen, ſo leicht, er debütirt Anekdoten, ſo veraltet ... o wenn doch dieſe Aerzte ſich nur um uns bekümmern wollten, wenn

wir krank ſind, und uns nicht auch ſagen wollten, auf welche Art man geſund ſein müſſe!

Das iſt eine Bemerkung, antwortete Dankmar lachend, deren nähere Erörterung uns für den Aerger tröſten muß, daß man uns armſelige Geſchöpfe hier ſo ohne Weiteres allein ſtehen ließ. Ich bin begierig, was uns Egon von dieſer ſonderbaren Ueberraſchung erzählen wird. Einſtweilen gehen wir!

Die Suite mit Egon war im Schloſſe verſchwunden. Paulowna und Rurik ſprangen herbei und faßten Dankmar's Hand, um ſich von ihm führen zu laſſen. Dieſer gab Egon's Bedienten die Weiſung, ſie ſollten dem Fürſten, wenn er wiederkäme, als gemeinſchaftliches Rendezvous das Ausgangsportal des Gartens bezeichnen.

Als Dankmar und Louis mit den Kindern den Weg einſchlugen, wo ſie hoffen konnten, Siegbert und Olga wiederzufinden, geſchah ihnen eine ſeltſame Begegnung.

Ein ſonderbares Paar, das ſich in dem Eifer, die königlichen Herrſchaften zu ſehen, verſpätet zu haben ſchien, rannte, man kann wohl ſagen wie beſeſſen, auf ſie zu . . .

Voran, keuchend, glühend vor Erhitzung, eine elegante dicke kleine Frau mit ceriſerothem Shawl. Hinter

ihr in gemeſſeneren, aber doch ebenſo beflügelten Schritten ein junges Mädchen mit langen blonden Locken und einer von den Landesfarben gemiſchten Toilette.

Dankmar kannte beide Damen nicht, aber die Kinder ſagten, ſie hätten unten am Teiche, wo die Schwäne wären, ſchon mit Siegbert und Olga geſprochen und ſie kennten ſie Beide wohl, da ſie auch zur Mutter kämen. Den Namen wußten die Kinder nicht, ſprachen aber von einem großen wunderſchönen Buche, das die eine Dame, die ſo ſchrecklich lief, einmal mitgebracht und ihnen die darin enthaltenen herrlichen Bilder gezeigt hätte. Es wäre ganz in Gold eingebunden geweſen, ſagte Rurik und Paulowna fügte noch Sammet und Seide hinzu. Und die herrlichen Bilder! Aber das ſchönſte hätte doch Siegbert gemacht!

Dankmar lächelnd und erfreut über die ſchöne Parteilichkeit der Liebe, ſagte ſich:

Sollte Das vielleicht Frau von Trompetta geweſen ſein?

Er ſah ſich noch einmal nach den beiden Damen um. Er konnte noch deutlich bemerken, wie ſie an dem von den Lakaien wieder geſchloſſenen Gitter ſtanden und wahrhaft ſchmachteten und ſich verzweifelnd den Schweiß trockneten und tiefbekümmerte Blicke nach dem Schloſſe hinüberwarfen. Es ſchien ihnen zuviel

entgangen zu ſein! Aber auch zuviel! Sie hatten etwas verſäumt, was ihnen unwiederbringlich vorkommen mußte.

An den lebhaften Geſtikulationen mit Egon's Bedienten ſah Dankmar, wie ſchrecklich Frau von Trompetta, wenn ſie es war, unter dieſer Verſäumniß litt. Die von der Erhitzung roſig angeglühte Blondine zuckte hoheitsvoller die Achſeln und ſchien ſich mit einer gewiſſen impoſanten Ruhe zu ergeben.

Die Kinder zeigten inzwiſchen auf den Lichtſchimmer, der das Ende einer dunklen hochgewölbten Allee, die ſie einſchlugen, begrenzte. Dort läge, wie die Dame im rothen Shawl geſagt hätte, der Schwanenteich.

Springt nur vorauf! erinnerte Dankmar die Kinder. Wir kommen nach!

Louis kam, da die Kinder liefen, als ging' es um die Wette, auf das wunderlich eben Erlebte zurück. Dies Zuſammentreffen mit dem Hofe ſchien ihm ſo gefährlich, daß er in ſeiner ohnehin ſchon angeregten Beſorgniß davon die ſchlimmſten Folgen erwartete.

Dankmar ſtellte ſeine Befürchtungen in Abrede. Ich wette, ſagte er, der Fürſt wird uns, wenn wir noch vor einem Unwetter nach Hauſe fahren, Unterhaltendes erzählen.

Unwillkürlich ſchlugen die beiden Wanderer, um mehr nach dem drohenden Himmel ſehen zu können,

einen weniger grün beſchatteten Seitenweg ein. Jetzt bemerkten ſie erſt, welche gewaltige Menge von Wagen fern an der Pforte hielt. Die königlichen Sechsſpänner waren höher hinauf dem Schloſſe zugefahren, aber außer dem ihrigen ſtand nun noch der des Sanitätsrathes, der der Fürſtin Wäſämskoi und der Frau von Trompetta an der Pforte. Wie einer dieſer Kutſcher von fern Dankmarn eifrigſt grüßte, konnte er ſich kaum beſinnen, warum der betreßte Mann in ſeiner Ehrerbietung ſo eifrig war. So zerſtreut war Dankmar, daß er faſt vergeſſen hatte, wie der Kutſcher der Fürſtin Wäſämskoi Niemand anders als ſein alter Freund Peters ſein konnte. Peters, den er ſelbſt nach dem vergeblichen Verſuche bei Schlurck durch ſeinen Bruder bei der Fürſtin Wäſämskoi empfohlen hatte, Peters erſchien ihm heute zum erſten male in ſeiner geſchmacklos überladenen Livree, und des Bellens eines ihm wohlbekannten Hundes bedurfte es wirklich, um aus jenem geputzten Pagoden ſeinen alten Freund Peters, den Vertrödler ſeines Schreins, den unglücklichen Kellner vom Fortunaball herauszufinden.

Ei, Bello! rief Dankmar ſich bald orientirend ſchon in der Ferne, thronſt du da oben wie ein gnädiger Paſcha von zwei Roßſchweifen, an denen du wieder deine Freude haſt! Guten Tag, Peters! Guten Tag,

Bello! Ihr ſeid da! Im Staat! So in Gold und Silber und wohlgenährt, daß Ihr ganz ſtolz ausſeht und Einer vor Euch und Euren Pferden Reſpekt haben muß.

Peters warf ſich in der That ganz behaglich in die Bruſt.

Machen wir Ihnen denn nun Ehre? ſagte er. Sie und der Herr Bruder haben ja für uns Beide gutgeſagt.

Wie ein Kartenkönig haltet Ihr Euch Peters! lachte Dankmar. Und dem Bello, dem fehlt nur noch ein rothes Halsband und man hält ihn für einen verwunſchenen Kammerherrn oder den Schooshund einer holländiſchen Millionairin.

Und doch haben wir wieder was Schlimmes begangen! ſagte Peters und ſchüttelte bedenklich den Kopf, was ihm bei der neuen Treſſe ſeines Halskragens etwas ſchwer wurde. Das Teufelsmädchen Das!

Wie ſo denn? Wer denn? Teufelsmädchen?

Die kleine Comteſſe oder Prinzeß, was ſie iſt — die Olga!

Nicht wahr? Das iſt ein Genieſtreich, daß Ihr hier ſeid?

Sie mag's verantworten, ſagte Peters. Wir ſoll-

ten nach Tempelheide zu dem alten Methuſalem — Sie kennen ihn ja —

Dem Präſidenten —

Und zu Frau von Harder, ſeiner Schwiegertochter — aber kaum bin ich am Pelikan und grüße den alten Hitzreuter, dem die Fortuna ſeinen Bauch etwas ſchmaler macht —

Und die Kathrine —

Nein, die iſt ja nun ganz auf der Fortuna geblieben! ... Ja die dreht da die Kugel, daß ſie immer im Gange iſt —

He! Ihr verliert ja die Leine!

Juſt am Pelikan, heißt's ... Peters, umkehren! Nach Tempelheide umkehren? fragt' ich. Nach Solitüde fahren wir. Was? Nach Tempelheide! Da ſpringt ja das Mädchen auf und reißt mir von hinten die Peitſche aus der Hand. Ich drehe mich um und die beiden Augenräder, die ich da vor mir ſah, werd' ich in meinem Leben nicht vergeſſen. Nach Solitüde alſo ... Und weil ſie mir die Peitſche nicht wiedergab und die Leute in der Vorſtadt ſtillſtanden und lachten, mußt' ich ſchon umwenden und hierher machen —

Sie wird's verantworten. Gegen Gewalt richtet die Vernunft nichts aus.

Wie ſteht's denn mit dem Proceß, Herr Wildun-

gen? fragte Peters, dieſe Gelegenheit zu einem Schnak benützend. Alle Leute ſprechen davon. Den Herrn Siegbert ſeh' ich oft bei unſerer Herrſchaft, aber es ſchickt ſich nicht recht, daß ich vor den Herrſchaften bekannt mit ihm thue . . .

Louis Armand hatte ſich inzwiſchen an die Eingangsthür, die Dankmar ſchon überſchritten hatte, auf eine Bank geſetzt und plauderte bald mit der Frau, die dort Lebensmittel feil hielt, theils ſah er nach dem Wetter, theils und am nachdenklichſten nach dem Schloſſe hinauf.

An meinem Zank mit dem Juſtizrath Schlurck, ſagte Dankmar, habt Ihr wol gemerkt, daß das Alles langſam gehen wird.

Ein paar Millionen ziehen ſich ſchwer, meinte Peters und machte die übrigen hier haltenden Wagenführer aufmerkſam.

Und wenn's auch nur Eine iſt, Peters, von dem Bock müßt Ihr dann herunter!

Peters ſchüttelte den Kopf und meinte:

Sie vertrau'n mir nichts mehr an.

Warum nicht? ſagte Dankmar. Seit Eurem Unglück an der Pleſſener Schmiede hab' ich ſoviel Abenteuer gehabt, ſoviel Bekanntſchaften gemacht, daß Ihr

eigentlich die Veranlaſſung eines ganz neuen Lebens für mich geworden ſeid.

Peters fuchtelte nachdenklich mit der Peitſche ein wenig hin und her und meinte dann nach einigem bedeutſamen Schweigen:

Bello bedankt ſich.

Bello? Warum Bello? fragte Dankmar.

In der Bibel ſteht, ſagte Peters: Saul ſuchte einen verirrten Eſel und fand ein Königreich. Daß der Eſel durchging, lag doch wol an dem ſchlechten Hund, der ihn bewachen ſollte.

Das nenn' ich Schriftauslegung, Peters, meinte Dankmar lachend. Wahrhaftig, Ihr war't nicht zum Fortunakellner geboren. Was ſagt denn nun Kathrine zu dem ſchönen Treſſenkragen da?

Peters zuckte die Achſeln.

Peters! Peters! fiel Dankmar ein. Zwiſchen Euch und Kathrine, zwiſchen Bello, zwiſchen dem alten Pelikan-Hitzreuter und dem Fortuna-Hitzreuter, da ſteckt mir was dazwiſchen, was ſo iſt, wie's nicht ſein ſoll.

Peters warf die Lippen nachdenklich auf und ließ die Peitſche tänzeln.

Meine Mutter hat in Angerode darüber mehr gehört, als wir damals an der Kegelbahn im Pelikan und dann unten im Tunnel und oben in der

Loge Nr. 14 geahnt haben. Ihr ſpielt Mariage à trois! Schämt Euch!

Was iſt Das für ein Spiel? fragte Peters und hob ſich etwas aus ſeinen Treſſen heraus.

Ein Kartenſpiel, das bei vornehmen Leuten ſehr beliebt iſt, erklärte Dankmar. Ihr liegt auf der Landſtraße, die Frau führt im Pelikan die Wirthſchaft und im Theater kann man zuweilen ein Stück ſehen, wo ein tonnendicker Kerl in Steifleinen vorkommt, der ſehr verliebt ſein kann ...

Peters hob ſich faſt vor Zorn und innerſter ſchmerzlicher Erregung auf ſeinem Bocke empor und rief:

Der aber Geld hat! Der hergeben kann, während den armen Fuhrmann die Eiſenbahnen zu Grunde richten?

Sieh! Sieh! ſagte Dankmar, die Wirkung ſeiner Vermuthung auf den armen Peters wohl bemerkend. Kathrinchen iſt alſo eine rechte Frau Quickly: ich will ſagen, die Unruhe ſelbſt ... Luſtig, namentlich in Alles ſchicklich ...

Ja! Ja!

Lärm muß um ſie her ſein ... Trompeten, Pauken ... da ein Zweigroſchenſtück, hier ein Thaler ... gewechſelt ... gelacht ... Charmante Dienerin — Leben und leben laſſen ...

Mord und Todtſchlag! rief Peters und hieb mit der Peitſche vor Zorn auf die Pferde, als wenn ſie und nicht ſeine Frau die Mucken hätten.

Hab' ich Das damals bei dem Eierkuchen wohl geahnt, daß ſie Nachts in die Fortuna läuft und an dem Schenktiſch präſidirt! Aber ſanftmüthig, Peters! Sanftmüthig! Ihr leſ't die Bibel! Schickt Euch in die Welt!

Die Bibel! Wegen Saul's Eſel meinen Sie? Der iſt mir nur noch ſo in der Erinnerung geblieben, wenn ich manchmal in der Irre ging und nicht wußte, wozu ich noch auf der Welt bin. Thun Sie mir den Gefallen, gewinnen Sie Ihren Proceß, Herr Wildungen!

Ich thue mein Möglichſtes ... Warum aber?

Dann ſagen Sie: Peters, ich vergebe dir die Dummheiten, die du noch alle machen wirſt. Ich behalte dich für's Leben und für die Scheidungsgebühren verlang' ich nichts ...

Scheidungsgebühren, Peters?

Herr, an dem Tage, wo Kathrine ſagte: Peters, hier ziehſt du die grüne Marqueurjacke an und ſteckſt die Speiſekarte in die Bruſttaſche, da war's mit uns kopfüber. Ich ſagte nichts, aber es war mir doch, als wenn wir wieder am Altar von der Johanniter-

kirche in Angerode ſtänden und der eine große Poſaunenengel unter der Orgel blies: Halleluja! Aus Euch wird im Leben nichts!

Wahrhaftig, Peters?

Ich ſage wie David ſagt: Sela!

Peters, ich glaube Ihr werdet fromm?

Aus Deſperation. Ja, ich leſe manchmal Abends die Bibel, ich will's nur geſtehen; aber ich verſtehe ſie zu wenig. Ich will einmal unſern Paſtor angehen, der zu Hauſe Alles lenkt und in's Geſchick bringt, den Herrn Rudhard ...

Wenn Ihr Das thut, Peters, müßt Ihr mir ſagen, was Euch Rudhard geantwortet hat. Uebrigens wenn ich Euch und die Kathrine auseinanderſägen ſoll, zu Der Zimmermannsarbeit bin ich erbötig, auch ohne die Million. Wollt Ihr Euch wirklich von Kathrinen ſepariren laſſen?

Peters ſchwieg eine Weile und ſagte dann feierlich:

Ich bin jetzt beim Buche Chronika in der Bibel. Wenn ich das durch habe und dann das zweite Buch der Könige, dann ſprech' ich 'mal mit Ihnen.

Dankmar mochte nicht fortfahren. Die andern Kutſcher horchten ... er mußte innerlichſt lachen, ohne es zeigen zu können.

Wie leid that ihm der arme Schelm da auf dem Bock! Seine Melancholie hatte etwas rührend Komiſches. Er ſah in den Wald ganz tiefſinnig hinaus und ſuchte offenbar in der Religion einen Troſt für ſein zerknirſchtes Gemüth und eine Ablenkung für ſein von Eiferſucht vielleicht zu Gewaltthätigkeiten geneigtes Herz ... Armer treuer Peters ... Dankmar gelobte ſich, nur deshalb einmal wieder auf die Fortuna zu gehen, um der Kathrine Vollweiler mit Nachdruck in's Gewiſſen zu reden.

Dankmar wollte ſich eben zu Louis Armand zurückwenden, der mit einem, wie es ſchien, hier angeſtellten Gärtner oder Inſpektor ſprach, als ihm Peters noch einmal zurief.

O, ſagte er, ſehen Sie ſich doch einmal da den Menſchen in Nankingkamaſchen an!

Welchen Menſchen? fragte Dankmar.

Den, der da mit dem Andern ſpricht ...

Mit meinem Begleiter? Wer iſt Das?

Ja, Das möcht' ich wol auch wiſſen ...

Was fällt Euch denn an ihm auf?

Wie Sie kamen vorhin und wie Sie ausſtiegen ...

Da ...

War't Ihr denn da ſchon hier?

Freilich! Wir ſtanden nur drüben da im Walde

und paßten ſo lange auf, bis Sie ankommen ſollten mit dem Prinzen Egon von Hohenberg ...

Sollten? Sieh! Sieh! Nun —?

Wie Sie ausſtiegen, ſtanden die beiden Bedienten des Herrn von Harder an dem Portal ...

Ich kenne ſie! Zwei Hallunken ... Was iſt mit ihnen?

Wie Sie, alle vier Herren zuſammen, ausſtiegen, gaben die beiden Schlingel dem Menſchen da ein Zeichen, als wollten ſie ſagen: Es ſind die rechten!

Ein Zeichen?

Wie ich's Ihnen erzähle ... Die Fräuleins und der kleine drollige Junge, der Rurik, haben's mit angeſehen ...

Und dann?

Dann lief der Menſch da ganz eiligſt ins Schloß hinauf, als gleichſam, als wenn er ſagen wollte: Sie ſind nun da!

Wunderlich!

Und nun ſteht er wieder unten und ſpricht da mit dem Herrn, der bei Ihnen iſt —

Es ſcheint ein Angehöriger des Hofes ...

Es iſt ein feiner Menſch und wegen Mancherlei möcht' ich doch wiſſen, was der Mann eigentlich iſt oder was er treibt oder wo ihn Einer hinbringen ſoll ...

Dankmar's natürliche Regung war die, zu Louis zu gehen und ihm zu ſagen: Sie haben Recht! Hier war ein Arrangement! Wir ſind in der That hierher gelockt worden! ... Er betrachtete ſich den bezeichneten Mann genauer. Er hatte nur durch einen Streifen an der Mütze ein Zeichen, das auf eine Beziehung zum königlichen Dienſt deutete. Sonſt war er einfach in einen leichten grünen Ueberrock von Sommerzeug gekleidet, in weißer Halsbinde, leichten, weiten, gelben Pantalons und Schuhen mit gelben Nankingkamaſchen. Der Ausdruck des Geſichts war ruhig und ſehr angenehm. Die Farbe ſehr blühend, ſonnenverbrannt und geſund, der ſtarke Bart blond. Das Kopfhaar, wie es ſchien, etwas ſpärlicher. Dieſer Mann konnte leicht ſchon vierzig Jahre zählen und machte einen ſo wohlthuenden Eindruck, daß es Dankmarn befremdete, ihn mit den ſchon ſattſam genannten Bedienten des Herrn von Harder zuſammengenannt zu hören. Er fragte auch deshalb Peters, welches denn die Gründe wären, die ihn beſtimmten, ſich für dieſen Mann, der hier unſtreitig ein Garteninſpektor oder etwas Aehnliches vorſtellte, zu intereſſiren?

Möchte nicht Einer glauben, ſagte Peters, daß dieſer Mann etwas Feines und Anſtändiges iſt?

Warum ſollt' er das Gegentheil ſein?

Es ſollte mir Leid thun, wenn ich dem Mann Unrecht thäte. Ich wundre mich des Todes, Den hier zu ſehen.

Ihr irrt Euch vielleicht?

Er iſt's! Die beiden Bedienten ſind Zeugen genug. Mit denen hat ſich dieſer Mann noch vor drei Wochen in der Fortuna ganz gemein gemacht . . .

Peters, in die Fortuna verirren ſich auch reſpektable Leute!

Mit der Auguſte Ludmer und ſolchen Springerchen?

Auguſte Ludmer? Springerchen? Was ſind denn Das in der Fuhrmannsſprache für Irrwiſche?

Dieſer reſpektable Mann kommt auf den Ball mit der wilden Perſon. Kennen Sie dieſe Auguſte Ludmer nicht?

Inwiefern gehört dieſe mir unbekannte Auguſte Ludmer zu den Springerchen?

Die ſagt zu Jedem, der ſie anſieht, auch wenn ſie ihn nicht kennt: Guten Tag! Wie geht's Ihnen?

Gute Definition! Mir iſt's aber, als könnt' es Dem da drüben nicht ſchaden, daß ihn eine lebendig macht. Man möchte glauben, daß Das ein Profeſſor iſt. Er demonſtrirt da an den Pflanzen . . . Spricht wahrſcheinlich eben Latein und zeigt auf die Stäbchen, die an den Bäumen ihre Namen nennen.

Wenn Das wäre, Herr Dankmar, und das Frauenzimmer ... Auf der Fortuna hab' ich ſie nur zweimal geſehen ... aber hernach bald hier, bald dort ... geſtern Abend beim Spazierenfahren ... wieder auf den Anlagen ... Wenn der Mann nicht wiſſen ſollte, wen er am Arme führt —!

Dankmar nahm Intereſſe an dieſer Mittheilung und glaubte hier vielleicht ein gutes Werk ſtiften zu können.

Steht's denn mit der Auguſte, wie heißt ſie? Ludmer ... ſo ſchlimm? fragte er.

O, ſagte Peters mit einer ablehnenden Bewegung, wer darf den erſten Stein aufheben und Gottes Gnade iſt groß!

Peters! Peters! Was für Sprüche!

Langmüthig iſt doch der Herr und dunkel ſind ſeine Wege ... Aber wenn Eins ſo auf die Tanzböden läuft, ſolchen Heidenlärm ſchlägt, die Polizei in Trab bringt, nicht arbeitet, ſingt und jubelt, wie Die ...

Dankmar griff die Gelegenheit auf, vielleicht ein gutes Werk zu ſtiften.

Ehe noch Peters ſeinen ferneren Abſcheu vor einem Charakter, wie ihn dieſe Auguſte Ludmer zur Schau trug, beendet hatte, war er ſchon mit drei Schritten

am Portal, in der Nähe Armand's und des Mannes mit den gelben Nankingkamaſchen.

Ohne ſich in ſeinen Auseinanderſetzungen — es waren botaniſche — ſtören zu laſſen, lüftete dieſer Fremde artig ſein Mützchen mit dem farbigen Streifen ... es war ein ſchlanker, kräftiger Mann, gewiß doch ſchon hoch in den Vierzigen — in der Nähe ließen ſich die kleinen Furchen des Antlitzes beſſer unterſcheiden — die weißen Zähne, die großen hellblauen Augen gaben ihm etwas Freundliches und Gefälliges. Er wandte ſich in ſeiner Auseinanderſetzung über die Pflege der Georginen, die gerade die Blumen dieſes Monats waren, gleicherweiſe bald vertraut auch an Dankmar wie an Louis und ſprach gerade über die eigenthümliche Kunſt, die Georginen durch Stoffe, die man der Erde, in der ſie wachſen, beimiſche, z. B. Aſche, nach Belieben zu färben. Es lag in ſeinen Aeußerungen eine gewiſſe Kindlichkeit.

Sie ſind gewiß der Herr Schloßgärtner? fragte Dankmar, ohne ſich dabei den geringſten Schein von Indiskretion zu geben.

Wollen Sie mich ſo nennen, immerhin, ſagte der Angeredete und lüftete beſcheiden ſeine Mütze. Ich habe nach Titeln nie geſtrebt, lebe nun ſchon dreißig Jahre ſo mit der Natur zuſammen und wenn man

mich Herr Garteninſpektor ruft, ſo hör' ich manchmal weniger darauf, als auf meinen einfachen Namen Mangold!

Was? Sie ſind der berühmte Parkologe Mangold? fragte Dankmar erſtaunt.

Parkologe? Berühmt? ſagte Mangold. Du lieber Himmel!

Weiß man nicht, daß Sie die rechte Hand des Geheimraths von Harder ſind, Alles ſchaffen, Alles hervorzaubern, wofür er den Namen hergibt und die Anerkennung einkaſſirt?

Das iſt einmal ſo der Dienſtbrauch! Das iſt in der großen Welt ſo wie in der kleinen; ſagte Mangold lachend.

Sie haben am Rhein das Schloß Buchau hergeſtellt, ſagte Dankmar. Sie waren im Gebirge und haben Selkenthal zu einem Paradies umgeſchaffen; Alles was in den königlichen Schlöſſern Schönes und Geſchmackvolles ſich findet, iſt das Werk Ihrer Erfahrungen, die Sie in den Parkanlagen Englands ſammelten . . .

Ganz Recht! Englands! Da hab' ich meine paar Brocken aufgeſchnappt, bin dann erſt in die Dienſte des alten Präſidenten von Harder getreten, hab' ihm Tempelheide für ihn und ſeine wilden und zahmen Mit-

bewohner, wie eben Tannen ſich ziehen laſſen, eingerichtet und ging dann durch den Sohn, als er Intendant der königlichen Schlöſſer und Gärten wurde, in Staatsdienſte. Aber wenn ich Ehre und Ruhm genieße, ſo weiß ich's nicht. Wo ſollte ich Das wiſſen? Ich lebe nur auf dieſen einſamen Schlöſſern, bald hier, bald da in der Stille. In den Gartenzeitungen . . . o ja, die halt' ich mir! . . . Da werd' ich genannt und manche Herrſchaft hat mich verſchrieben, um Schatten und Licht in einen Wald zu bringen — aber Das, dacht' ich, geht doch ſo in der Stille hin und ich bin froh, wenn mich meine Blumen und Bäume loben. Komm' ich des Morgens in der erſten Frühe auf meine Wieſen und der Thau glänzt mich freundlich in der Sonne an, ſo hab' ich Glanz genug.

Louis Armand hatte nur nicht den Muth, ſonſt würd' er dieſem einfachen, ſo ſtill begeiſterten Manne die Hand geboten haben.

Dankmar aber, der Das, was er von Peters über Auguſte Ludmer gehört, nun mit dem Eindruck, den er hier empfing, in der That nicht vereinigen konnte, wagte jetzt einige Fragen, die allerdings zudringlich erſcheinen konnten:

Bleiben Sie auch den Winter auf Solitüde? fragte er.

Nein, ſagte Mangold, ich ſoll ja ganz von hier fort und wieder an den Rhein. Ich bekomme den Titel als Ober-Garteninſpektor und werde in Buchau bleiben.

Auf die Glückwünſche zu ſeiner Beförderung kam Mangold allmälig in das Geſtändniß, daß er erſt noch ein Weib nehmen würde ...

Ich bin nun, ſagte er, ſieben und vierzig! Ein alter Knabe! Hab' immer in Gärten und Schlöſſern gelebt, fern von den Städten, faſt wie ein Einſiedler. Die Leute lachen, wenn ſie einen ledigen Junggeſellen von ſieben und vierzig Jahren ſehen! Aber wie find' ich Bekanntſchaft? Amtsrathstöchter dünken ſich hoch, Gärtnerstöchter ſtanden mir zu tief. Wo man befehlen ſoll, muß man nicht ſchmeicheln müſſen. Da war ich neulich bei unſerer Excellenz, dem Intendanten, und ſehe ein charmantes Mädchen über den Hof gehen. Prächtiger Wuchs, eine Staatsjungfer! Die könnte mir ſchon gefallen, ſagt' ich zur Frau Geheimräthin, als ſie mich neckte, daß ich noch immer keine Anſtalt machte. Und wie ich in ihrem Garten eine Waſſerleitung revidirt hatte und komme zurück und will mich empfehlen, ſagt die alte Dame, die ſchon viele Jahre bei der Geheimräthin Alles in Allem iſt: Mangold, das hübſche Mädchen iſt meine Nichte! Wenn ſie Ihnen gefällt — dabei zog ich die Mütze

und ſagte: Madame Ludmer, die nähm' ich gleich mit nach Buchau, aber man muß ſie doch ſprechen und raſch müßt' es auch gehen, ich habe bis zum ſiebenundvierzigſten Jahre gewartet und nun aber kein langes Beſinnen mehr! Da warf ſie einen Blick auf die Geheimräthin, ſo einen von ihren Blicken, die mehr ſagen, als man gleich verſtehen kann. Die Geheimräthin zog die Lippen ein Bischen verächtlich und lachte. Das ärgerte mich faſt und ich ſagte: Iſt ſie zu jung für mich? Nein, nein, ſagte die ſchwarzäugige Alte, die Ludmer. Wenn es Ihr Ernſt iſt, Mangold, muß man Das nur richtig anfaſſen — zweckmäßig — arrangiren .... Gut, ſagt' ich, arrangiren Sie's. Und da ſah ich das Mädchen auf einem Ball — die Bedienten der Geheimräthin führten mich immer um ſie herum ... ſie war auch nur wegen meiner da — ging auch gleich fort, das war Alles abgemacht — vorher beſprochen ... ich ſah ſie wieder ... ich ſprach mich dann aus — ſie lachte zwar, ſie war ſchnöde und ſchnippiſch — ſie wollte von dem Buchau nichts wiſſen — will auch noch nicht heran und ſpottet und neckt — aber ſie gefällt mir ... ich ſchenkte ihr Dies und Jenes — ich denke doch, wenn nichts dazwiſchen kommt — und die Tante noch einmal recht vernünftig mit ihr ſpräche — ſo —

Heirathen Sie dieſe — ...

Der Name erſtarb Dankmarn auf den Lippen ... Himmel! dachte er während der Erzählung des unſchuldigen immer von den Städten entfernt lebenden Mannes, welche Intrigue ſteckt hinter dieſer abſcheulichen Täuſchung! Und eben wollte er offen mit ſeiner Warnung hervortreten, den einfachen, harmloſen Mann bei Seite nehmen, ſchildern, welchen Gefahren er ſeine Ehre ausſetze, als Louis, der der Erzählung nicht den gleichen Antheil gewidmet hatte, weil er unverwandt die Augen auf das Schloß richtete, rief:

Da kommt Egon!

Dankmar wandte ſich und erblickte Drommeldey mit Egon und den Bedienten niederſteigen. Auch Siegbert kam mit Olga und den Kindern ... Es war Dankmarn jetzt nicht möglich, das Geſpräch mit Mangold fortzuſetzen. Nur noch die Worte rief er ihm, als er bei Seite trat, zu:

Können Sie mir keinen Gruß an Ihre Braut auftragen?

Braut? So weit iſt's noch nicht! Aber ich danke Ihnen, ſagte Mangold herzlich. Heut Abend komm' ich noch in die Stadt. Wenn Einer ſein letztes Feuer noch einmal zuſammennimmt, gibt's einen Brand. Ich gehe gern auf das Café Richter. Kennen Sie Das? In der Königsſtraße?

Gewiß! Gewiß! ſagte Dankmar. Ich komme dahin.

In der beſtimmten Abſicht, Alles aufzubieten, was Mangold über die Gefahr, in die er ſich ſorglos begab, aufklären konnte, trat Dankmar dem Prinzen entgegen, voll Spannung, was dieſer über ſeine Erlebniſſe im Schloſſe würde zu erzählen haben . . .

Es ſchlug nun eben ſechs Uhr vom Schloß Solitüde, als ſich an der großen Eingangspforte des Gartens ein Gewirr und Durcheinander von Menſchen, Roſſen und Wagen verwickelte. Von der aufwärtsſteigenden verlängerten Allée kamen vom Schloſſe herab erſt einige zweiſpännige, dann vierſpännige Wagen, zuletzt ein ſechsſpänniges Gefährt mit den königlichen Herrſchaften ſelbſt. Alles, was bisher im Park zerſtreut geweſen war, lief und drängte ſich zu der Hauptpforte, um noch dieſe Abfahrt mit anzuſehen. Auch die kleine runde Dame, die ſich hier beinahe ſchon wieder verſpätet hätte, kam ſpornſtreichs von der Terraſſe gelaufen, in einiger Entfernung von der jungen Begleiterin mit den blonden Locken, die nur in raſchen Schritten ging, nicht lief. Ob die freundliche Verbeugung der jungen Königin dieſen huldigungsbefliſſenen Damen vorzugsweiſe galt, iſt ſchwer zu ſagen. Die Damen hielten mitten in ihrer Eile auf und verneigten ſich tief mit holdſeligen Gebehrden, indem ſie mit einer

Hand gleichſam eine die andere näher heranziehen und dem Hofe mit der andern ſagen wollten: Wir ſind Beide da! Endlich waren die Herrſchaften abgefahren und die kleine runde Dame, in der Sanitätsrath Drommeldey ſogleich Frau von Trompetta erkannte, hatte nun Gelegenheit, die minder bedeutenden Menſchenkinder zu betrachten, die ſie hier verſammelt fand. Drommeldey lobte ihre raſche Beweglichkeit, tadelte ſie aber an Fräulein von Flottwitz.

Ihnen, liebe Trompetta, ſagte er, kann ein ſolcher Wettlauf mit ſechs Pferden einmal nichts ſchaden; aber Sie, mein liebes Fräulein, bedürfen Schonung und verlangen keine Amazonenkur.

Die Trompetta ſprach nur von ihrem unglücklichen „Guignon" auf der Terraſſe ...

Wollten Sie, ſagte Drommeldey, die Herrſchaften an Ihr Gethſemane erinnern?

Ach, antwortete die Trompetta, es liegt allerdings noch auf dem Nähtiſche der Königin! Man blättert darin und kann ſich nicht entſchließen, eine Summe daran zu wagen, die mich der Weitläufigkeiten einer Lotterie überhebt.

Ich bin für die Lotterie, Frau von Trompetta, ſagte Drommeldey ſchon im Einſteigen.

Warum ſind Sie für die Lotterie, heidniſcher Sanitätsrath? Geben Sie mir doch Ihren Rath! Warum?

Weil Ihnen das Anbringen der Looſe von einer vortheilhaften diätetiſchen Wirkſamkeit ſein wird. Wenn der Hof das Gethſemane nicht ankauft, erſparen Sie eine Badereiſe.

Frau von Trompetta hielt den allo-homöopathiſchen Sanitätsrath feſt.

Es iſt eine Intrigue gegen mich im Werke — ſagte ſie, ich weiß es — die Altenwyl — geſtehen Sie mir's, Drommeldey!

O behüte, kein Menſch intriguirt, als ich, ſagte dieſer. Beruhigen Sie ſich, Frau von Trompetta! Sie haben den Titel Gethſemane ganz in meinem Sinne gewählt. Es ſind in dem Oelgarten Thränen gefloſſen und von der Angſt der Jünger iſt viel daſelbſt gewehklagt worden. Das Schweißtuch der heiligen Veronika muß Ihre nächſte Sammlung heißen. Aus diätetiſchen Gründen und zur Beruhigung für Ihre Freunde dürfen dieſe Lotterien und die Mühen des Abſatzes der Looſe für Sie nicht aufhören. Adieu, liebe Miſſionairin!

Mit dieſen für Frau von Trompetta mannichfach verletzenden Worten fuhr Sanitätsrath Drommeldey, ein kluger Mann, der ſich vortrefflich in ſeine Welt

zu ſchicken wußte und nicht Jeden nach ſeiner eigenen materialiſtiſchen Seelenſtimmung behandelte (doch von Frau von Trompetta wußte er, daß ihr der Aerger und Streit über ihre erheuchelte Religioſität von größerem phyſiſchen Nutzen war), mit einer freundlichen Handbewegung zu Prinz Egon, raſch davon.

Frau von Trompetta hörte glücklicherweiſe dieſen Spottreden auch ſchon nur halb zu. Ihre kleinen neugierigen Augen verſchlangen den Prinzen Egon und Dankmar Wildungen. Einer von beiden war Prinz Egon und einer Dankmar Wildungen, der Bruder Siegbert Wildungen's ... Das hatte ſie ſchon durch die Bedienten herausgebracht — Aber welcher war der Eine und welcher der Andere? Der Fürſt war — Fürſt, und Dankmar ein Referendar, der ſeines Proceſſes wegen das allgemeine Geſpräch der Stadt, die Aufmerkſamkeit aller Mütter und jungen Mädchen geworden war ... Friederike Wilhelmine von Flottwitz entſchied ſich für Dankmar und hielt Dankmar für den Prinzen, die Trompetta meinte Daſſelbe, drückte Dies aber ſo aus, daß ſie den Prinzen für Dankmar hielt. Sie flüſterten ſich, indem ſie ſehr umſtändlich in ihren Wagen ſtiegen, ihre gegenſeitigen Vermuthungen mit lebhaften Geſtikulationen zu und befahlen dem Kutſcher zu halten, als er eben ab-

fahren wollte und ſie Siegbert bemerkten, der mit den Wäſämskoi's eben aus der Allee heraustrat. Das war ein Nicken, war ein Grüßen und Winken mit der Hand! Die muthigen oder vielleicht nur ungeduldigen Roſſe wollten weiter, aber die Trompetta richtete ſich im Wagen hoch auf und gerieth ſo in ein taumelndes Schwanken, daß die Flottwitz ſie halten mußte. Siegbert, artig wie immer, ſprang hinzu, um vielleicht noch einen Befehl zu vernehmen.

Adieu! Adieu! Adieu! rief ſie und als Siegbert am Wagenſchlage ſtand, flüſterte ſie:

Welches iſt denn der Prinz?

Und Ihr Herr Bruder? ließ ſich ſogar die Flottwitz herab, zu forſchen.

Egon und Dankmar ſtanden nahe genug am Wagen, um näher zu treten. Sie hatten die neugierige Frage faſt gehört, den nach ihnen ſchielenden Blick bemerkt, ſie ließen ſich vorſtellen.

Frau von Trompetta —

Prinz Egon von Hohenberg —

Fräulein von Flottwitz —

Mein Bruder Dankmar —

Durchlaucht, o Durchlaucht — begann die Trompetta und weinte faſt.

Gnädige Frau — ſagte Egon betroffen.

Ach! Ach! Ach! Ich kannte Ihre Mutter — ſie war ein Engel; ſie war meine Freundin! Wiſſen Sie denn Das nicht ... Wie liebt' ich ſie! Und dieſe Aehnlichkeit, Durchlaucht! Zum Erſtaunen und dem Generalfeldmarſchall wie aus den Augen geſchnitten! Die königlichen Herrſchaften hatten die Huld, Sie nach Ihrer Geneſung zu begrüßen! Das Auge der Königin ...

Arme Trompetta! Die Ungeduld deiner Pferde brach dies rührende Waldgeſpräch gerade an ſolcher Stelle ab! Die Füchſe waren wie ihre Herrin von den Sechsſpännern angeſteckt und liefen ihnen ohne Aufhaltens nach, mitten in einem Dankgebete, das die Sammlerin des Gethſemane eben unter den grünen Wipfeln der Eichen für Egon's Geneſung anſtimmen wollte — und nun kein Wort an Olga Wäſämskoi, kein Gruß, keine Frage mehr an Siegbert, und da jener Dankmar — und das Alles abgebrochen durch die wilden Roſſe!

Es war geſchehen, die Pferde zogen an und der ärgerliche Kutſcher ließ ſie laufen. Von Wilhelminen von Flottwitz blieb ein Blick an Dankmarn hängen, der Manches ſagen konnte. Die raſche Wendung war der Wirkung dieſes Blickes außerordentlich günſtig geweſen. Weil er ganz links zur Seite ging, bekam dieſer Blick eine Kraft, ſo zu ſagen eine Emaille, die

ihm ſo blendend in die Augen widerblitzte, daß er lachend ſagte:

Himmel! War denn das Die? Sie? Die? die Retterin des Vaterlandes! Sie ... die Eine, Einzige!

Und als Siegbert ſagte: Die vielbeſprochene Flottwitz! rief er:

„Es blieb an mir nur noch ihr Abſchiedsblick,
Ein Sommerfaden an der Trauerweide hängen!"

Die wilden jungen Männer empfahlen ſich den jungen Wäſämskoi's. Olga, entzückt von dieſer Männerwelt, ſchlug den blauen Schleier ihres Hutes ſo dicht vor ihr Antlitz, daß man nichts von ihr ſehen konnte als die zierliche Geſtalt. Sie ſchien mit Siegbert zwar etwas zu ſchmollen, kehrte Allen den Rücken, beantwortete keine Höflichkeit Dankmar's, wich jeder Abſicht Egon's, ſich ihr vorſtellen zu laſſen, aus, ſaß aber im Wagen ſo ſicher, ſo fertig, als wäre ſie ſchon neunzehn Jahre, während ſie doch nur fünfzehn zählte.

Was hat denn Olga? ſagte Dankmar. Sie weinte ja vorhin ... Sie ſoll heirathen? Nicht wahr?

O nein, ſie weint, daß ich nicht in ihrem Wagen zurückfahre ...

Heilige Thränen der Liebe! ſpottete Dankmar. Iſt doch auch dein Taſchentuch deshalb feucht?

Egon aber, gleichfalls angeregt, ſcherzte noch mit Paulowna und Rurik.

Wenn ich auch noch ſo ſchlimm bin, ſagte er, ſo hilft das dem Papa Rudhard Alles nichts. Morgen ganz in der Frühe hol' ich Euch Kinder aus dem Bett und laſſe entweder mir oder Euch für unſere Unarten vom Papa Rudhard die Ruthe geben. Wollt Ihr ihm Das ſagen?

Dieſer drohende Humor ſchien den Kindern doch zu bedenklich ... Sie ſetzten ſich zur älteren Schweſter. Siegbert half ihnen in den Wagen. Dankmar und Egon zogen, als auch dieſer Wagen abfuhr, den Hut und grüßten Olga. Dieſe beugte mit großer Sicherheit und vornehmer Grazie etwas den Oberkörper und blieb mit zuſammengeſchlagenen Armen, ein Taſchentuch in der Hand, in der Ecke ihres Wagens ſitzen. Peters jagte davon.

Nun wollte Egon einſteigen und ſah ſich nach ſeinem Freunde um. Louis Armand, der Tiſchler, ſtand ganz in der Ferne ... faſt eingeſchüchtert.

Egon verſtand, was ihn drückte. Mit Herzlichkeit ging er auf ihn zu und ſprach in franzöſiſchen Worten zu ihm:

Aber, Louis —

Louis Armand sah zur Erde und folgte langsam und beklommen seiner Aufforderung, einzusteigen.

Dankmar sah sich noch nach Mangold um. Er war verschwunden. Siegbert schien zerstreut. Er wußte nichts von Dem, was auf der Terrasse vorgefallen war. Die Kinder hatten zwar erzählt, daß sie den König und die Königin gesprochen, aber Egon's Begegnung mit den hohen Herrschaften war ihm so neu, daß er, als davon nun endlich erörternd und erzählend die Rede kam, ausrief:

Sagt' ich es nicht, daß die große Welt die Zeit nicht erwarten kann, Sie im Vorgrunde zu erblicken?

Egon begann nun zu erzählen.

Noch einmal sah er kopfschüttelnd auf das Schloß zurück, das von einigen Sonnenstrahlen, die sich durch die vom Winde heraufgetriebenen Wolken drängen konnten, glühend erleuchtet war. Die hohen Kronen der Bäume der Allee schwankten. Es wehte ein kühler Zug. Der Abend schien nicht so freundlich den Tag zu enden, wie er begonnen hatte. Egon knöpfte seinen Frack zu, ließ seinen Mantel über sich breiten und begann nun folgende Mittheilung:

Was mir soeben widerfahren ist, sagte er kopfschüttelnd, muß ich eine merkwürdige, überraschende Ehre nennen. Es ist aber eine Ehre gewesen, die

eigentlich nicht mir, ſondern meinem Namen, der Erinnerung an meinen Vater galt, und in dieſem Sinne, geſteh' ich, hat mir das Erlebte auch einen ganz wohlthuenden Eindruck gemacht. Ich bin kein Ariſtokrat, habe aber gefühlt, wie ernſt, wie bedeutungsvoll der Beruf des Adels iſt, wenn er ſeine Aufgabe nur recht verſtehen wollte.

Louis Armand wandte ſich und ſah nach den ſie verfolgenden Wolken.

Ja, ja, Louis! Ich bin nun durch und durch Ariſtokrat geworden! Ihr ſprecht von einer Genoſſenſchaft des Geiſtes! Ich bin ein Paladin der Tafelrunde geworden. Der Adel iſt ja ſchon ein ſolcher Bund, wie ihn Dankmar bezweckt, und ſtellt ihn ſchon von Natur dar. Wenn man, um vollkommner Menſch zu ſein, ſich von den Menſchen, wie ſie gewöhnlich ſind, abzuſondern haben ſoll, ſo hat hier die Geſchichte eine ſolche Abſonderung ſchon von ſelbſt erzielt. Richtig verſtanden muß der Adel eine Aufforderung ſein, ſich ganz beſonders auszuzeichnen ....

Wo man weiß, fiel Siegbert ein, daß man die Ehre eines gefeierten Namens gleichſam wie ein Fideikommiß zu verwalten hat, wird man ſein perſönliches Verdienſt nur in der Beförderung eines gleichſam anvertrauten objektiven Gutes finden. Man wird ſich

blindlings in Gefahren stürzen, weiß man doch, daß die Gattung, zu der man gehört, erhalten bleibt! Man wird eine Linie der Thaten und Auszeichnungen schon bei seiner Geburt vorfinden, der man nur nachzugehen hat, um zu bedeutenden Zielen zu gelangen. Hätte der Adel das Bewußtsein seines wahren Werthes immer nur darin gefunden, der geborene Vorkämpfer der Volksrechte zu sein, wir würden ein solches geschichtliches Institut segnen, statt ihm für seine Anmaßung und die ausschließliche Bundesgenossenschaft mit den Unterdrückern zu fluchen.

Gott sei Dank, sagte Dankmar, der ganz erstaunt zugehört hatte, daß dein aristokratischer Rebus diese Pointe hatte! Ich glaubte schon, das berühmte Fräulein von Flottwitz hätt' es dir mit einem ihrer Blicke links um die Ecke angethan ...

Wer war das blonde Fräulein? fragte Egon.

Das Mitglied einer sehr achtbaren Kriegerfamilie, sagte Dankmar. Die Flottwitz datiren sich auf die ersten ruhmwürdigen Entfaltungen unserer Fahnen zurück und bevölkern die Cadettenhäuser auch schon für unsere zukünftige Glorie ... Das blonde Fräulein hat den weiblichen Reubund gestiftet und steht an der Spitze der großen Demonstrationen mit wollenen Socken und patriotischer Hingebung. Sie ist eine Schwärmerin,

wie nur je eine unter dem Drudenbaume ſaß und in einem Anfalle von landeserrettender Verzückung ausrief: Mein iſt der Tzako, mir gehört er zu! Sie vertritt die Principien der politiſchen Stabilität, wie die queckſilberne Frau von Trompetta die der religiöſen. Und doch geſteh' ich, in dem Blick des blonden Mädchens lagen trotz der ſiegreichen Reaction noch ſo viele höhere unbefriedigte Triebe, daß ich wohl einmal an dieſe weißen zarten Formen anklopfen und fragen möchte: Erlaubſt du wohl, daß ich die innere Organiſation deines merkwürdigen Gehirnes ſtudire und mich überzeuge, wie man phrenologiſch gebaut ſein muß, um die Demokratie ſo gründlich zu haſſen, wie es dies Mädchen bis zum Fanatismus treiben ſoll!

Und Egon fiel ein:

Was ſich in dieſer Stadt nicht Alles zuſammenfindet! Was hier nicht Alles auf Unſterblichkeit oder das Narrenhaus ſpekulirt!

Indeß theilte er Cigarren aus und gebot dem Kutſcher, trotz des ſich verdüſternden Himmels, langſam zu fahren und begann wieder:

Wie ich mich rückwärts an das Gitter der Terraſſe lehne, treten die königlichen Herrſchaften auf Drommeldey zu, den ſie ſehr huldvoll grüßen. Ew. Majeſtäten erſtaunen, einen Arzt auf der Terraſſe von

Solitüde die reinſte Luft der Monarchie ſchöpfen zu ſehen, ſagte er ... Hier mein Patient, Fürſt Egon von Hohenberg, iſt Schuld, daß ich ein ſo ſeltenes Glück genieße. Ich mußte mich natürlich jetzt tief verbeugen und meine Zurückgezogenheit entſchuldigen. Mit großer Güte ſpricht die Königin von meiner Krankheit, an der jeder Fühlende theilgenommen. Der König erinnert ſich allergnädigſt, daß ich zuweilen bei ländlichen Feſten mit ihm ſpielen durfte und zeigte mir an der Stirn die Narbe eines Steines, von dem er behauptete, daß ich die unſchuldige Veranlaſſung davon geweſen wäre. Er begrüßte mich herzlich wie einen alten Kameraden und die Königin ihrerſeits war nun erſt recht erfreut, den hohen Gemahl ſo angeregt und von ſeinen Erinnerungen an die Jugend und die Narbe ergriffen zu ſehen. Da ich etwas verlegen und einſylbig antwortete, ſo glaubte eine alte Hofdame, die der Königin ſehr nahe ſtand, ich wäre vielleicht in der franzöſiſchen Sprache heimiſcher und wußte es ſo geſchickt einzufädeln, daß plötzlich die Converſation vom Deutſchen in's Franzöſiſche überſprang und mehre Herren, Militairs und Civiliſten, Theil nahmen. Daß ich wie das ſonderbarſte Wunder der Welt betrachtet wurde, ſah ich wohl und fühlte die Nothwendigkeit, mich nicht zu zaghaft, zu ſchüchtern zu gebehrden. Ich

trat mit den Reminiſcenzen meiner früheren, vorgenferiſchen Zeit mit möglichſtem Nachdruck hervor. Dadurch ergab ſich wie von ſelbſt, daß ſich der Zug in eine halb ſtehende, halb gehende Bewegung ſetzte, und wir unter die Orangenbäume zu wandeln kamen. Der König, der eine ſehr deutſche Geſinnung prononcirte, begann auf's neue in den vaterländiſchen Lauten und Alles ſchien erfreut, zu bemerken, daß der Sohn des alten Generalfeldmarſchalls, der ſo vortrefflich Deutſch, wenn nicht zu ſprechen, doch zu fluchen verſtand, nicht ganz aus der heimatlichen Art geſchlagen war. Unter ſolchen, mehr oder weniger abgeriſſenen kürzeren oder längeren Bemerkungen ſtanden wir plötzlich vor den geöffneten großen Fenſterthüren der untern Säle des Schloſſes. Mon prince, ſagte die Königin mit vieler Anmuth, finden Sie hier nicht einige Erinnerungen an Ihre Kindheit? Was wiederhol' ich ihre Worte! Sie bedeutete mich, einen Blick in die Säle zu werfen und nachzuſehen, ob dort nicht angenehmere Erinnerungen für mich wären, als die an einen Stein, den ich einmal unglücklicherweiſe an die Stirn Sr. Majeſtät geworfen hätte. Ich war befangen, wußte nicht, was ſie meinte und trat einem der Säle näher. Die Herrſchaften gingen voraus und ich erblickte ein Ameublement von größtentheils ſchwarzem gothiſchem Haus-

rath, der dem ohnehin der Sonne abgewandten Zimmer etwas ungemein Düſteres gab. Noch beſann ich mich, was man meinen mochte, als eine kleine Uhr einen Choral zu ſpielen begann. Nun beſann ich mich. Ich war auf Hohenberg, in den Zimmern meiner Mutter, die Erinnerungen der Knabenzeit tauchten zauberhaft in meinem Gedächtniſſe auf, und ich geſtehe Euch, war es die Rückwirkung meiner noch phyſiſchen Schwäche, war es die Macht der kindlichen Erinnerung, wie die kleine Uhr auf einer ſchwarzen Conſole mit weißen Marmorfüßen den frommen Choral ſpielte, dem ich als Knabe oft ſo neugierig gelauſcht hatte, trat mir eine Thräne in die Augen und kaum erblickte man meine Rührung, als ſich auch die Königin und alle Damen abwandten, um zu weinen. Der König ergriff zuerſt geſammelt das Wort und ſagte: Mein lieber Fürſt, es war ein Lieblingswunſch der Königin, auf einem unſerer Schlöſſer die Einrichtung der Fürſtin Amanda von Hohenberg, von der man ſo viel Geſchmackvolles und Sinniges gehört hatte, zu beſitzen. Jetzt kennt die Königin aber kein angenehmeres Gefühl, als dem Sohne, dem ſchon die frommen Klänge dieſer Uhr die ganze unerſetzbare Seligkeit der Jugendzeit zurückrufen, die Freude zu bereiten, die Ausſchmückung dieſer Zimmer da wieder hin zu ver-

pflanzen, von wo eine allzugroße Indiskretion und Uebereilung unſerer Seits ſie vor einiger Zeit entführte, ehe noch der Befehl dazu gegeben war. Die Bewegung, die dieſe ſchönen, gar zarten und rückſichtsvollen Worte im Saale hervorriefen, war um ſo mehr echt, als ich bemerke, daß ſie auch auf Euch einen Eindruck machen. Meine Situation, geſteh' ich, war etwas peinlich. Sire, ſagt' ich, mich faſſend, mein guter Vater war ſo ein braver Patriot und hat in ſeiner Weiſe dem Vaterlande und Ihrem Hauſe ſo ruhmwürdige Dienſte geleiſtet, daß es die Güte Ihres Herzens zu ſehr in Anſpruch nehmen hieße, wenn ich zugeben wollte, daß Sie die kleinen Schattenſeiten ſeines Charakters, die alle Welt gekannt hat, mit dem Mantel der Liebe bedecken wollten. Wenn dieſes Zimmer Ihnen die Erinnerung an einen alten Krieger zurückruft, der ... Nein, nein! unterbrach die Königin meine Ablehnung des ſinnigen Rückgeſchenkes. Ich würde mir ewige Vorwürfe machen, Prinz, wenn ich die ſtille Geiſterſprache, die durch dieſe ſcheinbar todten Geräthſchaften eine Mutter mit ihrem Sohne reden kann, ſtören oder unterbrechen wollte. Nein, nein, Prinz, zur Feier Ihrer Geneſung geſtatten Sie uns, da wir hören, daß Sie Ihre Güter unverändert behalten haben, dieſe Einrichtung dort wieder aufſtellen

zu laſſen, von wo aus ſie ein übergroßer Eifer, der uns Alle erſchreckt hat, zu raſch, zu verletzend für uns Alle entfernte. Dabei fiel der Blick der Königin auf eine lange hagere wie angedonnert daſtehende Figur ...

Dankmar ſagte ganz für ſich:

O weh!

Egon fuhr fort:

Auf einen hagern ſterngeſchmückten Mann, der bisher eine außerordentlich ſelbſtzufriedene Rolle geſpielt hatte und wahrſcheinlich der Intendant der Schlöſſer und Gärten, mein ſchlimmer Freund, Herr von Harder, war. Sämmtliche Kammerherren und Offiziere biſſen ſich auf die Lippen. Es that Allen wohl, nach einem Momente der Rührung ſich durch eine kaum unterdrückte Schadenfreude humoriſtiſch zu erholen. Ich nahm nun die Angelegenheit heiter und leicht, erklärte, wenn man die Gnade haben wollte ...

Pſt! rief jetzt Dankmar, unterbrach Egon und blinkte mit den Augen nach etwas, was ſich hinter ihnen begab und was er, da er mit Louis rückwärts ſaß, leichter ſehen konnte.

Was iſt? fragte Siegbert und lehnte ſich rückwärts über den Schlag hinaus.

In demſelben Augenblicke ſchoß ein zweiſpänniger

Wagen im vollen Laufe vorüber, mit den bekannten beiden Bedienten Ernſt und Franz ... Die Excellenz von Harder! Unmuthig, die ſchwarzen Augenbrauen tief heruntergezogen, lag ſie in dem Wagen, die Arme übereinandergedrückt. Auf dem Bocke ſaß neben dem Kutſcher zu Dankmar's Bedauern der Garteninſpektor Mangold, der freundlich und heiter ſeine Mütze zog und die Geſellſchaft grüßte, während der mit Mangold's geiſtigen Kälbern pflügende Hofmann Dankmarn, den er in ſeinem Glücksrauſche auf der Terraſſe nicht geſehen hatte, jetzt in ſeinem Misgeſchick vollkommen erkannte und den ſpöttiſchen Gruß, den ihm der Entführer des Bildes, der Mitverſchworene Melanie's, mit großer Befliſſenheit zuwarf, mit einem kaum achtenden Griff an ſeinen Hut erwiderte.

Die Miene eines Hofmannes, der ſo ganz allein mit einer langen königlichen Naſe in ſtiller Einſamkeit da vorüberfuhr, war in dem Grade komiſch, daß Alle herzlich lachten und ſich von der peinlichen Stimmung, die denn doch die Erzählung des jungen Fürſten hervorgerufen hatte, befreit fühlten.

Egon ſetzte nun noch hinzu:

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen bat ich die Majeſtäten um die Gnade, mich nächſtens im Schloſſe vorſtellen zu dürfen und empfahl mich mit

Drommeldey, der mich draußen auf der Terraſſe erwartete, unter den herzlichſten Glückwünſchen für meine Geneſung. Der Schalk hat mir indeſſen geſtanden, daß dies Abenteuer nicht ganz zufällig war.

Die Bedienten, beſtätigte Dankmar etwas bitter, die dort eben vorbeifuhren und der Mann in der Mütze auf dem Bocke, ein Garteninſpektor, waren im Einverſtändniſſe und haben zum Schloſſe hinauf das Zeichen unſrer Ankunft gegeben.

Das iſt mir, ſagte Egon, das einzige Verdrießliche an dem Vorfall, der an und für ſich mir ſehr wohl gethan hat.

Warum wollen Sie dieſe Verabredung verdrießlich nennen? ſagte Siegbert, der ſein Mildern, Ausgleichen, Verſöhnen nicht laſſen konnte. Ich bin kein begeiſterter Monarchiſt, aber ich finde die Aufmerkſamkeit ſehr artig und bin überzeugt, daß dies Abſchütteln einer läſtigen Acquiſition, des Mobiliars Ihrer Mutter, allgemein die Geſellſchaft entzücken wird.

Das Gute daran iſt beſonders auch die Naſe der Excellenz von Harder, ſagte Dankmar und zündete ſich auf's neue die ausgegangene Cigarre an. Die Bedienten, fuhr er fort, waren wol nicht aufgeſtellt, weil ſie den Gefangenen vom Pleſſener Thurme, ſondern mich, den Begleiter von Melanien, kannten.

Jetzt erinnere ich mich der langen Hälse und Zeichen, die diese Schlingel machten, als wir am Portal hielten . . .

Wunderliche Welt! sagte Egon kopfschüttelnd. Was sich da Alles wie ein Schneehaufen zusammengeballt hat und nun so einfach am Sonnenstrahl eines königlichen Wortes auseinanderschmilzt! Ich werde dich bitten, lieber Louis, daß du Heunisch veranlassest, seine Rückreise um einen Tag aufzuschieben und die ganze Bescheerung wirklich nach Hohenberg mit zurückzunehmen.

Louis deutete an, daß er Dies gern besorgen wollte.

Ja, ja, Louis, sagte Egon scherzend, nun sind wir im Netz. Nicht wahr, jetzt werd' ich mich wie Euer Barnave, du kennst die Revolutionsgeschichte besser als ich, für die schönen Augen meiner Königin opfern und mit Blondel singen: O Richard, mon roi, si l'Univers t'abandonne — Das denkst du doch!

Louis machte eine Bewegung, die allenfalls sagen konnte: Allerdings!

Wenn ich auf Drommeldey hören wollte, sagte Egon, so war dieser königliche Gnadenakt auch zugleich wirklich ein Aufruf an meine Loyalität, der etwa soviel heißen wollte: Bester Hohenberg, Sie haben sich in der Welt umgesehen, man beobachtet Sie, man

erwartet etwas von Ihnen; wir brauchen Freunde, tummeln Sie ſich jetzt, machen Sie keine dummen Streiche, wählen Sie vernünftigen Umgang, verwirren Sie die Debatte nicht durch neue ſogenannte Geſichtspunkte und dergleichen Thorheiten mehr . . .

Die Aerzte ſind Optimiſten, ſagte Dankmar.

Er geſtand mir kürzlich ſchon am Krankenbett, beſtätigte Egon, daß er zum Reubund gehörte und verſicherte mich, ich ſollte ihn darum nicht für geſchmacklos halten. Er ſprach wie einſt Schlurck im Heidekrug. Es gäbe Zeiten, wo man das Auffallende mitmachen müſſe, um nicht ſelbſt aufzufallen. Er iſt ſchlau und deutete an, ich ſollte mir eine politiſche Stellung machen. Daß er, als ſeine Liſt gelungen war, ſie ſogleich eingeſtand, beweiſt eine gewiſſe Gutmüthigkeit.

Herr Dankmar glaubt eine Candidatur für den Prinzen Egon von Hohenberg aufſtellen zu können, fiel Louis Armand ein. Wie nun, wenn der junge Staatsmann auf der Tribüne ſtünde, für die Rechte der Völker ſprechen wollte und in demſelben Augenblicke fielen ihm die gerührt weinenden Augen ſeiner Königin ein?

Du regſt eine Frage an, lieber Louis, ſagte Egon, die durchaus nicht perſönlich, ſondern principiell iſt.

Ich halte es allerdings für schwierig, sein Verhältniß zur freisinnigen Erörterung politischer Zustände mit jenem Maße von Achtung in Einklang zu bringen, das man der Monarchie und allen ihren Traditionen persönlich zollen muß. Ist der monarchische Begriff unvollkommen vertreten, hat man es mit schroffen, anmaßenden Fürsten zu thun, so wird uns der Kampf gegen das Uebermaß ihrer Prärogative leichter werden. Schmerzlich aber ist es allerdings, mit liebenswürdigen Persönlichkeiten in principiellen Conflikt zu gerathen!

Ein anständiger Republikaner, bestätigte Dankmar etwas ironisch und meinte es doch ernst, ist allerdings zu bedauern. Man will denn doch nicht dastehen, als hätte man seinen Knigge nicht gelesen. Die Henker sogar haben in der Geschichte, ehe sie die traurige Kunst ihres Schwertes zeigten, gewisse Personen selbst vorher um Entschuldigung gebeten.

Siegbert meinte, Das wäre ein sehr großer Fehler der bevorrechteten Stände, daß sie sich keine Politik ohne Misachtung der Personen denken könnten und wiederum wären unsere Zeitgenossen gerade noch deshalb für die Politik unreif, weil sie, wenigstens in dem Staate, in dem sie lebten, die Personen ganz und gar mit dem Principe verwechselten. Nehmen

Sie dieſe Flottwitz, ſagte er. Tauſende ſind wie dieſe! Sie halten ſich an die perſönliche Erſcheinung der Monarchie und wollen wie Wundergläubige die Kraft ihrer Andacht nur durch die Unmittelbarkeit der Berührung ſtärken.

Oder, ſagte Dankmar, der trotz einer gewiſſen Aufregung durch das Intereſſe für Mangold und Auguſte Ludmer beſonders guten Humors war — die Flottwitz und die Naſe der Excellenz hatten ihn beluſtigt — oder ſie ſtärken ihre Andacht durch ein unmittelbares Eingreifen, beſonders in die königliche Chatoulle. Ja, Egon, ich gedenke, von dem Heidekrüger Juſtus, der dreimal gewählt worden, zwei Chancen für dich zu gewinnen und bei dieſer Gelegenheit ihn zu fragen, ob der penſionirte Major vom Buſche, der in ſeinem Wahlkreiſe die großen Adreſſen für Fürſt und Vaterland preßte, jetzt auch noch das Geld für die Noten bekommt, die ſeine Tochter auf einem vom König ihr geſchenkten Pianoforte ſpielt.

Verkehrte Welt! rief Egon nach Erzählung dieſer Anekdote aus. Hier haben wir noch die arkadiſchen Sitten patriarchaliſcher Zeiten, dort nagt die Zweifelſucht ſchon Alles in Millionen zuſammenhangloſer Atome! Nenne uns Einer das Zauberwort, das neue Menſchen ſchafft, die für die alte Welt paſſen, oder

eine neue Welt, die die alten Menſchen nimmt, wie ſie einmal ſind! Nichts ſchickt ſich mehr in's Andre. Der Stoff, der Jahrtauſende lang die Herzen kittete und band, ſcheint verbraucht. Die Eckſteine ſind verworfen und wo gibt es neue? Das Todesbeil kann kein Leben ſchaffen. Aus dem Blute der Geopferten ſteigt die Rache und kein Segen blüht, wo einmal geflucht wurde. Die Menſchheit geht nicht die richtige Bahn. Wer greift die Zügel und ſchleudert das Gefährt auf die Seite, wo keine Abgründe drohen? Ich ſuche eine Formel, eine Lehre, die größer iſt als alle Könige der Welt und vor der die Könige und Bettler zugleich anbeten! Pflicht! Pflicht! Träteſt du aus den Wolken und zögeſt wie eine entſchwebende Glorie über die Erde hin, daß Alle die Hände ausſtreckten und riefen: Bleibe bei uns! Verſpottet mich nicht Freunde, die Scene mit dem Königspaare hat mich doch ſo aufgeregt, daß ich blutige Thränen weinen möchte, wie Alles doch ſo verkehrt geordnet, ſo toll verwirrt, ſo unauflöslich und unentwirrbar iſt.

Dankmar warf ſeine glühende Cigarre aus dem Wagen, ſo erſchreckte ihn die Art, wie Egon ſeine Scherze aufnahm ... Er fragte, ob er Egon verletzt, gekränkt hätte.

Nein, ſagte dieſer bewegt und reichte allen Dreien

die Hand; iſt es nicht erſchütternd, daß wir vier, die wir die Dinge, wie ſie jetzt gehen, mit gleicher Aufrichtigkeit haſſen, uns doch nicht vereinigen können über den Weg, wohin ſie gehen ſollen? Da ein Communiſt, hier ein Radikaler, Freund Siegbert, wie ich ſchon hörte, als wir auf die Terraſſe ſtiegen, ein idealer Sozialiſt, und ich . . .

In dieſem Augenblicke ertönte in der Ferne ein greller Pfiff. Der Kutſcher hieb ſo heftig in die Pferde, daß der Ruck, den der Wagen dadurch erhielt, Egon's fernere Rede unmöglich machte.

Die Eiſenbahn! riefen die Bedienten faſt ſich überneigend.

Man ſah in der merklich vorgeſchrittenen Dämmerung den Rauch einer daherbrauſenden Lokomotive. Der Kutſcher wollte ihr zuvorkommen und den Durchſchnitt der Bahn noch gewinnen . . . Aber ſchon fanden ſie die Barriere verſchloſſen und mußten halten.

Wie ſie ſo ſtillhielten, kam von der andern Seite mit gleicher Schnelligkeit eine Geſellſchaft zu Pferde. Auch ſie glaubte noch das Schließen der Schranken überholen zu können, kam aber ebenfalls zu ſpät. In der vom dunkeln mit Wolken gemiſchten Abendroth widerſtrahlenden Beleuchtung nahm ſich dieſe Cavalcade, an deren Spitze eine Dame hielt, außerordentlich

maleriſch aus. Wenn der Herbſt ohnehin ſo reich an ſchönen Wolkenmomenten iſt, ſo hatten ſich gerade heute dunkelrothe, blaue und gelbe Farben zu einem Hintergrunde gemiſcht, aus welchem dieſe Roſſe, dieſe Reiter und dieſe Amazone ſich mit der lebendigſten Wirkung abhoben. Dazu rollte in weiter Ferne ein Donner und ein leichter Blitzſchimmer zuckte zuweilen durch das dunkle Gewölk, das jene Reitenden nicht zu achten ſchienen.

Wie die Amazone in einem ſchwarzen Sammetrocke mit langherabhängender Schleppe und einem förmlichen Männerhute, der ihr jedoch mehr im Nacken, als auf der Stirn ſaß, ſo gewaltſam mit ihren Begleitern heranſprengte, daß im Augenblick, als die Schranken geſchloſſen wurden, die Pferde faſt auf die Kruppe zu ſtehen kamen, erkannten die Brüder Wildungen Melanie Schlurck.

Egon, der von der Schönheit dieſer majeſtätiſchen und in der grellen Beleuchtung des farbenreichen Abendhimmels doppelt blendenden Erſcheinung mächtig ergriffen wurde, entdeckte ſogleich, daß die Brüder die Reiterin kannten. Dankmar, ſtatt ihm zu ſagen wer ſie war, fragte, ob er ſich nicht einer ähnlichen Scene bei Hohenberg im Walde erinnerte?

Wohl, ſagte Egon, das iſt Dieſelbe, die uns in

dem Augenblicke begegnete, als uns von unſerm Wägelchen der junge, rothhaarige Führer durchging, Schlurck's Schreiber ...

Und dies iſt Schlurck's Tochter, die ſchöne Melanie, wie man ſagt die Verlobte jenes jüngern Mannes, der ihr zur Seite reitet, des Stallmeiſters Laſally. Ich täuſche mich nicht, es ſind dieſelben Herren wie damals. Der Juſtizdirektor Herr von Zeiſel, und der Banquier von Reichmeyer ... die Andern kenn' ich nicht.

Siegbert grüßte über die Barriere hinüber; nicht minder bewegt, wie Dankmar, der beim Anblick des ſchönen, ihm zu jeder Stunde ſo liebevoll und freundlich geweſenen Mädchens ſeine gewöhnliche Selbſtbeherrſchung verlor und nicht jede Frage verſtand, die Egon an ihn richtete.

Die Lokomotive kommt, ſagte Louis, die Dame iſt der Barriere zu nahe.

Und Egon, ſich auf den Anblick dieſes Mädchens in jener Mondnacht, wo ſie im Nachtkleide zum Fenſter ſeines Schloſſes in Hohenberg hinausblickte, von neuem wohlbeſinnend, ergriffen von der Möglichkeit, daß das Roß des ſchönen Mädchens ſcheuen könnte, ſprang auf und rief hinüber:

Ich bitte Sie, Fräulein! Reiten Sie zurück!

Reichmeyer und Zeiſel zogen unabläſſig den Hut und ſchienen ganz die Meinung des Prinzen zu theilen ...

Melanie lehnte ſich von ihrem engliſchen Sattel ein wenig ſeitwärts, um die donnernd heranbrauſende Lokomotive nicht zu ſehen und kehrte ruhig lächelnd und für die bewieſene Theilnahme ſich leicht verbeugend, als ſie vorbei war, wieder in ihre alte Stellung zurück ... Laſally faßte ihre Zügel. ... Sie ſchien es verhindern zu wollen ... In dem Augenblick fuhr der Train mit ſeinem feurigen Vorſpann mit wuchtvoller, centnerſchwerer Sicherheit über die Schienen hin ... Als er vorübergedröhnt war, wurden die Schranken geöffnet ... Egon's Pferde zogen an. Melanie mit einer eigenthümlichen Befriedigung auf Dankmar, Siegbert und den ihr bisher nur in einer Blouſe bekannt gewordenen, jetzt endlich, endlich ſichtbaren wahren Prinzen Egon herabſehend, ſprengte nicht ohne Stolz und mit einem eigenen lächelnden Ausdruck an ihnen vorüber ... Die Andern folgten ... außer Herrn von Zeiſel, der am Wagenſchlage ſeiner Herrſchaft hielt und um die Befehle der Durchlaucht bat, ihm Glück wünſchend zu der erſten Ausfahrt.

Bei dieſem Wetter reiten Sie? fragte Egon. Wir werden einen Sturm haben.

Grillen eines ſchönen liebenswürdigen Mädchens, Durchlaucht! ſagte Zeiſel etwas verlegen.

Sagen Sie dieſem Mädchen, daß ſie ein Engel iſt! Kommen Sie doch morgen mit Heuniſch ganz früh zu mir. Ich habe weitläuftige Aufträge für Sie! Aber jetzt Adieu! Adieu! Grüßen Sie die Amazone! Verſpäten Sie ſich nicht!

Herr von Zeiſel zog den Hut ehrerbietigſt und ritt in etwas unfreiwilligem Galopp ſeiner Geſellſchaft nach . . .

Egon blieb einen Augenblick aufgerichtet im Wagen . . . hielt ſich, da die Federn ſchwankten, an der Rücklehne . . . und ſchaute, trunken vor Intereſſe.

Vom ſchwarzdunkelblauen Hintergrunde aus nahmen ſich die Reiter wie die Boten des Sturmes aus. Ein Blitzſtrahl zuckte über Melanie hin, eben als ſie ſich noch einmal umwandte. Der Schimmer erleuchtete bläulichweiß ihre edelgeformten Züge, in denen Siegbert, leiſe zum Ohre des Bruders gewandt, etwas Melancholiſches, Kummervolles entdeckt haben wollte, das ihr ſonſt ſo fremd war . . .

Egon konnte, als ſie weiter fuhren, nicht begreifen, wie ihm dieſe Erinnerung jemals hätte ſchwinden können!

War es die Sorge um die Störung durch den

närriſchen Einfall deines Begleiters, ſagte er, oder lebten meine Gedanken nur in Dem, was ich auf dem Schloſſe meiner Eltern vorhatte, ich erinnere mich wohl, auch ſchon damals von dieſer blendenden Erſcheinung überraſcht geweſen zu ſein, allein der Eindruck ſchwand und erſt jetzt erneuert er ſich in ganzer Friſche. Wie ſind dieſe Formen des Halſes und der Bruſt ſo regelmäßig! Wie vollendet gewölbt iſt dieſer Rücken, den ich mich nur erinnere, an einer Statue der Venus im Pariſer Louvre geſehen zu haben! Und dieſe Rundungen, die von den freien Schläfen und der klaren Stirn herab ſich über die Wangen zum Kinn ziehen, wie weich! Wie Wachs! In dem Munde liegt ja ein ganzes Compendium jener Mimik, die Frauen von einer nicht zu excentriſchen Leidenſchaft und einer bewußten Wärme ihrer Empfindungen ſo ſehr in der Gewalt haben!

Die Gebrüder Wildungen ſahen von ihrer eigenen Liebe getroffen wehmüthig zu Boden ...

Wie es zwiſchen jungen Männern zu geſchehen pflegt, ihre Geſpräche beginnen mit dem Univerſum und hören mit den Frauen auf. Es iſt das einzige Thema, wo alle Parteien ſich raſch verſtändigen und über den Begriff der Schönheit ſoviel Nüancen zulaſſen, wie nie über einen ideellen andern Gegenſtand.

Da iſt der entgegengeſetzteſte Geſchmack zu vereinigen und es läuft bei den verſchiedenartigſten Weſen, die man vergleicht, immer darauf hinaus, daß Dasjenige für wahrhaft ſchön erklärt wird, was gefällt.

Louis hatte in dieſer Unterhaltung, die bei dem raſchen Zufahren des Wagens ſehr lebhaft geführt werden mußte, um ſich verſtändlich machen zu können, die angenehme Genugthuung, daß Egon ſeine Beiſpiele lieblicher Erſcheinungen aus der Frauenwelt von ſeinen Erinnerungen aus Lyon hernahm und mit einem dem Bruder Louiſon's gebotenen Handdrucke ſagte:

Louiſon hatte Alles, um zu gefallen. Augen, die nicht unſtät umirrten, Augen, die, wenn ſie empfand, ſtillſtanden und Den, den ſie anſah, ganz in ſich aufnahmen, ja hinüberzogen wie in eine träumeriſche Vergeſſenheit aller Dinge! Louiſon hatte die ſchönſten Zähne und lachte doch nur ſelten! Wer die Eitelkeit der Frauen kennt, wird begreifen, was es heißt ſchöne Zähne haben und nicht jedes Wort mit einem Lächeln begleitet ſehen. Stieg ihr dann aber auch der Schalk in den Nacken, wie konnte ſie ausgelaſſen ſein! Wie ſchlug ſie den Arm um meine Schulter und blies mir, wie ein Kind, dem Stäubchen in's Auge geflogen ſind, ſo von der Stirn jede Wolke des Unmuthes! Da konnte ſie ſich ſchmiegen, der zarten lieblichen Ge-

ſtalt Wendungen geben, wie der Knabe einer Weidengerte. Ja, wenn ich oft zürnte und über Mancherlei ſchmollte, war's da nicht wie mit der Blume im Topfe, die der Sonne zugewendet blüht? Man dreht den Scherben um, läßt die Blumenkrone in den Schatten ſehen und in wenig Stunden langt ſie mit ihren Armen doch ſchon wieder nach der Seite des Lichtes hin! Ich will Louiſon's Andenken nicht entweihen und von ihrem Kuſſe ſprechen. Aber Das kann ich ihren Zärtlichkeiten nachſagen, Louis, daß ſie die Eingebungen des Herzens waren. Was das Raffinement des Verſtandes, die kalte Leidenſchaft, die gemeine Erfindung, die Liebe entweihend, an Myſterien der Hingebung nur ergrübeln kann, das kam unſrer armen Louiſon wie ein Einfall der Schalkhaftigkeit und Laune. Ich behaupte, jede Zärtlichkeit eines Weibes, die nicht der Herzensgüte entſtammt, iſt ein Gift und rächt ſich durch den Ueberdruß. Ich haſſe das ſtürmiſche, haſtige Naſchen vom Baume der Erkenntniß. Aber ekel ſieht die Aſche der verglühten Leidenſchaft aus! Ah, Louiſon! Du hatteſt ein Geheimniß, das ſo Wenige verſtehen: Du ſchwiegſt, wenn du liebteſt! O wie beredtſam war dies Schweigen! Wie genügte dieſe ruhige, ſtille, ſtundenlange träumeriſche Umarmung! Dieſer einzige Blick, wenn ſie zu meinen Füßen ſaß und nur aufſchaute und

ſagte: Rühr' dich doch nicht! Ich brauche nur deine Augen zu ſehen! Und Das that ſie ſtundenlang, hielt meine Hand und ſchwieg. Und nun ſchweigt ſie für ewig!

Die Einfahrt in die lebhafte Vorſtadt, der Hinblick auf die eben aufblitzenden Gasflammen der dunkeln innern Stadt brach dieſe wehmüthige Wendung des Geſpräches ab.

Egon ermannte ſich, dankte den Brüdern Wildungen für den freundlichen, ihm bereiteten Tag und bat nur entſchuldigen zu wollen, daß er mit ſeinem Freunde Louis die Ruhe ſuche. Er fühle ſich erſchöpft, bedürfe für morgen geſtärkter Kräfte und dann zu Louis ſich wendend, ſagte er:

Mit Heuniſch wirſt du vielleicht noch heute ſprechen, nicht wahr?

Laß mir jede Sorge, Freund! antwortete Armand.

Ihm und Zeiſel übertrage das Delogement der wiedereroberten Andenken an meine Mutter! Ich nehme die Sachen nach Hohenberg. Gnaden und Herablaſſungen dieſer Art muß man ſo nehmen, wie ſie geboten ſind, ſonſt ängſtigt man den Geber und läßt ihn glauben, man fühle ſich durch ſeine Güte verletzt oder wiſſe ſie nicht zu ſchätzen.

Es trat eine Pauſe ein. Man hatte zuviel erlebt, zuviel Eindrücke führte man mit ſich heim ...

Der Wagen rollte pfeilſchnell . . .

Doch ſagte Egon, gleichſam um der Bekanntſchaft des ihm ſo wohlthuenden Siegbert die letzte Weihe zu geben:

Sprechen Sie noch heute die Fürſtin Wäſämskoi?

Siegbert bejahte.

Nun, ſo bereiten Sie mir daſelbſt für morgen einen günſtigeren Empfang vor, als ich nach der ſchlimmen Meinung der Kinder ſcheine erwarten zu dürfen. Jedenfalls muß ich Rudhard ſehen, deſſen Namen ich ſo verehre, daß ich mich in Frankreich nach ihm nannte. Sagen Sie ihm Das! Ich habe viel von Dem, was meine Mutter ihn ſo übel empfinden ließ, wieder gut zu machen und ſind auch meine Mittel gering, ſo gehört er, das weiß ich, zu Den Menſchen, die ſich auch durch Geſinnung belohnt fühlen.

Nahe beim Palais des Prinzen ſtiegen Dankmar und Siegbert aus und mußten verſprechen, morgen bei Egon zu ſpeiſen.

Wir haben auch wegen der Deputirtenwahl zu reden, ſagte der Fürſt lächelnd.

Wohl, erwiderte Dankmar, dieſe Angelegenheit kann nicht ſchnell genug betrieben werden.

Als Louis den Schlag von innen zudrückte, gab ihnen Dankmar, dem Arbeiter wie dem Prinzen, mit gleicher Herzlichkeit die Rechte.

Die Brüder ſahen dann dem Wagen nach, wie er raſſelnd in das Portal des Palais einfuhr ...

Biſt du befriedigt? fragte Dankmar, als ſie allein waren.

Vollkommen! erwiderte Siegbert. Dieſer Egon beſitzt den Stoff zu einer großen Zukunft!

Was ich thun kann, ihn hochzuhalten, ſoll geſchehen und müßt' ich ſelbſt der Schemel dazu ſein; ſagte Dankmar.

Warum ſprachſt du nichts von unſerm Proceß? fragte der Bruder.

Bei günſtigerer Gelegenheit. Wir ſind ihm noch zu ideell ... Und nun: Guten Abend, Bruder! Du gehſt zu ...

Wohin anders als zu meinen Kranken, ſagte Siegbert faſt wehmüthig. Denn Das ſind dieſe Wäſämskoi's! Sie bedürfen meiner um zu leben und ich fühle, wie qualvoll die Leiden ... eines Magnetiſeurs ſein mögen.

Die Kleine iſt lieblich, voll Charakter, reif zu einem Roman! ſagte Dankmar voll Herzlichkeit, die ſchmerzliche Wehmuth des Bruders wohlverſtehend. Warum weinte ſie? Gewiß nicht deshalb, weil du nicht mit ihr fuhrſt ...

Sie weinte, ſagte Siegbert bebend, weil ſie glaubt, daß ich die Mutter liebe ...

Richtiger, ſagte Dankmar ernſt und voll Schmerz, weil dieſe Mutter dich in Wahrheit liebt!

Siegbert ſchwieg ...

Beide Brüder ſtanden ſich ſo voll innerſtem Antheil gegenüber.

Ich gehe nach Haus, ſagte Dankmar, um für uns zu leſen, zu ſchreiben, zu arbeiten. Vielleicht auch noch etwas auf das Café Richter!

Komm' nicht zu ſpät!

Die Brüder trennten ſich mit innigem Händedruck ...

Hätten ſie noch einige Minuten gewartet, ſo würden ſie noch Louis getroffen haben, der eben raſch, verſtört und in großer Unruhe aus dem Portale trat ...

Was war ihm begegnet?

Nichts, als daß er den Prinzen die Treppe hinaufführte und ein Licht aus einer der dienenden Hände nahm, um Egon in ein ſchon dunkles Zimmer zu begleiten ... Wie er an das letzte kam, dem Egon, um ſich auf ſeine weichen Polſter zu werfen, mit rechtem Verlangen ſchon näher entgegentrat, hörte er drinnen den jubelnden Ausruf einer weiblichen Stimme: Egon da biſt du! ... Er trat ahnend näher, das Licht erloſch, er hörte den feurigen Kuß einer ſehnſuchtsvollen, zur raſendſten Ungeduld geſteigerten Begrüßung ... er fühlte eine weiche Hand, die einen elektriſchen Schlag

auszusprühen schien, die seine ergreifen und ihn mit einer einzigen Bewegung fast an die Thür zurückschleudern ... Er trat von selbst zurück. Die Thür fiel in's Schloß und wurde von innen verriegelt ... Louis stand eine Sekunde im Dunkeln, besann sich und suchte mit raschem Entschlusse, weil sein beklommenes Herz zu ersticken fürchtete, das Freie.

Vergebens sah er sich nach den Brüdern um, von denen er nichts mehr entdeckte. Ein ferner Donner rollte und helle Blitze zuckten ... Dennoch langsam und tiefaufseufzend ging er der Wallstraße zu, um Heunisch's Abreise noch um einen Tag zu verhindern und sich durch einen freundlichen, Franziska dargebrachten Abendgruß für seine Befürchtungen über die Aussöhnung zwischen Egon und Helene d'Azimont zu trösten.

Vierzehntes Capitel.

Wahre innere Miſſion.

Als an demſelben Tage Mittags Louiſe Eiſold nach Hauſe gekommen war und ſich in ihrem Hinterhofe auf der Brandgaſſe die ſteile Treppe an dem glatten Seile hinaufgeleiert hatte, wenn man einen Ausdruck der Mägde am Brunnen auf die Erleichterung des Emporſteigens über eine ſo halsbrechende Treppe anwenden will, waren ihre Kleinen über den Ausgang, der doch eine Stunde gedauert hatte, ungeduldig genug geworden.

Das Jüngſte, die kleine Johanna, wollte ſich von Friederike und Heinrich nicht beſchwichtigen laſſen, und ſchon auf der Treppe, wo ihr eine Nachbarin, der ſie die Aufſicht übertragen hatte, ſagte, daß Alles gut ſtände, hörte Louiſe doch den kleinen Schreihals, den ſie ſchon auf der Galerie durch laute Schmeichelworte be-

ruhigte, ehe sie noch eintrat und das nach ihr verlangende Kind auf den Arm nahm.

Das einfache Mahl war schon früh Morgens zubereitet und stand bei der warmen Asche auf dem Feuerherd. Der Brei für das weinende Kind war bald gewärmt und mit hundert Liebkosungen und Schmeichelworten, mit hundert scherzenden Anklagen ihrer selbst, auf ihrem Schooße ihm dargereicht.

Als der letzte Löffel voll verspeist war, that es auf ein paar Strophen vom schwarzen und weißen Schäfchen die Aeuglein zu und schlief ein.

Jetzt kamen Riekchen und Heinrich an die Reihe des Speisens. Der kleine Zweijährige lärmte auch und jammerte. Dem gab Louise es aber schon derber mit Anwendung der Strafrechtsprincipien nicht auf sich, sondern den Kleinen selbst. Aber Heinrich beruhigte sich erst, als er die Löffel klappern hörte und Riekchen das Salzfaß brachte, das Louise immer zu vergessen pflegte. Nun fehlten freilich noch Linchen und Wilhelm, aber auf diese kleinen Zeitungsträger war nie sicher zu rechnen. Oft blieben sie über Mittag ganz aus und halfen sich durch Brot und schlechten Kaffee, den sie sich dicht bei der Druckerei in einem Keller geben ließen. Karl, der Aelteste, aß draußen in der Willing'schen Maschinenfabrik.

Als Louiſe gebetet, vorgelegt, Brot geſchnitten, ſich und die Ihrigen mit der einfachſten Koſt geſättigt hatte, deckte ſie wieder ab und beſorgte die Wiederherſtellung der Reinlichkeit in der Küche. Dann lüftete ſie das Fenſter, um den Eßgeruch zu vertreiben. Hannchen ſchlief, auch Heinrich ſtreckte ſich jeden Mittag noch etwas in dem alten Lehnſtuhl des ſeligen Urgroßvaters. Riekchen hatte im Zimmer keine Geduld, ſondern kletterte die Stiege hinunter und hüpfte in dem Hof und auf der Straße umher. Louiſe aber ging an ihren Stickrahmen und eilte ſich, das Verſäumte nachzuholen. Heute nach der Anregung durch Franziska, durch das Gedicht, durch die Erinnerung an Hackert ging die Arbeit ganz beſonders flink. Und die Ausſicht auf die Waldpartie am nächſten Sonntag machte ihr die Hände vollends noch einmal ſo rührſam.

Das äußere Leben armer Menſchen, die fleißig ſind, iſt einfach. Eine Viertelſtunde in Einem weg das Haupt gebeugt, immer den Rücken gekrümmt, dann einmal ein Blick durch die bleigefugten kleinen Fenſterſcheiben, ein Blick nur, ein ganz kurzer ... Es gibt immer etwas zu ſehen. Ein Spatz fliegt an's Fenſter, ein Käfer brummt in den paar beſcheidenen Lack- und Reſedaſtöcken draußen auf einem ſeit langer Zeit verwitternden Blumengerüſt. Drüben auf dem

Dache klettert behend eine Katze und ſchleicht mit ihren ſammetweichen Pfoten behutſam um den großen Hauslaufknollen herum, der unter einer Dachluke wild hervorgewachſen iſt. Bei jedem Blicke, den ſich Louiſe alle Viertelſtunden einmal gönnte, blieb immer etwas haften, was ſie von der wogenden unruhigen inneren Welt, die in ihr lebte, ein klein wenig tröſtend und beſchwichtigend abzog und ſollt' es nur die Freude über den blauen Himmel ſein. Die böſen Wölkchen, die ſich von der Terraſſe in Solitüde ſehen ließen, brauchten lange Zeit, bis ſie in dem kleinen Gevierte von Himmelsluft, das man von dieſem Hinterhofe aus überſchauen konnte, geſehen oder auch nur geahnt wurden.

Ein Beſuch fand ſich hier oben, ſeit der alte Urgroßvater in das große Kunſtwerk der Weltenuhr blickte und keine irdiſchen Zeitmeſſer mehr zu regieren brauchte, ſelten ein. Bei Herrn Murray nebenan war es ſo ſtill, wie es bei Hackert geweſen war. Schmelzing, der für Dichter, Schauſpieler, Advokaten und die Polizei Copiaturen fertigte, war auch nicht mehr da. Der war oft verliebt zu ihr gekommen und hatte ſie mit ſeinen Zärtlichkeiten beläſtigen wollen, ihr aber mit ſeinen Schreiberärmeln nur ihre Arbeiten „verwuſchelt." Einen Gaſt, der ſich auch um die Mit-

tagszeit zuweilen einfand, den grauen Herrn Bartuſch, ließ ſie kalt und um ſo ſpröder an, als ſie in ihren ſpärlichen Finanzen Ordnung hielt und ſich vor ihm nicht zu demüthigen brauchte. Geſtern erſt hatte ſie ihm geſagt, er möchte ſie mit ſeinen Beſuchen, die immer mit ſoliden Dingen anfingen und mit verſuchten garſtigen Zumuthungen endeten, verſchonen. Ja ſie ging ſogar in ihrer jeweiligen kleinen Malice ſo weit, dem alten unverbeſſerlichen und von ſeinem Temperamente wahrhaft geplagten Herrn zu ſagen, ſie wolle die Maler-Guſte, die Frau Rathsdienerin Spieß und ähnliche Favoriten Seiner Geſtrengen nicht auf ſich eiferſüchtig machen. Daß ſie ihn bei alledem doch nicht ganz ungern kommen ſah, lag darin, daß er Manches über Menſchen plauderte, die ihr lieb und werth waren. Von Hackert hatte er ihr zu ihrem Schrecken erzählt, daß er wirklich beim Oberkommiſſair Pax arbeitete und vielleicht bald in einem „feurigen" Kragen am Rocke einherſtolziren würde, was ſein Haar nur noch angenehmer heben würde. Schmelzing unterſtütze ihn. Wo Das hinaus ſolle, wiſſe noch kein Menſch. Erſt vor einigen Tagen wäre er beim Juſtizrath mit einem fremden Prediger geweſen, der bei einer ruſſiſchen Herrſchaft lebe und hätte den Juſtizrath wie ein Staatsprokurator über eine alte Bilder-

geſchichte förmlich zu Protokoll genommen. Ueber Melanie, Laſally, über den Proceß der jungen Thüringer, die er hier bei Hackert an jenem Abende getroffen, über alle dieſe Gegenſtände der Tageschronik plauderte Bartuſch bei Louiſen immer ſo lange, bis er die Gelegenheit für günſtig hielt, ſich für ſeine unterhaltenden Mittheilungen eine Zuthunlichkeit erlauben zu dürfen. Damit kam er aber denn doch immer übel an, ſodaß ihm Louiſe zur Erkenntlichkeit nicht einmal ihrerſeits Rede ſtand, wenn er von Danebrand, von Murray, von der Auguſte Ludmer, die ſie nie genauer gekannt hatte, etwas wiſſen wollte. In der Aeußerung, daß ſie doch zu beklagen wäre, neben einem ſo zweideutigen Manne zu wohnen, wie dieſer Engländer mit der ſchwarzen Binde wäre, mußte ſie ihm Recht geben, fügte aber hinzu, daß er ihr noch keine Urſache zu irgend einem Verdachte gegeben. Dieſer Sonderling wäre ein ſtiller, gedrückter Mann, der von Morgens bis Abends ſpazieren ginge, viel engliſche Bücher leſe und ſich im Zeichnen übe, das ihm, in Zeiten, wo ihm noch nicht die Hand gezittert hätte, ſehr gut von Statten gegangen ſein müſſe.

Alle dieſe Gedankenreihen von geſtern und heute durchfliegend, fiel Louiſen in einem Glaſe, das auf der Commode im Eck ſtand, eine Karte auf.

Sie griff darnach und ſah, daß es eine Viſitenkarte war, die auf den Namen „Sylveſter Rafflard" lautete.

Wo kommt dieſe Karte her? dachte ſie.

Die Karte war ſo glatt, ſo friſch, ſo neu, als hätte ſie Jemand eben erſt abgegeben.

Sie wird für Murray ſein! dachte ſie und wollte ihrer „Riekele" rufen, falls die im Hofe war. Sie von der Straße zu rufen, war ſehr umſtändlich und koſtete Zeit.

Von der Galerie, dachte ſie, werd' ich ja ſehen.

Damit ging ſie hinaus, die Karte zufällig in der Hand haltend.

Draußen beugte ſie ſich über die Brüſtung der alten baufälligen Galerie, ſah Riekchen nicht, hörte aber Jemand mühſam die Treppe heraufſteigen. Sie ging einige Schritte vorwärts und erblickte ſchon Murray's zerknitterten Hut. Ein großer goldener Siegelring an der weißen zarten Hand des Alten ſtach ſonderbar gegen den Strick ab, an dem ſich die zuerſt ſichtbare Hand hielt.

Ah! ſagte der Alte, als er oben war. Das iſt ſteil! Geſegnete Mahlzeit, mein liebes, gutes Kind! Ich weiß ſchon, was Sie in der Hand haben.

Ich war nicht daheim und finde die Karte. Galt der Beſuch Ihnen, Herr Murray?

Das kleine Riekele hat mir's ſchon unten erzählt. Wer iſt's denn —

Damit war er an ſeiner Thür, holte Athem, ſchob ſeine über einen Draht gezogene Taffetbinde etwas höher und las gegen das Tageslicht, das etwas ſpärlich auf die dunkle Galerie fiel, jene Karte.

Dabei fuhr er ſich über die Stirn und hob die ſchwarze Perrücke etwas höher.

Wer iſt Herr Sylveſter Rafflard? ſagte er, hielt ſich aber mit dieſem Forſchen nicht auf, ſondern ſchloß ſchon ſein Zimmer auf; Nr. 68 mit den noch immer vergitterten Fenſtern.

Kann ich Ihnen etwas helfen, Herr Murray? fragte Louiſe Eiſold. Das Waſſer wird nicht friſch ſein? Sind Sie mit irgend etwas unzufrieden, ſo ſagen Sie es nur!

Danke! Danke! Mein gutes Kind; antwortete der Alte, immer freundlich und mild. Aber die Miethe iſt fällig.

O bitte, Herr Murray ...

Nein, nein, Pünktlichkeit in Geld- und Liebesſachen. Nicht wahr, liebes Fräulein?

Geben Sie mir nicht zu hohe Titel, Herr Murray! ſagte Louiſe. Nennen Sie mich ſchlechtweg, wie ich heiße, Louiſe Eiſold.

Darf ich denn Louischen ſagen? fragte Murray, den Hut wegſtellend und ſeine Handſchuhe, die er ſchon ausgezogen hatte, hinlegend.

Wenn's Ihnen bequem iſt, Herr Murray! plauderte Louiſe bei noch halb offener Thür.

Gut, Louischen, kommen Sie her, ich muß Ihnen die Miethe zahlen!

Dabei zog Murray eine Schublade, die er inzwiſchen aufgeſchloſſen hatte, ganz hervor. Sie war zu Louiſens Erſtaunen ſo ſchwer, daß er Mühe hatte, ſie nur herauszubekommen.

Louiſe mochte nicht näher treten und über die gebückten Schultern des Alten hinwegſehen. Aber ſie hätte ſchwören mögen, wenn ſie näher träte, müßte ſie nichts als große Geldrollen ſehen, ſo wälzte ſich Das in der Schublade, und es war ihr auch, als „klingte" etwas wie Gold. Um ſo auffallender aber der Contraſt, als Murray nicht etwa eine große Geldrolle, ſondern ein kleines ledernes Beutelchen hervorzog, es langſam öffnete und in lauter kleiner Scheidemünze zwei Thaler auf den Tiſch mühſam zuſammenzählte . . .

Louiſe zählte nach und fand die Summe richtig. Wie ſie ſich wandte, bemerkte ſie faſt erſchreckend an

den Eiſenſtäben draußen vor dem Galerieſenſter einen inzwiſchen heraufgeſchlichenen Beſuch. Es war eine hohe, ſchlanke, weibliche Figur, die ihr nicht unbekannt ſchien. Indem ſah ſie auf Murray und bemerkte die plötzliche Ueberraſchung durch jenes Frauenzimmer, das man nicht hatte kommen hören, auch bei ihm. Der Beſuch blickte lachend durch die Fenſterſcheiben und das Gitter und ſchien neugierig zu forſchen, ob ſie nichts von den Schätzen des eben in Geldgeſchäften begriffenen Alten entdecken konnte. Raſch ſtieß Murray die Commode zu und zog den Schlüſſel ab.

Das Mädchen, das darüber in lautes Gelächter ausbrach und die Thür mit dem Fuße zurückſtoßend eintrat, war Auguſte Ludmer.

Das iſt deine Spelunke, Alter! rief ſie. Hier hauſt du jetzt und haſt ſo ſchöne Nachbarſchaft?

Louiſe erkannte nun vollkommen jenes Mädchen, das in dieſen Häuſern auf Nr. 17 gewohnt hatte und auf dem Fortunaball mit Murray verhaftet worden war. Betroffen wandte ſie ſich ab, ſtrich ihr Geld mit der hohlen Hand ein und verließ, ohne ein Wort zu ſprechen, das Zimmer. Selbſt wenn ſie es mit ihrer Würde für vereinbar hätte halten können, zu lauſchen, würde ſie ſich nicht in der Küche länger verweilt haben; denn Murray, das ſah ſie wohl, öffnete das

zweite Zimmer, das, früher, durch einen vorgeſchobenen Schrank getrennt, Schmelzing bewohnt hatte, und erſuchte Auguſte Ludmer dort einzutreten. Louiſe legte auf ihrem Zimmer die Miethe in ihre kleine Kaſſe, notirte ſie in einem Büchelchen und ſetzte ſich nieder zur Arbeit, tiefergriffen von dem Nachdenken über die Möglichkeit, wie es weibliche Weſen über ſich vermögen, ſich ſo tief ſinken zu laſſen wie jene Maler-Guſte, deren Nähe ihr unheimlich war und den Alten mit ſeinem ſchweren Commodenkaſten plötzlich wieder genug verdächtigte. Tugendhafte Frauen fliehen Geſunkene wie jene Auguſte, aber ſie denken viel über ſie nach und ſuchen ſie nach den erſten heftigſten Anklagen meiſt mit einem ſchmerzlichen Gefühl über das unſichere jammervolle Frauenloos im Allgemeinen tiefaufſeufzend zu entſchuldigen.

Da ſiehſt du, Auguſte, wie man dich flieht, begann Murray, als er mit dem noch immer lachenden wilden Beſuch allein war und die Maler-Guſte ſich in Schmelzing's ehemaliger Klauſe umſah.

Papa, rief ſie, und warf ſich faſt der Länge nach auf einen Stuhl hin, daß dieſer knackte und wackelte, Papa, die geht auch lieber auf einen Ball, als Sonntag Nachmittags in die Spittelpredigt. Wir haben ſie ja in der Fortuna geſehen.

Was bringt dich her, Louiſe? fragte Murray, nahm einen Stuhl und wollte ſich ihr gegenüber ſetzen.

In queckſilberner Beweglichkeit ſprang ſie aber ſogleich wieder auf und rief:

Erſt, Alter, laß mich deinen Palaſt ſehen, wo du deine Schätze vergräbſt! Hierher, denkſt du, ſteigen die Spitzbuben nicht nach? Drinnen die Eiſenſtangen, die haben dich wohl gelockt, oder unterhältſt du dir das Mädchen, die ſich eben die Hände wäſcht von deinen ſchmuzigen Viergroſchenſtücken?

Ich gewöhne mich, ſiehſt du, ſagte Murray mit ſcharfer Betonung, an die angenehme Gelegenheit, hinter Schloß und Riegel zu kommen, wenn man ſich mit dir öffentlich blicken läßt.

Papa hat Furcht gekriegt. Ha! Ha! Deshalb ſtand ich immer vergebens an meinem Theetopf in der Königsſtraße und dachte, dein Alter kommt nicht . . .

Ich zu dir? erhob ſich Murray ernſter. Du weißt doch, was ich dir ſagte, als man uns von Gerichtswegen gehen hieß und ermahnte, nunmehr anſtändig und ſittlich zu leben? Ich ſuchte eine Wohnung für uns Beide. Dieſe war dir zu ſchlecht und eine beſſere iſt theurer . . .

Geizhals! Ha! Ha! Hier ſollt' ich wohnen? Auguſte Ludmer, die deine Brillanten trug, in dieſem

abſcheulichen Loche? Heute iſt ſchönes Wetter und hier iſt's ſo dunkel, daß man die Hand kaum vor den Augen ſieht . . .

Das machen die ſchönen Gardinen . . . Siehſt du nicht?

Auguſte lachte über dieſe ironiſchen Worte und zerrte an einem der roth- und weißgeſtreiften kattunenen Vorhänge.

Nein, Männchen, ſagte ſie, ſo haben wir nicht gewettet. Das ſollte ein Bett ſein? Das wäre ja um ſich Beulen zu liegen . . .

Aber reinlich.

Kein Sopha —

Vier Stühle —

Kein Spiegel . . .

Murray mit einer eiſernen Ruhe und Gelaſſenheit, ſeine zarten Hände ſich in ihren Flächen reibend, als wollte er Brotkrumen drehen, immer lächelnd und mild, zeigte auf das Fenſter.

Auguſte nahm einen kleinen Handſpiegel vom Fenſter und tanzte, ſich darin beſehend, im Zimmer herum.

Ha! Ha! lachte ſie. Der iſt für dich! Für Leute, die nur ein Auge haben und ihre Perrücke nicht ſehen mögen. Soll ich?

Sie warf ihn in die Höhe, ſpielte Fangball damit und drohte das kleine Glas zu zerbrechen.

Murray griff darnach und hing es wieder an das Fenſter.

Was willſt du, Auguſte? fragte er dann mit großer Langmuth und Geduld.

Alter, ſagte ſie, ſetzte ſich wieder und ſchlug dabei die Arme und die Beine übereinander, ich habe mich eben ſchwer geärgert. Ich habe Schulden und kein Geld, ſie zu bezahlen. Gib mir Geld!

Murray ſchüttelte den Kopf.

Alter Geizhals, dein Kopfſchütteln hilft dir heute nichts, rief ſie, band den Hut ab und warf ihn auf das unbenutzte Bett des Schreibers Schmelzing und rüſtete ſich zu einer gründlichen Belagerung des Alten. Gib mir die Ringe, die Uhr, die Armbänder, die mir die Polizei abgenommen hat. Wo ſind ſie? Meine Kleider? Wo iſt mein Barègekleid, das Linonkleid? Ich gehe heute nicht von der Stelle hier, bis ich meine Sachen habe.

Damit ſtampfte ſie auf, ſtemmte beide Arme in die hohen gewölbten Hüften und gab ihrem in der That edelgeformten plaſtiſchen Kopfe den Ausdruck des widerwärtigſten Hohnes und Stolzes.

Murray erwiderte in aller Ruhe:

Da kannſt du lange warten, mein Kind!

Murrkopf! antwortete Auguſte, ſich noch zähmend.

Bleib' dann nur lieber gleich hier! Sonſt nicht! ſagte die ſchwarze Binde.

Auguſte färbte ſich kirſchroth. Sie warf die Arme auf den Rücken und trat mit einer ſo kecken Geberde auf Murray zu, daß dieſer einen Augenblick, wie in ſeinen Nerven erſchreckt, beweglich zuckte.

Auguſte, ihren Vortheil wahrnehmend, rief:

Wirſt du vernünftig ſein oder . . .

Oder? wiederholte jetzt der Alte . . .

Oder — ſagte das wilde Frauenzimmer und ſtreckte beide Arme aus, als wollte ſie den Alten an der Schulter faſſen.

Da aber änderte ſich die Stellung. Murray ſchien ſich gefaßt zu haben und während die ſchönen muskulöſen Arme des frechen Mädchens an ſeiner Schulter zerrten, zog Murray die Schulter in raſcher Bewegung zurück und packte die beiden niederfallenden Arme des Mädchens mit einer kräftigen Wendung ſo an den Handgelenken und drückte dieſe mit furchtbarer Gewalt ſo einwärts, daß die Angreiferin mit einem unwillkürlichen Schrei ſich bücken und lang vor ihm auf die Knie ſtürzen mußte.

Da iſt dein Platz! ſagte Murray zurücktretend, mit bebender und furchtbarer Stimme, und wenn ich mich nicht anders beſinne, ſchließ' ich dich hier ein und laſſe nicht Sonne, nicht Mond mehr auf dich ſcheinen, Elende!

Murray hatte in dieſem Augenblick ſich wie umgewandelt. Seine Arme verriethen eine jugendliche Kraft. Nichts mehr erinnerte an die Schwäche des Alters. Er ſchien wie gewachſen. Der gekrümmte Rücken ſtreckte ſich empor. Die Perrücke erhob ſich und die ſchwarze Binde lag nicht mehr auf dem einen Auge, das eben ſo funkelte wie das andere und nicht den geringſten Fehler zu haben ſchien.

Auguſte erhob ſich langſam und ächzend und an ihren Handgelenken reibend, mit einer Scheu, als wenn ein Thier im Käfig plötzlich die Kraft der menſchlichen Bändigung gefühlt hätte. Weniger die überraſchende phyſiſche Kraft des Fremden, als der Blick ſeiner Augen war es, der ſie zähmte. Verwünſchungen murmelnd kehrte ſie auf ihren hölzernen Seſſel zurück und ſchwieg und ſtützte die Hand in den wie dreieckigen Schooß, der ſich ihr mit dem einen übergeſchlagenen Bein bildete.

Du biſt ſo ſchön, Auguſte, begann Murray jetzt ruhiger und ſetzte ſich ihr gegenüber, mit Sanftmuth,

wie verſöhnt. Auguſte, du haſt kein ſchlechtes Herz. Wie würd' ich ſonſt gehofft haben, den Strahl eines reineren Bewußtſeins in deine umnachtete Seele werfen zu können? Aber verwildert biſt du und wirſt in deinen falſchen Begriffen, in dem Mangel aller Erziehung zu Grunde gehen! Haßt' ich nicht dieſelben Menſchen, die du haſſeſt, ich würde nicht den kleinen Finger rühren, Mädchen, etwas für dich zu thun, weil ich an dem Erfolg doch verzweifeln müßte.

Auguſte ſchwieg, dann warf ſie die Lippen etwas auf, blinzelte mit den zugedrückten braunen Augen, ſchielte von der Seite und ſagte ſchalkhaft und den Ernſt des Augenblicks verwiſchend:

Pah! Gib mir lieber den Ring da an deinen verdammten Fingern, alter Junge! Das iſt gar kein Herrenring. Den haſt du irgend einer Dame geſtohlen, als du noch jung warſt und die Tugend nicht ſo ſchrecklich lieben mußteſt, wie jetzt, Alter! Schenk' mir den Ring!

Damit hatte ſie ſchon den Finger Murray's ergriffen.

Doch krümmte ihn dieſer gleich wieder ſo gewandt, daß ſie loslaſſen mußte.

Wetter! ſchrie ſie und blies auf ihren gequetſchten Finger.

Ich wiederhole dir, was ich dir ſchon einmal ſagte, fuhr Murray fort, ich biete dir Glück und Freude drei Tage im Monat, in den übrigen Entbehrung; aber an meiner Seite . . . hier dies harte Lager, dieſe dunklen Fenſter, dieſen kleinen Spiegel, dieſen Krug Waſſer und an der Lampe dort Arbeit für mich, für dich, Arbeit an meiner und deiner Wäſche . . . ſieh, ich könnte dir drinnen Leinwand zeigen, die ich ſchon kaufte für meine Hemden, auch für dich Baumwolle, wenn du ſtricken wollteſt. Schäme dich, wie zerriſſen ſind die Strümpfe, die du trägſt . . . ſchäme dich . . . nur die Handſchuhe da an deiner Hand auszubeſſern biſt du ſchon zu träge!

Auguſte wurde über dieſe Rüge über und über roth und zornig. Die Regung der Scham aber raſch bekämpfend und wieder in ihren trotzigen Ton fallend, ſagte ſie:

Alter Narr! Was krächzſt du da? Halte erſt dein Wort, ſo werd' ich Nähterinnen haben! Es war nicht geſagt, daß ich dir die Geſchenke zurückſtellen ſollte . . . Wo ſind meine Sachen?

Ich behielt ſie, ſagte Murray, weil noch der dritte Tag deines Glückes fehlte, würde ſie aber auch behalten haben am vierten Tage, wenn du nicht ſiebenundzwanzig Tage an meiner Seite, unter meiner Auf-

ſicht, mit mir entbehrteſt und mich erheiterteſt durch den Anblick deines Fleißes. Ich habe Bücher, ich würde dir vorleſen. Ich zeichne, ich verſtehe manche Kunſt in Wachs und Thon ... ich wollte dich ſchon erfreuen, auch außer den drei Jubeltagen, die ich dir verſprochen hatte.

Auguſte ſchüttelte den Kopf und ſchob die Lippen wie zum ſarkaſtiſchen Spott.

Haſt mich alſo betrogen, Alter! ſagte ſie. Auch um das Bild, das du von mir wollteſt malen laſſen. Gib mir das Geld, das es koſten ſollte. Hab' ich nicht Anſprüche darauf? Was kann denn ich dafür, daß ſich dieſer Pinſel von Maler in deine dumme Windbeutelei nicht einließ und das Bild nicht in einem Tage liefern wollte?

Warum nennen ſie dich die Maler-Guſte? fragte Murray. Warum drängteſt du ſo um dein Bild? Es war nicht Eitelkeit allein. Du wollteſt gemalt werden als du ſelbſt, ſagteſt du, mit deinen Kleidern, deinen Ringen und Brochen, deinen Spitzen und deinem Shawl? Du wollteſt, daß dein Name darunter geſchrieben würde! Ich bot dreißig Louisdors für die Grille. Aber ... in einem Tage. Sonſt nicht! Oder wenn du mir deine ſiebenundzwanzig Tage der Entbehrung hier in dieſem Zimmer ſchenkeſt, ſo beſtimmen

wir deine nächſten drei fetten Tage für das Bild ... dann wird es ſchön. Willſt du ſo? Bleib' da, Auguſte! Laß deine Sachen holen! Ich hole ſie ſelbſt.

Auguſte Ludmer gab keine Antwort. Starr brütete ſie vor ſich hin. Dann ſchüttelte ſie den Kopf und ſagte:

Ich kann nicht mehr, Alter. Ich kann nicht mehr.

Und gleichſam als drückte ſie der zu ernſte Gedanke an Das, was Murray Alles anregte, rief ſie polternd:

Gib Geld! Ich habe Schulden. Ich werde gequält, verfolgt, beſchimpft. Und ich will nicht mehr ſo ſcheinen, wie ich war.

Wie du warſt, Auguſte? fragte Murray. Wie willſt du nicht mehr ſcheinen? Warum nicht? Biſt du weiſe geworden, ohne mich? Gott ſei Dank, ſage mir, daß du dich geändert haſt, ohne mich!

Gäbſt du mir dann auf der Stelle hundert Thaler?

Wenn ich Proben ſähe ...

Gäbſt mir meine Kleider, meine Ringe?

Proben! Proben!

Nicht zwanzig ... nicht zehn Thaler?

Nicht einen! Proben!

Murray! ſchrie Auguſte jetzt und ſprang wie ein

wüthendes Thier auf, in ihrem Zorne nach etwas ſuchend, das ſie an des Alten Schädel zertrümmern konnte. Sie ſah den Waſſerkrug . . .

Murray trat ihr aber entgegen, griff nach dem Waſſerkrug, entriß ihr dieſen in dem Augenblicke, wo ſie ſchon nach ihm langen wollte, hielt ihn mit dem markigen Arme feſt, hoch in die Höhe, ſo hoch, daß es faſt ſchien, als wäre der Alte viel größer als die ſchlanke Buhlerin, und da ſie ihn nicht ergreifen konnte oder ſich vor ſeinen Augen fürchtete, ſagte er ruhig:

Gib mir eine kleine Probe und geh' und hole mir in dieſem Kruge friſches Waſſer! Ich ſetze einen Thaler drauf.

Auguſte weinte vor Wuth. Sie riß an ihrem dunklen, glänzenden Haare, das in den kunſtvollſten Flechten aufgebunden war. Das war gewunden wie Spitzenarbeit und duftete und ſtrahlte und von dem zornigen Wühlen der Hand ging dieſer Schmuck nun auf und fiel in langen wie durchbrochenen ſichelbreiten Flechten über den entblößten Nacken und die Bruſt, dieſe an ihr ſo ſchön geformten Theile, die aber ſchon etwas mager waren in Folge der unregelmäßigſten Lebensweiſe.

Murray betrachtete ſie eine Weile, wie ſie ſo erſchöpft einer Magdalena gleich ſich auf das ſchmale

Bett warf. Er betrachtete ſie voll Rührung und ſagte nach einer Weile:

Wenn du mir folgen wollteſt, würdeſt du wieder ſchön werden, Auguſte!

Dieſe Bitterkeit verwundete ſie tief, ohne ſie zu reizen. Sie fühlte die Wahrheit der Bemerkung und ſchwieg.

Nach einer Weile blickte ſie bittend auf und ſagte mit ſchmeichelnder Stimme:

Murray, gib mir Geld! Gib mir meine neuen Kleider! Du weißt nicht, daß ich Geld und Kleider haben könnte, wenn ich ſo fortführe, wie ich geweſen bin. Ich will mich beſſern, aber ſo nicht, ſo dumm nicht, wie du es vorhaſt!

Mein Kind, ſagte Murray ernſt, ich verkenne die Pein nicht, die dir meine Vorſchläge machen. Ich habe aber erlebt, die gewöhnliche Art, wie ſich die Menſchen beſſern ſollen, mislingt faſt immer. Der Wille allein thut's nicht, die Gelegenheit muß da ſein. Die muß den Willen unterſtützen. Ich bin ja ganz aufrichtig gegen dich! Ich bin ein Deutſcher ... ich habe lange in England gelebt ... und nenne mich Murray ... weil ich engliſche Sitten und Manieren angenommen habe und ... meine Verwandten nicht wiederſehen mag ... Ich habe dir geſagt, daß ich in

meiner Jugend ... unglücklich war ... und ein Verbrechen beging ... zu dem mich ... Hochmuth ... Dünkel ... und die Gelegenheit ... verleitete ... ein Verbrechen, Auguſte ...

Ha! Sag' mir nichts weiter! Warum zittert Ihr? Ihr haltet ja die Hand da immer ... Teufel, was ſoll Das? Geht weg! Greift doch nicht ...

Auguſte glaubte unter dem Rocke des Alten eine blitzende Waffe bemerkt zu haben.

Und Murray wußte kaum ſelbſt, daß er während der wenigen Geſtändniſſe, die er Auguſten machte, ſchon vor Aufregung in die Rockbruſttaſche gegriffen und ganz allmälig ein Terzerol in der Hand hatte, das er bei jeder neuen Thatſache, die er nun nicht mehr ſicher bei ſich in ſeinem Herzen wußte, immer mehr hervorzog. Wie er das Terzerol faſt ſchon aus dem Bruſtlatz hervorblinken ſah, beſann er ſich ſchmerzlich-lächelnd, ſteckte es ruhig zurück und bot der erſchrockenen Auguſte die Hand zur Beruhigung.

Auguſte, ſagte er, du biſt nicht ganz geſunken, dein Herz iſt den beſſern Empfindungen zugänglich. Als man uns an jenem grauenhaften Morgen auf der Fortuna ergriff und mich für verdächtig erklären wollte, weil ich dir glänzende Geſchenke machte und ſelbſt arm lebte, fürchtete ich, du würdeſt die ſchwache

Stunde, die ich dir gegenüber mich beſchleichen ließ, als ich in dir die Tochter meines Lebensretters, die Nichte jenes Weibes, das ich ...

Murray ſtockte ...

Sammelt Euch, Vater Murray! ſagte Auguſte weicher. Ei, habt Euch doch nicht! Ich werde Euch nicht unglücklich machen! Aber undankbar ſeid Ihr! Papa, komm ... gib mir nun Geld!

Das Piſtol, ſagte er, dabei lächelnd, iſt nicht für dich geweſen ... es iſt ... vielleicht für mich!

Die Maler-Guſte erſchrak über dieſes Wort. Ein Erſchrecken bei ſolchen Naturen iſt meiſt mit Zorn über die Urſache des Schrecks verbunden.

Ach was! ſagte ſie ärgerlich. Du haſt da ſchon zehnmal auf mich angeſetzt und drückſt das Ding auch nur auf mich los, Satan, wenn du glaubſt, dir den Kopf zu ſprengen. Geh weg mit dem Ding, alter Heuchler! Genug jetzt!

Sie ſprang auf. Sie wollte keine Rührung, keinen Edelmuth mehr.

Iſt Das der Dank? ſagte ſie polternd. Ich hatte dich in der Hand, Alter! Der Oberkommiſſär ſetzte mir Daumſchrauben. Ich ſollte ſagen, was ich von dir wüßte! Ob du wirklich ein Engländer wäreſt? Wo

ich dich kennen gelernt hätte? Ich ſagte: Geht! Damals als ich nach Hamburg wollte und mir einen Paß holte, da ſtand ja der Alte, der den ſeinigen viſiren ließ und eine Aufenthaltskarte löſte, neben mir und wie ich meinen Namen genannt hatte und die Herren Anſtände nahmen und lauter Schändlichkeiten zu mir ſagten und lachten und eine vertrauliche Sprache ſich mit mir erlaubten und mich auf morgen beſchieden, da folgte mir ja der Alte und knüpfte ein Geſpräch an und fragte mich aus . . .

Da ſagteſt du, ich hätte dir verrathen, daß ich deine Aeltern, deinen Vater, der Gefängnißwärter in Bielau war, kenne . . .

Wo würd' ich denn Das ſagen? Pfui Papa!

Nun! Was ſagteſt du?

Ich ſagte: du hätteſt mir deine Freundſchaft angeboten, wie eben ein Alter einem jungen Mädchen ſeine Freundſchaft anbieten kann; du wollteſt mir Geſchenke machen, aber manchmal müßt' ich wieder mit ſchlechten Zeiten vorlieb nehmen . . .

Hoho! Das war ſchlimm ausgedrückt, wenn auch gut gemeint, Kind! Das heißt doch bei Denen nur, daß ich ein Spitzbube bin, der zuweilen Glück, zuweilen Malheur hat.

Was iſt es denn auch anders, Papa? lachte die

Unverbeſſerliche. Du wirſt mir doch nicht weismachen, daß hinter der ganzen Komödie, die du mir vorſchlugſt, was anders ſtecken kann als ...

Paſcherglück? ſagte Murray und ſchüttelte den Kopf über die Halsſtarrigkeit eines Menſchen, der einmal nicht glauben will.

Nein, mein Kind, ſagte er zitternd. Du bleibſt hartnäckig in deinem Irrthum und wie oft ſagt' ich dir ...

Halte nur die Hand da fort!

Wie oft ſagt' ich dir, als ich deinen Namen auf dem Paßbureau hörte, ergriff mich Freude. Ich komme vom Meere und du biſt das erſte Weſen, das mich an meine vielverworrene Vergangenheit erinnert! Wie weh that es mir, als ich an den Mienen der Schreiber ſah, wie es mit deinem Rufe ſteht! Ich erkannte die Züge deines Vaters in dir wieder, dieſes edlen Menſchen, den ein rauher und jammervoller Lebensberuf nicht zum herzloſen Sklaven und thieriſchen gehorſamen Knechte fremder Willkür gemacht hatte. Er ſollte mein Mörder ſein und ward mein Lebensretter ...

Zu ſeinem Unglück wol; denn ich entſinne mich als Kind, daß es ihm ſchlecht genug ging.

Ich glaube Das! Er hatte eine Weiſung nicht befolgt, die dahin lautete, mich ohne einen Strick

oder ein Messer, ohne einen Tropfen Blut zu ermorden ...

Die Maler-Guste stutzte zu dieser Eröffnung. Diese Beziehung Murray's zu sich und ihren Aeltern hatte sie nicht erwartet ...

Ja, sagte Murray mit gedämpfter Stimme. Ich war ein Verbrecher, Auguste! Jugendlicher Leichtsinn ließ mich fehlen. Worin? Ich kann es dir nicht sagen. Ich beging etwas, was nach leichterer Auffassung vielleicht kein Verbrechen, vielleicht Keckheit, nur Leichtsinn und der Beweis einer großen Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit ist. Aber der Staat will sich schützen und nennt meine That ein Verbrechen. Ich verfiel einem Urtheil, das mich auf zwanzig Jahre in Schmach und Schande warf. Das ist: auf ewig! Ewig! Und doch war ich noch jung! Ich konnte hoffen, den Rest meines Lebens noch irgendwo jenseit des Meeres in Ehren, in geläuterter Buße, hinzubringen. Denn, Auguste ... ich hatte ein Verbrechen begangen, das nur aus dem Hochmuthe kam. Aber es gab Menschen, die meinen Tod wünschten. Menschen, die mich geliebt hatten, weil ich nicht immer so gebückt schlich, Auguste, wie jetzt. Menschen, die mich geliebt hatten, weil ich Geist, Talent, weltliche Liebenswürdigkeiten aller Art besaß. Und da ich sie betrog — nein, was

ſag' ich — da ſie ſich ſelber betrogen hatten, haßten ſie mich. Sie fürchteten meine Auferſtehung von der Schande, meine Flucht, mein Ausbrechen aus dem Gefängniß, und wollten ſich dieſen Augenblick in der Zukunft ſichern. Sie befahlen — ſie hatten die Mittel dazu — ſie befahlen, daß man mir einen gewiſſen Kerker in Bielau anwies, der ſo ungeſund, ſo durchgiftet und verpeſtet war, daß man in kurzer Zeit dahinſiechen, vom Faulfieber verzehrt werden mußte. Neun Monate des Jahres ſtand in dieſem Kerker das Waſſer eines ſchmuzigen Fluſſes und Jeder, der nur einige von dieſen Monaten in ihm zugebracht hatte, war dahingeſtorben. Ich wurde auf räthſelhaften mir aber erklärlichen Befehl gerade in dies Verließ geſchleppt. Nach drei Wochen ſchon, wo ich auf einem verfaulten Strohlager ruhen ſollte, wo ich es, um es vor der aus den Wänden ſickernden Feuchtigkeit zu ſchützen, bald hier-, bald dahin breitete, verfiel ich in Krankheit. Man brachte mich in einen geſunderen Gewahrſam. Ich genas, ich hoffte auf Abführung in eine entfernte, gemeinſame Strafanſtalt. Aber nein, wieder der Befehl, mich in jenes unterirdiſche Gemäuer zu bringen, deſſen einzige trockene Stelle eine Niſche in der felſendicken Wand war. Warum man mich nicht in der Strafanſtalt arbeiten, mich nicht unter

die übrigen Gefangenen dieſer kleinen Feſtung mich miſchen ließ, war mir wohl begreiflich. Man wollte meinen Tod! Ich erzählte mein Leid deinem Vater, der Gefängnißſchließer war, und Schaudern ergriff ihn, als er wohl einſah, daß es Menſchen gab, die einen Entehrten, aber Reuevollen, tödten wollten, und er kannte dieſe Menſchen mehr als Andre! Er wußte, was ſie im Stande waren; er wußte, was ſie ja von ihm ſelbſt verlangten ... Hieß doch dein Vater Ludmer! War er doch der Verwandte ... Doch genug! Auguſte! Dein Vater war beſſer als ſein trauriges Amt. Er ließ mir, ob aus Menſchenliebe, ob aus Zorn, daß er Ludmer hieß und nur Gefangene hüten mußte, weiß ich nicht, die Mittel, die Niſche zu erweitern, zu durchbrechen, zu entfliehen. Er ſah nicht, wollte nicht ſehen, daß ich an meiner Befreiung in den Nächten arbeitete. Furchtbar ſtieg für mich die Gefahr. Denn der Kerker ſtand unter dem Spiegel des Fluſſes und nur die Niſche lag höher. Ach, zuweilen bei hohem Waſſerſtande kam die Flut von draußen auch dieſer Niſche gleich und in einer ſtürmiſchen Frühlingsnacht, wo ich die letzten Steine wegrückte, brach der ganze Strahl des Waſſers durch die glücklichgewonnene Oeffnung! Erſchöpft von der Arbeit, zum Tode erſchreckt von der nun unmittelbar vor

meinen Augen ſchwebenden Gefahr, ſank ich nieder; furchtbar ſtrömte die ſchmuzige Woge durch die Lücke der Mauer. Da ſtopfte ſie ſich durch irgend etwas draußen plözlich von ſelbſt. Ich langte hinaus, ſoweit ich über das Waſſer noch ſehen konnte. Ich faßte etwas Hölzernes, einen Gegenſtand wie ein ſich vorlegendes Bret. Aber das Bret ließ ſich zurückdrücken, es ſchwankte. Es war ein Kahn, den dein Vater hatte herantreiben laſſen, als wäre er etwa losgeriſſen durch die Frühlingsſtürme. Freude und Furcht wirkten gleich entſezlich auf mich. Denn wie, wenn ich durch die Oeffnung hindurch gekommen wäre und hätte zwar den Kahn, aber nur in der Entfernung geſehen! Der Abfluß durch die Oeffnung machte gerade, daß der Kahn zu mir herantrieb ... Ich griff hinaus und drückte das eine Bord. des Fahrzeuges faſt ſchon mit lezter Anſtrengung ſo herab zur Oeffnung, daß eine Weile das Einſtrömen geſtopft war. Dann hielt ich mit dem linken Arme mit Rieſenanſtrengung das Holz der Planke feſt und erweiterte mit der rechten die Oeffnung ... immer mächtiger ſtrömt das Waſſer ... aber die Oeffnung wächſt; endlich dränge ich mich durch die Ritze ... ſie iſt weit genug die Schultern durchzulaſſen ... ſchon bin ich mit dem Vorderkörper in dem Kahne, die beiden

blutenden Hände langen nach der Weitung des Fahrzeuges, ich faſſe mit letzter Anſtrengung die gegenſeitige Planke, liege halb über der Höhlung und drücke den Kahn in die Wogen nieder ... aber nur mühſam zieh' ich den ohnmächtigen Körper durch die Mauer ... die Hüften bleiben in der engen Oeffnung ſtecken ... ich brauchte eine halbe Stunde um neue Kraft zu ſchöpfen ... dabei der Sturm, dabei das Brauſen des Fluſſes, das Niederpraſſeln von Fenſterſcheiben, die in dem Wetter zertrümmern, das Rufen der Wachen und Ablöſungen, das Schlagen der Uhren aus dem Städtchen unterwärts des Fluſſes, der verzweifelnde Blick auf das Morgengrauen ... ach, ich dachte zu ſterben, denn meine Kräfte drohten gänzlich zu ſchwinden. Da verſuch' ich eine letzte erneuerte Anſtrengung. Der Körper zwängt ſich durch, ich ſinke der Länge nach in den Boden des krampfhaft von mir feſtgehaltenen Kahnes, der, befreit vom herunterziehenden Druck meiner Hände, aufſchnellt und mich in der Dunkelheit der Nacht von dannen führt. Ich ſchwamm dem Städtchen zu, gerieth unter eine Menge kleiner Schifferbarken, die feſtgebunden in dem Hafen des kleinen Fluſſes lagen ... Ich war gerettet, durch Gott, aber auch durch den Verſtand, den Vorſchub, die Güte deines Vaters. Er hatte meine

Arbeiten an der Niſche wohl bemerkt, er hatte ſie wohl verſchwiegen; er hatte mich ſpitze Inſtrumente auf einzelnen Erholungsgängen finden laſſen. Er hatte die Gefahr des Durchbruches überlegt. Deshalb der Kahn! Ich entfloh und konnte ihm nichts zurücklaſſen als die Gefahr der Strafe für ihn ſelbſt. Ich ſchrieb ihm einige male von Amerika. Ich ſchickte Geld, erhielt aber nie eine Antwort. Wie wollt' ich ihm danken, jetzt nach meiner Rückkehr aus Amerika! Ich find' ihn todt, ſein Weib todt, nur dich, ſein Kind, find' ich wieder. Ich finde dich ohne Schutz, ohne Liebe, ohne Halt im Leben, geſunken, elend, Auguſte . . .

Murray ſchwieg. Die Hörerin ſchien gerührt. Doch dieſe Stimmung währte bei dem abgeſtumpften Gefühle des Mädchens nicht lange. Bald ſagte ſie:

So könntet Ihr mir die Mittel geben, beſter Murray, daß es mir gut ging. Euer Geld iſt nie angekommen.

Nein, Auguſte! ſagte ſchmerzbewegt der von ſeiner Erzählung mehr als Auguſte erſchütterte Alte; was ſind Mittel? Vergängliche kleine Schutzwehren! Womit hätt' ich die Breſche in der Mauer ſtopfen ſollen, daß der Strom mich nicht überflutete! Einen rettenden Kahn trieb der Abfluß der Woge heran. Den packt' ich mit dieſen Händen, an dem krallt' ich mich ein

und von ihm wurd' ich fortgetragen. Denkſt du denn, daß ich in Amerika mich dadurch geändert habe, daß ich auf meinen alten Wegen blieb und mir nur vornahm, nicht glänzend leben zu wollen? O, nein! Die alten Wege mußten ganz und für immer vermieden werden. Eine ganz neue Bahn nur ſichert vor den alten Irrwegen. Wer hat die Macht, nach ſeinem Willen gut zu ſein? Wer kann ſagen: Ich bekämpfe, zähme, faſſe mich! Wenige nur. Nur Die Menſchen können's, die ſchon gut ſind und nur noch ganz weiſe werden wollen. Aus Schwarz in Weiß überſetzen wir uns nicht! Und was iſt Grau? Ein jämmerlich Mittelding!

Du glaubſt, Murray, ſagte Auguſte, daß ich nicht mehr auf die Bälle gehe, nicht mehr Liebhaber annehme, nicht mehr Schulden mache und Champagner trinke, wenn ich mir drei Freudentage durch ſiebenundzwanzig Faſtentage erkaufe?

Das glaub' ich . . .

Du willſt durch die drei Tage mich nur reizen, daß ich mir die andern gefallen laſſe?

Das dacht' ich . . .

Und dieſe drei Tage ſollen die prächtigſten von der Welt ſein?

Wie ſie keine Tänzerin ſich beſſer wünſchen kann, Auguſte . . .

Auguſte ſchwieg eine Weile und ſchien ſich den Vorſchlag Murray's, den ſie ſchon oft erwogen hatte, ja ſogar ſchon einmal eingegangen war und beim erſten Neuheitsreize faſt durchgeführt hätte, noch einmal zu überlegen. Sie ſah ſich das Zimmer an, das Bett, den Waſſerkrug . . . dann aber ſchüttelte ſie den Kopf und erklärte:

Beſter, Das haben wir ſchon Alles gehabt! Hier in Nr. 17 dieſes ſchändlichen Hauſes wohnte ich ein paar Monate und wollte arbeiten . . . es ging nicht. Ein Alter, häßlich wie du, aber verliebter, beſuchte mich und belog mich mit einer Menge Verheißungen, die er nicht wahr machte. Da brannt' ich hier durch und wollte nach Hamburg. Dann kamſt du. Ich hörte dir gern zu, wenn du von der Beſſerung ſprachſt, du klimperteſt dabei in der Taſche mit Geld und machteſt mir Komplimente, wie ich ſie nicht immer höre. Du wollteſt meinem Vater dankbar ſein. Der Vater iſt früh geſtorben, die Mutter nach ihm . . . ich hörte dich gern von ihm erzählen und die Tante, die mich erziehen ſollte, haßteſt du, wie ich . . . Da freut' ich mich, in ein Ohr, das geduldig zuhörte, mich recht austoben zu können. Ich ging auf deinen

Vorſchlag aus Zorn ein. Du weißt, wie er ſchon am Morgen des dritten Tages abgelaufen iſt. Ich war erſt wüthend auf dich. Ich wollte abwarten, daß du mir deine Geſchenke wiederſchickteſt; ſie kamen nicht, du ließeſt mich einladen, hierherzuziehen und unſere Abrede auszuführen. Ich lachte dich aus. Da iſt denn etwas gekommen, was mich ganz von dir abzog ... Ich war neulich bei der Tante ...

Auguſte ſtockte. Murray horchte.

Bei der Ludmer? ſagte Murray, und man ſah ihm an, wie ihn dieſer Name entflammte.

Das Mädchen fuhr fort:

Eines Tages, vor drei Wochen, war ich bei der Tante ...

Du ſprachſt zur Ludmer von mir, Auguſte? Thatſt du Das? rief Murray.

Ich ſpreche zu Niemanden etwas von Dingen, die mir als Geheimniß anvertraut ſind, ſagte Auguſte nicht ohne Stolz.

Was thateſt du bei der Tante? forſchte Murray ſich beruhigend.

Die Maler-Guſte ſchwieg einen Augenblick, dann fing ſie leiſer und faſt lächelnd an:

Höre mir zu, Alter! Ich will dir jetzt auch eine

Geſchichte erzählen. Es iſt leicht möglich, daß du deine Abſicht, meinen Aeltern im Grabe eine Freude zu machen, indem du mich auf andere Wege führſt, noch erreichſt, aber hörſt du, Alter, auf andere Art. Jetzt paß Acht!

Ich lerne gern. Ich weiß, Gott hat viel Wege, uns zu beſſern. Sprich! ſagte Murray, und ſein Auge leuchtete mild und voll Hoffnung.

Wie mein Vater ſtarb, erzählte Auguſte, und bald nach ihm, wie wir von der Feſtung hierherzogen, meine Mutter, war ich eine Waiſe von etwa ſechs Jahren. Die Leute, die mich weinen ſahen, erkundigten ſich nach meinen Angehörigen und ſie erfuhren denn, daß ich eine Tante hatte, die Schweſter meines Vaters, der ſeinen Dienſt der Gnade verdankte, daß dieſe ſtolze, vornehm gewordene Perſon ſich einmal ſeiner erinnerte. Es war die einzige geweſen. Später aber kam eine Zeit, wo ſie beſonders wieder freundlich und zuthunlich ſein ſollte . . .

Die Zeit meiner Gefangenſchaft . . .

Dann zog ſie aber wieder ihre Hand zurück . . .

Die Zeit meiner Flucht!

Hier, als ich Vater und Mutter verloren hatte, ſträubte ſie ſich mit Gewalt dagegen, etwas für mich zu thun. Ein altes Kleid gab ſie zuweilen her, das

für mich verſchnitten wurde. Eine halbe Bettlerin bekam mich in Obhut und Pflege und erhielt dafür nicht mehr als ein Almoſen.

Wie hieß dieſe Frau?

Ah, wir nannten ſie nur die alte Lene. Sie ging bei der reichen Frau von Harder ab und zu, bettelte, trödelte.

Murray ſchien auf einen Namen gewartet zu haben, der offenbar nicht mit der alten Lene übereinſtimmte.

Auguſte fuhr fort:

Der Lene gaben ſie mich mit wie einen alten ausgetretenen Schuh. Sie ſollte ſehen, was aus mir noch zurechtzuflicken war. Wenn ich klagte, daß ich hungerte, wenn ich zur Tante lief und weinte, tröſtete ſie mich, ſie würde mich noch einmal an einen ſchönen Ort ſchicken, in einen grünen Wald, zu einem Förſter und einer andern Tante, die ſie immer ... o wie nannte ſie ſie?

Urſula? rief Murray und legte die Binde höher auf die Stirn.

Urſula Marzahn! ſagte Auguſte ſelbſt erſtaunt, daß ihr der Name einfiel.

Urſula Marzahn? Und du kamſt dorthin? In den Wald? In welchen Wald?

Was weiß ich! Welcher Wald! ... Der Mann

der Urſula ſtarb, ſie ſollte wieder heirathen und der Mann, den ſie wollte, mochte ſie nicht ...

Sie mußte damals ſchon den Funfzigen nahe ſein.

Ich kenne ſie nicht.

Du kennſt ſie nicht ... Nun ... Fahre fort!

Ich will in das Jägerhaus, ſagt' ich oft, wenn die alte Lene mich geſchlagen hatte und zum Betteln zwang. Die Tante gab mir dann wol einen Groſchen, ließ mich aber wieder laufen und ſorgte nicht für mich. Einſtmals, als man mich aufgegriffen hatte, weil ich, als nun ſchon zwölfjähriges Kind, mit Schwefelhölzern hauſiren ging und Auskunft über Die geben ſollte, für die ich auf den Straßen und in den Häuſern ſo zudringlich bettelte und die alte Lene genannt hatte, wurde dieſe feſtgeſetzt. Sie hatte eine förmliche Geſellſchaft von Kindern abgerichtet, die alle für ihre Rechnung Schwefelhölzer, Band oder Blumen verkaufen mußten. Jeden Abend um neun Uhr kamen die Kinder in ihre einſame Lehmhütte vor'm Thore, faſt im Felde, wo ſie wohnte, brachten ihr das eingenommene Geld, empfingen einen kleinen Antheil und bekamen neue Waare. Wer des Tags nichts eingenommen hatte, bekam keine Vorräthe mehr. Wer Geld unterſchlagen hatte, wurde von ihr mit einem Beſen geſtäupt und jämmerlich geſchlagen.

Sie wohnte so einsam, daß die Nachbarn das Geschrei nicht hören konnten, wenn wir oft wohl an zwanzig Kinder, die da- und dorthin gehörten, mit unseren Körben standen und ihr beim Scheine einer alten Laterne Nachts im Lehmhofe unsre Pfennige vorzählten. Wie zitterten wir vor der Alten, wenn unsere Ernte nicht reich war, oder wir uns hatten beigehen lassen, etwas zu naschen! Sie wurde aber nun eingesteckt, die Kinder, die sie misbraucht hatte, wurden der schärfern Sorgfalt ihrer Angehörigen, wenn sich welche finden ließen, anempfohlen; ich der Tante Ludmer. Diese vor Zorn, daß ich ihr ein polizeiliches Gerede gemacht hatte, schickte mich, da der Herr von Harder Geheimrath und Aufseher aller königlichen Gärten geworden war, nach Solitüde, wo ich beim Gärtner arbeiten sollte. Eine Zeitlang gefiel mir's da recht wohl. Ich bekam doch zu essen! Ich wurde größer, stärker und entwickelte mich. Vom Lernen war keine Rede und Gott sei's geklagt, ich kann kaum meinen Namen schreiben, Alter!

Könnt' ich dir etwas von meiner schönen Handschrift abgeben! sagte Murray und zeigte auf ein Papier, wo er Einiges notirt hatte, was Auguste nicht verstand, auch in ihrer Aufregung nicht erkannt hätte, wenn sie überhaupt lesen konnte.

Ja, sagte Auguste, du bist ein Tausendkünstler.

Und gewiß haſt du auch einmal deshalb ſitzen ſollen, weil du falſche Wechſel machteſt? Was?

Etwas Aehnliches, mein Kind! ſagte Murray ernſt.

Bei dem Schloßgärtner, fuhr Auguſte fort, blieb ich zwei Jahre. Er trieb auch Landweſen. Das gefiel mir Alles recht wohl. Ich kann es ſagen, daß ich in ein ſolches Geſchäft Luſt und Geſchick habe. Schon auf den Wald, von dem die Tante immer ſprach, hatt' ich mich gefreut! Ich kannte das grüne Feld nur von den Schlägen her, die wir draußen in der Lehmhütte der alten Lene bekamen, Gärten nur von den zuſammengemauſten Blumen, die wir verkauften. An Solitüde denk' ich gern zurück. Ich war zwei Jahre draußen, freilich nur als gemeine Magd, die das Heu zu mähen, die Kühe zu melken hatte. Auch die Milch trug' ich in die Stadt, wenn eine ältere Magd krank war. Um dieſe Magd kam ich fort. Sie behauptete, ich hätte genaſcht und geſtohlen, und ich weiß es nicht, ob es wahr iſt. Das Naſchen glaub' ich wohl, das Stehlen war aber doch ſonſt meine Sache nicht, und das Lügen ganz und gar nicht. Genaſcht, Alter? Ja, ja, ſie mag Recht haben. Aber am meiſten haßte ſie mich, weil ich ſo allmälig bei guter Koſt und tüchtiger Arbeit ein ſchönes Ding geworden war und allen Männern gefiel. Die Burſche

ſtellten mir ſchon von dreizehn Jahren nach und einige hatt' ich ſchon freßlieb. Aber curios! Die ganz jungen mocht' ich nicht. Ich war ein Ding von vierzehn Jahren, als ein Inſpektor Namens Mangold auf Solitüde kam und den ganzen Park wie neu umpflanzte. Da wurden Bäume geſägt, Wieſen ausgeſchnitten, das Waſſer wurde anders geleitet und eine Menge Menſchen fanden dabei ihr Unterkommen. Der Gefälligſte und Artigſte war aber der Inſpektor Mangold ſelbſt. Der war nicht mehr ganz jung, aber artig, höflich und ich kann dir nicht ſagen, Alter, was Höflichkeit auf mich wirkt. Ich habe die ſchönſten und vornehmſten Jungen ſpäter nicht gemocht, weil ſie zu mir kamen, ſich auf mein Sopha flegelten, betrunken waren und mich dutzten. Ein ſchüchterner, manierlicher Menſch aber thut mir's gleich an und wenn er auch arm iſt. Der Gärtner und alle ſeine Gehülfen waren grob und derb, Mangold nicht, und in den waren auch alle Mädchen verliebt, am meiſten aber die Magd, die der Gärtner zur Haushälterin und Wirthſchafterin genommen hatte. Die paßte mir auf! Die verhetzte mich! Denn ich verrieth mich gleich und ſagte ganz laut: Den Inſpektor nähm' ich, wenn er auch zehnmal einen rothen Bart hat und ich nähm' ihn auch ohne lang Heirathen ... Ich muß lachen ...

Ueber die früh entwickelte Großmuth deines Herzens? ſagte Murray bitter lächelnd.

Das ſollſt du gleich hören, Papa! Damals kam mir der Inſpektor ſchön wie ein Bild vor. Ich verehrte ihn und hätte ihm eigentlich blos mögen immer die Hand küſſen. Und weil ich Das einmal ſagte und er, als ich ein paar Blumenſtöcke richtig gebunden hatte und auf dem Graſe kniete, mir auf die zufällig nackten Schultern hinten klopfte und die Wirthſchafterin ſah's am Fenſter, da mußt' ich fort. Ach, was hab' ich geweint! Es half nichts ... Ich kam in eine Fabrik, wo ich zur Predigerlehre angehalten und confirmirt wurde. Die Arbeit in der ſtaubigen Fabrik — man machte wollene Decken und haarige Filze — konnt' ich nicht ertragen. Meine Bruſt war ſo an friſche Luft gewöhnt ... Ich war auch durch die Feldarbeit ſchwer in den Gliedern, träge und träumte viel. Die Mädchen, die mit mir arbeiteten, erzählten nichts als Poſſen und Lüderlichkeit. Alter, da wurd' ich ſchlimm! Nicht in Wirklichkeit, ſondern in Gedanken! In Gedanken küßt' ich jeden Mann, den ich ſah und der mir gefiel. Wenn ich ſchlief, ſo küßt' ich das Kopfkiſſen und drückt' es, weil ich dachte: das iſt Der oder Der! Mit der Fabrik war's nichts! So kam ich in einen Dienſt bei einem berühmten Maler.

Ich nahm dieſen Dienſt lieber als andere, weil das Haus dieſes Malers — er heißt Berg — in den ſchönſten neuen Straßen, unter Gärten und Blumen liegt und ganz herrliche Bäume in der Nähe hat. Da fand ich aber meinen Untergang, Papa! Ein ſchöner junger Mann ſah mich immer ſo verliebt, ſo ſcharf und ſchmachtend an, daß ich ihn ſelber hätte verzehren mögen. Er lernte die Malerei bei meiner Herrſchaft. Der junge ſchöne Maler hieß Heinrichſon ... ach, Alter, ich ſage nichts mehr. Es lag mir ſchon in den Augen. Die hatten ſo einen Zug, ſo eine Sucht ... Die Blume wollte an die Luft und die Teufelsbilder und das ſchöne Haus und der Garten und die jungen Männer und mein Blut, alle hatten mir's angethan und ich lag dem ſchönen Manne im Arm ſo unverſehens wie Einer fällt und nicht weiß, wie er auf die Erde kommt. Das muß ſo mit den Schlangen ſein, denen die Thiere in den Rachen laufen, als wenn es zur Hochzeit ginge! Ich ſah und hörte nun, daß es Frauen gab, die ſich entſchloſſen, den Malern für ihre Bilder, wie ſie gewachſen ſind, zu ſitzen. Wie ich Das hörte, Alter, überlief's mich ſiedendheiß. Der Profeſſor, ein guter Herr, ſah mich auch oft ſo ſonderbar an, als wollt' er ſagen: dich hat Gott zu etwas Anderem erſchaffen, als mir hier die Stube zu keh-

ren und den Ofen einzuheizen! Aber der Meiſter ſagte mir nie etwas von meinem Wuchs. Nur die Schüler und Heinrichſon verlockten mich. Aber von den Andern mocht' ich's nicht hören. Ich ſchämte mich und lief fort, wenn ſie davon anfingen, ich ſollte ihnen ſitzen. Da lockte mich aber Heinrichſon einmal auf ſein Zimmer ... die Schlange!

Rege dich nicht auf, Auguſte! ſagte Murray zu dem Mädchen, das zu zittern anfing ...

In Gedanken, fuhr ſie fort, in Gedanken war ich längſt gefallen. Seit ich an die Maler dachte, die ihre Bilder nach wirklichen Menſchen malen, war mir's am hellen Tage, wo ich ging und ſtand, als hätt' ich keine Kleider mehr an. Ich wurde roth und wußte nicht worüber. Ich bedeckte mich bis zum Hals und kam mir vor, als müßt' ich mich ſchämen. Ich ſah mich immer, wie mir Heinrichſon einmal zugeflüſtert hatte, wie er mich ſo wunderſchön malen wolle. Was ſoll ich ſagen? Ich gab ihm doch erſt meine Liebe und dann erſt meine Scham und Tugend ... Ach, Alter, Das iſt ein Teufel!

Er wollte nur deine Schönheit, war herzlos, nachdem er ſie gewonnen hatte?

Alter, dem Heinrichſon, ſo toll ich ihn liebte, dem hätt' ich ſpäter manchmal das Herz aus der Bruſt

reißen mögen; aber er hat kein Herz! Er nahm mich vom Profeſſor weg, miethete mir eine Wohnung, beſuchte mich täglich, zeichnete, malte mich ...

Nicht allein, Auguſte? Es kamen Freunde mit ihm ... ihr ſchwärmtet, ihr tranket ...

Ja! Ja! Murray! Aber das Kind war von ihm ...

Welches Kind? fragte Murray erſchrocken.

Es iſt todt, ſagte Auguſte dumpf. Es ſtarb zu rechter Zeit. Als Heinrichſon von mir eine Mappe voll Zeichnungen und ich von ihm das Kind unter'm Herzen hatte, verließ er mich ... nein, Murray, ich war nicht untreu. Er, er ſchickte nur die Freunde, die mich zeichnen ſollten! Er wollte, daß ich Allen gehörte, gemeinſam war ... wie ein Soldat, ein Kunſtreiter, ein Trödler mit einem langen Bart, wo ſie zuſammenſchießen und Jeder für ſeinen Thaler ihm ein Stück vom Leibe abzeichnet. Als ich aber das Kind trug, Alter, ſo nützte ich Keinem ... Ha, ha, da war ich die Venus nicht mehr, um die ſie einen rothen Purpurmantel ſchlugen und als ich Mutter war ... hieß es ... meine Schönheit hätte den Reſt gekriegt ...

Auguſte ſchluchzte ... Ihre Erzählung erſtickte ihre Thränen.

Murray ſchonte ihren Kummer, ſo ſehr er ſich auch nur auf das Gefühl der verletzten Eitelkeit zu ſtützen ſchien.

Das Kind ſtarb ... ſagte er weich und theilnehmend.

Ha, rief Auguſte, aber die Mutter wollte leben, leben, aus Rache um dieſen Vater leben! Sie lebte auf! Sie fluchte dem Elenden, der geſagt hatte: Deine Formen nehmen ab! Er nur hatt' es geſagt, weil er zu viel Andere lieben mußte und ſich nicht theilen konnte. Er nur, der heute bei einer Vornehmen, morgen bei einem Bürgermädchen ein Rendezvous hatte! Der Elende! Sein Kind war todt, aber die Mutter lebte!

Lebte! rief Murray. Nennſt du Das Leben, daß du nun einen geiſtigen Tod ſtarbſt? Nennſt du Das im Sonnenſtrahl aufblühen, daß du nun ein Kind der Nacht wurdeſt? Den Sonnenſtrahl fliehſt du, wie er dich auch aufſuchen möge, um dir in's Antlitz zu leuchten und dich an Beſinnung und Umkehr zu mahnen! Kehre um, Auguſte! Noch ſtehſt du nicht ſo tief auf der Leiter, die hinunter in den Abgrund führt, daß es ſich nicht noch lohnen ſollte, wenn du deine letzte ſittliche Kraft zuſammennähmeſt und wieder aufwärts ſtiegeſt!

Auguſte ſchwieg. Der Gedanke an ihr Kind, an den Anfang ihrer Irrgänge, an Heinrichſon hatte ſie zu heftig erſchüttert. Sie ſtieß ſich den alten Tiſch, der in ihrer Nähe ſtand, mit dem Fuße heran und ſtützte den Kopf auf, deſſen zierlicher, wie zur Feſtesfreude aufgebundener Haarſchmuck in einem ſeltſamen

Abſtich war gegen ihre plötzlich leidenden und ſchlaffen Züge ...

Nach einer Weile fuhr ſie fort:

Papa, höre, ob ſich vielleicht noch etwas aus mir machen läßt!

Sprich, Auguſte! antwortete Murray voll aufmerkender Theilnahme ...

Die Tante hat in meinem Elend nichts mehr für mich gethan, ſagte Auguſte. Wie oft fleht' ich ſie faſt fußfällig an, mich aus dem Jammer herauszureißen! Sie verbot mir, das glänzende Haus des Geheimrathes zu beſuchen, ja ſie unterſagte mir, mich ferner nur ihre Verwandtſchaft zu nennen. Der Geiz, der ſie brennt und aufzehrt —

Iſt ſie ſo geizig, die Ludmer?

Geizig wie du! ſagte Auguſte ...

Murray lächelte.

Der Geiz und die Sparſamkeit für den Oberkommiſſair Pax, den ſie ihren Vetter nennt — als wenn der mein Bruder wäre! — machte, daß ſie mir jede Unterſtützung entzog. Heinrichſon mocht' ich nicht bitten; den haßte ich. So führte mich das Elend ſoweit, als du mich angetroffen haſt. Die Tante drohte ſchon oft, mich gewaltſam von hier wegbringen zu laſſen ...

Iſt ſie ſo tugendhaft die Ludmer . . .

Haha! Wenn ſie wie ihre Herrſchaft iſt!

Wie Pauline?

Heißt die Pauline?

Die Geheimräthin von Harder . . .

Die iſt alt und häßlich und nimmt doch noch auf, was ich wegwerfe . . .

Was du wegwirfſt?

Vor Eurer Ankunft, Papa, war mein Elend am höchſten geſtiegen. Ich wollte fort, nachdem ich die Tante ſo auf's Blut gereizt hatte, daß ſie in ihrem Zorn ein Bund Schlüſſel nach mir warf, die mir faſt das Auge ausſchlugen.

Sie iſt wild!

Da kamſt du, Papa . . . Dann war es auch mit dir nichts . . . Dein Contrakt wurde mir zu ſchwer und eigentlich ging ich ihn nur ein, weil ich wieder einmal gemalt ſein wollte, aber als Auguſte Ludmer, als ich ſelbſt, nicht als Venus mit dem rothen Mantel! Aber unſere Sache endete in der Fortuna. Ich mußte ſitzen, wie du! Was wirſt du dann anfangen, ſagte ein Herr, der am dritten Tage, daß ich ſaß, in mein Gefängniß kam, was wirſt du dann anfangen, wenn du frei biſt?

Am dritten Tage? ein Herr? Doch nicht ein Franzoſe?

Ein alter Franzoſe in ſeinem Rock mit Orden ...

Einer weißen Weſte und einem rothen Notizbuche in der Hand ...

Der!

Der dieſelbe Frage auch an mich richtete: Murray, was werden Sie dann anfangen, wenn Sie frei ſind? ſagte er zu mir. Was antworteteſt du?

Ich ſagte: Mein Herr, ich fange nie etwas an, ich laſſ' es gehen, wie es Gott gefällt! Da lächelte er und ich ſah ſogleich den Fuchs —

Den Wolf im Schafspelz!

Er wollte meine künftige Wohnung wiſſen und ſchielte mich an, als hätt' er mich zu taxiren ...

Du irrſt doch wohl, Auguſte. Dieſer Mann heißt — Murray griff nach der Viſitenkarte — Sylveſter Rafflard und iſt ein Abgeſandter fremder Vereine, die ſich die Verbeſſerung des Looſes der Gefangenen, die Unterſuchung der Gefängniſſe, den Einfluß auf die künftigen Schickſale der Verbrecher zur Aufgabe machen. Da ich mich nicht ſchuldig wußte und traurig war, gab ich ihm wenig Antwort. Ich bin überraſcht, daß er mich heute beſuchen wollte. Ich fand ſeine Karte abgegeben.

Zu mir, ſagte Auguſte, wird er nicht kommen. Ich war ſo voll Zorn, daß ich ihn mit allen ſeinen

Redensarten von Beſſerung zur Thür hinauswerfen laſſen wollte und ihm einen Kalbskopf über den andern nachſchimpfte. In dem Zorn wurd' ich eben frei. Die Kleider und Schmuckſachen waren mir genommen und unter Lachen und ſchlechten Witzen gaben mir die Aktuare gute Lehren. Da rannt' ich zur Tante. Man wollte mich abweiſen. Ich ließ mich nicht ſtören. Es war mir, als hört' ich die Stimme der Alten in den Zimmern der Geheimräthin. Ich werfe den Bedienten bei Seite, reiße eine Thür nach der andern auf und ſtehe vor einem wunderſchönen Bilde, das ganz friſch, wie eben fertig mit noch halb naſſen Farben — ich hab' etwas von dem Handwerk gelernt beim Profeſſor Berg — auf einer Stellage ſteht. Das bin ich! ſagt' ich mir. Das hat Heinrichſon gemalt und in dem Augenblick geht die Thür auf und Heinrichſon mit der Geheimräthin tritt herein. Ha, ha, ha! fang' ich an zu lachen. Da zu lachen war Verrücktheit. Ich war auch verrückt. Ich weiß noch jetzt nicht, ob ich in dem Augenblick Vernunft gehabt habe. Ich lachte und ſchluchzte und redete mit Heinrichſon, wie er ſchon längſt nicht mehr da war. Heinrich Heinrichſon, rief ich, bin ich Das? Sag's deiner Liebſten, das weiße Thier da, der Vogel auf dem Bilde warſt du, du tückiſcher, falſcher, heuchleriſcher Drache! So

kannſt du lügen, wie dies Thier da! Sieh, wie's mit dem Schnabel klappert, wie der Held den Schönen ſpielt und die arme Auguſte Ludmer ſchläft oder macht die Augen zu, um deine Teufelsaugen nicht zu ſehen! Beiß mich nicht! ſprach ich. Geh! Geh, ich verlange nichts für mein Kind, geh, es iſt todt! Und in dieſer Art ſprach ich meine raſende Wuth vor dem geleckten Menſchen aus; ſeine zierlich gekräuſelten, geölten Locken hätt' ich zerzauſen mögen. Aber er war fort. Die Geheimräthin zog die Glocke, alle Glocken im Hauſe ſchellten. Die Ludmer kam und ſchleppte mich faſt an den Haaren hinaus. Wahnſinnige, ſchrie ſie mich an, du machſt, daß ich dich noch in's Tollhaus ſtecken laſſe! Schändliche, was willſt du hier? Welche Frechheit gegen die Herrſchaft, gegen einen fremden, feinen Herrn ... ich war todtblaß, ſtieß ſie zurück und ſetzte mich auf ein Sopha, um mich zu erholen. Sie wollte mich aufreißen, ich ſchleuderte ſie wieder zurück, daß ſie auf einen Seſſel ſank und ächzte. Du mordeſt mich noch! ſtöhnte ſie. Ich ſagte: Ja, das thu' ich. So ſaß ich wol zehn Minuten. Ich war zu elend, ich konnte nicht mehr ſprechen. Immer dacht' ich auch, die Thür geht auf und Heinrich Heinrichſon kommt wieder herein und ſagt' dir: Auguſte, vergib mir! Ich bereue, daß ich die Urſache deiner

Leiden bin! Ich denke täglich an dich, wenn ich in meiner Mappe blättere und dieſe ſchönen Bilder male! Vergib mir! Du ſiehſt, ein vornehmes Weib liebt mich! Was kann ich für dich thun? Aber Heinrich Heinrichſon kam nicht. Die Tante hatte ſich erholt, ſtellte ſich wenigſtens ſo und verlangte, daß ich mit ihr in ihre Wohnung ginge, die in einem Nebengebäude liegt. Ich ging ganz willenlos hinter ihr über den Hof. Ich ſage Das ausdrücklich, weil ich wol mag ausgeſehen haben wie das Leiden Chriſti. Wer mich ſah, mag gedacht haben: Die ſchlägt die Augen nieder und iſt ſittſam wie ein Grabesengel . .

Warum erwähnſt du Das? Wer ſah dich denn?

Im Zimmer der Alten, fuhr Auguſte ſinnend fort, hielt ſie mir eine letzte Strafpredigt und gab mir zwei Thaler. Ich mußte ſie nehmen, weil ich nichts zu eſſen hatte. Vor ihrem Spiegel ordnete ich meine Kleider und ging nun. Ich elendes Geſchöpf mag doch gedacht haben: Vielleicht ſteht Heinrichſon dir durch's Fenſter nach! Ich will doch nicht, daß er hinter mir herſpottet und mich auslacht! Ich that alſo nun, als wär' ich froh und hielt mich recht aufrecht. So kam ich nach Haus. Nach einer Stunde etwa kommt Franz, von der Geheimräthin ein Lakai. Er macht mir einen Vorſchlag. Ein Mann in ſeinen beſten

Jahren hat mich draußen bei der Tante gesehen und Gefallen an mir gefunden. Ob ich Den heirathen und dann die Gegend verlassen wollte? Habt Ihr irgend einen Gauner bezahlt, rief ich, damit ich nur fortkomme und dem Liebhaber der Geheimräthin nicht die Augen ausreiße? Der Bursch ließ sich auf nichts ein, sondern blieb dabei, daß es richtiger Ernst seiner Herrschaft wäre, den Mann dürfte er nur nicht nennen, ich sollte mit ihm nächster Tage auf einen Fortunaball gehen und da mit ihm anknüpfen, aber sittsam sein und gescheut und dann fort von hier. Es wär' ein Fremder, der von der Stadt nichts wisse, auch nur dann und wann herein käme ... wenn er mich nähme und ich mit ihm davonzöge, würde man mir ein Heirathsgeschenk von zweihundert Thalern machen. Ich lärmte zwar und polterte und drohte, ich steckte doch noch einmal das ganze Haus der Geheimräthin an; allein, wie der Mensch ist, auf den Fortunaball ging ich doch und sah da meinen Freier. Papa, was meinst du nun wohl, wen sie mir ausgesucht haben?

Ich bin begierig ... sagte Murray — schaudernd über das leichte Gewissen dieser ihm wohlbekannt scheinenden vornehmen Menschen.

Den beſten Engel auf der Erde, ſagte Auguſte lachend, meinen geliebten Freund von Solitüde, der mich einmal gelobt hatte, weil ich Blumen mit Baſt an hölzerne Stäbe zu binden verſtand und mir auf die Schultern klopfte, als ich im Graſe kniete ...

Den Inſpektor?

Mangold! Ein Kind von ſiebenundvierzig Jahren! Nun zwar ſchon ein bischen von der Sonne getrocknet, aber rüſtig und gut wie immer ...

Kannt' er dich?

Wo wird Der mich? Lieber Gott! Der Mann kennt Bäume wieder, die aus dem Samen gezogen ſind, den er geſammelt hat ... aber Menſchen! Ich mußte ihm in's Geſicht lachen, erſt, weil ich den Kopf ſchütteln mußte, daß ich in den ſteifen Patron hatte verliebt ſein können, und dann, weil er mir zu poſſirlich den Hof machte und es wirklich ganz ernſt nimmt ...

Aber Auguſte! rief Murray. Man hat da einen rechtlichen, der Welt unkundigen Mann getäuſcht! Du wirſt doch nicht ...

Getäuſcht?

Auguſte, getäuſcht! Man hat ihm falſches Gold für echtes gegeben! Falſchmünzerei! Ha! Ha! Das ſind keine zwanzig Jahre Zuchthaus, die Denen blü-

hen, die ſchmuzige Seelen für reine in Cours ſetzen: Die gehen frei aus! Die dürfen nur lachen!

Papa!

Auguſte, daß du nur eine Minute dieſen redlichen Mann über dich haſt können in Zweifel laſſen, Das macht dich zur Hehlerin der Falſchmünzerei! Darauf ſtehen zehn Jahre!

Vater, du biſt toll! Mäßige dich, quäle mich nicht! Zehn Jahre? Ich habe Mangold gleich ausgelacht, aber jemehr ich lachte, deſto mehr war's ihm Ernſt, ich ſollte ſein Weib werden und ihm auf ein herrſchaftliches Schloß folgen, wo er künftig wohnen würde! Das Schloß läge einſam, er müſſe nun endlich eine Gefährtin für ſein Leben haben, das abwärts ginge. Ich habe mich ſittſam benommen, weil Das ein Ehrenmann iſt. Aber gelacht hab' ich doch und ihn zitternd vor Wonne abgewieſen und wie ein Kind geneckt. Dennoch will er mich. Alle drei Tage kommt er von Solitüde und geht mit mir Abends einſam ſpazieren und ſpricht von einem Schloß, Namens Buchau, weit von hier, wohin ich ihm folgen ſoll. Ich habe aber, trotzdem daß mein Arm an ſeinem bebt, ſoviel Achtung vor ihm, daß ich ihn durch mein Ja! nicht betrügen will und neulich ...

Nun, Auguſte ...

Neulich geſtand ich ihm meinen erſten Fehltritt ...

Das war brav! Was ſagte er? Nicht wahr, es iſt nun vorbei?

Auguſte ſchwieg ...

Murray fuhr fort:

Er ſprang auf, er riß ſich aus deinen Armen los. Und Das führt dich nun her? Du biſt unglücklich, verzweifelſt ... weil dich Alle verſtoßen, Niemand dich mag?

Aus meinen Armen? ſagte Auguſte und ſchüttelte den Kopf. Papa, denk' doch nicht zu ſchlecht von mir! Ich bebe wie im Wind ein Blatt vor dem Manne, ich glaube nicht, daß er mich ſchon einmal küßte ...

Was aber ſagte er, als du ihm geſtandeſt, daß du nicht mehr ſo biſt, wie du aus der Hand Gottes hervorgingeſt?

Er ſprang auf, wie du ſagteſt, Papa, er weinte ſogar ein bischen, ſchien mir's, und lief dann auch davon. Er ſagte mir Abſchied auf immer! und ... nach drei Tagen ...

Nach drei Tagen?

Klopft's wieder an meine Thür ...

Die Vergebung kam?

Die Vergebung!

Auguſte! Und Dies zerreißt nicht dein Herz im innerſten Buſen? Du ſankeſt nicht auf deine Knie und ſtreckteſt die Hand zum Allmächtigen empor, der ſeine Himmel öffnet und ſchon wieder einen Strahl ſeiner Gnade zu dir herabſendet? Er vergab dir? Der edle Mann, der nahe ſeinem funfzigſten Jahre noch auf Liebe und Unſchuld hoffte? . . .

Ach, Papa, ſagte Auguſte in der That ſchmerzzerriſſen. Was ſoll ich nun thun! Das Eine vergab er mir, aber das Andre . . . ach, es iſt ſo Vieles!

Erzähle mir, warum er dir vergab und ich ſage dir, ob ein Engel des Himmels auch über das Andre hinwegkommt! Warum vergab er dir, daß du eine Gefallene warſt, Mutter von einem Kinde?

Weil Buchau weit und einſam wäre, ſagte Auguſte und kein Menſch dorthin käme als nur zuweilen der König und die Königin, wenn ihnen die Krone zu ſchwer würde . . . und unter den alten Eichen, wo der Menſch ganz allein ſich ſelber gehörte und nur vor Gott Rechenſchaft abzulegen hätte, da vergäße man Vieles und an rechter Stelle nähme ſich jeder Baum, auch wenn er ſchief und krumm gewachſen wäre, angenehm aus, ja an Teichen hätte man es ja gern, wenn die Trauerweiden, die mit ihren langen

Hängezweigen hineinlangen, ein bischen gebeugt stünden, und dabei gab er mir die Hand und sagte: Er hätte mich wirklich auch schon als Kind lieb gehabt!

Murray schwieg eine Weile gerührt, dann erklärte er:

Der Teich ist die Buße und die Weiden sind die Reue ... O mein Kind, ich flehe, lache nun nicht mehr! Spotte die Regungen eines bessern Gefühles nicht aus deiner Seele hinweg! Wie ging es denn mir, da dein Vater mich dem Leben zurückgab? Ich trotzte nicht mehr, ich erkannte eine höhere Allmacht und fühlte die starke Himmelshand sichtbar, als wir auf dem Meere von den Stürmen gepeitscht, in den Wellen hin- und hergeschleudert wurden. Ich war noch verstockt, als ich in Hamburg das Schiff bestieg, verstockt, als ich Land sah, die Dünen der Schelde und des Rheins; aber draußen im großen Ocean wurd' ich demüthig und was ich in einem Sturme gelobte, wo eine einzige Welle von dem Schiff fünfzehn Menschen neben mir fortspülte in den Abgrund, Das hab' ich gehalten, habe gearbeitet, gebetet und auf mich selbst gelauscht. Ich bin kein Frömmler. Aber wenn es mir schlecht ging in Amerika, nahm ich zwölf Bibeln von einem Buchbinder, gab meine letzten Kleider auf einen Tag bei ihm dafür zum Versatz und ging mit

meinen zwölf Bibeln in die Häuſer. Wo eine Dienſtmagd am Brunnen wuſch, ſtellte ich mich zu ihr und bot ihr das Buch der Bücher zum Verkauf. Kein Menſch iſt ſo arm, daß er nicht das erſte Erſparniß anwendete, ſich eine Bibel zu kaufen. In einem Vormittage ſchon hatte ich bei den Aermſten zwölf Bibeln verkauft und mit Vortheil; ich brachte das Geld, bekam meine Kleider und konnte am Nachmittag noch neue zwölf abſetzen. Ich machte aber kein Geſchäft daraus. Nur immer wenn ich ganz darbte, wenn nichts mir übrig blieb, als betteln zu müſſen, dann half ich mir mit den zwölf Bibeln. O, mein Kind, ich frömmle nicht; ich bin nur ein Menſch, der da fühlt, daß er die Welt nicht hat erſchaffen können. Wer Das ſich ſagt, Dem hilft die große Hand, die mit dem Erdball wie mit einem Kreiſel ſpielt! Mädchen, halte ſie feſt, dieſe erſten Schauer innerer Einkehr! Wenn ſich ein edles Herz fände, das dich erlöſte . . .

Auguſte ſchien zwar erſchüttert, zuckte aber doch ſchon wieder ſpöttiſch mit den Lippen.

Mädchen, rief Murray erregt. Trotze nicht ewig ſo gegen dich ſelbſt!

Auguſte wollte nun aufſtehen.

Nein, Auguſte, du bleibſt! Hörſt meinen Worten! Verflüchtigſt die beſſere Regung nicht! Gib dieſem

Hämmern in dir, dieſem Klopfen deines Gewiſſens Gehör!

Auguſte verſuchte aber zu trällern und wollte nun fort.

Nieder! rief jetzt Murray und warf die Binde auf die Stirn.

Herr Gott, was willſt du, Papa, antwortete das zitternde Mädchen, das gleichſam nur ſich ſelbſt entfliehen wollte.

Auguſte erſchrak vor Murray, fürchtete ſich nun faſt vor ihm. Er hatte ihre beiden Hände ergriffen. Er drückte ſie mit Gewalt auf den Stuhl. Sie, von Furcht gepackt, faſt zitternd vor Angſt, faſt auch über ſich ſelbſt, drängte von ihm loszukommen. Er bat, er flehte, ſie ſollte jetzt eingeſtehen, daß ſie elend, eine Verworfene, eine Sünderin wäre. Sie ſtieß ihn zurück. Da warf er die Binde ganz von ſeinen Augen. Flammend und groß brannten zwei mächtige Augenkerzen auf ſie nieder. Sie hätte ſchreien mögen.

Laß mich! flehte ſie und wollte fort. Den Hut hatte ſie ſchon in der Hand . . .

Murray aber ſchleuderte den Hut und den ſchwarzen Flor, den er vorm Auge trug, von ſich und rief:

Nieder, Auguſte! Nieder! wiederholte Murray und

ſchlug ſeine beiden Augen ſo voll und ſo hell auf, daß ſie wie zwei Flammen in der Nacht leuchteten.

Was haſt du? Was ſollen meine Hände? Was thuſt du?

Falte die Hände! rief Murray faſt wie ein Thierbändiger in einem Käfig einen Panther ergreifen und auf die Erde ſchmettern würde.

Du zerbrichſt ſie ... Laß! Laß! ſtöhnte Auguſte, aber doch ſchon gedemüthigt von der mächtigen geiſtigen Gewalt des Alten und auf die Erde ſinkend.

Falte die Hände! Bete mir im Geiſte nach, was ich laut ſprechen werde! Bete! Bete! Auguſte!

Auguſte ließ das Haupt ſinken, hielt die Hände, die auf ihren Schooß wie ohnmächtig und leblos niederglitten, ſo zuſammen, wie ſie Murray ihr gefaltet hatte und hob die bebenden Lippen, indem ihre Augen ſtarr und wie irr an den Augen Murray's hingen.

Murray ſprach:

Nicht zu dir, Herr des Himmels, red' ich! Denn ich kenne dich nicht und meine Augen ſind trübe. Zu mir ſelbſt will ich ſprechen! Zu meinem eigenen, eigenſten inneren Geiſte! In mich ſelbſt will ich blicken, in mein innerſtes Herz. Der Gott, der mich geſchaffen hat, wird mir zur Seite ſtehen und mir deuten, was ich jetzt ſehe, jetzt fühle. Ich fühle mich elend und ich

ſagt' es mir nicht! Ich fühle mich in tiefſter jammervollſter Troſtloſigkeit und ich lachte Derer, die mir Erquickung boten. Wer bin ich, Allmächtiger! Ein Haufen Erde, in dem die Würmer wühlen werden, wenn meine Stunde gekommen iſt. Ich bin Staub, Aſche ... Ein Todtenkopf ſieht mich einſt an, wenn ich in den Spiegel blicke, und die Lippen, die einſt ſo frevelten, ſpöttelten, ſagen mir jetzt ſchon: Das iſt einſt dein Bild! Ach, gibt es eine Schönheit, die unvergänglicher wäre als die eines reinen Herzens? Das fühl' ich doch, wie ein Kind ſo lieblich und gehorſam in ſeiner ſpielenden Welt lebt, die Freude der Menſchen iſt, auch Derer, denen es nicht gehört und die es nur ſehen, nur wie fremd beobachten! Wie ſchmückt Jeden unter uns die Zier einer friedfertigen kindlichen Geſinnung! Wie ſchön ſteht uns zu dulden und nicht zu murren wider das Geſchick! Der Himmel hat mir nie lächeln wollen. Ich weine d'rob! Ich armes Kind, das ich unter Unglücklichen und Böſen aufwuchs, die Aeltern nicht kannte und mit ihnen nichts vom Jugendglück. Aber prüfe dich recht, mein Herz! Nahmſt du nicht jedes deiner Misgeſchicke für eine Entſchuldigung deiner Fehler? Sagteſt du dir nicht: Wie kann ich auf die Zufriedenheit mit mir ſelbſt bedacht ſein, hab' ich doch keine Freude, als die flüchtige der Selbſtver-

geſſenheit? Ach, es wird die Stunde kommen, Auguſte, wo du an deinem Ohre die Worte hören wirſt: Wie war ſie ſchön und wie verblühte ſie nun! Du wirſt hören, daß man Andre preiſt und Die, die du am meiſten verachteteſt, weil du ihre Seele kannteſt, die werden ſich vor dir brüſten und ſich rühmen, daß an ihren Blättern der welkende Herbſt erſt um einige Tage ſpäter erſcheint! Ach, dann werd' ich nach ewiger Schönheit ſuchen und ſie nirgend finden, als in Beſcheidenheit und treuer Liebe. Treue Liebe! Du ſüßeſtes Kleinod des edlen Frauenherzens! Treue Liebe! Du Schmuck der Armen, Du, der einzige Stolz der Geliebten, wie das Kind, ſelbſt ein ſchwaches und unſchönes, doch der beſte Schmuck ſeiner Mutter iſt! Treue Liebe! Wer bringt mir deinen Hauch, daß ich ihn in meine Seele ziehe, wie einen Duft der Opfer, die dem Herrn angenehm ſind, daß ich ihn wieder ausſtröme in ein Herz, das noch Hoffnung zu mir faſſen kann! Ach, daß der Gute, Edle, Vergebende ſein ſanftes Auge auf mir ruhen ließe! Daß ich die letzten geſammelten Reſte meiner beſſern Natur, die ich doch aus mancher ſtillen Abendſtunde kenne, dem ſchon früh Geliebten bieten dürfte wie die arme Witwe ihr Erſpartes mit der Aermeren theilt! Weiche nun von mir jede Verſtellung! Ich will mein Auge nieder-

ſchlagen auf der Straße, ich will Dem, der mich frägt, was mir fehle, ſagen: Ich bin krank! Ich will Schmach erleiden, will noch einmal, zum letzten male verſuchen, ob eine gütige Hand mich aus dieſem Dunkel führt. Und wär' es nicht — wäre auf meiner Stirn das Zeichen vergangener Irrthümer zu tief eingebrannt, nimmt er mich nicht hinüber in die Luft, die läutert, an die Quelle, die reinigt . . . auch dann, auch dann, Herr des Himmels, ſoll mich nicht die Verzweiflung faſſen, ſondern nur . . . und nur die Reue. Ich will, mein Gott, in mich ſehen, will den Troſt der Menſchen ſuchen, die mit mir beten und die ein gleiches Bedürfniß trieb, mit ſeinem eigenſten Herzen zu ſprechen und auf die ernſten Fragen der Seele mit Ernſt zu antworten. Dies Beten hört ja nur Gott. Der ſpottet deiner nicht. Der weint mit dir, der freut ſich mit dir! Der iſt dein Widerhall! Und hörſt du den Widerhall, der aus deinem Herzen tönt, dies ſtille Tröſten und dieſe Ruhe gern, dann iſt's Der Gott, der in dir wohnt. Dann iſt er dir nahe! Glaube ihm! Vertraue ihm! Hoffe auf ihn! Von nun an in Ewigkeit und die Zeit deines vielleicht nur kurzen Lebens noch! Amen!

Wie Murray dies Gebet geendet hatte, ergoß ſich Auguſte in einen Strom der bitterſten Thränen. Sie,

die ſeit lange nur noch vor Ungeduld geweint hatte, weinte vor Reue und dem Gedanken an ihre tiefſte Hoffnungsloſigkeit.

Murray, der mit gefaltenen Händen vor ihr geſtanden hatte, griff nun tröſtend nach ihrer Hand und zog ſie empor. Sie ließ willenlos Alles geſchehen, was er mit ihr begann. Er ergriff die Binde wieder, reinigte ſie vom Staub und legte ſie ruhig über ſeine Stirn. Dann ſagte er:

Wann kommt Mangold?

Heute Abend, aber ſpät! Er ißt immer erſt irgendwo zu Nacht . . .

In dieſem Gebete und der Uebereinſtimmung mit Murray's Worten hatte ſich die ganze Sehnſucht offenbart, daß Mangold ſie von ihrem jetzigen Stande erlöſen und an ſeine reine Bruſt ziehen möchte.

Du wohnſt noch in der Königsſtraße? ſagte Murray.

Neben dem Café Richter . . .

So komm' ich heute, wenn Mangold kommt . . .

Auguſte ſtand ermuthigter und geſtärkter von dieſen Worten, dieſer Ausſicht auf Troſt und Beiſtand und guten Einfluß auf jenen Edlen von dem Seſſel, auf den ſie nach dem Gebete geſunken war, auf, zog ihren Shawl über, trocknete ihre Thränen und ſuchte ihr feuchtes Taſchentuch zu verbergen . . .

Sie wollte gehen, ohne ein weiteres Wort zu ſagen.

Murray rief ſie aber in der Thür noch zurück.

Auguſte, ſagte er, ich habe Vertrauen! Glück beſſert Thorheit, Glück beſtärkt die guten Vorſätze! Man muß nicht Alles vom Unglück erwarten. Das Unglück verhärtet, verbittert uns. Du bedarfſt nun Glück! Du mußt nun nicht darben! Du haſt Schulden! Da! Nimm!

Damit hatte er die Schublade aufgezogen und reichte Auguſten nach kurzem Suchen ein Papier hin ...

Es war eine Banknote von funfzig Thalern ...

Auguſte gab ihm aber das Papier zurück, ſchüttelte ſchweigend den nothdürftig geordneten Kopf und wollte fort. Ihre Augen waren nicht zu dämmen. Es floſſen die einmal geöffneten Schleuſen des Herzens über. Sie bedurfte der Luft ... ſie mußte für ſich weinen können. Nur weinen ... Nur fort!

Murray drängte ihr nun faſt das Papier auf. Sie nahm es aber nicht, ſondern ging. An der Treppe blieb ſie ſtehen und wandte ſich nur noch, um die tonloſen, erſtickten und heiſeren Worte zu ſprechen:

Unten der Mullrich ... der Wirthin ... ſchuld' ich vier Thaler. Sie läßt mich vielleicht nicht durch ... wenn ich durch die Hausthür will ...

Murray gab ihr dieſe vier Thaler ...

Auguſte nahm ſie, wickelte ſie in ihr Tuch und

ging ohne aufzublicken, ohne ein weiteres Wort des Abſchiedes, ohne eine Phraſe, ohne einen Seufzer, ſtill und tiefbewegt von dannen. Sie hatte keine Stimme, kein äußeres Leben mehr. Sie ging wie geiſterhaft, wie ihrer ſelbſt nicht bewußt ...

Murray kannte dieſen Zuſtand und nannte ihn für ſich ... den des gebrochenen Rohres.

Der Auftritt hatte auch ihn erſchöpft. Auch er bedurfte friſcher Luft zur Stärkung. Es war zu eng um ihn, zu dumpf. Er wollte aus; es dürſtete ihn. Er ſah nach dem Kruge ... er trank ... das Waſſer war matt ... Er gedachte des Anerbietens ſeiner freundlichen Wirthin. Er ging an die Verbindungsthür der Küche und klopfte ... Louiſe Eiſold wurde hörbar.

Dürft' ich Sie bitten ... ſagte er.

Sogleich! war die Antwort und Louiſe kam über die Galerie an ſeine offne Thür.

Was wünſchen Sie, Herr Murray? fragte ſie.

Dürft' ich Sie bitten ... Haben Sie in Ihrer Küche friſches Waſſer?

Gewiß! ſagte ſie und ſah nach dem Kruge. Aber das Waſſer war auch da matt geworden.

Ein Gewitter liegt in der Luft, bemerkte ſie. Ich hol' Ihnen friſches ...

Nein, nein, Mademoiſelle!

Warum nicht! ſagte ſie.

Damit ergriff Louiſe Eiſold den Krug und ging, ſo gefällig ſie angezogen war, ſelbſt hinunter, um im erſten Hofe Waſſer zu holen.

Murray lehnte ſich und ſah über die Galerie und beobachtete das Wetter. Er kehrte in ſein Zimmer zurück. Er nahm einen alten Regenſchirm, ſetzte den Hut auf, ſchloß die Thür und zog auf der Galerie alte hellgrüne, waſchlederne große Handſchuhe an.

In Gedanken verſunken ging ihm dies Alles langſam. Er hatte den linken Handſchuh an und wollte eben den rechten anziehen, als Louiſe mit dem Kruge ſchon wieder da war. Sie nahm ein Glas aus ihrer Küche, ſchwenkte es und ſchenkte es aus dem Kruge voll.

Wie Murray ſo dies freundliche Walten eines gewiſſensreinen, unbeſcholtenen Mädchens ſah, wie ſie ihm das Glas hinhielt, das reine und klare kryſtallhelle Waſſer im reinen klaren kryſtallhellen Glaſe von reiner unbeſcholtener Hand, dargereicht mit klarem Auge und ſittlichem Ernſt, da ſagte er, als er getrunken und ſich geſtärkt hatte:

Glücklich, wer ein Gewiſſen hat, das ſich nur manchmal ſo trübt wie ein eben am Brunnen gefülltes Glas, das von den tauſend Tropfen kryſtallreinen Waſſers beſchlagen wird!

Damit gab er Louiſen, deren traurige Trübe bei aller Reinheit dieſem Bilde entſprach, das Glas. Sie ſtellte den Krug zur Erde und wollte ihm das Geleite bis an die Treppe geben . . . Wie er nun hinunterſtieg und fort war und ſie in ihr Zimmer zurückkehrte, hörte Louiſe im Glaſe, das ſie wegſtellen wollte, einen ſonderbaren Klang. Der prächtige Ring von Gold und Edelſteinen, den Murray am Finger gehabt hatte, lag auf dem Boden des Glaſes.

Seltſam! dachte ſie in längeren Pauſen. Hat er ihn vergeſſen? Oder ſoll Das ein Geſchenk ſein? Wer iſt dieſer Mann? So arm! So reich! So niedrig! So groß! So ſchwach! So ſtark! So kindlich! So weiſe! So offen, ſo räthſelhaft!

Wie gelähmt vor Schreck ſtand ſie und betrachtete das funkelnde Geſchmeide . . . wünſchte aber die Nacht herbei, um es dem wunderbaren Nachbar zurückzugeben.

Funfzehntes Capitel.

Eine Hexenküche.

Der Vorfall zwiſchen den königlichen Herrſchaften und dem Fürſten Egon von Hohenberg auf Schloß Solitüde hatte allgemeines Aufſehen erregt. Alle Welt ſprach von der rührenden Scene, dem Choral und den Thränen der Königin ... Drommeldey hatte eine Anekdote gewonnen, die mit ſeinem Wagen die Runde bei all den vornehmen Herrſchaften machte, die in chroniſchen Fällen homöopathiſche, in acuten allopathiſche Behandlung verlangten ... Die Trompetta war dem Vorfalle ſo nahe geweſen, daß ſich dieſe Nähe bald im Munde der Wiedererzähler in wirkliche Anweſenheit verwandelte. Hatte ſie doch Urſache, vom Hofe eine Entſcheidung über ihr Gethſemane zu erwarten! Warum ſollte ſie nicht dabei geweſen ſein, als jene zarte Ueberraſchung eines Sohnes mit den Andenken

ſeiner Mutter vorfiel? Sie gab dem Solitüder Vorfalle erſt die myſtiſche Abrundung und Beleuchtung, denn ſie war es, die bei ihrer großen Beweglichkeit Hunderte von Urtheilen darüber hörte und dieſe Urtheile in Thatſachen verwandeln konnte. Man pries das Herz des Monarchen, man bewunderte den Takt ſeiner Gemahlin. Man ſtritt darüber, welchem Gefühle die Scene am wohlthuendſten müſſe geweſen ſein, und kam darin überein, daß die junge Fürſtin wohl die reinſte Freude dabei genoſſen hätte; denn ſie war es, ſagte man mit der eigenthümlichen Sentimentalität jener Regionen, die den König glücklich ſah! Lauſchte man doch von allen Seiten in des Königs Umgebung auf Momente, wo eine innere Freude aus ſeinem durch die Zeitverhältniſſe eingeſchüchterten Gemüthe drang! Der König hat gelacht! Ein ſolches Wort flog oft mit Blitzesſchnelle bei einer Cour durch den Mund von hundert Menſchen und die „kleinen Cirkel" endeten dann noch einmal ſo gut; denn die Hoffnung auf eine Löſung der Wirren, die die Krone bedrohten, ſchimmerte dann doch etwas leuchtender. Man hoffte dann wieder auf energiſche Befreiung von einem Miniſterium, das die Noth des Augenblicks dem Regentenhauſe aufgedrängt hatte. Es war aus entſchieden läſtigen Beſtandtheilen, aus Kaufleuten, Fabrikanten

und ähnlichen „Emporkömmlingen" zuſammengeſetzt. Einige renitente Beamte, beſonders aus der Richterſphäre, hatten die Verwirrung, die in den höchſten Kreiſen herrſchte, nur noch vermehrt. Das Vertrauen auf die alte unbedingte Hingebung der Bureaukratie war auch ſchon bei Hofe untergraben. Man ſah ſich da wie auf dem ſtürmenden Meer nach einem rettenden Ufer, einem Leuchtthurm, einem Lootſen um. Das Drängen um die Ehre des Steuerruders war ſo groß, daß Keiner es beſonders kräftig erfaſſen konnte. Eine allgemeine Rathloſigkeit lähmte den ganzen Staatsorganismus, der neue Formen ſich aneignen ſollte und noch nicht die Seele für dieſe Formen hatte. Der bevorſtehende Landtag, weit entfernt, einen Halt, eine rettende Planke für die Schiffbrüchigen zu bieten, war vorausſichtlich nur die Veranlaſſung neuer Verwirrungen, neuer Stürme. Man konnte ſchon jetzt mit Beſtimmtheit prophezeien, daß ſich das ſo nothwendig ſich dünkende Miniſterium ihm gegenüber nicht würde behaupten können. Und zu militairiſchem Druck, zu Gewaltmaßregeln allein, ſchämte man ſich, jetzt ſchon zu greifen. Man wollte doch ſo gern den Schein der Gedankenfreiheit behaupten und manche Idee verwirklicht ſehen, die ohne Unterſtützung der Ueberzeugungen keine Dauer verſprach.

Niemand war von allen dieſen Wirren mehr ergriffen als eine vornehme Dame, die wir zwei Tage nach dem im Vorangehenden geſchilderten Septemberdonnerſtage am Samſtag Abend bei trübem und regneriſchem Wetter ſchon um ſechs Uhr Abends auf ihrem gelben Sopha bei gedämpfter Beleuchtung einer großen Lampe ausgeſtreckt, die Füße mit einem Shawl belegt und melancholiſch genug erblicken.

Pauline von Harder befand ſich in ihrem oſtenſiblen Boudoir, dem uns bereits bekannten Zimmer Gelb in Blau. Sie ſchlug die Arme zuſammen und ſah auf eine Schreibmappe nieder, die mit einer Feder auf ihrem Schooße lag. Das Dintenfaß war in der Schreibmappe ſelbſt angebracht.

Eine andere Dame, die alte Ludmer, breitete ihr den Shawl auf den Füßen auseinander, damit ſie ſich des Froſtes erwehrte, der ſie bei dem trüben und plötzlich ſehr herbſtlichen Wetter überſchauerte. Auch die Ludmer hatte eine Art Schreibanſtalt vor ſich an dem runden Tiſche von Mahagony. Auf einem Blättchen notirte ſie mit einem Bleiſtifte.

Wie kalt es iſt ... Es iſt ſechs Uhr und ſchon finſter! ſeufzte die Geheimräthin.

Der Herbſt kommt dies Jahr ſo früh ... ſchnarrte die alte Geſellſchafterin.

Der Sommer war zu ſchön und wie wenig hab' ich ihn genoſſen.

Die Ludmer antwortete mit einer aufrichtigſt zuſtimmenden Geberde.

Ein Bedienter trat eben ein und ließ die Vorhänge nieder. Es war Franz.

Bei den Wäſämskoi's drüben auch ſchon Licht? ſagte Pauline.

Stichdunkel! antwortete Franz.

Hat der alte Herr von drüben wieder unſer Haus ſo oft angeglotzt? fragte die Ludmer.

Franz antwortete:

Heut früh ging er wohl zehnmal vorüber und ſchien Luſt zu haben, zu klingeln. Immer beſann er ſich wieder und wandte ſich dann nach der Stadt ...

Sollt' er die kühle Viſite der Fürſtin gut machen wollen? fragte die Geheimräthin.

Was? ſagte die Ludmer, die vielleicht jemand Anders im Sinne hatte. Ach, du meinſt den alten Hauslehrer?

Franz wußte darauf keine Antwort und ging mit der Bemerkung, der Alte heiße Rudhard, aus dem Zimmer.

Die Ludmer begann jetzt zu plaudern, zu berichten, zu unterhalten. Sie erzählte von dem jungen

Maler, der faſt den ganzen Tag dort drüben bei Helenen's Schweſter und ihren Kindern wie eingebürgert verweile. Sie erzählte von dem ſtadtbekannt gewordenen Rendezvous in Solitüde, von großen Scenen zwiſchen der Mutter und Tochter ...

Erinnere mich nicht an dieſen Tag! ſagte Pauline leidend. So ſich in ſeinem eignen Manne proſtituirt zu ſehen! Gegenſtand des Spottes in dem Menſchen, der unſer natürlicher Schutz, Beiſtand, unſre Ehre ſein ſollte! Ich kann mir denken, daß in allen Geſellſchaften nur von Henning's ſtupider Miene geſprochen wird!

Die Ludmer richtete ihre ſtechenden Augen auf die Geheimräthin und ſagte voll tiefſter Beſorgniß:

Ja, ja! Zu unſerm Dienſtag-Diner haben der Oberhofmarſchall und Graf Franken abſagen laſſen ...

Es ſollte mich gar nicht wundern, wenn wir in eine förmliche Ungnade fielen, erwiderte Pauline.

Nur wegen der Solitüde? ſagte die Ludmer mit ſchärferem Blicke zu ihrer Freundin und Gebieterin hinüberſchielend und ihre Doſe anſchlagend.

Ich weiß, was du ſagen willſt, antwortete Pauline. Man erklärt mein Haus jetzt für den Sammelplatz der Oppoſition. Man ſagt, ich machte Partei ... Laß ſie! Laß ſie! Das freut, das ermuthigt

mich. Siehſt du! Ich thue in der That nichts, gar nichts, was dieſen Vorwurf verdiente und man kann von einer intelligenten Frau nichts Schmeichelhafteres ſagen, als daß ſie intriguire, während ſie doch nichts thut. Ihre Intelligenz iſt ſchon Intrigue! Null, Null ſoll man ſein, ja noch unter Null und zu Weihnachten nur für den Frauenverein ſticken oder eine Boutike halten. Das iſt Alles.

Nichts thut, Beſte? ſagte die Ludmer und nahm eine Priſe. Iſt nicht auch Werdeck wieder zum Dienſtag eingeladen? Biſt du nicht in offener Ausſtellung auf dem Kunſtverein in Ekſtaſe gerathen über das Bild ſeiner Frau, und haſt dieſe Perſon wieder an dich gezogen, trotzdem, daß ſie Jedermann flieht und du ſeit ihrer Spionage in Bielau ihr mistrauſt . . .

Wie kommſt du auf dieſe Zufälligkeit? In Bielau? Spionage? warf die Geheimräthin ein. Welches Intereſſe könnte dieſe Frau, die aus Polen ſtammt und in mir ganz fremden Verhältniſſen aufwuchs, veranlaſſen, ſich um unſere Vergangenheit zu bekümmern?

Kind! Du weißt nicht, wie ſie dich Alle umſchleichen und belauſchen! Daß zum Dienſtag die Trompetta, die Flottwitz, Niemand vom Bundesrath gebeten iſt, gibt ſogleich Gerede. Biſt du nicht ein Herz und eine Seele mit der d'Azimont, die die zweifelhaf-

ten politiſchen Geſinnungen des Fürſten Egon beherrſcht und was iſt alles Das gegen ... deine neueſte Grille ...

Pauline lachte mit der Ueberlegung eines ſtarken Geiſtes über einen ſchwächeren.

Du ſprichſt, ſagte ſie, von meinem Ankauf eines geleſenen Journals! Wer allein nennt Das Grille, als eine Natur wie die deinige, die ſich um öffentliche Dinge nicht kümmert!

Ich dächte, wir hätten an unſern geheimen genug — ſagte die Ludmer ſcharf und ſah auf ihr Papier, während ſie den Bleiſtift probirte und aus einem Futteral, das neben ihr lag, eine Brille zog, die keine Bügelbrille, ſondern aus alter Gewohnheit ein einfacher ſogenannter Naſenquetſcher war.

Pauline ſchwieg eine Weile und kam dann durch eine leicht erklärliche Ideenaſſociation auf Heinrichſon.

Wie ſelten ſich ſeit einiger Zeit Heinrichſon macht! ſagte ſie ſeufzend.

Deine Schuld, gutes Kind! antwortete die Ludmer jetzt durch die Brille näſelnd. Wie konnteſt du in dem Grade jugendliche Leidenſchaften verrathen, daß du mit ihm eine Scene ſpielteſt, als das abſcheuliche Ding, die Auguſte, ihn in unſern Zimmern wie raſend anfiel?

Pauline ſchwieg eine Weile und ſtützte das Haupt auf.

Ich hatte mein Alter vergeſſen! ſagte ſie ſeufzend. Sonſt, wenn ich entdeckte, daß meine Freunde treulos waren und nicht Farbe hielten, hob ich Dolche empor. Wo ſind dieſe Zeiten hin!

Heinrichſon iſt doch aufmerkſam und weiß, was du ihm biſt und wie du ihm nützeſt. Aber mit ihm zu boudiren . . .

Um eine Leda!

Du haſt es nun! Er nahm die Scene für Affectation und kommt ſeltener. Dieſe Männer wie Heinrichſon fürchten ſich vor Scenen.

Doch iſt er ja wärmer, zärtlicher, als ſonſt . . .

Franz . . . hat ganz Recht —

Franz! Läſſeſt du nie dies Spioniren, Charlotte! Franz ſieht, was er merkt, was wir geſehen wünſchen.

Die Viſiten Heinrichſon's bei der d'Azimont kann Keiner erfinden!

Verleumdung! Heinrichſon arbeitet an ihren Erinnerungsblättern. Soll ich mich vor Helenen fürchten? Dann wäre Treue und Glauben aus der Welt gewichen. Schwelgt ſie nicht in dem Entzücken ihrer endlichen Ausſöhnung mit Egon! Sie lag heute weinend an meiner Bruſt! Dieſe Freudenthränen! Dieſer Herzensjubel! Die Glückliche!

Ah! ſetzte ſie nach einigen Augenblicken hinzu, ich will meine Tagebuch-Notizen machen.

Und ich den Speiſezettel für Dienſtag, ergänzte die Ludmer trocken und ſchüttelte den Kopf und behielt die Gedanken, von denen ſie ſah, daß ſie keinen Anklang fänden, für ſich.

Sonnabend den 20. September, ſagte Pauline halblaut und ſchrieb ſeufzend Notizen auf, die ſie theils wiederholte, theils nur flüſternd für ſich hinſprach ... Elf Uhr ... Beſuch Helenen's. Glücklich und entzückt ... Rückfahrt von Solitüde ... Ueberraſchung ... Dunkelheit ... Kindliche Hingebung ...

Die Ludmer ſprach aber auch gern etwas laut, wenn ſie dachte, und ſchrieb nachdenklich, als wenn ein Feldherr ſeinen Operationsplan gegen einen gerüſteten und kriegskundigen Gegner entwirft, über das bevorſtehende große Dienſtagsdiner folgende Ideen nieder:

Pürée von weißen Rüben mit Filets von Enten und Parmeſan-Croutons ...

Egon's Eindruck bei Hofe — fuhr wieder ihrerſeits Pauline fort ... Mein Lächeln fällt Helenen auf — Ich lächle über mich — Warum? — Weil ich mir manchmal wie die Sibylle vorkomme, die in einer Höhle ſitzt und die Menſchen in ihrem Wahne ſich durchkreuzen ſieht, während ich im Buche ihrer Schickſale leſe —

Spaniſche Paſteten von Rebhühnern, ſagte die Ludmer und fügte ſtill für ſich, aber mit Nachdruck hinzu, von Rebhühnern en Salbicon —

Wüßten alle Menſchen, was ich weiß — wüßten ſie, wie ich auf meinem Dreifuß ſitze, der Prieſterin von Delphi gleich — ich lächle und warte meine Zeit ab —

Die Ludmer in der Hoffnung, den Pflegling ihrer Liebe von dieſen quälenden Träumereien und Tagebuchsſchmerzen abzubringen, flüſterte:

Rinderbruſt, glacé, mit Chalotten ...

Helene fürchtet für die Zukunft ... ließ ſich Pauline nicht irre machen ... trotzdem daß ſie den Augenblick beſitzt. Egon will die politiſche Carrière beginnen. Nichts iſt den Frauen gefährlicher als der Ehrgeiz der Männer. Ein Mann, der den Ruhm liebt, opfert ihm gewöhnlich zuerſt ſich ſelbſt und dann auch Alle, die ihn lieben. Helene fürchtet die Umgebungen Egon's und hofft, daß Rafflard ſein Verſprechen, ſie ſämmtlich zu entfernen, das ganze Neſt aufzuheben, wahr macht.

Die Ludmer hörte etwas hinüber zu den ihr nicht ganz gleichgültigen Thatſachen, die die Geheimräthin niederſchrieb — und ſagte dann freudiger notirend:

Gänſe à la Broche mit farcirten Gurken à la Sauce ...

. . Die Geheimräthin hatte aber trotz ihrer idealen Anſchauung gleichfalls nicht unterlaſſen, auch auf die Ludmer manchmal hinzuhören und zu prüfen, was die erprobte Erfindungsgabe der Freundin zuſammenſetzte. Sie nahm jetzt das Blättchen und las die ſchriftſtelleriſchen Produkte der Ludmer. Die Ludmer nahm eine Prieſe.

Iſt Das der erſte Gang? fragte Pauline.

Der erſte Gang!

Ich vermiſſe, ſagte die Geheimräthin, die gleichfalls gaſtronomiſche Phantaſieen hatte, eine Kennerin der Tafelfreuden und längſt zu der Erkenntniß gekommen war, daß man ſich viele und gerade die geiſtreichſten Menſchen dauernd und wahrhaft treu leider nur durch Diners und die ſinnige Wahl ihrer Leibgerichte verbindet; ich vermiſſe, ſagte ſie, ein Hochepot von Wurzeln à l'Anglaise für meinen guten Juſtizrath, der ſeine Frugalität immer drollig genug zu beweiſen ſucht, daß er nach Gemüſen verlangt und von guter Hausmannskoſt ſpricht.

Iſt der Juſtizrath denn eingeladen?

Schlurck? Ich denke doch? Der Vater und die Tochter! Ich bin ſehr undankbar gegen den ehrlichen Menſchen und hab' ihm ſeit ſeiner edlen Aufopferung

für meine Intereſſen viel zu wenig Aufmerkſamkeit erwieſen.

Er war geſtern hier, um dich angelegentlichſt zu ſprechen . . .

Wovon man mir nichts ſagte? erwiderte die Geheimräthin entrüſtet.

Ich mochte nicht . . . Der Mann wird alt . . . Er zeigte ſich ängſtlich!

Aengſtlich? Worüber? Ein Schlurck ängſtlich . . . du ſprachſt ihn alſo?

Es kämen, ſagte er, Anfragen, Vorwürfe wegen der übereilten Hausſuchung bei den Gebrüdern Wildungen — man ſetze ihm mannichfach zu, wolle Auskunft über Dies und Jenes — er quengelte mehr, als ich je von dem Manne erwartet hätte —

Dann lad' ihn nicht ein! erklärte die Geheimräthin entſchieden. Furchtſame Menſchen ſtören unſern Lebensmuth. Man wird nie von Paulinen ſagen, daß ſie ihre Freunde vernachläſſige; aber nur keine Entmuthigung da, wo man Stärke erwartet!

Von ſeiner Tochter ſprach Schlurck auch, berichtete die Ludmer.

Sie iſt verlobt mit Laſally —

Noch nicht förmlich . . . ſagte er. Auch bräche ſie ſolche Verhältniſſe ab, wie ſie ſie anknüpfe. Sie wäre

vorgeſtern gleichfalls, wie es ſcheint die ganze Welt, in Solitüde geweſen und hätte ſich, nach Hauſe gekommen, ſo gegen Laſally gebehrdet, daß dieſe Verbindung jetzt wieder weniger Möglichkeiten für ſich hätte als früher ...

Sie hat den Prinzen wieder geſehen, Dankmarn, Siegbert Wildungen — die alten Leidenſchaften regen ſich — Wir wollen Schlurck und Melanie doch einladen. Vergiß es nicht!

Und Werdeck und die Deputirten?

Werdeck und die Deputirten! Juſtus vor Allen!

Was? Juſtus? Den Heide ...

Die Ludmer machte eine Miene, als röche es plötzlich nach Dünger. Sie hatte für Politik wenig Sinn und ſchüttelte den Kopf und drückte wieder die Brille, die ſie beim Sprechen abgenommen hatte, auf die gequetſchte Naſe, daß ſie im Sprechen einen ſchrecklich ſchnüffelnden Ton bekam.

Die Deputirten! näſelte ſie.

Pauline fuhr abbrechend fort in ihren Notizen:

Egon läßt ſich wählen — Dankmar Wildungen macht dabei den Vermittler — Helene fürchtet dieſen Entſchluß, fürchtet die Wildungen, fürchtet Louis Armand's Einfluß — fürchtet Alles, was ſie von

Egon trennt — Nachrichten aus Paris — d'Azimont wird immer kränker — Egon ſpricht viel von der Nothwendigkeit und dem Glück legitimer Verhältniſſe — ſie klagt mir's . . .

Die Ludmer hatte eben ſehr aufmerkſam zugehört und fragte, was legitim wäre?

Pauline lächelte und ſagte:

Legitim, liebe Charlotte, heißt, wenn nicht ſittlich, doch gedeckt durch die Sitte. Du guter Egon! Wenn du wüßteſt, was ſich Alles legitim nennt! Du willſt für die legitimen Verhältniſſe auftreten! Aermſter! Kennteſt du die Memoiren deiner . . .

Pſt! ſagte die Ludmer und ſchrieb ſatyriſch grinſend und lachend:

Filet von Seezungen à la maître d'hôtel! Ha! Ha! Ha!

Um zwölf Uhr Rafflard's Beſuch — er ſoll nun doch kein Jeſuit ſein — ſeitdem Helene ihn erkannt haben will — ſie nimmt ihre Verleumdung zurück — Rafflard ſoll ein Herz haben, das edelſte . . . ich finde ihn ergeben, gut aus Erſchöpfung, böſe zu ſein; aber nicht zuverläſſig — ſein Blick iſt nicht offen — er ſagte: Madame, der größte Herrſcher iſt der Schein des Dienens — Eine Reminiſcenz, die er wol nicht ſelbſt erdacht hat, aber gut befolgt. — Seine Abſichten ſind

in Dunkel gehüllt — er war bei Hofe — er verkehrt mit Voland von der Hahnenfeder — er verbindet dieſen Zauberer mit dem Propſte Gelbſattel — er iſt überall und nirgends — Rafflard will den Bund ſprengen, der den Prinzen Egon von Hohenberg umſtrickt hält — er fürchtet viel von einer Annäherung Egon's an jenen Rudhard . . . eine Ausſöhnung, die Helene noch nicht einmal erfahren hat, weil ſie Rudhard haßt und Egon ſie wahrſcheinlich damit zu kränken fürchtet . . . Louis Armand, Egon's böſes Princip — Rafflard wird in Egon's Umgebung aufräumen und ihr den Alleinbeſitz ihrer Liebe ſichern . . . ſein dunkles Wühlen . . . Pariſer Aufträge . . . Rafflard ſcheint mir fähig zu ſein, die Rolle ſelbſt eines Banditen . . .

Maccaroni à la Bechamelle . . . ſagte die Ludmer, aber wie in der Zerſtreuung, ſo erſchrak ſie vor dieſer Charakteriſtik des Herrn Sylveſter Rafflard, der die Geheimräthin ſo intereſſirte, daß ſie im Notiren fortfuhr:

Rafflard hat eine gute franzöſiſche Ausſprache und corrigirt Andere ohne zu verletzen . . . Er iſt räthſelhaft. Um ein Uhr — eine Zumuthung der Flottwitz — abgelehnt — ein Beſuch der Trompetta nicht ange-

nommen. Buchhändler Schröpfer beſucht mich auf meinen Wunſch und gibt mir Details über das politiſche Journal: „Das Jahrhundert“, das ich kaufen will . . .

Pauline! unterbrach die Ludmer halb vorwurfsvoll dieſe letzte Tagebuchnotiz, die die Geheimräthin mit einiger Schalkhaftigkeit ausſprach, nur prüfend, nur forſchend, welchen Eindruck ſie auf die Erfinderin ihres nächſten großen Küchenzettels machen würde.

Nun? ſagte die Geheimräthin, den Kopf aufrichtend und lächelnd. Schröpfer . . . das Jahrhundert . . . Guido Stromer . . .

Pauline!

Die Ludmer dirigirte einen langen ſchmerzlichen Blick auf ihre Freundin und langjährige Pflegebefohlene . . . und da dieſe ſich nicht irre machen ließ, ſondern nur ſagte: Nun? Nun? ſo ſtieß ſie über dieſen Rückfall in die ihr verhaßte Literatur einen ihrer tiefſten Seufzer aus und ſagte, indem ſie notirte, mit betrübteſtem Ausdruck und gen Himmel blickend:

Ach! Kalekut — Hirſchziemer — mit Salat — Kirſchengratin — Gelée von Citronen und geſchlagener Sahne mit Marasquino und Biscuits!

In dieſem feierlichen Augenblicke, den nur das

ſchadenfrohe Lächeln der Geheimräthin etwas profanirte, trat Franz herein und übergab der Ludmer einen Brief.

Durch das Gartenamt vom Schloß; ſagte Jener. Der Geheimrath hatte ihn vergeſſen. Er iſt ſchon heute früh abgegeben.

Die Ludmer betrachtete das Siegel und erbrach es. Der Brief war an ſie gerichtet.

Die Geheimräthin fragte bei dieſer Gelegenheit, wo Excellenz wäre?

Im Theater! hieß es.

Franz, dem dann nichts Weiteres geheißen wurde, ging und die Geheimräthin zog naſerümpfend den Mund. Im Theater! ſagte ſie für ſich. Er hat gewiß wieder ein kleines Verhältniß, das mit irgend einer moraliſchen Niederlage, wie im Möbelwagen, endigen wird! Die gute Lehre, die ihm Melanie gegeben, hat nicht lange gefruchtet. Eine wirkliche Schauſpielerin wird es verſtehen, ihm noch eine längere Naſe zu drehen als dieſe Dilettantin in der Komödie.

Indem bemerkte Pauline, daß die Ludmer durch die Lectüre des eben empfangenen Briefes in große Aufregung verſetzt war.

Was haſt du? fragte ſie, als die Ludmer die Brille

abnahm und aus ihren ſchwarzen Augen einen ſtechenden, erſtaunenden Blick auf ſie richtete.

Das ſind ſchöne Sachen! ſagte die Ludmer. Lies!

Pauline nahm den Brief, deſſen Aeußeres etwas Unförmliches hatte und faſt wie ein Dienſtrapport ausſah.

Von wem iſt er denn? fragte ſie.

Sieh nur! Das ſind ſchöne Sachen!

Pauline ſah zuerſt auf die Unterſchrift. Sie lautete „Mangold, königl. Garten-Inſpektor".

Iſt Das wegen — fragte ſie . . .

Wegen Auguſten's! ſagte die Ludmer und ging ſchon zornig im Zimmer auf und ab.

Pauline las:

Meine liebe Madame Ludmer! In meiner Jugend hab' ich ſo unter der Herrſchaft meines Blutes geſtanden, daß ich auf Vieh und Menſchen zuſchlug, wenn mir etwas zu tückiſch und nicht nach meinem Willen entgegentrat. Für jede Beleidigung hatt' ich ſogleich mit fünf Fingern einen Habedank! zur Hand. Das waren meine jungen Zeiten und aus den Händeln kam ich nicht heraus! Wie ich aber einmal eine Frau, die mich auf jede Weiſe chikanirte, die Frau meines Lehrherrn, eines Gärtners, in einem Zornanfall faſt mit Füßen trat und vor der Rache ihres Mannes

nicht entfloh, ſondern ihn, weil er die böſe Frau in Schutz nehmen wollte, mit der Peitſche durchhieb und dabei einem armen unſchuldigen Kinde, das in der Nähe ſtand, ein Auge ausſchlug, bin ich in mich gegangen und ein anderer Menſch geworden. Ich flüchtete jetzt und kam durch allerhand Irrwege nach Holland und England, wo ich die Gärtnerei im Großen ſtudirte, die richtige Art der Parkanlagen, beſonders aber Ruhe, Selbſtbeherrſchung und Mäßigung lernte. Nach meiner frühern Art glaub' ich wohl, daß ich in Ihrer Nähe, liebe Madame Ludmer, jetzt wieder einem Kinde zufällig ein Auge ausgeſchlagen hätte; nach meiner jetzigen Art ſag' ich Ihnen aber nur, daß es ein Irrthum von Ihrer Seite iſt, liebe Madame Ludmer, wenn Sie geglaubt haben, daß ich zu dem verlornen Rufe Ihrer Nichte, Auguſte Ludmer, wie zu einem Brunnen den Deckel hätte abgeben können. Ich frage nicht: Wie konnten Sie wagen, Frau, einem ehrlichen, unbeſcholtenen Manne zuzumuthen, eine Auguſte Ludmer zu heirathen? Wie konnten Sie es wagen, auf meine Leichtgläubigkeit, Dummheit und von den Städten zurückgezogen lebende lebendige Einfalt hin, mir eine Partie vorzuſchlagen, die ewig meine Ehre würde gebrandmarkt haben? Wie konnten Sie ſo hinterliſtig Veranſtaltungen treffen, um mich und meinen

guten Namen in dieſe ſchändliche Falle zu locken? Ich ſage das Alles nicht auf alte Art, weil ich ... möglicherweiſe ein in der Nähe befindliches Kinderauge fürchte. Laſſen Sie ſich denn alſo mit der einfachen Nachricht genügen, daß ich jenes ſchöne und in vieler Hinſicht angenehme Mädchen vom Grund meiner Seele aus bedaure, daß ich ſelbſt über einen gewiſſen Beweis menſchlicher Schwäche und die Erbärmlichkeit eines gewiſſen herzloſen großen Künſtlers in dummer Einfalt hinweggekommen wäre, allein die Wahrheiten, die ich ſah, als mir ein Ehrenmann, Namens Dankmar Wildungen, auf dem Café Richter geſtern die Schuppen von den Augen nahm; dieſen Ueberfluß der Schande und des Elends kann ich in keinen Wald der Welt mitnehmen, in keinem Sansregret der Welt verbergen, das Laub würde darüber verderben und die Jahreszeiten könnten mir in Unordnung gerathen. Ich hab' es dem Mädchen noch am ſelben Abend in Ruhe geſagt. Ein alter Verehrer von ihr ſtand dabei. Eine ſchwarze Binde an ſeinem Auge erinnert zwar nicht an Amor, den blinden Gott der Liebe, aber er ſoll reich ſein ... er mag ſie tröſten! Sie ſah mich ſtarr an und lachte .. Da ſie nichts erwidern konnte, ſagt' ich ihr ein ruhiges Lebewohl und ging — wohin ich vor zwanzig Jahren

nicht gegangen wäre, nicht zu Ihnen — ſondern nach Hauſe, in mein Kämmerlein und dankte Gott, daß er mich vor ewiger und zeitlicher Gefahr behütet hat. Leben Sie wohl, Madame Ludmer, und ſuchen Sie ſich andre Deckel für Ihre unſaubern Töpfe aus! Es gibt Viele, die ſo dumm ſind wie ich und nicht ſehen was darin iſt. Aber es gibt nicht zuviel, die, wenn ſie einmal geſehen haben, nicht gern dumm bleiben wollen ... Ihr ergebenſter u. ſ. w.

Madame Ludmer war von dieſem Briefe ſehr geärgert. Sie zerknitterte ihn, wie ſie den Schreiber hätte zerknittern mögen. Ihre Gebieterin lachte faſt und nahm die Sache leichter. Sie begriff nicht, warum ihre Führerin und langjährige, auch im Dienen nach Rafflard's Theorie herrſchende Freundin ſich über dieſen Ausbruch einer gereizten Stimmung ſo aufregen konnte.

Wer iſt nur dieſer Alte mit der ſchwarzen Binde? ſagte die Ludmer. Mit ihm iſt ſie arretirt worden — Rafflard erzählte uns, daß er nach einem Beſuche im Gefängniſſe dieſen Engländer für einen der unternehmendſten und ſchlaueſten Böſewichter halte, die jemals die Aufmerkſamkeit der Behörden in Anſpruch genommen hätten — wird ſie nicht in Gemeinſchaft mit einem ſolchen Beiſtand Alles unternehmen, um ſich für dieſen Affront, den ihr Mangold anthut, zu

rächen? Seit sie in deinem Verehrer einen Menschen erkannte, den sie haßt, hat sie ja angefangen, uns empfindlicher als je zu quälen. Kann es mir recht sein, daß mein Name von ihr im Schmuz herumgezogen wird? Ist nicht selbst vorauszusehen, daß ihre nach Rache gierige Wuth sich allmälig bis in die Erinnerungen ihrer Kindheit zurückwühlt und mit Hülfe männlichen Beistandes bis zu den Tagen ankommt, wo wir in Bielau, wie du weißt . . .

Schweige doch! rief Pauline und richtete sich nun groß und lang auf. Welche düstern Phantasieen! Ist es das Wetter, das dich so aufregt oder was? Aengstigen dich die Kastanien, die im Regen draußen von den Bäumen platzen? Der Brief soll uns nicht gleichgültig sein. Ich erstaune sogar, wieder den Namen Dankmar Wildungen, den jungen Mann, der jetzt soviel Aufsehen erregt, in Angelegenheiten genannt zu sehen, die mich berühren. Ich wünschte, Stromer beruhigte mich über diesen wie es scheint gefährlichen Charakter, der so sonderbar immer in der Nähe von Dingen ist, die sich auf uns beziehen — Was Stromer lange bleibt! Es ist bald sieben! Laß diese Grillen! Denke, wie glücklich die Angelegenheit mit den Denkwürdigkeiten Amanden's abgelaufen ist. Wir erwarteten Rache, Verleumdung, Wahrheit sogar. Und was

fanden wir? Die mächtigſte Waffe in der Hand Deſſen, der den Muth nicht verliert! Wenn ich einſt dieſe Waffe ſchwänge — wenn ich dieſe Memoiren hingäbe und ſagte: Da! Leſ't ſie! Ich weiß, es ſind Dinge darin, die auch mich vernichten würden, aber ich hätte die triumphirende Genugthuung, daß in meinen Sturz ich eine allgemeine Verwirrung hineinzöge und Die, die mich gedemüthigt glaubten, vielleicht ſelbſt ihr Haupt nie wieder erheben könnten.

In dem Augenblicke meldete Franz Herrn Guido Stromer ... Doktor Stromer, nicht mehr Pfarrer Stromer.

Soll willkommen ſein! ſagte Pauline.

Die Ludmer hielt Franz zurück ...

Noch ein Wort! Franz ... Sie beſann ſich und wie einen Entſchluß faſſend ſagte ſie: Was iſt für Wetter?

Die Bäume triefen wie Regenſchirme!

Wie naſſe, willſt du ſagen, meinte die Ludmer. Nimm zwei trockne, Franz, du mußt ſogleich in die Stadt ...

Könnte nicht Ernſt ... ſagte Franz verdrießlich. Der Doktor iſt in einer Droſchke gekommen.

Ernſt oder Franz, polterte die Alte, die wol einmal, aber nie zwei mal ſchmeichelte; Einer geht ſo-

gleich nach der Königsstraße und erkundigt sich, was sie treibt! Ob sie wieder mit dem Manne in der schwarzen Binde gesehen wird, wie damals auf der Fortuna oder . . .

Sie geht mit Mangold —

Mit Mangold ist's nichts mehr! Franz . . . geh' selber zu ihr . . . Mangold ist dahintergekommen. Sie ist bösartig gegen Euch! Ernst hat nicht Muth genug. Geh' Fränzchen!

Franz, so cajolirt, sagte, er wollte selbst gehen. Die Geheimräthin lobte ihn für seinen Eifer. Die Ludmer knitterte ihren Brief zusammen, nahm den Bleistift und ihre culinarischen Notizen und entfernte sich durch das Schlafzimmer und das hintere Boudoir, um einige Anstalten für den Thee zu treffen . . . Diejenigen Bedienten, die sich treu erwiesen, hatten es gut in diesem Hause.

Guido Stromer war seit einigen Wochen schon fast der tägliche Hausfreund der Geheimräthin von Harder. Er verdankte seine Einführung dem Justizrath Schlurck und einem artigen Schutzbriefe, mit dem ihn Melanie selbst empfohlen hatte. Melanie hatte gesagt: Hier ist ein Mann, gnädige Frau, der in die Residenz kommt und nach Geist dürstet! Er hat die Thorheit, diese Quelle in meiner Nähe zu suchen und

ſchöpft und ſchöpft und ſchöpft vergebens. Ich hab' ihm geſagt, ich will ihm den rechten Waldgrund zeigen, wo es in der Tiefe mächtig rauſcht und ſiedet und gährt und ſiehe! ſo kommt er zu Ihnen.

Seitdem hatten Guido Stromer's Aufſätze im „Jahrhundert", einer großen, einflußreichen Zeitung, ſchon Manchem gefallen. Zwar hatte man ihm für ſeine etwas verworrenen Anſchauungen erſt nur noch das untere Stockwerk, das Feuilleton, eingeräumt, allein für andre Leſer, wie Pauline, war Dies gerade eine Auszeichnung. Man ſprach allgemein davon, ob Guido Stromer nicht ſteigen, in die politiſchen Spalten avanciren würde, aber es fehlte ihm noch die Grundlage poſitiver Thatſachen, wie er's nannte, Kenntniſſe, wie Dankmar es genannt haben würde. Er war reich in Principien, arm in praktiſchen Fingerzeigen. Zufällig waren unter den Eigenthümern des „Jahrhunderts" Differenzen entſtanden, die ſich am Beſten ausgleichen ließen, wenn irgend eine bedeutende politiſche Macht etwas daran wagen und das Blatt kaufen wollte. Guido Stromer intereſſirte Paulinen für dieſe Idee. Ein Blatt zu haben, ohne daß man ihr dies Eigenthum, das auf einen andern Namen geſchrieben werden mußte, nachweiſen konnte, jeden Morgen eine Parole austheilen, jeden Abend in

der Welt ſeine ſichere Wirkung zu haben, abweiſen, annehmen, vorausſehen, drohen, belohnen, etwas wiſſen zu können, was Andere nicht wußten . . . ſie war entzückt von dieſem Plane und hatte dafür nur Stromern, Heinrichſon und die Ludmer zu Vertrauten. Heinrichſon verſprach ihr, über die künſtleriſchen Beſtrebungen ſo viel geheimes Material zu geben, daß ſie im Feuilleton unter einem angenommenen Namen ſelbſt als eine feine Kennerin der Kunſt auftreten konnte. Sie ſchwelgte in dem Gedanken, über die öffentliche Meinung eine Herrſchaft zu gewinnen, die ihr einen Erſatz für die „kleinen Cirkel" bieten ſollte, von denen ſie mit ſo hartnäckiger Conſequenz ausgeſchloſſen blieb.

Guido Stromer trat ein, wie immer mit dem Bewußtſein, in welchem Goethe ſeinen Taſſo ſagen läßt: Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hier bin ich! Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreun; ſo kann ich auch nur ſagen: Nimm mich hin!

Er idealiſirte ſich nämlich von Tage zu Tage mehr. Der Blick ſeines Auges wurde immer freier und ſtrahlender, die Art, den Kopf auf ſeinen Schultern zu heben, wurde beweglicher, ſein ganzes Weſen erſchien wie elektriſirt und im ganzen Gehaben faſt überreizt. Eine gewiſſe Pedanterie war dabei freilich nicht zu

vertilgen. Die mangelnde feinere Erziehung, die ihm Fürſtin Amanda, die auf den innern geiſtigen Kern blickte, völlig nachſah, war durch feinere Wäſche und eine wie aus einem Handbuche ſtudirte Eleganz nicht zu verdecken. Die Grazien waren in ſeiner Nähe, aber ſie neckten ihn nur, ſie ſpielten mit ihm Verſteckens, ſie wohnten nicht in ihm ſelbſt. Dieſer feine Kopf aß jetzt an vielen vornehmen Tafeln, aber er wiegte ſich ſo ſonderbar in dieſen Genüſſen, athmete ſo den Duft ſeiner Einladungen ein und aus, wiederholte ſo ſehr Alles, was ihm begegnete, in der Erzählung ſprach er ſo geräuſchvoll und nachdrücklich, daß das ganze perſönliche Intereſſe, das Pauline an dieſem ſo urplötzlich aufgetauchten Autor genommen hatte, dazu gehörte, um durch ihn in ihren Nerven nicht empfindlich geſtört und verletzt zu werden.

Meine gnädige Frau, ſagte Guido Stromer, gleich im Eintreten, während er Paulinen die Hand küßte, ich komme in Sturm und Regen und muß in weiter Ferne von Ihnen bleiben, denn ich bringe eine Atmoſphäre mit, die leicht den Katarrh nach ſich zieht.

Nun, beſter Freund, begrüßte ihn Pauline und bat ihn Platz zu nehmen, wo es ſeiner diätetiſchen Sorgfalt für ihre Geſundheit nur beliebe. Was bringen Sie über das „Jahrhundert"?

Vor allen Dingen die heutige Nummer! ſagte Stromer, griff in den neuen ſchwarzen Frack, deſſen Hyper-Modernität ihm beinahe komiſch ſtand und breitete das von der Druckerei noch naſſe Blatt aus, das Pauline gierig ergriff und durchflog.

Im Büreau war ich nicht, fuhr Stromer fort, nachdem Pauline ſich etwas orientirt hatte ... denn zu ſprechen, während Jemand etwas vielleicht — von ihm las, dazu war er zu — taktvoll ... Das Büreau iſt zu entlegen. Einem kleinen Mädchen kauft' ich es an einer Straßenecke ab. Das Kind ſtand im Regen da wie der zitternde Strauch auf einſamer Heide ... Ich weiß, Ihr Exemplar kommt erſt ſpäter.

Schröpfer war da! warf Pauline im Leſen und blätternd faſt neckiſch und wie zur Anregung hinein.

Ah, gnädige Frau, ſagte Stromer, ich wußte es, ich hab' ihn ſelbſt geſprochen. Die Soſier ſind keine Freunde der Aktienunternehmungen, welche Zeitungen ſtiften. Auch die kleinen Buchhändler auf der Straße ſollen weggeſchnappt werden. Kind! fragt' ich das kleine Mädchen, das die Blätter feil bot, lieſt du denn ſchon und verſtehſt du auch, was du verkaufeſt? Meine Schweſter erzählt es uns manchmal; ſagte das Kind. Haſt du eine Schweſter, kleine Proletarierin? fragt' ich. Welchen Schriftſteller liebt ſie denn am liebſten in dem

Blatt, das du da verkaufst? ... Stromer hielt inne; denn die Geheimräthin war so vertieft, daß sie sowol sein Bild von dem auf der Haide im Sturme frösteln=den Strauche, wie seine Unterredung mit der kleinen Line Eisold überhört hatte. Er wartete, bis sie sich gesammelt hatte.

Ah, sagte sie dann und blickte zu Stromer, um ihn zum Weiterreden zu ermuntern.

Denken Sie sich, gnädige Frau, fuhr dieser fort, wie man populair wird! Und dein Ruhm wird er=tönen auf der lauten Gasse! Jesaias würde mich be=neidet haben, wenn er Das gehört hätte. Wohl weiß ich, daß auf der Gasse nicht blos Glocken tönen, son=dern auch Schellen klingeln und alte Töpfe krachen, die man in Scherben zerwirft, aber auch ein solcher Polterabendruhm klingt einem Ohre süß, das bestimmt schien, nur im Umkreise eines ländlichen Nachtwächter=hornes seinen Namen bekannt zu wissen.

Im Umkreise eines ländlichen Nachtwächterhornes! wiederholte das Bild anerkennend Pauline, indem sie weiter blätterte und nicht ganz bei der Sache war. Wovon sprachen Sie denn?

Diese kleine fliegende Buchhändlerin sagte mir, der liebste Schriftsteller, von dem ihre Schwester sich etwas abschriebe, wäre ihnen Guido Stromer! Gnädige Frau,

Das so zu hören im Sturme eines naſſen Herbſtabendes, an einer Straßenecke unter Wagengeraſſel, wie Macbeth ſein Schickſal am Wege von den Hexen zugerufen bekommt. Poeſie mitten in der Alltäglichkeit!

Nun erſt ſammelte ſich Pauline von Harder. Sie hatte das Blatt durchflogen, ſich über den Stand der Parteien orientirt, die neueſten telegraphiſchen Depeſchen geleſen, einige kleine durch Stromer beſorgte Notizen von eigener Hand gefunden ... nun erſt hörte ſie halb, was Guido Stromer ſprach und fragte:

Alſo was ſagte Schröpfer? Merkte er unſere Abſicht?

Guido Stromer war doch ſtark betroffen, daß die gnädige Beſchützerin ſeiner Zwiſchenreden ſo wenig Acht gehabt hatte. Er hatte in ſolchen Fällen die Gewohnheit, den Ton ganz leiſe einzuſetzen und mit gezogener Empfindlichkeit und einem gleichſam nur ſeinem eigenen Genius genugthuenden gelinden Strafverfahren ſo wie hier zu wiederholen:

Was .. Herr .. Schröpfer .. geſagt ... hat?

Ja, Sie ſprachen doch ...

Wohl! ſagte Stromer ſeufzend und gelaſſen, wie ein angeſchmiedeter Prometheus; wohl! Frau von Harder will zur Literatur zurückkehren, ſagte der edle Sofier, ſie will vielleicht ein Blatt begründen! Aber vom „Jahrhundert" war keine Rede.

Ah! Ich habe mir, begann Pauline die Arme übereinander schlagend und den einen Fuß auf ihr Sopha legend, ich habe mir Mancherlei von den Einrichtungen einer solchen Unternehmung erzählen lassen, von Druck, Papier, Versendung, Abonnentenzahl und dergleichen mehr. Ich glaube, daß die dreitausend Abnehmer des „Jahrhunderts" ungefähr nach allem Kostenabzuge einem Capitale von 10,000 Thalern gleich kommen.

Höher nicht? fragte Stromer, der wie alle überfliegenden und haltlosen Naturen auch in solchen praktischen Verhältnissen von dem Werthe der eigenen Thätigkeit chimärische Begriffe hatte.

Finden Sie die Summe so unbedeutend?

Das Capital ist bedeutend. Die Rente klein ... antwortete Stromer, und eigentlich müssen wir hinzufügen, daß ihm Capital und Rente neue Begriffe waren, die er nicht ohne einige Genugthuung seinem bisherigen üblichen Sprachgebrauche einverleibt hatte.

Es ist mir nicht um die Rente, sagte Pauline, die in Geldsachen geläufigere Praxis hatte, sondern um den Einfluß, um die Unterhaltung und manchen nützlichen Gedanken, der sich wird fördern lassen. Durch wen besorgen wir nur den Kauf? Wer leiht seinen Namen her, um den unsrigen zu decken?

Ich habe an Herrn Schlurck gedacht . . . meinte Stromer.

O ſehr gut! Schlurck! Er iſt . . .

Doch zuverläſſig?

Wie Gold! Aber . . . ſeit der Hohenberger neuen Generalpacht ſcheint er mir etwas en décadence.

In der That? Man ſpeiſt doch bei ihm wie bei einem Lucullus.

Seine verlorene Curatel der Hohenbergiſchen Güter hat ihm in der großen Welt geſchadet. Es iſt erſtaunlich, wie anſteckend das Glück und wie noch anſteckender das Unglück iſt. Beim Glücklichen verſucht ſich Jeder, den Unglücklichen flieht man. Das ſoll mich aber nicht veranlaſſen, dieſe Thorheit mitzumachen. Ich will Schlurck beſtimmen, das „Jahrhundert" für meine Rechnung anzukaufen . . .

Indem trat die Ludmer ein, hinter ihr folgte ſehr bald Ernſt mit dem Theeſervice . . . Stromer hörte das Klappern von Taſſen ſchon ſeit Jahren außerordentlich gern. Es wurde ihm dann immer ſo behaglich, daß er ſogleich anfing, Streckverſe über das Sieden eines Theetopfes, über das Singen eines gebundenen Waſſergeiſtes und den angenehmen Zuſammenhang zwiſchen einem kalten Septemberabend und einer Taſſe braunen Peccothees zu jeanpauliſiren, wo-

bei er nicht fürchtete, ſich zu wiederholen. Er hatte ähnliche Empfindungen an dieſer Stätte ſchon mehrfach ausgeſprochen, ſprach ſie aber heute wieder aus ...

Die Ludmer hatte ſeit Jahren ein Zeichen, das ihr ſagte, ob ſie ein tête-à-tête oder eine größere Geſellſchaft der Geheimräthin durch ihre Anweſenheit ſtörte oder nicht. Fand ſie das feine battiſtene Taſchentuch Paulinen's in ihrer linken Hand, ſo durfte ſie bleiben; fand ſie es in der rechten, ſo hatte die Gebieterin Urſache, ihre Entfernung zu wünſchen. Da ſie das Taſchentuch heute in der linken bemerkte, ſo blieb die Ludmer und ſorgte für den Thee, ſcheinbar dem Geſpräche nicht folgend und doch ſehr bei ihm intereſſirt. Denn ſie war keine Freundin der literariſchen Beſtrebungen Paulinen's. Sie fand in dem Umgange mit Schriftſtellern nichts ihrer Würdiges. Sie hatte auch Scharfſinn genug, ſich zu vergegenwärtigen, daß dieſe Art von geiſtiger Thätigkeit zuletzt eine Unſumme von Verlegenheiten bereitet und ſie wußte dann, was die nächſten Umgebungen der Geheimräthin zu leiden hatten, wenn die Schwierigkeiten wuchſen und ſich alle Ausgänge verſtopften und die Rückzüge ſich verſperrt fanden. Sie bereitete den Thee, ſchwieg, hörte aber mit ſcharfem Ohr auf jedes Wort, das hier geſprochen wurde.

Man erörterte die Stellung, die künftig das „Jahrhundert" in den Fragen der Zeit, dem Wirrwarr der Parteien einnehmen ſollte. Pauline tadelte die ſchwankende bisherige Haltung dieſes Blattes, das zwar ſehr leſerliche, aber wenig entſchloſſene Artikel brächte.

Irgend etwas muß geſagt werden, erklärte ſie. Die Artikel müſſen auf eine gewiſſe Pointe zurückkommen. Jeder Gedanke muß ſeine eigenthümliche Spitze haben. Werdeck müſſen Sie verſuchen für die Artikel über Militairreform zu gewinnen, Juſtus, den Heidekrüger, für gutsherrliche und bäuerliche Verhältniſſe, Schlurck kennt die Mängel unſres Gerichtsverfahrens, Gelbſattel iſt ſehr verſtimmt, ſehr, ſehr, der Hof nimmt keine Rückſicht mehr auf die alte Tonangabe, die man ihm in früheren Zeiten geſtattet hatte; das Alles ſind Elemente, die Sie gewinnen müſſen und woraus man eine Zeitſchrift für Misvergnügte bilden kann. Glauben Sie mir, die würde großen Anklang finden!

Stromer nippte an ſeinem Thee und brockte Zwieback. Wenn er aufrichtig war, mußte er ſich geſtehen, daß er in keiner Weiſe für ſolche Unternehmungen der Mann war. Es fehlte ihm jede Unterordnung unter fremde Denkweiſe. So ſehr er eine Aufgabe daraus machte, alle Menſchen in ihrer Art gelten zu laſſen, ſo war es ihm dabei doch nur um eine

gewiſſe Kunſt der Charakteriſtik und den Schein der politiſchen Milde zu thun. Zu objectiven Wahrheiten vollends wußte er ſich nicht zu erheben.

Dürft' ich nicht eine Anſicht äußern, gnädige Frau? ſagte er jetzt in ſeiner alten Art, die wir von Hohenberg kennen, in jenem leiſen, vorbereitenden, die Aufmerkſamkeit erzwingenden Piano.

Sprechen Sie! ſagte die Geheimräthin.

Die Ludmer horchte.

Ich geſtehe doch aufrichtig, ſagte Stromer, daß ich mir eigentlich gedacht habe, ob man nicht in dem „Jahrhundert" jede Parteiung umgehen könnte. Wo man hinhört, wird der Haß gepredigt. Wenn nun einmal Einer aufſtünde und das Evangelium der Liebe predigte? Ich verlange Schonung für jede Anſicht, unter der Bedingung, daß ſie ſich nur geiſtig ankündigt.

Ah! Ah! rief Pauline ablehnend. Sie fallen in den Ton zurück, der meiner guten Freundin, der Fürſtin Amanda, ſo ſympathiſch war! Unſere Zeit verlangt Farbe.

Sagen Sie Das nicht ſo entſchieden, gnädige Frau! Unſere Zeit verlangt den Regenbogen des Friedens ... Und im Regenbogen ſind alle Farben vereinigt.

Gelb und Roth herrſchen vor. Krieg! Krieg! Beſter Pfarrer!

Für unſer Auge, für unſere dunſtige Atmoſphäre, gelb und roth. Aber an klaren Tagen ſieht man mehr das Roth und Grün hervorſtechen ...

Ohne eine Partei, ohne eine Geſinnung hält ſich keine Zeitung! Nein, nein, Stromer!

O fern ſei es von mir, zu ſagen, flüſterte Stromer erregter, daß ich keine Geſinnung hätte! Das aber eben iſt meine Geſinnung, daß ich die Extreme verabſcheue. Nur der Willkür und der Gedankenloſigkeit wollen wir den Krieg erklären, Das aber, was ſich in einer Form der Schönheit und einer gewiſſen individuellen Nothwendigkeit ankündigt, Das müſſen wir gelten laſſen, wenigſtens eine Zeitlang prüfen. Vom Berge Sinai kommt der Bote des Herrn, der Geſetzgeber ſeines Volkes. Wie er aus den Wolken tritt, ſiehe da! ſein Herz iſt bekümmert. Sein Volk tanzt um ein güldenes Kalb. Der Gott, den ihnen Moſes aus den Wolken bringen ſollte, zögerte ihnen zu lange. Sie zwingen Aaron, ein güldenes Kalb zu gießen, das ſie faute de mieux ihren Gott nennen. Moſes, voll Entrüſtung, nimmt die Tafeln des geſchriebenen Geſetzes, das er mit ſich herunterbringt, und wirft ſie nach dem Götzenbilde. Die Tafeln zerſpringen und alles Volk eilt herbei, die Scherben zu ſammeln. Jeder hat nun einen Theil der Wahrheit,

Jeder hat nun ein Stück des Geſetzes und jetzt bedarf es der Mäßigung, Ruhe, der Verſtändigung, um die Scherben wieder aneinander zu ſetzen und aus den Trümmern wieder des Herrn lebendiges Wort zur Auferſtehung zu bringen.

O das iſt ein Mythe! rief Pauline. Das iſt ſehr poetiſch, Pfarrer! Ein ſolches Gleichniß an die Spitze des Jahrhunderts geſtellt, als Einleitung des neuen Programmes — als Ankündigung kann Das Glück machen; aber ...

Dennoch fühl' ich, fuhr Stromer fort, daß wir im Vorhofe ſolcher Allgemeinheiten nicht dürfen ſtehen bleiben. Ja wir müſſen uns an die Thatſachen wagen. Aber noch heute nahm ich Veranlaſſung, zu Gelbſattel zu ſagen: Warum ſtreiten wir nur über die Frage, wer regieren ſoll? Iſt es erhört, daß unſere Zeit den Königen nur das Regieren überhaupt zu- oder abſpricht und Niemand denkt mehr daran, wie regiert werden ſoll? Das Schiff fährt dahin über die Wogen. Der Mann am Steuerruder lenkt ſeine Bewegung. Er hat doch ein Ziel! Er hat doch entweder nach Kolchis zu ſegeln, um das goldene Vließ zu holen oder er trägt ſchon eine Beute und will zurück zu der Heimat Strand. Einſt gab es Könige, die nicht an's Regieren überhaupt dachten, ſondern

nur daran, daß ſie gut und groß regierten. Ihr Miniſter und Volkshäupter ſtreitet über das Regieren. Wer regiert! Ei, ſo halte dich nicht auf, du Mückenſeiher, ei ſo tummle dich doch in der Bahn und zanke nicht, wie ſie gezogen ſein ſoll! Ich will regieren, ſagt der Fürſt. Regiere nur! Aber raſch, groß, bedeutſam! Was iſt Das für ein Staatenleben, wo es immerdar nur heißt: Wir leben in einer Maſchine, wo das Recht des erſten Druckes Dem, das Recht des Gegendruckes Dem gebührt! Iſt der Staat ein wiederkäuend Thier, ein jämmerlicher Selbſtzweck? Sind die Könige nur da, um Könige zu ſein? Mein Seherauge lehrt mich aus meinem Scherben am Fuße des Sinai eine tiefe Wahrheit enträthſeln. Ich leſe etwas von dem Satze in der ewigen Offenbarung: Die Könige regieren! Aber ſie ſollen regieren, gut, weiſe, groß und ſchaffend! Sie ſollen regieren nicht um der Ewigkeit ihres Stammes, ſondern um deſſen Zeitlichkeit willen! Sie ſollen regieren, um die Völker reif zu machen, ſich ſelbſt zu regieren! Die Könige ſind die einzigen berufenen legitimen Apoſtel der Republik.

Vortrefflich! rief Pauline und reichte dem geſchickten Gedanken-Eskamoteur, diesmal im Style von Hamann, die Hand, daß er ſie ergriff und küßte.

So weit ihr Verſtand reichte, war ihr Das neu und im Grunde nicht ſehr gefährlich. Es nützte allen Parteien.

Was ſagte Gelbſattel? fragte ſie dringend, zum Entſetzen der alten Ludmer, die über die Art, wie ihre Freundin auf ihre alten Tage da ſo in der Politik ſchwamm und plätſcherte, in Verzweiflung gerieth und ſich nur helfen konnte, indem ſie an die Zubereitung der Schüſſel: Filet von Seezungen à la maitre d'hotel dachte.

Er iſt verdrießlich, antwortete Stromer, Gelbſattel iſt verſtimmt, hat häusliches Leid, er mag nichts Neues mehr denken. Der alte Apparat, der ſo viele Jahre bei ihm gehalten hat, iſt ihm zu bequem geworden. Paßt eine neue Denkform nicht in dieſe alten Modelle ſeiner Dialektik hinein, ſo weiß er nicht mehr viel mit ihr anzufangen und hat gleich ſeine Bezeichnungen wie: Unpraktiſch! Myſtiſch! Naturphiloſophiſch! zur Hand und glaubt die Sache damit abgethan. Wenn ich noch erwähne, daß ihn der berühmte Proceß wegen der Johannitererbſchaft verdrießlich ſtimmt, ſo thu' ich Das mit Bedacht, weil ich dadurch veranlaßt werde, noch einer möglichen Verbeſſerung unſeres „Jahrhunderts" zu gedenken. Sie kennen Dankmar Wildungen, gnäd'ge Frau?

Nur dem Namen nach! antwortete Pauline gespannt und die Ludmer horchte auf.

Dieser junge Mann, fuhr Stromer fort, interessirt alle Welt. Wo man ihn sieht, zeigt man nach ihm und Viele wetten, daß er den merkwürdigen Proceß gewinnen wird —

In der That?

Schlurck, Gelbsattel, sind nicht umsonst so verstimmt; das Ministerium verfolgt die Schritte der Gebrüder Wildungen nicht umsonst mit so scharfem Auge — ist doch sogar eine Haussuchung bei ihnen vorgenommen.

Die Ludmer und Pauline schlugen die Augen nieder.

Ich lernte Dankmar, sagte Stromer, in Hohenberg kennen. Man hielt ihn für den Prinzen Egon und durfte es, wenn Unternehmungslust, Feuer, edle Haltung von dem Wesen einer in der Gesellschaft hervorragenden Erscheinung unzertrennbar sind. Ich nahm schon damals an ihm Interesse und habe kürzlich, vorgestern, an einem öffentlichen Orte, auf's neue seinen Scharfsinn, seine hervorstechende Eigenthümlichkeit bewundert.

Vorgestern? fragte Pauline lächelnd. Im Café Richter?

Woher wissen Sie —

Wir sind allwissend, lieber Stromer.

In der That! Es war acht Uhr. Wildungen sprach lange in einem einsamen entlegenen Zimmer mit einem mir unbekannten Manne . . .

Mit röthlichem Bart? In grünen Kleidern?

Wohl! Wohl! Ei!

Fahren Sie fort . . .

Ich habe nichts zu sagen, als daß er nach der lebhaften Unterhaltung mit diesem Manne, der sich bieder, doch in großer Aufregung ihm die Hand schüttelnd, bald entfernte, in die besuchteren Zimmer kam und so angeregt war, so sprühend und lebendig sich über die Angelegenheiten des Tages äußerte, daß ich die alte Bekanntschaft mit ihm gern erneuerte und ihn veranlaßte, sich gleichfalls dem neuen Aufschwunge des „Jahrhunderts" zu widmen.

Mein Freund, rief Pauline entzückt. Sie werden praktisch!

Die Ludmer sah auf Pauline bedeutungsvoll ängstlich hinüber, doch nahm diese keine Notiz.

Was antwortete er? fragte sie.

Es gab erst ein Misverständniß. Er sagte, dem Jahrhundert leb' ich wohl und möcht' es aus seinen Angeln heben; ich fühle alle Schmerzen der Zeit und ringe,

ſie zu heilen. Da kam die Aufklärung, daß nur von der Zeitung die Rede war. Er lächelte, ſchien aber völlig bereit, ganz einverſtanden und theilte mir offen mit, daß er bis zur Erledigung ſeines Proceſſes ſich durch literariſche Arbeiten die Exiſtenz friſten müſſe, ohne darum mit Goethe zu ſagen: Wer nie ſein Brot in Thränen aß . . . ich fand einen Charakter, einen Mann in ihm.

Die Ludmer rümpfte die Naſe, als wollte ſie ſagen: Welch' ein Umgang! Nichts als Lumpen!

Die Geheimräthin aber, in dem Zuge, in dem ſie nun einmal war und der Tage gedenkend, wo ſie einen Heinrich Rodewald liebte, von dem ſie oft ſagte: Titan, du ſpielſt mit der Weltkugel Fangball! rief:

Fahren Sie fort! Fahren Sie fort!

Und nun, fuhr Stromer fort, kam ein Vorſchlag Wildungen's zur Sprache, über den ich doch erſt die Anſicht meiner verehrten Gönnerin vernehmen muß. Der junge, leidenſchaftliche und von allen Verhältniſſen unterrichtete Advokat machte mich darauf aufmerkſam, daß der ihm, wie doch auch mir ſo naheſtehende Prinz Egon ſicherlich eine bedeutende politiſche Rolle ſpielen würde. Der an drei Orten gewählte Volksmann Juſtus hätte ſich ſogleich erboten, die Wahl des ihm benachbarten Prinzen für einen der

Wahlorte, den er reſüſiren müſſe, zu beantragen und man könne gewiß ſein, daß nun Prinz Egon von Hohenberg in die Kammer träte. Er wäre von einer ſeltenen politiſchen Reife, beſäße Kenntniſſe, außerordentlich neue und befruchtende Grundgedanken und wenn man ihm noch den Nachdruck gäbe, daß er eine Partei bilden dürfe, daß er eine Zeitung, immerhin das „Jahrhundert", zur Verfügung bekommen könnte . . .

Hier brach Stromer ab, denn die Geheimräthin ſchien in der größten Aufregung. Schon ſeitdem Dankmar Wildungen genannt war, fingen ihre Gedankenräder ſozuſagen zu ſchnurren an. Die Ludmer hatte dafür ein außerordentlich feines Ohr. Sie kannte Paulinen, wie ſie grübelte und kombinirte, wie ſie der Zerſtreuung, Anlehnung an lebendige Naturen bedurfte, wie ſie ihr Ohr an das Sauſen und Brauſen der Zeit zu legen liebte. Als aber Egon genannt wurde und ſie ihr Lächeln, ihre Spannung, ihr Intereſſe bemerkte, hätte ſie mit irgend einem andern Gegenſtande das Geſpräch unterbrechen mögen und wäre es das Niederwerfen der Taſſen geweſen. Eben wollte ſie wenigſtens in die Verwunderung der Geheimräthin perſönlich miteinſtimmen, als dieſe in ihrer Unruhe ſich von der kalten, nur horchenden, nur ihre Glut dämpfenden Horcherin ſo beläſtigt fühlte, daß

ſie das Taſchentuch mit Entſchiedenheit aus der linken in die rechte Hand warf und dieſe rechte Hand weit über den Tiſch ſtreckte. Das war das ominöſe Zeichen! Ein Signal, daß ſich die Ludmer entfernen ſollte! Mit welchem Widerſtreben ging ſie! Mit welchem durchbohrend warnend Blicke! Nun ſollte ſie gehen! Jetzt! Jetzt, wo vielleicht eine furchtbare Thorheit eingefädelt wurde, eine Quelle bittrer namenloſer Reue angebohrt für eine nur noch kurze Zukunft, jetzt . . .

Aber . . . ſie ging.

Als die Geheimräthin und Stromer allein waren, ſagte jene:

Ich freue mich, Stromer, daß Sie ſo praktiſch werden und ſo ernſte Anſtalten für unſre gemeinſchaftliche Sache treffen. Allein mit Prinz Egon hat es ſeine Bedenklichkeiten. Ich ſchätze ſein Verdienſt. Nach Dem, was ihm in Solitüde begegnete, ſind Aller Augen auf ihn gerichtet. Aber ich habe keine Beziehung zu ihm, und wenn eine Beziehung, ſchwerlich eine günſtige.

Ich war darauf vorbereitet und habe deshalb Sorge getragen, mich genauer zu unterrichten; antwortete Stromer, der die Verfeindung zwiſchen Pauline und Egon's Mutter kannte und einſt in Hohenberg dem

Geheimrath von Harder die Urſachen derſelben bitter genug angedeutet hatte.

Sie haben mich doch nicht ſchon genannt? unterbrach Pauline die etwas verlegen ſtockende Rede.

Gnädigſte! Was denken Sie von mir! Ich bin ein Neuling in dieſer papiernen Welt, aber nicht in der wirklichen. Vollends weiß ich, daß Sie mit dem Prinzen geſpannt ſein müſſen . . .

Mit ihm? Warum mit ihm? Mit ſeiner Mutter war ich's. Warum mit ihm?

So raſch gehen Sie über die Empfindungen eines Sohnes hinweg? Ich muß leider der Wahrheit gemäß berichten, daß ich mir ſelbſt manchmal, wenn ich hier bei Ihnen ſitze, wie ein Menſch vorkomme, der ſich als ſeinen eigenen Antipoden fühlt. Die Fürſtin würdigte mich derſelben Theilnahme wie Sie, gnädige Frau und bei allem milden Sinne Amanden's muß ich geſtehen —

Daß ſie mich haßte?

Ich kenne die Veranlaſſungen nicht und fürchte, daß ſie die Abneigung auf den Sohn vererbte.

Haben Sie davon Proben?

Da ich vorgeſtern von Wildungen eine ſo beachtenswerthe Idee empfing, war ich heute in der Frühe

beim Prinzen. Ich wollte discret ſein und war es. Er empfing mich nicht freundlich. Er hat ſeinen alten Lehrer Rudhard wiedergefunden, drüben bei der Fürſtin Wäſämskoi ...

Ich kenne den Alten — ſeine neugierigen Blicke auf mein Fenſter beläſtigen mich genug — nun? Nun?

Die Folge dieſes Wiederſehens ſind Erinnerungen an die alten Zeiten geweſen. Ich konnte den Prinzen nicht in einen irgend wärmeren Ton gegen mich bringen. Wie ſehr muß mich Das bekümmern, wenn ich daran denke, daß mein Urlaub von ihm abhängt, daß er die Wahl eines zeitweiligen Stellvertreters, den ich in einem jungen Manne, Namens Oleander, gefunden zu haben glaube, zu billigen hat! Heute tadelte er die Entfernung von meiner Familie; er verrieth in jedem Worte, daß Rudhard's ſtrenger und unromantiſcher Rigorismus ihm wieder nahegekommen war. Er fragte dann nach meinem Umgang. Ich nannte aufrichtig Sie, gnäd'ge Frau. Ich wollte hören, was ſich da für ein Widerhall von ſeinem Herzen würde vernehmen laſſen. Ich geſtehe Ihnen, es war der rauheſte! Lächeln Sie nicht, gnädige Frau ... er ſprach in Drohungen gegen Sie —

Fahren Sie nur fort! antwortete Pauline geſpannt und ſehr ruhig.

Er ſagte mir, er wiſſe, daß Sie ihm eine Feindin wären, ſeit er auf der Welt wäre —

Seit er auf der Welt iſt? Da hat er Recht! ſagte Pauline träumeriſch, doch kalt.

Rudhard, fuhr er fort, hätte ihn auf's neue gewarnt ...

Rudhard?

Dem alten Freunde ſeines Hauſes wäre es gelungen, ſchlimme Dinge zu entdecken, die Sie gegen ihn unternommen hätten —

Ich gegen Egon?

Wohl verſchweige ihm ſein väterlicher Freund und Führer Manches, was ihm auf dem Herzen läge, aber es käme gewiß zum Vorſchein, wenn erſt zwiſchen ihm und dieſem Edlen Alles klar und rein gelichtet wäre — noch lägen zuviel der Wolken zwiſchen ihnen —

Helene d'Azimont eine Wolke? Hoffentlich eine roſige Wolke!

Gnädige Frau, ich war nicht im Stande, die Saite länger zu berühren. Ich ergriff ein auf dem Tiſche liegendes Exemplar der Nachfolge Chriſti von Thomas a Kempis. Er ſagte mir, daß er dies Buch liebgewonnen hätte, es wäre eine Erbſchaft ſeiner Mutter. Ich entgegnete, um ein harmloſes Geſpräch

zu beginnen: Durchlaucht irren wohl! Ich kenne alle Ausgaben dieſes lieblichen Buches, die die ſelige Fürſtin beſaß, alle! Dies Exemplar war aber nie in ihrer Bibliothek! Ich glaub' es wohl, ſagte er, daß Sie dies nicht kannten. Es befand ſich hinter jenem Bilde! Damit zeigte er auf ein Paſtellgemälde der ſeligen Fürſtin in Medaillonform —

Pauline war ſchon längſt erblaßt ... ihre Lippen öffneten ſich und blieben ſtarr und unbeweglich ſtehen. Dann hauchte ſie ſo hin:

In jenem Bilde ...

Befand ſich, behauptete der Fürſt, fuhr Stromer, dem dieſe Unruhe und Aenderung der Stimmung nicht beſonders auffiel, fort, eine Verlaſſenſchaft ſeiner Mutter, auf die ſie ihn kurz vor ihrem Tode aufmerkſam gemacht hätte. Er hätte Mittheilungen, Ermahnungen, Denkwürdigkeiten gehofft. Sein ganzes Leben hätte ſich auf dieſes Bild bezogen. Er hätte ſeine Ehre, Alles dafür gewagt und jenes Bild hätte dies Buch von der Nachfolge Chriſti enthalten. Er wollte mich mit Vorwürfen überhäufen, daß ich das Irrlicht ſeiner Mutter geweſen wäre. Ich drängte auf einen andern Gegenſtand. Indem hatt' ich das Exemplar wieder angeſehen und mußte ihm ſagen — Durchlaucht —

Nun Durchlaucht?

Stromer horchte . . .

In dem Augenblicke, als Pauline auf's Aeußerſte geſpannt, auf Stromer's Erzählung harrte, vernahm man einen raſch anfahrenden Wagen, der auf dem vom Regen knirſchenden Kieſelſande dicht vor dem Portale zu halten ſchien.

Sie bekommen Beſuch, gnädige Frau? ſagte Stromer, ſich unterbrechend.

Nein, nein. Was ſagten Sie dem Prinzen?

Durchlaucht, ſagt' ich, das iſt ja ein ſonderbarer Vorfall! Dieſe Ausgabe des Thomas a Kempis iſt niemals auch nur berührt worden von der Hand der ſeligen Fürſtin; denn überzeugen Sie ſich ſelbſt, hier auf dem Titelblatt — Aber Sie bekommen Beſuch!

An der äußern Glocke wurde eben außerordentlich ſtark geſchellt.

Pauline, von Stromer's Erzählung auf's Aeußerſte geſpannt, jede Unterbrechung verwünſchend, war aufgeſtanden und wollte klingeln, um zu ſagen, daß ſie Niemanden empfange.

Aber ſie war ſo begierig auf Stromer's Erzählung, daß ſie ſelbſt dieſe Weiſung an ihre Diener nicht ausrichten mochte, ſondern nur ſagte:

Und? Und? Auf dem Titelblatt?

Ueberzeugen Sie ſich, Durchlaucht, ſagt' ich, fuhr

Stromer, der gleichfalls aufgeſtanden war, fort; unter dieſen Arabesken des Titelblattes ſteht ja ganz in Perlſchrift die Jahreszahl des Druckes. Dieſe elegante Ausgabe des Thomas a Kempis iſt ganz in der Art, wie die Fürſtin ſolche Einbände liebte. Aber dies Exemplar iſt erſt ein Jahr nach ihrem Tode im Druck erſchienen. Wie ich Das ſagte —

Indem hörte man draußen Thüren gehen.

Wie Sie Das ſagten? drängte Pauline.

Trat Rudhard ein ... Egon entließ mich in einer mir allerdings erklärlichen Aufregung; denn wie konnte jenes Buch von der Fürſtin ſelbſt —

Weiter trug Stromer ſeinen Bericht nicht vor; denn die Thür wurde aufgeriſſen, die Ludmer, leichenblaß, ſtürzte herein und rief mit erſtickter Stimme:

Prinz Egon von Hohenberg läßt ſich melden!

Wie? ſagte Pauline und hielt die Hand krampfhaft an die Sophalehne.

Er ſelbſt! Er läßt ſich nicht abweiſen. Er will dich ſprechen —

Pauline riß ſich, wie von einer Natter gebiſſen auf, ſtürzte an die Thür und verriegelte ſie.

Es war das Werk eines Augenblicks.

Welche Stunde! rief die Ludmer. Iſt ein ſolcher Ueberfall erhört? Er iſt ausgeſtiegen, dem meldenden

Bedienten auf dem Fuße gefolgt — er wartet im Empfangzimmer.

In der Ferne hörte man durch die hallenden Zimmer her eine männliche Stimme ſich räuſpern und einen kräftigen Schritt auf und abgehen.

Pauline ſtand eine Weile unſchlüſſig ... Jetzt war der Augenblick da, wo ſie einer „Seherin" gleichen konnte. Sie begriff dieſen Moment, richtete ſich entſchloſſen empor und fragte:

Warum ſoll ich den Prinzen Egon von Hohenberg nicht empfangen?

Die Ludmer verſtand einen gewiſſen Hohn in ihren Mienen, wagte aber nicht zu lächeln.

Pauline aber mit triumphirender Miene ſetzte hinzu:

Wohlan! Er mag kommen!

Schon klopfte Ernſt an die verſchloſſene Thür und bat um Verhaltungsmaßregeln ... der Fürſt ließe ſich nicht abweiſen.

Wer ſagt denn, daß man ihn abweiſen ſoll? rief die Geheimräthin durch's Schlüſſelloch. Ich bitte Durchlaucht einen Augenblick zu verziehen!

Dieſe Worte ſprach ſie mit gemachter Süßigkeit, als ſollte Egon ſie hören.

Adieu, lieber Stromer, ſagte ſie dann raſch, zitternd wol, aber gefaßt. Auf Morgen! Adieu! Adieu!

Stromer wollte reden, wollte Aufklärung haben, wollte . . . wurde aber durch das Schlafzimmer, dann das ächte Boudoir, zuletzt durch die Garderobe von der Ludmer faſt gewaltſam hinauseskamotirt. Er war, ſo fortgezerrt, in dieſem Augenblicke ganz ſo überflüſſig geworden, wie Auguſten's hochfahrende Tante wünſchte.

Mit all' ſeinem Geiſt, mit all' ſeinen Seherblicken vom Berge Sinai, mit all' ſeinen Jeanpaulismen und deutſchen Gedankenüberſchwenglichkeiten ſtolperte er im Dunkeln über mehre Kiſten und Koffer, daß er ſich faſt verletzt hätte . . .

Pauline folgte nach einem Moment. Sie gab Befehl, den Empfangsſalon durch einige Armleuchter ſchnell zu erhellen. Mit Blitzesſchnelle gab ſie ihrer Toilette noch einige kühne Improviſationen und ſchritt dann feſt und entſchloſſen durch das Zimmer hindurch, das ihr nun entriegeltes oſtenſibles Boudoir von dem inzwiſchen erhellten Empfangszimmer trennte.

Die Ludmer fühlte, daß es nothwendig war, in der Nähe einer ſo wichtigen und gefahrvollen Begegnung wenn nicht zu horchen, doch behutſam und auf Alles gefaßt zu wachen.

Sechszehntes Capitel.

Ein Zauberſpiegel.

Gnäd'ge Frau, begann Fürſt Egon von Hohenberg und erhob ſich von dem Seſſel, auf dem er Platz genommen hatte; ich hörte, daß Sie wie Jeder, der ſeine Tagesſtunden beſſer zu verwenden weiß, Abends empfangen! Irr' ich mich?

Pauline bedeutete Egon zuvörderſt Platz zu nehmen, ſetzte ſich ſelbſt, nicht ohne einige Befangenheit, in einen der Seſſel, die ſchon für die bald zu erwartende Feuerung am noch geſchloſſenen Kamine aufgeſtellt waren ... Die beiden gemalten Sphinxe auf dem bunten Kaminſchirme drückten vollkommen ihre Spannung über das Räthſel dieſes Beſuches aus.

Für Ew. Durchlaucht würd' ich zu jeder Stunde zu ſprechen ſein. Ein Endlich! Endlich! Ihnen auszuſprechen, mußt' es mich wohl drängen.

Endlich? Hatten Sie mich jemals erwarten können, gnäd'ge Frau? fragte Egon voll Bitterkeit.

Den Freund meiner geliebten Helene? Den Erklärten meiner d'Azimont? fiel Pauline mit künſtlichem Erſtaunen ein.

Ha! Aber den Sohn der gehaßten Amanda? ſetzte Egon hinzu und ohne Paulinen's Erwiderung abzuwarten, rückte er mit ſeinem Seſſel ihr etwas näher und ſagte:

Gnädige Frau, es ſollte mir lieb ſein, wenn ich Urſache fände, mich Ihnen enger anzuſchließen und die großen Eigenſchaften in der Nähe zu bewundern, von deren Lobe die Gräfin d'Azimont überfließt. Einſtweilen ſtell' ich dieſe Annäherung freilich auf eine ſtarke Probe. Ich ſtehe vor Ihnen, gnäd'ge Frau, mit dem Erſuchen, mir die Denkwürdigkeiten meiner Mutter auszuliefern.

Pauline war auf dieſe kalte, kategoriſche Forderung gefaßt, erſtaunte aber über die Haſt und das entſchloſſene Vermeiden aller Präliminarien.

Sie war darauf vorbereitet, daß ſie Gegner hatte, die ihren ſo vorſichtig berechneten Schritten gefolgt waren, der Ablieferung des entleerten Bildes an den Oberkommiſſair Par auf der Spur waren und ſie entlarven wollten.

Dennoch ſagte ſie zitternd:

Welche Denkwürdigkeiten, Durchlaucht?

Die Denkwürdigkeiten, gnäd'ge Frau, antwortete Egon mit ſteigernder Erregung und jene heftigſte Wallung nicht mehr verbergend, mit der er hergekommen war; die Denkwürdigkeiten der Fürſtin Amanda von Hohenberg, die ſie auf ihrem Sterbebette ihrem Sohne beſtimmt und unfähig, in ihrer letzten Lebensſtunde weitläufige gerichtliche Diſpoſitionen zu treffen, ſpäter in einem Bilde verborgen hat, das dem ſonderbaren Schickſale verfiel, Ihnen früher in die Hände zu kommen als mir.

Welches Bild? fragte Pauline nun mit ſcheinbarer Ruhe, um nur Zeit zu gewinnen.

Egon trug in aller ihm kaum noch möglichen künſtlichen Ruhe die Geſchichte jenes Bildes vor, wie ſie durch übereinſtimmende Ausſagen Dankmar's, Rudhard's, des Oberkommiſſairs Pax, der Agenten Mullrich und Kümmerlein ſich ergeben hatte. Es war darin mancher Umſtand mehr errathen als bewieſen. Allein die Ueberzeugung, daß Pauline von Harder ſchon durch die ganze Agitation über den Nachlaß ſeiner Mutter, die Reiſe des Intendanten nach Hohenberg und was ſich Alles ſpäter daran knüpfte, ihm ein Eigenthum entzogen hatte, das ihm von Werth ſein

durfte und ſollte, ſtand bei ihm feſt. Er erzählte auch, wie er durch Stromer's Aeußerung über den Thomas a Kempis mistrauiſch geworden und Rudhard ſeinen Verdacht ausgeſprochen hätte. Rudhard hätte dann geſtockt. Er aber hätte ſeinem noch zögernden alten Erzieher die Angelegenheit aus der Hand gewunden und führe ſie nun gegen deſſen Willen, gegen die Anſprüche, die Rudhard ſelbſt auf dies Teſtament ſeiner Mutter machen wolle, mit kurzem Proceſſe durch.

Laſſen wir, ſchloß er ſeine Auseinanderſetzung, jede weitere Erörterung und geben Sie mir die Denkwürdigkeiten meiner Mutter, deren Raub ich Ihnen verzeihen will!

Pauline ſchwieg eine Weile, dann ſchlug ſie die Arme zuſammen, legte die Füße übereinander und ſagte:

Ich habe Sie ausreden laſſen, Prinz Egon. Erlauben Sie, daß ich erwidere. Aber verſprechen Sie mir, jeden kleinlichen Geſichtspunkt aufzugeben! Ich ſage Ihnen, daß ich die Denkwürdigkeiten beſitze —

In der That!

Sie müſſen mir aber ein aufmerkſames Ohr leihen.

Wozu? Weshalb iſt Das nöthig? Warum ſoll ich . . . Sie achten? rief Egon voll Zorn und voll geheimer Freude, die faſt die Miene des bitterſten Uebermuthes annahm.

Uebermuth war aber für Paulinen zuviel. Sie erhob ſich und ſchleuderte einen durchbohrenden Blick auf den jungen Mann, der jetzt das Recht zu haben glaubte, ſie verächtlich zu behandeln.

Ich kenne dieſe Denkwürdigkeiten, wiederholte ſie mit ſtolzer Miene, aber wie? wenn ich ſie vernichtet hätte?

Wenn Sie mit dieſer Möglichkeit nur drohen, Madame ... ſo exiſtiren ſie noch! ſagte Egon, und ich ſchwöre Ihnen, ich verlaſſe Ihr Haus nicht, bis ich nicht weiß, was meine Mutter mir in ihrer letzten Stunde hat berichten, auf meinen Lebensweg zurufen wollen!

Pauline lächelte jetzt verächtlich.

Ich denke nicht an Drohungen, ſagte ſie, und ich denke nicht an Rechtfertigungen, aber ich will, daß Sie von dieſer Frage jeden niedrigen Standpunkt ausſchließen. Deshalb beding' ich, daß Sie mich hören!

So reden Sie! ſagte Egon und nahm, ihr gegenüber an dem gemalten Kaminvorſetzer, Platz.

Auch Pauline kehrte in ihre frühere Stellung auf dem Seſſel zurück. Nach einigen Augenblicken begann ſie:

Amanda von Bury, Anna und Pauline von Marſchalk waren drei Freundinnen, innigſt verbunden ſeit ihrer früheſten Kinderzeit. Faſt gemeinſchaftlich war

ihre Erziehung; gemeinſchaftlich waren ihre Erholungen. Ich, die Mittlere unter den drei Freundinnen, wurde von Anna und Amanda nur noch inniger geliebt, weil ich plötzlich kränkelte und kein langes Leben verſprach. Dennoch gelang es einer guten Kur, mich von oft ſchrecklichen Anfällen eines Bruſtkrampfes zu befreien und mich bis in mein achtundzwanzigſtes Jahr wiederherzuſtellen, wo ich auf's neue die Anfälle jener Krämpfe bekam, von denen man damals glaubte, daß ich ſie nicht mehr ein Jahr würde aushalten können. Amanda und Anna verheiratheten ſich, ſpäter als ich, die früher einen Baron von Ried ehelichte. Gerade als Baron von Ried ſtarb, wurde Amanda die Gemahlin jenes berühmten Kriegers, dem unſer Fürſtenhaus zu ewigem Danke verpflichtet iſt. Anna heirathete einen jungen Offizier, der ſeinen Abſchied nahm und eine Landrathsſtelle bekleidete, den Sohn des Obertribunalspräſidenten, meinen künftigen Schwager. Durch dieſe Heirathen ſtatt uns zu einen, trennten wir uns. Es iſt ſo der Gang aller Jugendfreundſchaften. Ich begab mich, als Witwe, wieder leidend, wieder meiner Geſundheit wegen, auf Reiſen, meine Begleitung und treue Pflege war der Obhut meiner älteren Dienerin anvertraut, die noch jetzt die Führung meines Hausweſens beſorgt. Ich war in der

Schweiz, in Frankreich, in Italien. Ich habe ein bewegtes Leben in meine Erinnerungen eingeſchloſſen und vielfach verſucht, das Glück der Erde, das mir nur für kurze Zeit zugemeſſen ſchien, wahr und an der Quelle rein zu genießen. Ich reiſte ſelbſtſtändig und war, wenn man mich nach jetzigem Sprachgebrauch und damaliger Sitte nennen will, halb und halb emancipirt. Der Liebe dürſtete mein ganzes krampfhaft bewegtes Herz entgegen: ich ſuchte, ich wurde geſucht, fand aber nur ein Band, das mich ganz feſſeln konnte, einen, den ich liebte. Der, den ich anbetete, hieß Heinrich Rodewald, ein junger Mann von ſeltener Prädeſtination. Zu jeder Kunſt beſaß er die Anlage, zu jeder Wiſſenſchaft die Vorkenntniſſe. Genial war ſeine Auffaſſung des Lebens. Es kommt ſo etwas nicht wieder in Eurer jüngeren zerſtreuten, oberflächlichen Generation! Er hatte erſt dem Studium der Rechte obgelegen, war dann in den damaligen heiligen Krieg gezogen, kehrte mit Ehrenzeichen geſchmückt heim und wollte zu den Studien zurück. Durch einen Glücksfall erwarb er eine kleine Summe, die er auf eine italieniſche Reiſe verwenden wollte. Er bedurfte dieſer Anregung, um ſein durch die Abenteuer des Krieges in Gährung gerathenes Blut, das nicht am Studirtiſche ausdauern wollte, einigermaßen

zu beruhigen, den Tumult ſeiner Adern einigermaßen zu bändigen. Er wollte zur Rechtskunde als Lehrer dieſer Wiſſenſchaft zurückkehren und gedachte in Italien den alten und manchen eben erſt entdeckten Quellen der römiſchen und mittelalterlichen Rechtsſatzungen nachzuforſchen. Dabei liebte er Malerei und Plaſtik und ſchwärmte wie damals Alle ... Ach, Ihr kennt in Eurem politiſchen Hader und Eurer Zeitungsbildung die majeſtätiſchen Klänge nicht, die damals durch die Herzen der Jugend tönten — Das war ein Ahnen, ein Sehnen, ein Suchen, ein Erfaſſen! Das war ein Cultus der Muſen, ein Forſchen nach Wahrheit ... Heinrich Rodewald lebte nur in Goethe, in Dante, Rafael, in Schelling. Er kannte die Alten, ſtudirte die mittlere Epoche und lebte faſt in derſelben Entwickelung wie Byron. Er dichtete nicht, aber ſein Leben war ein Gedicht. O was preiſ' ich ihn, da ich ihn doch haſſen ſollte! Ich begegnete Heinrich Rodewald in dem ahnungsreichen, jugendlichen Rheinthale, das zwiſchen dem Bodenſee und Chur den Anfang der Straße bildet, die durch die Via mala nach Italien hinüber führt. In Ragaz braucht' ich die von Pfäffers an der wilden Tamina hin herabgeleiteten Bäder. O mein Prinz, ich ſchildere Ihnen dieſe Erinnerungen nicht, weil ich weiß, daß eine Zeit kommen

wird, wo ſie Ihnen Werth haben dürften, ich ſchildere ſie Ihnen, um Ihnen zu zeigen, daß zwiſchen Ihrem Zorn, Ihrem Mistrauen, Ihrem Haß Herzen, Erinnerungen, vergangene Seligkeiten und überwundene Qualen zittern und zu ſchonen ſind. Ich will Sie vom Standpunkte der gemeinen Neugier, der Sie mich vielleicht zeihen, auf einen höheren führen. Denken Sie an die Stunde, wo Sie einſt Helenen d'Azimont am See von Enghien zum erſten Male entgegentraten oder der Tage, da Louiſon Armand an den Ufern der Rhone Sie zum erſten Male ſah!

Egon machte eine Bewegung ... nicht der Rührung, ſondern des Unmuthes. Er mochte von Paulinen an Verhältniſſe nicht erinnert werden, zu deren Kenntnißnahme ſie ihm nicht würdig ſchien: von Jedem vielleicht, von Paulinen nicht.

Pauline, ſeine Kälte wohl bemerkend, fuhr fort:

Mein Prinz, ſeit dem Tage, als ich in dem kleinen Abteigarten von Nagaz mit meiner Führerin, Charlotte Ludmer, luſtwandelte und der Blumen mich erfreute, die dem ſteinigen Boden an einem kleinen Springbrunnen entſproſſen, als mir Heinrich Rodewald da zum erſten Male entgegentrat, in ſeiner hohen, männlichen Schöne, in braunen Locken, in edler, freier Stirn, halb noch etwas Militairiſches in ſeinem We-

sen, halb der sinnende Gelehrte ... und ein Ton aus seinem Munde drang, ein Organ, ein Klang, ein Hauch, würdig, die Worte eines Geistes zu tragen, der immer tief, immer lieblich und eigenthümlich in seinen Wendungen war ... werden Sie nicht ungeduldig, Prinz! O, es wird eine Stunde kommen, wo jedes Atom der Erinnerung an Heinrich Rodewald Sie erschüttern wird ...

Ich höre ja! Ich höre ja! sagte Egon ungeduldig; aber was soll mir Heinrich Rodewald? ...

Rodewald, fuhr Pauline scharf und den Ton jetzt desto schärfer auf diesen Namen legend, fort, Rodewald war jünger als ich. Unser Verhältniß war erst Werthschätzung, dann Liebe und als ich Elende von meinen Leiden gefoltert wurde, war ich selbst von der Freundschaft beseligt, die einer Liebe folgte, deren Band durch eine neue Ehe zu heiligen von manchen Vorurtheilen der Welt verhindert wurde. Ich muß mir leider versagen, Ihnen zu schildern, wie ich mit Rodewald stand, als ich nach neun Jahren des innigsten Zusammenhanges mit ihm, der sich auch nach der Rückkehr aus Italien von Weltvorurtheilen nicht stören ließ, in einem tirolischen Badeorte Landeck, die Freude hatte, mit meiner geliebten Amanda, damaligen Gräfin Hohenberg, zusammenzutreffen. Welche

Frau! Wie ſanft und gut! Wie weich und zart! Prinz ... werden Sie nicht ungeduldig, es iſt Ihre Mutter ... ich darf wohl hinzufügen, daß die Gräfin Hohenberg ſehr unglücklich verheirathet war. Ich laſſe über dieſe Saiſon von Landeck, über die Folgen derſelben einen Schleier fallen ...

Warum? Erzählen Sie! Ich kenne das unglückliche Loos meiner Mutter —

Mein Prinz, ich ſchweige. Sie wiſſen nichts von dem Allen. Ich will Ihnen nur ſagen, daß die Freundſchaft zwiſchen mir und der plötzlich zur Fürſtin erhobenen Amanda ſich nicht erhalten hat. Ich war von meinen Bruſtkrämpfen dem Tode oft nahe und glaubte zu ſterben. In Ems erwartete ich mein Ende. Meine Schweſter Anna kam, ſie kam mit ihrer Tochter, einem Engel von ſechszehn Jahren, einer halben Waiſe (der Vater war ſoeben geſtorben) Rodewald ſtand mir zur Seite ... man erwartete meine Auflöſung. Anna hatte ſich nur losgeriſſen, um mich noch einmal zu ſehen. Sie mußte zurück zur Ordnung ihrer Erbſchaft. Ich bat ſie, mir ihr Kind Selma zur Seite zu laſſen. Sie willigte ein. Die Ludmer bedurfte einer Unterſtützung in meiner Pflege. Ich ſtarb aber nicht ... ein Jahr lang glaubt' ich, daß jeden Tag mein Ende nahe. Rodewald und Selma ſollten, Das war noch

mein letzter Wille, noch meine heiligste Lebensaufgabe, sich dauernd vereinigen ... Selma und Rodewald sollten ...

Egon hob sein Haupt und erstaunte über die Verwirrung, die sich Paulinen's plötzlich bemächtigte. Sie war schon längst aufgestanden, athmete laut, machte einen Gang durch's Zimmer, rückte an den Sesseln, warf sich auf ein Canapé, drückte den Kopf auf ein Kissen und bat um eine Minute Zeit, sich zu erholen.

Ist Ihnen nicht wohl, gnäd'ge Frau? fragte er und wollte klingeln.

Nein, nein, stöhnte sie. Ich erhole mich ...

Nach einer Weile fuhr sie fort:

Ich gestehe Ihnen, Fürst, daß ich mir damals einbildete, eine Heroine, ein Engel an Kraft und Entsagung zu sein. Ich wollte Selma und Rodewald verbinden, ich wollte, daß sie einig würden, ich lenkte das Herz des Kindes meiner Nichte mit Gewalt, ich zwang sie, in Heinrich das Alles schon zu finden, was sie vielleicht noch nicht suchte. Ich kann, ich darf Ihnen nicht sagen — Ihnen nicht, Prinz — was mich bestimmte, von der Welt scheidend die Beruhigung mitzunehmen, daß Rodewald und nur Selma sich liebten, keine Andere, keine Andere ...

Warum mir nicht? Warum Ihr Zorn? Ihr neu entflammter Haß? Wen ſollte Rodewald nicht lieben . .?

Dringen Sie nicht in mich, Prinz! Ich will nichts erzählen, nichts aufklären, ich will Sie nur auf Wege führen, wo Sie Achtung und Schonung für mich lernen ſollen, Prinz! Ja, es mag Rache geweſen ſein, daß ich Rodewald und Selma wie die Schlange am Baume des Paradieſes verband. Aber der Himmel ſtrafte mich! Strafte mich durch ſeine Gnade! Ich genas, Prinz! Ich genas! Ein kluger und kundiger Arzt lehrte mich eine Diät, die ich nie gekannt hatte. Die Bäder von Ems linderten den Reiz meiner Nerven. Ich genas, Prinz! Völlig! Völlig! Die Natur hatte ſich gefunden. Und als ich froh in's Leben zurückkehrte, nun wieder nach Rodewald dem Geliebten ſuche, iſt er entflohen, mir entflohen. Selma war ein Kind. Sie, dacht' ich, wird von ihrer Leidenſchaft bald geheilt ſein. Aber mein Freund? Wo iſt Rodewald? Er war verſchollen. Nicht die Liebe zu Selma, die ihn wohl nie innerlichſt ergriffen hatte, hatte ihn fortgetrieben von unſern Wohnungen; Ueberdruß am ganzen Leben, Ekel, ſchrieb er mir einſt, an Allem, Ekel aber am meiſten an dem Weibe, Ekel am Weibe! Vielleicht der Kummer und Unmuth über Erfahrungen,

die Sie einſt noch entdecken werden ... aber Selma liebte ihn. Ich Thörin hatte die Knospe ja ſelbſt entblättert! Das Kind lebte nur für Den, den ich es gelehrt hatte, als einen menſchgewordenen Gott zu verehren. Rodewald, aus Motiven, die ich nur ahnen kann, floh mich, floh alle Welt, er war ſich ſelbſt zur Laſt, zur Qual geworden und mit den Worten: Läuterung! Läuterung! nahm er ſchriftlichen Abſchied nach einer Gegend, wo ich ihn nicht mehr ſehen ſollte und wohin er mit Selma, die nicht mehr von ihm laſſen wollte, auf immer verſchwunden iſt.

Aber meine Mutter? bemerkte Egon und verrieth auf's neue die Ungeduld, auf die Bahn ihrer Denkwürdigkeiten einzulenken.

Ihre Mutter? ſagte Pauline vor ſich hin und machte eine Miene voll Bitterkeit ...

Daß Ihre Schweſter Anna von Harder Sie haſſen mußte, tödtlich haſſen muß, erkenn' ich, ſagte Egon. Sie haben die Blüte des jungen Gefühls ihrer Tochter vergiftet — haben, wie Sie, mir unbegreiflich, ſagen, aus Rache die Genugthuung haben wollen, daß Rodewald, durch den Tod von Ihnen getrennt, nur Selma liebt ... Sie haben einer Mutter ihr Kind geraubt ... Selma von Harder? Selma ... Wer erinnerte mich einſt an eine Selma ...

Egon konnte ſich nicht beſinnen, daß man ihm von einer Selma Ackermann geſprochen hatte . . .

Pauline fuhr fort:

Meine Schweſter haßt mich nicht. Sie gehört zu Denen, die überwunden haben. Weiß ſie doch, daß unter dem Raube ihres Kindes Niemand furchtbarer litt als ich. Ich hatte das Leben wieder und das Licht meines Lebens war ausgelöſcht. Was war mir die Welt ohne Rodewald? Er war dahin, für ewig! Das Gefühl, das mich ergriff, war nicht das der innern Vernichtung, der zerſchmetterten Ohnmacht. Wie konnt' ich auch? Ich war ja geſund! War ja dem Leben wiedergegeben! Ich raſte. Ich hatte keine Beſinnung mehr. Ich glaubte, im Strudel der Welt meinen innern Schmerz betäuben zu können. Ich warf mich in dieſen Strudel und beging Thorheit über Thorheit; denn die Menſchen ſollten ſehen, daß ich lachen konnte. Alle Welt kannte den Vorfall mit Selma, meiner Nichte, die ich zu meiner eigenen Mörderin erzogen hatte. Anna, Witwe, ihres Kindes beraubt, vermied mich und trauert bis dieſen Augenblick. Zehn Jahr mocht' ich ſo gegen mich ſelbſt gewüthet und die Freude geſucht haben, um nur nicht zu hören, daß man lachte und meine Thränen ſah . . . als ich endlich ermattet niederſank und Einkehr halten wollte. Amanda, Anna,

alle meine Freundinnen hatten ſchon ſeit Jahren dieſe Einkehr begonnen. Ach, ſie hatten ſich Alle Irrthümer vorzuwerfen, Alle waren ſie von der damaligen großen wogenden Frühlingszeit ergriffen und das Blut hatte ihnen in den Adern gerollt, wie aus Sympathie mit dem großen Wachsthum der Zeit und der Geiſter ... Prinz, ich geſtehe Ihnen, daß ich die Art von Läuterungen, die damals Sitte waren, nicht begreifen konnte. Beten, hinter gemalten Glasfenſtern knieen, das Orgelſpielen lernen, das dies irae vierſtimmig ſingen helfen ... dieſe Läuterungen waren die Wiederkehr der alten Eitelkeit, nur in andern Formen. Ich wurde bitter über die Vergangenheit, über mich, über Andre. Ich heirathete zum zweiten male. Ich ſchrieb ... Ich ſchrieb „Amarantha".

Eine Satyre gegen meine Mutter ...

Sagen Sie nicht, gegen Ihre Mutter! Sagen Sie, eine Satyre — nein, auch Das iſt nicht das Wort — eine Anklageſchrift, ein Zorngericht über die Seelen, die Alle, Alle geſündigt haben und durch Heuchelei die Vergebung des Himmels antizipirten ...

Meine Mutter war ſchwach, aber ſie heuchelte nicht! antwortete Egon.

Sie war ſchwach, Das iſt das Wort, Prinz! Schwach — Sie meinen doch wol an Charakter? Aber

dieſe Schwäche an Geiſt gaben dieſe Büßerinnen, dieſe Cantatenſängerinnen für Stärke aus; Das forderte mich heraus. Ich warf ihnen den Handſchuh hin, „Amarantha", die Allen galt, nicht nur Ihrer Mutter, auch meiner Schweſter, Allen, die empfindſam wurden, weil ſie nicht mehr empfinden konnten ...

Egon war zu ſcharfſichtig, dachte zu klar über ſeine Mutter, zu klar über Das, was er Alles in Genf erlebt hatte, um Paulinen von Harder nicht im Grunde der Seele Recht zu geben. Er ſah da eine leichtſinnige, aber ſtarkbegabte, ſehr merkwürdige Frau vor ſich, die ihm in dieſer aufrichtigen Buße, die ſie ſich durch ihre Geſtändniſſe auferlegte, ſogar ſchon eine gewiſſe Achtung abgewann ...

Mein Prinz, fuhr Pauline fort, ich bin zu Ende. Eine andere Zeit iſt gekommen, neue Anſchauungen haben den Thron der alten umgeſtürzt. Wer glücklich noch ſein will, ſchließt ſich ab und ſehnt ſich nach Ruhe. Alle Welt ſprach von den hinterlaſſenen Denkwürdigkeiten Ihrer Mutter ... ich wußte, daß ſie mich haßte. Ich mochte nicht, daß der letzte Reſt meines Lebens, der an Reue und Verdruß überreich iſt, noch verbittert werde durch die Enthüllung und Entweihung des Begrabenen. Zehn Jahre nach Rodewald's Flucht heirathete ich Herrn von Harder,

meinen eigenen Schwager. Ich war damals schon vierzig Jahre. Sie sehen, Prinz, wie aufrichtig ich in meiner Biographie bin. Mein Gemahl steht dem Hofe nahe ... es gibt der Rücksichten mancherlei ... ich will Ruhe haben und hasse alle gewaltsamen Erschütterungen ... die Denkwürdigkeiten Ihrer Mutter mußt' ich besitzen. Zeitlebens hab' ich immer dienende Hände gefunden, die gern für mich eintraten ... man hat viel aus Liebe zu mir gethan ... mehr, als ich wollte, mehr, als ich oft mochte, guthieß ... o Gott, es knüpft sich viel an meinen Namen, was nicht ganz aus meiner Seele floß!

Pauline wollte das Haupt senken, aber sie mußte aufhorchen. Es war ihr, als hustete im Nebenzimmer die Ludmer ...

Wir werden gestört, sagte Egon und faßte sich kurz. Ich bin vollkommen auf dem Standpunkt, gnädige Frau, den Sie mir bezeichnet haben. Ich denke nicht kleinlich von Ihnen. Ich bin nicht befugt, der Richter Ihres Lebens zu sein. Einen schlimmen Gebrauch von diesen Denkwürdigkeiten werd' ich nie machen. Besorgen Sie Das nicht! Nie! Ich verspreche Ihnen ...

Sie glauben also, Amanda hätte mich angeklagt ... unterbrach ihn Pauline erschüttert von dem Wort,

das ihr ſo gekommen war: „Es knüpft ſich Vieles an meinen Namen, was nicht ganz aus meiner Seele floß!“

O ich ahne es, Frau von Harder, rief Egon mit aufwallender leichter Rührung. Sie waren tief beſchämt, als Sie dieſe Blätter laſen und nichts, nichts von einem rachedürſtenden Herzen fanden . . .

Pauline ſchwieg . . .

Räumen Sie Ihrer Feindin die Gerechtigkeit ein! Sagen Sie, daß meine Mutter großmüthig war!

Sie war großmüthig!

Egon wurde ergriffener und ſprach ſtill für ſich:

Gute Mutter! Vergib deinem Sohne!

Dann wandt' er ſich an Pauline:

Geben Sie die Blätter! Noch dieſe Nacht will ich ſie auf meinem Lager mit Thränen netzen.

Prinz, ſagte Pauline jetzt mit entſchiedener Wendung, dieſe Blätter! Ich gebe ſie Ihnen nicht.

Wie? Das wäre das Ende Ihrer Mittheilungen? rief Egon.

Wenn ich dieſe Denkwürdigkeiten vernichtet hätte?

Das haben Sie nicht! Nein, nein! Oder doch? Doch? Die großherzige Liebe meiner Mutter beſchämte Sie? Sie vernichteten ein Denkmal Ihrer Scham, Ihres Neides? Sprechen Sie!

Die Blätter exiſtiren. Aber Sie ſollen, Sie dürfen ſie nicht leſen!

Welche Ausflüchte!

Ueberſtürzen Sie ſich nicht! Ich meine es gut mit Ihnen, Feuerkopf! Die Blätter leſen Sie nicht!

Geben Sie mir das Teſtament meiner Mutter!

Sie ſind ein Ungeſtüm!

Endigen Sie dieſe Ausflüchte, dieſe Verſtellungen ... ha, dieſe Lügen, Madame! rief Egon jetzt knirſchend vor Aerger über ſolche Weitläuftigkeiten. Sie haben mich zähmen, rühren wollen ...

O mein Gott! ſtöhnte Pauline. Noch denken Sie niedrig von mir! Ich flehe Sie an! Begehren Sie dieſe Geſtändniſſe einer Frau nicht, die die Welt verachtete, nur Gott liebte und Niemanden, Niemanden ſonſt ... nicht einmal Sie!

Nicht ihren Sohn? Nicht mich? Madame! Lüge!

Prinz!

In dem Augenblicke ertönte die Glocke des Hauſes.

Ha! athmete Pauline auf. Es war ihr, als wäre ſie ganz verlaſſen geweſen, ganz der Wildheit dieſes jungen Mannes, der keine Rückſichten kannte, überlaſſen.

Ich weiche nicht von dieſer Stelle, rief Egon, bis ich dieſen Spuk, dieſen ewigen Eingriff in mein Leben nicht endlich beſeitigt habe. Ich bin vor Ihnen ge-

warnt. Der Vater, die Mutter bezeichneten mir Ihren Namen als den einer Schlange, die ſich um mein Leben ringeln wird, um mir das Herzblut auszuſaugen.

Pauline horchte eine Weile, wer kam.

Man hörte die Thüre öffnen.

Vielleicht iſt es Franz! dachte ſie erleichtert. Es war ſo ſtill, ſo dunkel draußen. Sie hörte die Ludmer nicht. Ihre Diener waren nicht alle zugegen. Es regnete draußen in Strömen. Sie war dieſem Ungeſtümen ſo preisgegeben . . .

Noch ſagte ſie feſt und entſchieden zu Egon:

Prinz, wenn Sie dieſe Blätter leſen, droht Ihnen etwas, was Ihnen nach einem ſolchen Glauben über mich wirklich die Hölle ſein müßte . . .

Das wäre?

Die Qual . . . mein Freund zu werden!

Egon lachte bitter auf und bat um Aufklärung einer ſolchen Möglichkeit, die allerdings, wie er grauſam hinzufügte, ihr . . . Bedenkliches hätte.

Erlaſſen Sie mir, ſagte Pauline tiefverletzt, aber mit immer mehr ſich beherrſchender Ruhe, die nähere Auseinanderſetzung. Genug, Sie würden mein Freund werden, ja vielleicht, ſetzte ſie ſcharf betonend hinzu — mein Sklave. Alſo, wohlan! Prinz! Ich verbrenne die Blätter. Gute Nacht!

Damit erhob ſie ſich, um zu gehen. Egon aber hielt ſie mit gewaltſamem Entſchluß an der Hand zurück, führte ſie an's Fenſter und riß dies Fenſter auf ... es ſtürmte, es regnete ... die Bäume krachten ... Pauline bebte ... ſie wollte ſich losreißen, ſie wollte ſchreien ... da intonirte vor dem Garten eine jugendliche Männerſtimme ein kurzes Lied.

Hören Sie dieſen Geſang? rief Egon in wilder Aufregung.

Pauline, von der Kälte der Nacht durchſchauert, ſah ihn mit Entſetzen an und rang ſich von ſeinen Händen los.

Es iſt das Zeichen eines Wächters! ſprach Egon, indem er das Fenſter ſchloß. Meine Freunde, drei an der Zahl, ſind entſchloſſen, in dieſer Stunde mit mir die Fäden gewaltſam zu zerreißen, die mein Leben umſpinnen!

Was bezwecken Sie, Prinz? Um's Himmelswillen! rief Pauline und wollte mit einer raſchen Wendung entfliehen.

Egon aber warf ſie mit einer Armbewegung zurück und behielt die Thür im Rücken.

Ich bringe mit meinen Freunden, die hier in dies Fenſter ſteigen, in Ihr Arbeitszimmer und verlaſſe es nicht früher, bis wir beſitzen, was mein iſt. Ein

Wink von mir und ich habe die Freunde, die mich unterſtützen, hier zur Seite. In Ihrem geheimſten Zimmer, das ich mir bezeichnen ließ, bleiben wir ſo lange, bis wir dieſen unerträglichen Intriguen ein Ende gemacht haben.

Das war faſt zuviel. Ein Attentat auf ihre Häuslichkeit. Wer hätte hier die Unterſuchung aller ihrer Schränke hindern ſollen? Die feigen Bedienten? Wer hätte beiſpringen ſollen in dieſen einſamen Gartenhäuſern?

Aber Pauline lächelte jetzt ruhig und ſagte:

Wohlan, mein Prinz, ſo kommen Sie! Wir können es auch anders beſchließen. Ich gebe Ihnen die letzten Geſtändniſſe Ihrer Mutter.

Damit gab ſie Egon das Zeichen voranzugehen.

Als er öffnen wollte, war die Thür verriegelt.

Aha! ſagte Pauline. Ihr Ueberfall ſtößt doch ſchon auf Vorſichtsmaßregeln. Eine Horcherin hat die Gefahr abwenden wollen und ich bin nicht ſo verlaſſen, wie Sie denken! Kommen Sie von dieſer Seite, Durchlaucht!

Pauline nahm einen Armleuchter und ging durch eine zweite Thür, durch finſtere Zimmer, durch einen Gang ... Egon folgte. Die Ludmer ſtand auf dem Gange mit Franz und einem Gärtner im Dunkeln

wie Geſpenſter, aber rathloſe und ſelbſt furchtſame. Doch erſchien ihm dieſe Ludmer wie eine der Dienerinnen Hekate's bei ihren Zauberkünſten, wie eine der Hexen Macbeth's. Es war ihm, als ſollte er in ſeine Zukunft ſehen und jenen Zauberſpiegel in die Hand nehmen, der ihm die Geſchichte ſeines Hauſes offenbarte.

Pauline ignorirte die zu Tode geängſtigte Freundin und führte Egon in ihr zweites Boudoir, das geheime. Sie ſchloß einen Schrank auf und übergab nach mehrfacher Zögerung und erneuertem Andringen Egon's dem Prinzen endlich die Blätter. Dieſer erkannte die Handſchrift ſeiner Mutter, küßte ſie und ſagte zur Geheimräthin:

Alſo auf die Gefahr hin ... Ihr Freund zu werden! Gute Nacht!

Die Geheimräthin wiederholte lächelnd:

Auf die für mich angenehmere Gefahr hin ... ſogar mein Sklave zu ſein! Gute Nacht!

Der Prinz verſchwand. Bald hörte man Flüſtern von Stimmen vor dem Stacket, das Ueberſteigen ſeiner ungeduldigen Freunde, das Bellen angeketteter Hunde, das Sprechen, ſich Verſtändigen Egon's mit den Freunden, Lachen, Spotten, zuletzt das Rollen ſeines Wagens im feuchten, knirſchenden Kieſelſande ...

O, sagte die Ludmer, die erst eintrat, als der Wagen nicht mehr hörbar war, welche Scene! Welche Verblendung, Pauline! Welche Geständnisse! Welche Gefahren! Das Haus war umringt! Wir müssen in die Stadt ziehen. Man könnte uns hier ermorden ...

Laß mich, antwortete Pauline und sank erschöpft auf eine Ottomane.

Nach einer Weile fügte sie hinzu:

Nie traf es sich, daß ich Egon sah. Als ich den ersten Blick auf ihn geworfen hatte ... o Gott! Welche Erinnerungen!

Mehr vermochte sie nicht hervorzubringen. Die Ludmer verstand, was sie sagen wollte und versuchte sie auf andre Gedanken zu bringen.

Ich riegelte zu, als ich Franz kommen hörte, sagte sie. Er war bei Augusten und hat mir Schreckliches erzählt. Er kam dort gerade zur rechten Zeit ...

Ehe das Mädchen am gebrochenen Herzen starb, aus Verzweiflung, sich von einem Ehrenmanne verschmäht zu sehen? sagte Pauline mit einem Ausdruck, der die ganze Schwere der Gedanken bezeichnete, die auf ihrer Brust lasteten und ihr jetzt wirklich etwas Prophetisches gab.

Ehe sie in's Narrenhaus gebracht wurde! sagte die Ludmer ruhig.

Großer Gott! rief Pauline theilnehmend. Charlotte, Charlotte! Wie ruhig du Das ſagen kannſt!

Die Ludmer erzählte, wie Franz gekommen wäre, hätte er ſchon im Hauſe gehört, daß vorgeſtern Abend der Fremde, mit dem Auguſte ſeitdem oft ausgegangen wäre, ſehr laut und heftig gezankt und dann ſich entfernt hätte. Oben hätte Franz den ſogenannten Engländer mit der ſchwarzen Binde gefunden, um Auguſten, die auf dem Bette lag, beſchäftigt Der Engländer wäre ſehr ergrimmt gegen Franz geweſen. Auguſte hätte aber Franzen nicht gekannt. Franz wäre ſo geſcheut geweſen, ſich für einen Andern als Den auszugeben, der ſie mit Mangold bekannt gemacht hätte. Als Mangold vorgeſtern gegangen wäre, erfuhr Franz, hätte Auguſte nicht ein Wort geſagt, ſondern in einem todähnlichen Starrkrampfe dagelegen, bis nächſten Morgen. Murray wäre nicht von ihrem Bett gewichen. Am Morgen wäre ſie etwas aufgeſtanden und hätte in aller Stille das Fenſter geöffnet, um ſich, ohne einen Laut von ſich zu geben, auf den Hof zu werfen. Murray, von dem plötzlichen Gedanken, den Niemand geahnt hätte, überraſcht, hätte ſie mit Rieſenkraft ergriffen und zurückgehalten. Dann lag ſie, erzählte Franz, bis zum Abend wieder im Starrkrampfe. Endlich hätte ſie

Speiſen genommen und einige Worte, aber verworren, geſprochen; ſie hätte fortgewollt, man hätte ſie gehalten. Murray verließ ſie keinen Augenblick. Man hätte den Arzt gerufen und dieſer eine Beruhigung verſchrieben, nach der ſie einſchlief. Seit heute früh ſpräche ſie ſtill, aber verwirrt, dann hätte ſie geweint, ſich geſammelt, aber den ganzen Abend wäre ſie ſo gefährlich irr geweſen, daß man ſich hätte entſchließen müſſen, ſie in das Narrenhaus zu ſchaffen. Franz wäre gerade angekommen, als man einen Wagen holte und Murray ſie mit ſchönen koſtbaren Kleidern, die er irgendwo hätte holen laſſen, mit Gold und Silber putzte, in einen Fiaker ſchaffte und ſie ſelbſt begleitete. Er hätte ihr geſagt: Es ginge auf den Fortunaball! Da hätte ſie gelacht und mit der Zunge geſchnalzt, als ging' es zum Tanze. Ihre Kleider muſterte ſie lachend im Spiegel, alle die Ringe, die Brochen, die Armbänder, die ſie plötzlich vor Wochen trug, wären zum Vorſchein gekommen und ſo wäre ſie lachend und als ging' es zum Ball oder zu einer Hochzeit mit Murray in's Irrenhaus gefahren. Franz, ſchloß die Ludmer, hat mir die Geſchichte ſo erzählt, daß es mich ſelbſt kalt überlief ... und nun hier dieſe Scene noch, dieſer Ueberfall wie von Räubern und Mördern!

Du biſt ſchauerlich, Charlotte, ſagte Pauline entſetzt ... Gute Nacht, Charlotte!

Es iſt erſt neun Uhr, bemerkte die Ludmer.

Ich gehe zu Bett! Gute Nacht, Charlotte!

Die Ludmer kannte gewiſſe determinirte Stimmungen ihrer Herrin. Sie verſparte alle Erörterungen auf morgen und fragte, ob ſie das Kammermädchen rufen ſollte.

Pauline ſchüttelte den Kopf.

Die Ludmer, die jetzt mit einem male die läſtige Nichte losgeworden war, mit einem male auch die Spannung zu dem Prinzen Egon ſich löſen ſah, ging ziemlich erleichtert zu Franz zurück, der ihr das Vorgefallene wiederholt erzählen ſollte ...

Pauline riegelte ſich ein, entkleidete ſich raſch und warf ſich erſchöpft auf ihr Lager.

Als ſie im Dunkeln war, trat ihr im Halbſchlafe Egon's Geſtalt entgegen. Sie ſeufzte auf und hätte ihn an's Herz ziehen mögen, weil er ihr Erinnerungen wachrief, die zu ihren theuerſten und ſchmerzlichſten gehörten. Ihr unruhiges Blut ließ ſie nicht ſchlafen. Sie mußte aufſtehen, wieder Licht machen. Zuviel, zuviel der Vergangenheit trat ihr geſpenſtiſch entgegen! Es war ihr, als wenn die alten Bruſtkrämpfe wieder-

kämen. Röchelnd erhob ſie ſich, als läge ein Alp auf ihr. Sie wollte klingeln ... unterließ es aber, da ſie hörte, daß man noch im Hauſe wachte. Der Geheimrath kam aus dem Theater. Sie hörte ſogar die Schüſſeln ſeines Nachteſſens klappern, das man in ſein Zimmer oben hinauftrug. Das beruhigte ſie wieder. Sie dachte an Schlaf. Aber er floh ſie. Bilder aus Italien, aus der Schweiz traten ihr entgegen. Eben lieblich und ſchön, dann verzerrt und beängſtigend. Eine Geſtalt ſchien ſie beſonders zu ängſtigen. Sie erinnerte ſie durch eine ſeltſame Gedankenreihe an Waſſer, an einen übergetretenen, hohen Fluß. Hülfe! Hülfe! glaubte ſie gerufen zu haben. Dann fuhr ſie auf und ſah ſich um, fand Alles ruhig und legte ſich auf eine andere Seite. Aber nun kam ihr Auguſte Ludmer vor die Augen. Sie ſah ſie im Ballſtaate mit geſchminkten Wangen — ſie ſah Kerzen — Kronenleuchter — alle Tanzenden waren wahnſinnig — der Mann mit der ſchwarzen Binde, den ſie ſo oft hatte nennen hören, führte Auguſten in ihre Nähe, und dieſe knixte vor ihr und ſagte ihr in wahnwitziger Rede: Schöne Dame, gib doch meinem Baron ſeinen Sohn! Es war dann wieder, als wäre Mangold Der, der dies Mädchen führte ... und ebenſo raſch gaukelte ihr ein Bild vor die Augen, wo Au-

guste zerschmettert auf dem Straßenpflaster lag und Franz mit einem Lichte drüber her leuchtete, und als sie nachsahen, war es eine edle reine Gestalt, die wie ein Engel schlummerte, ganz verklärt, ganz verändert, und sie sagte sich: Das ist ja Selma, aber mit Engelsflügeln! Ach! Sie schläft still und ruht sich von einem Leben aus, das ein ewiges Opfer war!

Dazwischen dann hörte es Pauline deutlich von den Stadtthürmen herüber zehn, elf schlagen. Aber es schlug schon halb zwölf und sie schlief noch nicht . . . Sie stand ungeduldig auf, machte wieder Licht, nahm Brausepulver, wollte lesen und kleidete sich an.

Kaum hatte sie eine Weile in das erste naheliegende Buch geblickt, als es heftig an der Thür schellte, die von der Straße in den Vorgarten führte. Die Glocke war groß und es schellte mächtig. Pauline ging an das Fenster und sah einen Mann an der Thür, der eben zum zweiten Male schellte.

Um zu sehen, ob noch ihre Bedienung wach war, zog sie ihre Glocke.

Lange dumpfe Stille . . .

Der Mann, den sie durch eine Ritze ihres halbgeöffneten inneren Fensterladens unterscheiden konnte, schellte zum dritten Male.

Sie zog wieder ihre Glocke.

Endlich regte ſich etwas im Hauſe. Man ging und fragte vom Fenſter, was es noch ſo ſpät gäbe?

Sie hörte, daß eine fremdartig klingende, das Deutſche etwas gebrochen mit polniſchem Accent ſprechende Stimme ſagte, hier wäre ein Billet vom Prinzen Egon, das man der gnäd'gen Frau morgen ganz in der Frühe beim Erwachen geben ſollte.

Wie ſchlug Paulinen das Herz, als ſie dieſe Worte hörte!

Man nahm das Billet durch das Gitter. Der Fremde, der kein Bedienter war, ging ...

Es wird Louis Armand ſein! dachte ſie ... Sie kannte von Helenen die Umgebungen Egon's. Es wird der Sänger ſein, der dem Prinzen durch ſeinen Geſang verrieth, daß die Freunde wachten!

Sie ſchellte wiederholt ...

Franz kam.

Eben wurde ein Brief vom Prinzen Egon abgegeben, ſagte ſie. Ich will ihn ſogleich leſen.

Franz kehrte um und nahm Ernſten erſtaunt das eben empfangene Billet ab.

Sie erbrach es haſtig, wandte ſich von den verſchlafenen, zurücktretenden Dienern ab und las:

„Gnädige Frau, erſt eine Stunde lang hab' ich in

den Blättern meiner Mutter geleſen und den Reſt überflogen. Dennoch bin ich ſchon zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich Sie morgen in aller Frühe, um neun Uhr, wenn ich darum bitten darf, ſprechen muß. Ich erkenne, was Sie ſagten: Die Selige liebte nur Gott und ſich. Vergeben Sie mir, daß ich ſo ſtürmiſch, ſo wahnſinnig war! Ich fühle, daß ich des Rathes einer weiſen, vom Schickſal geprüften Frau bedarf, einer Frau, die über den gewöhnlichen Standpunkten des Lebens erhaben iſt!"

Pauline nickte, als ſie geendet hatte, einige Male voll tiefſter Genugthuung mit dem Kopfe.

Fühlſt du's nun, Prinz Egon Waldemar von Hohenberg! rief ſie, die Bedienten nichtachtend, triumphirend aus. Krümmſt du dich nun vor Paulinen von Harder, ſtolzer Jüngling, den die Schönheit Helenen's nicht ſo feſſeln wird wie hinfort der alten Pauline Geiſteskraft? Zittere nicht, Egon! Ich bedarf deiner, ſo wie du meiner bedarfſt, und wenn du weiſe biſt und mir deine ſtarke Hand zur Stütze für den Reſt meines Lebens leihſt, ſo will ich dir zeigen, daß ich dich mehr liebe, als Helene d'Azimont, mehr, mehr als ſelbſt Amanda, deine eigne Mutter!

Franz ſtand in der Ferne und harrte noch auf einen Befehl.

Um sieben Uhr wecken! sagte Pauline, erschreckend, daß sie nicht allein war.

Franz ging.

Pauline aber verriegelte die Thür, las das rasch hingeworfene Billet beseligt noch einmal und noch einmal, entkleidete sich und warf sich heiter, beruhigt, ja lachend auf ihr Lager. Sie entschlief unter der süßen, reizenden Vorstellung eines neu für sie beginnenden Lebens.

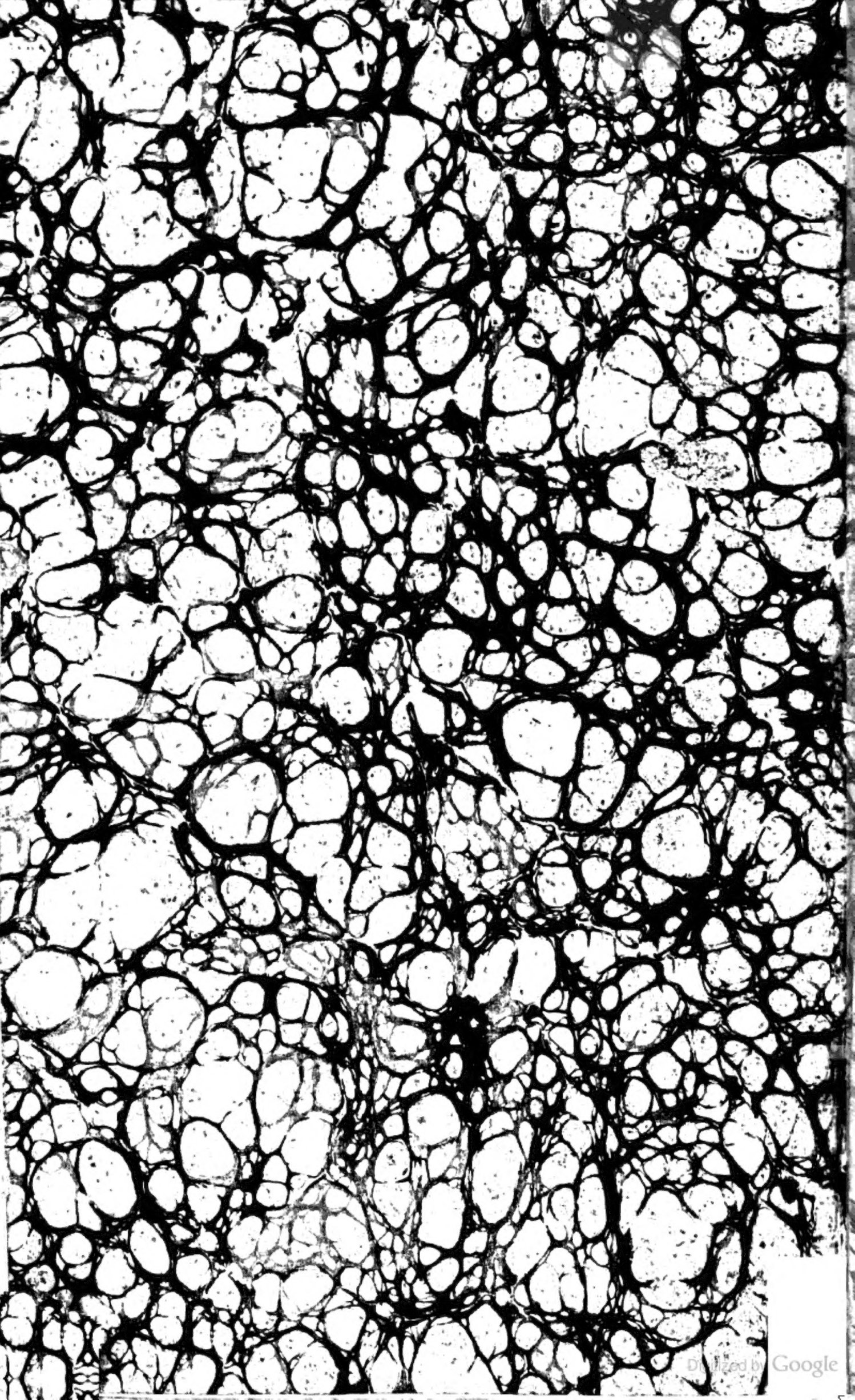
Im Bunde mit Egon und seinen geisteskräftigen Freunden ... was hoffte sie nicht Alles! Was konnte sie nicht Alles wagen und noch vom Schicksal erwarten!

Ende des fünften Buches.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Österreichische Nationalbibliothek
+Z163572806

Digitized by Google


Digitized by Google